UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
Digitized by Google

20.

UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819

Digitized by Google

FR. FERD.

Digitized by Google

Das Leben
Dr. Christian Samuel Gottlieb Ludwig Nagel's

Directors des Königl. Preußischen Gymnasiums
zu Cleve
Ritters des eisernen Kreuzes

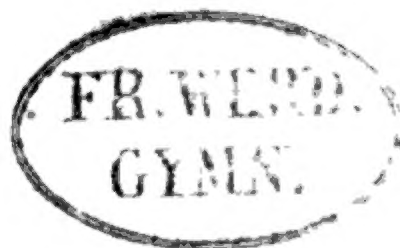
nebst einer Auswahl
seiner

Reden und Gedichte

durch

Friedrich von Ammon
Appellationsgerichts-Assessor zu Cöln
und
Dr. Theodor Herold
Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve.

Erster Theil.
Mit Nagel's Bildniß.



Cleve 1829, bei F. Char.

Nagel's Leben.

Gott mein Hort,
Teutschland mein Wort!

Nagel's Wahlspruch

Allen, die ihn liebten.

Vorwort.

Die Herausgabe der Biographie eines Mannes, dessen Name keine allgemeine Bekanntheit erworben hat, bedarf wohl der Rechtfertigung, und die Herausgeber erlauben sich daher einige Worte hierüber.

Der eigne Herzensdrang, einem überaus geliebten, zu früh von ihrer Seite geschiedenen Freunde, dessen beglückende Freundschaft ihnen ein gütiges Geschick eine Reihe von Jahren hindurch geschenkt hatte, ein Denkmal zu setzen und dadurch in ihrer und aller derer Erinnerung, welche ihn geliebt, die einzelnen Züge des Bildes festzustellen, das, im Schmerze über seinen Verlust, wie ein großer Gedanke vor ihrer Seele stand, worin manche treffliche Einzelheit seines Lebens und Wirkens untergegangen war, — dieser eigne Drang fand

vielfache Anregung in den Aufforderungen der zahlreichen Freunde und Verehrer des Verewigten, aus denen ein großer Theil der Subscribenten besteht.

Die Verfasser glaubten daher diesen innern und äußern Aufforderungen um so mehr nachgeben zu dürfen, als sie hofften, auch dem größern teutschen Publikum einen Gegenstand von allgemeinerem Interesse in der Schilderung eines höchst edlen und eigenthümlichen Charakters, eines reichbegabten, vielseitig gebildeten Geistes, eines vielerfahrnen und mit Liebe und Erfolg wirkenden Schulmannes darstellen zu können.

Mag auch ihrem verewigten Freunde die Berühmtheit mangeln, welche, durch die äußere Erscheinung großer, in gewaltigen Weltbegebenheiten mit Erfolg wirkender Kräfte, oder durch das Hervorleuchten ausgezeichneter Geistesgaben und tiefer Wissenschaft und Einsicht in Wort und Schrift erzeugt, Staunen und Bewunderung erregt, — wenn nur die Herzen sich hingezogen fühlen zu einem in der Stille mit heiliger Be-

geisterung für Tugend, Wissenschaft und Vaterland wirkenden und darum gerade die Berühmtheit verschmähenden Manne! Wie aber der Verewigte durch ausgezeichnete Geistesgaben, durch Wissenschaft und Einsicht hoch steht und einen äußern Ruf verdient, was sich aus seiner Charakterschilderung, wie aus den darin zu erwähnenden Produkten seines Geistes und insbesondre aus der mitzutheilenden Auswahl aus seinem Nachlasse ergeben wird, so ist er auch den großen Weltbegebenheiten unsrer Zeit nicht fern gewesen, und hat selbstthätig mit eingegriffen in den Gang, welchen sie nahmen, wenn er auch gerade diesen Gang nicht bestimmte.

Soll unsre Zeit, welche mit manchen Verirrungen und schönen Träumen doch durch ihre flammende Begeisterung für Recht und Vaterland, durch ihre Rückkehr zu Gott und zu der Menschheit im Glauben und in der Liebe, eine herrliche genannt zu werden verdient, dereinst von den nachfolgenden Geschlechtern recht verstanden werden, so müssen in ihr nicht bloß die gewaltigen Ströme, die verheerend und befruchtend

über Länder und Völker hinstürzten, beachtet, so müssen vielmehr auch die stillen Quellen verfolgt werden, welche, in den Tiefen des Gemüthes entsprungen, jenen Strömen ihre Kraft zuführten. Und auch darum wird das Leben unsers Nagel von Interesse seyn, weil er der Edelsten einer war, welche unsere Zeit gebar, und weil sich ihre Eigenthümlichkeiten in ihm rein und treu abspiegeln.

Wenn hiernach die Verfasser ihr Unternehmen an sich gerechtfertigt zu haben glauben, so bleibt ihnen nur noch, mehr der Wunsch als die Hoffnung einer würdigen Bearbeitung des Gegenstandes, so mag die Liebe, aus welcher das Unternehmen floß, etwaige Schwächen in der Ausführung zudecken, so mag der Tadel, den sie darin vielleicht verdienen, nur sie und nicht das geheiligte Haupt ihres dahingegangenen, unvergeßlich theuren Freundes treffen.

Christian Samuel Gottlieb Ludwig Nagel wurde zu Schwerin in Meklenburg am 18ten April 1787 geboren. Sein Vater war der noch daselbst lebende Tischler Christian Friedrich Nagel, ein schlichter, gerader und tüchtiger Bürger, der durch Wort und Beyspiel viel zur Bildung der tüchtigen Gesinnung seiner vier Kinder, von denen unser Nagel der älteste war, wirkte, und mit seiner jetzt heimgegangenen Ehegattin Maria Schütze in einer sehr heitern und einträchtigen Ehe lebte. An beyden Aeltern hing er mit unbegränzter Hochachtung und Liebe, wie wir weiter unten mit seinen eignen Worten bezeugen werden. Das schöne Vorbild der Liebe und Einigkeit seiner Aeltern trug mit dazu bey, schon frühe in ihm ein inniges Gemüthsleben zu wecken, und knüpfte ihn mit unauflöslichen

Banden an das älterliche Haus, diesen »Magnetenberg, welcher uns aus allen Irren und Fernen immer wieder mit treuer Liebe an sich zieht.« Frühe prägte sich dem jungen Herzen unsers Freundes der Sinn für Sittlichkeit und Recht, für gesetzliche Freyheit und Volkswürde ein, wovon sein Vater erfüllt war. Nichts vermochte so sehr diesen Sinn zu wecken, als die Unterjochung unsers Vaterlandes durch die Franzosen, in einer Zeit, wo so Viele sich ruchlos von Gott abgewendet hatten und in dumpfer Gleichgültigkeit oder vornehmer Afterphilosophie- und Philantropie der Unterjochung ihres Volkes zusahen, bis dessen Leiden auch über ihren Häuptern zusammenschlugen und sie aus ihrem Schlafe und ihren Träumen weckten. In solcher Zeit hatte Nagels Vater seinen vaterländischen Sinn bewahrt und prägte ihn nun, gerade des vielfachen Gegensatzes bey Andern wegen, um so schärfer seinem Sohne ein. Auf diese Weise wurde also schon in frühester Jugend der Grund gelegt zu dem spätern gewaltigen Hasse gegen ausländische Herrschaft und Sitte, zu der später in Klarheit und Kraft erschauten Idee der Würde und Selbständigkeit unsers teutschen Vaterlandes, zu dem eifrigen und kräftig bethätigten Streben für dessen Befreyung und Verherrlichung. So sehen wir ihn im Knabenalter, von

Angst für das Vaterland und von Zorn gegen fremde Unterjochung getrieben, heimlich das Vaterhaus verlassen um, unbekümmert für sein zartes Alter und alle sonstigen Schwierigkeiten, dem bedrängten Oestreich im Kampfe gegen Frankreich zu Hülfe zu eilen; wo es indessen den geängstigten Aeltern gelang, seine Spur aufzufinden und ihn zurückzuholen.

Der Vater, weit entfernt von dem jetzt so häufigen Dünkel vieler Aeltern, die Kinder studieren zu lassen und zu Staatsämtern zu bilden, — mag dazu Fähigkeit und Beruf vorhanden seyn, mögen auch die äußern Verhältnisse es begünstigen oder nicht, — beabsichtete aus seinem Sohne einen tüchtigen Handwerker zu machen, und ließ ihm den dazu erforderlichen Unterricht ertheilen. So kam Nagel zuerst zu einer alten Frau in die Schule und bald zu einem andern Elementar-Lehrer. Ein Umstand aber, der frühe von seinem Freyheitsgefühl zeugt, veranlaßte, daß er diese Schule bald verließ. Er wurde nämlich, vielleicht mit Unrecht, gestraft, und sollte zur Buße auf Erbsen knien, mit beyden Händen über dem Kopfe einen Folianten haltend, der mit der Hälfte einer großen Kanonenkugel beschwert war. Aber kaum hatte er sich, dem Befehle des Lehrers gemäß, in diese Stellung gefügt, als

plötzlich der Unwille seiner Meister wurde, und er Buch sammt Kugel vor sich hinwerfend aus der Schule stürzte, zu deren fernerm Besuche er nun auf keine Weise zu bewegen war. Nun kam Nagel in die Bürgerschule, wo er lesen, rechnen und schreiben lernte und wo übrigens der Unterricht sich auf Bibel, Historienbuch und Katechismus, nach altväterischer Sitte, beschränkte. Aber bald hatte er durch Anlage und Fleiß die Gränzen dieser Schule übersprungen, denn sein Lehrer schickte ihn in seinem elften Jahre seinem Vater mit der Versicherung zurück, ihn nichts mehr lehren zu können, indem er schon längst die andern Kinder mit unterrichtet hätte, weshalb der Lehrer sich ein Gewissen daraus mache, dem Vater das Schulgeld länger umsonst abzunehmen. — Hier zeigt sich in den ersten Umrissen der Beruf zum Lehrer, welchen er später so schön erfüllte.

Nagel blieb nun fast ein ganzes Jahr zu Hause; der Vater, welcher, wie erwähnt, wünschte, daß er ein Handwerk erlernen möchte, hielt mit der erlangten Kenntniß alles dessen, was die Bürgerschule lehrte, auch die seinem Sohne erforderliche Schulbildung für abgeschlossen und schickte ihn deshalb in keine andere höhere Schule. Aber mächtig trieb diesen der Geist fort auf der Bahn der Bildung.

Wo er nur eines Buches habhaft werden konnte, da ergriff er es, setzte sich, um es ungestört zu lesen, damit in den entlegensten Winkel des Gartens, und las überhaupt wo er ging und stand. Der Vater, etwas verdrießlich hierüber, suchte ihn, theils durch Verbote, theils durch Musik-Unterricht, welchen er ihm auf der Flöte ertheilen ließ, und worin er, bey der Lust, die der Sohn für dieses Instrument zeigte, ein wirksames Mittel zur Abziehung von den Büchern zu finden hoffte, vom vielen Lesen abzuhalten; doch umsonst! Der Trieb nach Erkenntniß war unüberwindlich; um sich Bücher anzuschaffen, sparte Nagel alles Geld, was er von seinem Vater erhielt, und entzog sich nicht selten das Frühstück, indem er das ihm dafür gewöhnlich gegebene Geld zurücklegte. Heimlich wurden dann von diesen Ersparnissen nützliche und unterrichtende Bücher gekauft, und was etwa an dem Preise noch fehlte, das legte ihm in der Stille die gütige Mutter zu, die aus mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit dem Sohne die Befriedigung eines edlen Triebes nicht versagen konnte, worin dieser sein ganzes Glück fand. So erfuhr der Vater oft nicht einmal, welche Bücher sein Sohn besitze, und um welchen Preis. Als nach Verlauf eines Jahres der Vater nun zu der Einsicht gekommen war, daß alles umsonst sey, was man versuche

den Knaben vom Lesen abzubringen, entschloß er sich endlich, ihn bis zur Confirmation in die sogenannte große oder Dom-Schule zu schicken. Freudig ergriff der lernbegierige Knabe dieses Anerbieten und gestand, dieß sey schon lange sein größter Wunsch gewesen, er habe aber nicht das Herz gehabt, ihn seinem Vater auf irgend eine Art zu erkennen zu geben; nur der Mutter hatte er diesen Wunsch vertraut und diese wahrscheinlich auch bey dem Vater für dessen Erfüllung gewirkt. Mit dem angestrengtesten Fleiße lernte er nun fort und machte die schnellsten Fortschritte; wenn gleich der Unterricht in damaliger Zeit sehr mangelhaft seyn, und jene Schule den Anforderungen nicht genügen mochte, welche heutiges Tages an gelehrte Schulen gemacht werden. — Er las fortwährend und sogar bey Tische, wo er, zur Unzufriedenheit seines Vaters, immer mit einem Buche erschien und kein Wort sprach. Bey der häuslichen Arbeit pflegte er sich einzuschließen, weil seine Mitschüler ihn häufig störten, um seine Arbeiten für die Schule abzuschreiben. Auch suchten sie dann wohl nach den Gedichten, die Nagel schon damals öfters machte, aber immer sorgfältig vor seinen Freunden verhehlte. Jeden andern Genuß versagte er sich beständig, um nur die Lehrbücher zu erschwingen und seinem Vater

deren Anschaffung und die Kosten der Schule zu erleichtern. Diesem war schon das hohe Schulgeld etwas lästig, und die Aussicht auf die immer steigenden Bedürfnisse, welche die gelehrte Bildung mit sich brachte, mochten wohl geeignet seyn, die Einwilligung in das Studieren des Sohnes zurückzuhalten und den Wunsch zu nähren, daß derselbe sich dem Handwerksstande widmen möchte; aber dieser rückte nach und nach mit dem Wunsche hervor, Theologie zu studieren und brachte immer bessere und bessere Zeugnisse über seinen Fleiß und sein gutes Betragen von seinen Lehrern bey. Dennoch konnte der Vater sich nicht sogleich entschließen, diesem Wunsche nachzugeben. Indessen vergingen sieben Jahre; die Gymnasial-Bildung war fast beendigt; eine stille Schwermuth bemächtigte sich des Jünglings; sie blieb dem Auge des Vaters nicht verborgen und bestimmte diesen endlich dem Sohne zu gewähren, was er ihm nicht füglich länger verweigern konnte. Mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen verließ nun Nagel um Ostern 1806 das Gymnasium, um sich zuerst in Rostock dem Studium der Theologie zu widmen. Diese Wissenschaft zog ihn wohl besonders deshalb an, weil schon frühe sich seine Seele in frommen Betrachtungen dem Ueberirdischen, Göttlichen zugewendet hatte. So hatte

er schon in früher Jugend eines Abends, nachdem er in dem Historienbuche gelesen, während der Vater nicht zu Hause war, laut ausgerufen: werde ich auch selig werden? Die treffliche Mutter suchte ihn auf alle Art hierüber zu trösten, allein mehre Tage war der Sohn in sich gekehrt und traurig, und hing seinen trüben Betrachtungen und Zweifeln nach.*) Vielleicht war auch die Verwandschaft der Theologie mit der Philologie und Pädagogik für ihn mit ein Motiv, sich für jene Wissenschaft um so mehr zu bestimmen. Schon als Gymnasialschüler hatte er andern Schülern Privatunterricht gegeben, jedoch nur kurze Zeit, weil der Fleiß und die Fähigkeiten der Knaben seinen Bemühungen nicht entsprachen, und weil ihm auch die Privatstunden zu viel Zeit wegnahmen.

Als Knabe war Nagel im Ganzen furchtsam, wurde jedoch sehr heftig, wenn man ihn reizte. Seinen Weg stille für sich gehend, kümmerte er sich wenig um äußere Dinge und die Ereignisse des gewöhnlichen Lebens, sondern wandte seine Seele schon damals immer mehr der geheiligten Trias zu,

---

*) Auch das im zweiten Theile Seite 173 mitgetheilte, im frühesten Jünglingsalter entstandene Gedicht: Gott zeigt die fromme Richtung, welche Nagel schon früh nahm.

die ihn in reifern Jahren erfüllte und auf welche später seine segensreiche Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher gegründet war: Religion, Wissenschaft und Vaterland. Seine Theilnahme an dem Vaterlande zeigte sich besonders lebhaft in dem Kriege von 1805, wo er Abends spät immer an der Post auf die ankommenden Zeitungen wartete, und sie dann mit einigen guten Freunden, die Karte zur Seite, eifrig las. Diese Theilnahme ergiebt sich auch aus mehren patriotischen Gedichten, die uns aus jener Zeit noch vorliegen. Ueberhaupt hatte schon früh ein romantischer Schwung seine Seele ergriffen, der ihn trieb seine Empfindungen in ein poetisches Gewand zu kleiden. Aus seiner frühesten Jugend sind uns nur noch zwey Fabeln von sinniger Erfindung und kindlich naivem Ausdrucke übrig geblieben, welche gerade des Lichtes wegen, welches sie auf seine früheste Entwickelung werfen, mit abgedruckt worden sind. *) Zufällig sind diese der Vernichtung entgangen, welche Nagel selbst im Jünglingsalter, wo er, schon Besseres hervorbringend, sich vielleicht der ersten, minder reifen Produktionen schämte, über alle seine Gedichte aus der frühesten Periode verhängte. Später bereute er diesen Schritt,

---

*) Siehe den Nachlaß Seite 171 u. f.

durch den er den Rückblick auf seine früheste Entwickelung trübte, um so mehr, als er den erwähnten beyden Fabeln, mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung, einigen Beyfall selbst nicht versagte. Wahrscheinlich fallen sie noch in die Zeit, wo er die Bürgerschule besuchte. Aus den spätern Gymnasialjahren sind noch eine Menge Gedichte vorhanden, welche, wenn gleich unvollkommen im Ausdruck und ohne Anspruch auf Reife und Gediegenheit, doch die Tiefe der Empfindung ihres Verfassers schon in jener Periode bekunden. Vor Allem regte die Natur seine dichterische Begeisterung auf. An ihrer Brust, in der einsamen Stille seiner lieblichen heimathlichen Gegend suchte der Jüngling oft Erholung und Freude; die grünen Seen, die waldumkränzten Hügel hörten den kindlichen frommen Ausdruck seines Entzückens, seiner Sehnsucht, die er nur ihnen vertraute und den Menschen fast ängstlich verbarg. Alles, was ihn in jener Einsamkeit umgab, belebte sich vor seiner Phantasie, nahm Gestalt und Bewegung und Stimme an, und so schwärmte er unter befreundeten und geliebten Gebilden umher, von denen er die geheimsten Gefühle seines Herzens verstanden und seine Liebe erwiedert wähnte.

Aus der Stille des Vaterhauses, aus den Armen der liebenden Aeltern, aus den theuren Umge-

bungen der Heimath zog ihn, wie erwähnt, um Ostern des Jahres 1806 das Studium der Theologie nach Rostock. Die Wahl dieser Universität, welche sich mit vielen andern in Teutschland wohl nicht vergleichen konnte, mochte theils durch ihre Nähe, theils durch äußere Vortheile, die sie darbot, besonders aber durch den Universitätszwang bestimmt werden, der die Landeskinder Meklenburgs, welche Anspruch auf eine öffentliche Wirksamkeit in ihrem Mutterstaate machen wollten, zum Besuche derselben verpflichtete. Mit regem Eifer begann er das theologische Studium und hörte Vorlesungen über die einzelnen Disciplinen bey Ziegler, Dahl und Lang. Aber der Streit der Systeme, die dem bisherigen frommen Kinderglauben widerstrebten, warf den Saamen des Zweifels in seine Brust und brachte ihn in eine trostlose Uneinigkeit mit sich selbst. Schwer wurde es ihm, dem zu entsagen, was er bisher fest in sich aufgenommen, und woran seine ganze Seele gläubig gehangen hatte, schwer auch, manchem Einwurfe zu begegnen, den Lehre und Reflexion ihm dagegen aufstellten, am schwersten, die beängstigenden Zweifel schon damals zu lösen und, wie es ihm später gelang, siegreich daraus hervor zu gehen. Es ist bekannt genug, wie in der damaligen Zeit die Religion und ihre Wissenschaft von

manchem akademischen Lehrer bloß als Verstandes-sache behandelt wurde. Die ganze Kunst des Exegeten wurde nicht selten in der Fertigkeit gesucht, die biblischen Wunder natürlich zu erklären, und überhaupt die heilige Schrift nur das sagen zu lassen, was der nüchterne Menschenverstand bequem begreifen und allenfalls auch aus sich selbst schaffen konnte; die von Andern aufgestellten Erklärungsversuche und Hypothesen wurden geprüft und als unhaltbar erwiesen, und der höchste Triumpf bestand darin, über den Trümmern der niedergerissenen Hypothesen einen neuen, scharfsinnig ausgeklügelten Erklärungsversuch aufzubauen, der — Gott sey Dank — mit den Collegienheften ebenfalls wieder zerrissen oder vermodert ist. Die Dogmatik war auf manchem Katheder ein Repertorium trauriger Verirrungen des menschlichen Geistes, die Kirchengeschichte fast nur ein trocknes Register von Namen und Zahlen, die man aber wissen mußte, um einst im Examen bestehen zu können. Die Nützlichkeitstheorien, welche gang und gebe waren und alles an sich Wahre und Schöne verwarfen, wenn es nicht unmittelbaren Nutzen für das Haus und das bürgerliche Leben versprach, hatten sich auch der Theologie bemeistert. *) Gegen das Vorurtheil wurde ge-

*) Zu welchem nüchternen Jammer sie führten, das beweist

kämpft und unter seinem Namen manch' heiliges Gefühl, das die Natur selbst in unsre Brust legte, herausgerissen. Kein Lichtstrahl von Oben erhellte die innere Nacht, keine göttliche Wärme durchdrang die erkälteten Herzen. Ein öffentliches Leben, einen allgemeinen Kampf großer Ideen und Bestrebungen, wodurch immer die Edleren und Kräftigern angeregt und fortgerissen wurden, gab es damals im Allgemeinen wenigstens in Nagels Heimath nicht, und um Staat und Vaterland kümmerte man sich insgemein auch wenig. Auch die neuere Philosophie war noch wenig dorthin gedrungen und vor allem Ueberschwenglichen, nicht nur in der Theologie sondern auch in der Philosophie, waltete lange eine heftige Scheu.

Eine solche Doktrin konnte Nagel nicht befriedigen, seinen nach Licht und Liebe strebenden Geist nicht fesseln. Die Wissenschaft konnte ihn nicht begeistern; sie erschien ihm nur als ein Ungeheuer, das sich selbst zerfleischend und vernichtend in den eignen Eingeweiden wühlt; und sie zu erlernen, um sie einst nur, wie ein Tagelöhner sein Handwerks-

---

unter Anderm ein Prediger, der, — ohne Uebertreibung — am Weihnachtstage von dem Nutzen der Stallfütterung, am Ostertage von der Sorge, Scheintodte nicht zu begraben, und am Pfingsttage von dem Nutzen der Blitzableiter predigte.

zeug, zum Broderwerb zu gebrauchen, — der Gedanke ekelte ihn an, wie wir weiter unten sehen werden. Darum trug er in sich ein zerfallenes Gemüth; in ihm wogte es beständig, und er fand noch keine Richtung, die er mit ganzer Kraft hätte verfolgen und in welcher er zu einer Einigung hätte gelangen können. In diesem Kampfe beschloß er redlich, die Theologie aufzugeben, um nicht, wie so manche Andere, vor der Welt etwas bekennen und lehren zu müssen, was nicht aus seinem Innern hervorging und worüber er mit sich selbst nicht ganz einig war. Er wendete sich also hauptsächlich der Philologie zu, welche er auch neben der Theologie nicht vernachläßigt hatte, und bestimmte sich von jetzt an entschieden für das Lehrfach. Huschke und Tychsen waren seine Lehrer, und Ersterer weihete ihn besonders in die griechische Litteratur tiefer ein. Dabey hörte er philosophische und mathematische Vorlesungen bey Beck und Fries, Naturgeschichte, Botanik und Physik bey Link, Geschichte bey Normann, und suchte so sich vielseitig für ein Fach vorzubereiten, welches so vielseitige Anforderungen an den macht, der sich ihm widmet, Anforderungen, die Nagel später so in vollem Maaße erfüllte.

Die unheilvolle Zeit von 1806 und 1807, welche die Bande ausländischer Knechtschaft immer fester

um Teutschland zog, mußte nothwendig unsern Freund, wie wir ihn schon früher kennen gelernt haben, mit dem tiefsten Schmerze erfüllen, und auch in anderer Hinsicht, als der oben erwähnten des Zweifels, eine unglückliche Stimmung in ihm hervorbringen. So wie nun der Mensch im zermalmenden Drucke einer schweren Gegenwart sich an einer schönern Vergangenheit aufzurichten pflegt, um aus ihr den Trost der Hoffnung zu schöpfen, daß, gleich wie es einst anders und besser gewesen, es auch in Zukunft anders und besser werden könne, — so wie er die großen Charaktere der Vorzeit, die durch Einsicht, Kraft, Muth und erhabene vaterländische Tugend zu ihm herüber leuchten und mit ihrem Lichte ihr Volk und Vaterland verklären, aufzusuchen pflegt, um über ihrem Anblicke die Kleinmüthigen, Schwachen und Schlechten der Gegenwart zu vergessen, die durch ihre Schuld das Vaterland an den Rand des Abgrundes führten, in dem es seufzt, — so wie er durch die Betrachtung einstiger Bürgertugend vergleichend zu der Ueberzeugung zu gelangen sucht, daß diese auch in der Gegenwart nicht ganz erloschen sey, sondern noch in manchem stillen einfachen Gemüthe eine feste Wurzel geschlagen habe, welche, statt des gewaltsam abgehauenen Stamms, in günstiger Witterung einen

neuen zu treiben vermöge, der das Vaterland mild beschatten und mit Blüten und Früchten erquicken werde, — so wie der Mensch auf solche Weise den Glauben an Gott und Vaterland in sich zu kräftigen sucht, damit der niedergebeugte Geist dem schweren Jammer nicht erliege: so warf sich auch Nagel in jener Zeit mit vollem Eifer auf das Studium der Geschichte, selbst forschend, prüfend und vergleichend. Aber wie es ihm auf der Schule wohl an einer Anleitung zum Selbststudium dieses Faches gefehlt haben mochte, so auch auf der Hochschule zu Rostock, und unkundig des Weges, ohne Führer auf diesem Felde des Wissens, mußte er mit vielem Aufwande von Zeit, Mühe und Fleiß darauf herumirren, bis es ihm gelang, sich heimisch zurecht zu finden. Damals fielen ihm einige Annalen der Dithmarsen in die Hand, und die herrlichen vaterländischen, so häuslichen als kriegerischen Tugenden dieses kleinen, aber merkwürdigen Volksstammes begeisterten ihn so, daß er den Vorsatz faßte, nach reiferen Studien und größerer Gediegenheit des Urtheils sie der unverdienten Vergessenheit durch eine Bearbeitung ihrer Geschichte zu entreißen. Von dieser Zeit an sammelte er Materialien zu dieser Arbeit, welche er lange mit sich im Geiste trug und von der er erst abstand, als er diese, so wie viele

andere Papiere in den Unruhen des Krieges verlor; und als später seine überhäuften amtlichen Beschäftigungen zu sehr auf ihm lasteten, um ihn zu einem solchen schriftstellerischen Unternehmen Zeit finden zu lassen. Gewiß aber ist der Verlust dieser Vorarbeiten sehr zu beklagen, da sich von der Liebe und Begeisterung, womit sie unternommen waren, wie von Nagels Einsicht und Forschung gewiß etwas recht Tüchtiges hätte erwarten lassen. Zu dieser Annahme sind wir um so mehr berechtigt, als der von eignen Leistungen so sehr bescheiden denkende Nagel selbst mit Zufriedenheit darüber sprach und den Verlust beklagte. Seine Ansichten und Vorsätze über diese historische Arbeit spricht er selbst in seinem Tagebuche, als er im Monat Januar 1813 auf dem Kriegszuge selbst im Dithmarser Lande verweilte, mit folgenden Worten aus:

» Die Umgegend hat viel Gefälliges und Man-
» nichfaltiges, mich vor allen fesselnd durch Er-
» innerung der Vorzeit. Wie viele mögen seyn
» im teutschen Lande, die das edelherzige Hel-
» denvolk der Dithmarsen kennen, die, gering
» an Zahl und Mitteln, in einem Ländchen
» von sieben Meilen in der Länge, und vier in
» der Breite, aber voll Gott und Volksgefühl,

» Thaten gethan haben, wie die Geschichte nur
» von Schweizern und Tyrolern preist. Mit
» schmerzlichem Verlangen blick' ich auf dieß
» Land, dessen Name kaum gekannt, nie gehört
» wird, und möchte des alten Völkleins hohe
» Kraft und Edelsinn, und die Kunde seiner
» Thaten in den Nachkommen erforschen. Ge-
» währt der Himmel mir dereinst Tage der Ruhe
» und Muße, so gelob' ich meine Kräfte diesem
» dunkeln, aber inhaltgediegenen Winkel des
» Vaterlandes zu widmen, daß seine Bewohner
» hervorgehen in ihres Ruhmes und ihrer Tu-
» gend Herrlichkeit, ein Spiegel und Vorbild
» allem teutschen Geschlechte. « *)

Den Aufenthalt in Rostock, der dem eifrig nach höherer wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung strebenden Jünglinge wohl in vieler Hinsicht nicht genügen mochte, half ihm bald die Freundschaft versüßen, — die Freundschaft mit einigen Jünglingen, welche gleiches Streben dorthin gezogen hatte. Nagel lernte die Brüder Ernst und Carl Becker,

---

*) Seitdem hat der Professor Dahlmann zu Kiel die Annalen dieses Völkleins seiner Bearbeitung werth gehalten, und wir zweifeln nicht, daß seiner Forschung das gelungen sey, was unserm Nagel zu vollenden nicht vergönnt war.

Söhne des Sekretairs Becker zu Giewitz im Herzogthum Meklenburg-Strelitz, kennen, und bald fühlte er sich zu ihnen, wie sie zu ihm lebhaft hingezogen, und es bildete sich unter ihnen ein so inniges Verhältniß, daß diese drey fast nur unter sich lebten und sich um den, im Allgemeinen wenig Genuß bietenden Umgang mit den andern Studenten nicht viel kümmerten. Ueberhaupt sagte das dortige allgemeinere Studentenleben unserm Nagel eben so wenig zu, als er sich für dasselbe eignen mochte. Sein mehr in sich gekehrtes, von der Außenwelt abgezogenes Wesen reizte die, welche sein inneres Leben nicht zu ahnen oder zu achten vermochten, oft, ihn zum Gegenstande ihrer Scherze zu machen, wenn auch auf der andern Seite seine unverkennbare Gutmüthigkeit und Bravheit jede eigentliche Kränkung und Beleidigung im Voraus abwehrte. Die Fähigkeit, in der Burschenwelt irgend eine Rolle zu spielen, traute man ihm damals so wenig zu, daß, als um Michaelis 1806 mehre von Halle, bey der Auflösung der dortigen Universität vertriebene Studenten nach Rostock kamen und eine landsmannschaftliche Verbindung errichteten, Nagel nicht dazu herangezogen wurde, wie doch einige seiner nächsten Freunde, die nach dieser Ehre gar nicht geizten. In den Ferien reisten alle drey nach Giewitz und

die Liebe, womit Nagel dort von den Aeltern und Geschwistern der Freunde aufgenommen wurde, knüpfte ihn seit dieser Zeit mit den festesten Banden an diese Familie, mit deren Schicksal sich das seinige immer fester verwob, bis er später die Gefährtin seines Lebens in ihr fand. Giewitz wurde seine zweyte Heimath und nicht inbrünstiger konnte er die theuern Umgebungen des heimathlichen Schwerin, woran ihn die schönsten romantischen Erinnerungen der Kindheit banden, — nicht inbrünstiger konnte er die eignen Aeltern und Geschwister lieben, als die freundlichen Gegenden des ländlichen Giewitz und die dortigen neuen Aeltern und Geschwister, die es später durch das heiligste Band wirklich wurden. Mit welchem sehnsüchtigen Entzücken seine Gedanken in der Ferne stets nach Giewitz gerichtet waren, darüber werden wir ihn noch mit eignen Worten reden zu lassen Gelegenheit finden.

Zu diesen drey Jünglingen gesellte sich mit dem Anfange des Jahres 1807 noch ein vierter, welcher bald in den engen Bund der Freunde aufgenommen wurde: Philipp Wehnert, aus Parchim im Meklenburg-Schwerinschen, welcher durch seine ausgezeichneten Geistesgaben, wie durch seinen brennenden Eifer für die Wissenschaften schon von früher Jugend die schönsten Erwartungen erregt hatte. Schon

in seinem vierzehnten Jahre hatte er seinen Vater, den auch als Schulmann und pädagogischen Schriftsteller bekannten und verdienten Rektor der großen Schule zu Parchim, mit einer metrischen Uebersetzung der goldnen Sprüche des Pythagoras überrascht, welche, so wie eine Rede und Elegie, ihm unbewußt und mit seiner spätern Mißbilligung gedruckt wurden. Im Jahre 1803 war er von der großen Schule zu Parchim, die er bisher besucht, auf das Gymnasium zu Gotha gegangen, wo er in dem Hause des Direktors Lenz wohnte und unter der Lehre und Liebe Friedrich Jakobs, den er mit Begeisterung verehrte, die trefflichsten Kenntnisse in der Philologie erwarb. Um Ostern 1806 hatte er die Universität zu Halle bezogen und in Wolf und Schleiermacher zwey hochverehrte Lehrer gefunden, die für ihn nichts zu wünschen übrig ließen und auch ihm ihr Wohlwollen auf vielfache Weise zu erkennen gaben. Die Auflösung der Universität Halle im Jahre 1806 trieb ihn von da weg, zuerst in seine Vaterstadt, wo er den Rest des Jahres 1806 mit beyspiellosem Privatfleiße studierte und hauptsächlich Vieles für eine künftige Bearbeitung des göttlichen Platon zusammentrug, darauf nach Rostock. Gleiches Streben für Wissenschaft und Tugend führte ihn den drey Freunden zu und der Um-

gang mit ihm trug nicht wenig dazu bey, Nagels Studium zu fördern, die trüben Wolken, welche die schwere Zeit über ihm zusammen gezogen hatte, zu zerstreuen und die Freunde durch edlere Geselligkeit über die Rohheiten zu erheben, welche dem Leben auf kleinern Universitäten gewöhnlich mehr eigen sind, als dem auf größern. Auf den Entschluß Nagels, die theologischen Studien zu verlassen und nach allseitiger Bildung, besonders durch eine philologische und philosophische Grundlage zu streben, hatte Wehnert großen Einfluß. Dieser für alles Schöne und Herrliche glühende und in griechische Kunst und Weisheit mehr als gewöhnlich eingeweihte Jüngling erweiterte überhaupt mächtig Nagels Ideenkreis und befeuerte ihn zu höhern Leistungen. Insbesondere wurde dieser, dem bisher in der Poesie die Klopstock'sche Weise als Vorbild vorgeschwebt hatte, so daß er sich gern in schwerfälligen Oden nach alten Versmaaßen versuchte, durch Wehnert mit der neuern teutschen Poesie, besonders der Götheschen bekannter, und gewann sie immer lieber. In der Poesie fand er nun um so mehr Freude, je mehr ihn die damalige Behandlung der theologischen Wissenschaften, das rohe einseitige Treiben der Studenten, die steifen geistlosen Formen des gesellschaftlichen Lebens zur damaligen Zeit in einer Handels-

stadt, wo man sich gar zu leicht gewöhnt, die Menschen nach dem Gewichte seines Goldes zu taxiren und nur dem einen Werth beyzulegen, was sich in Geld umsetzen läßt, — je mehr, sagen wir, alles dieses ihn abstieß oder doch unbefriedigt ließ. So zog er sich um so lieber aus dieser äußern in seine innere Welt zurück und lebte viel in den Gebilden seiner Phantasie, die ohnehin in ihm vorherrschte. Seine Lieder verherrlichten in jener Zeit größtentheils eine Geliebte seines Herzens, deren Schönheit, Anmuth oder Grausamkeit er bald bewundernd pries, bald schwermüthig beklagte; aber ihr Name »Nina« bezeichnete ein bloßes Gedankenbild. Denn obgleich diese seine poetische Herzenswunde zu manchem Scherze Anlaß gab, und er oft von den genannten nächsten Freunden auf das Dringendste um die Enthüllung seines Geheimnisses bestürmt wurde, weil diese nicht glauben wollten, daß ein bloßes Gebilde der Phantasie weder so süße noch so bittere Flammen in ihm entzünden könne, so suchte er diesem Andrange doch immer auszuweichen und es hat sich auch nirgend eine Spur dieser Geliebten auf Erden entdecken lassen. So liebte Nagel, der bis zu seiner wirklichen Verlobung immer eine tiefe Sehnsucht nach dem verborgenen Glücke der Liebe im Herzen trug, — um uns eines bekannten Ausdrucks zu be-

dienen, — die Liebe selbst, ohne daß sie sich für ihn in ein lebendes Wesen verkörpert hätte. Die zum Theil recht leichten und gefälligen Lieder, welche seiner immer bewegten und von Schmerz oder Sehnsucht erfüllten Brust entquollen, gewannen immer noch höhern Reiz dadurch, daß Carl Becker, ein Liebling der Musen, in seinem melodienreichen Gemüthe dazu ohne Mühe angemessene Weisen auffand und in Musik setzte, welche er mit einer schönen klang- und seelenvollen Stimme vortrug. So verlebten die Freunde unter Dichtkunst und Gesang viele sehr heitere, gemüthliche Stunden mit einander. Aber aus diesem so eng vereinten Freundeskreise riß das Geschick ein schönes Glied, den edlen Wehnert, erschütternd schnell und früh hinweg. Am 2ten August 1807, als er mit Nagel die Brüder Becker zu ihren Aeltern begleitete, ereilte ihn beym Baden in dem See zu Rittermannshagen bey Malchin sein Schicksal so unerwartet und plötzlich, daß die angestrengtesten Rettungsversuche der drey Freunde umsonst waren. Vor ihren Augen mussten sie den geliebten Freund ertrinken sehen. Tief und erschütternd war der Eindruck, den dieses schreckliche Ereigniß auf unsern Nagel machte. Das kummererweckende Bild des entrißenen Freundes stand überall vor seiner Seele und verdrängte alle andern

Bilder und Gedanken. Jeder Ort, der Zeuge ihrer Freundschaft war, jeder Rasensitz, wo sie sich gelagert, jeder Baum, dessen Schatten sie erfreut, erinnerte an den verlornen Freund. Mit ihm schien Leben und Frohsinn aus dem Freundeskreise gewichen zu seyn; Gesang und Saitenspiel, womit Carl Becker so oft ihre Grillen verscheucht hatte, schwiegen; auch die Wissenschaften konnten kaum einigen Trost gewähren und nicht mit dem Eifer und Erfolg, wie früher in Gemeinschaft mit dem ausgezeichneten Wehnert, setzte Nagel seine Studien fort. Rostock war für ihn verödet und als nun bald nachher die Brüder Becker diesen Ort verließen, da sehnte auch er sich lebhaft fort.

Um Ostern des Jahres 1808 ging Nagel, nach einem zweyjährigem Studium zu Rostock, nach Heidelberg. Der Kummer, welcher in Rostock seine Seele grpreßt hatte, wurde allmählig durch die Ortsveränderung und die sie begleitenden neuen Verhältnisse, durch die Erfüllung der in die Ferne greifenden Wünsche und Träume des Knaben, durch die paradiesischen Reize der neuen, besonders für den Nordländer entzückend schönen Gegend und durch die erweiterte Gelegenheit auf dieser größern Hochschule, den heißen Durst des Wissens zu stillen, gemildert. Mit neu belebtem Eifer gab er sich nun

wieder den Wissenschaften hin, zu welchen ihm durch den Unterricht hochverdienter und berühmter Lehrer, deren Ruf ihn dorthin gezogen hatte, wie durch den Umgang mit unterrichteten Freunden neue Bahnen gewiesen wurden. Die philologischen und archäologischen Vorlesungen von Creuzer, Boekh und Heinrich Voß, die philosophischen von Daub und Fries, die historischen von Wilken und die pädagogischen von Schwarz schlossen ihm neue Felder des Wissens auf, in denen er sich nicht nur in den Vorlesungen selbst, sondern auch durch eifriges häusliches Studium zu orientiren suchte. Ohne ordentliches Mitglied des philologischen Seminars zu seyn, nahm er dennoch als Zuhörer an den Uebungen desselben Theil und insbesondre pflegte er mit einem Freunde, welcher Mitglied jenes Instituts war und mit dem er eine Zeitlang zusammen wohnte, die Arbeiten, welche dieser für dasselbe zu liefern hatte, vorher und nachher, gewöhnlich mit scharfer Entgegensetzung der Meinungen, zu besprechen, wobey zuweilen ein Dritter den Vermittler machte. Unter den griechischen Klassikern beschäfftigten ihn besonders die Kriegslieder des Tyrtäos und die Oden der Sappho, und er bereitete sich zu einer Bearbeitung derselben vor. Auch haben sich in seinem Nachlasse Proben metrischer Uebersetzungen beyder vor-

gefunden. Auch mit der spanischen Sprache und Litteratur beschäftigte sich Nagel in Heidelberg viel. Er selbst schreibt darüber an einen Freund:

» Die spanische Sprache, wie ich sie mit Lust
» und Liebe ergriff, treibe ich fort und werde
» mich ewig ihr ergeben. Fast noch kein Volk,
» aber gewiß noch keine Sprache hat mich so
» an sich gefesselt und trägt so viel des Schönen
» und Edlen in sich, das sie jedem beut, als
» diese u. s. w. «

Dem Englischen war unser Freund ebenfalls nicht fremd, und hatte es wenigstens so weit gebracht, daß er englische Bücher mit Leichtigkeit lesen, auch sich einigermaaßen darin ausdrücken konnte; ob er es aber zu dieser, oder zu welcher Zeit angefangen, darüber fehlen uns die Nachrichten. Noch in Cleve nahm er Unterricht im Englischen, wie er sich denn hier auch mit der holländischen Sprache besonders deshalb beschäftigte, weil sie ihm reiche Ausbeute für germanische Sprachforschung versprach. Bey allen jenen Studien auf der Universität leitete ihn bloß die Liebe zur Wissenschaft selbst und nicht im Geringsten die Rücksicht auf das künftige Brod. Heftig beklagte er sich in einem Briefe an einen Freund

» daß aus der Jugend ein dürres Alter gewor-
» den, welches das Leben einzig von der Seite

» einer sechzigjährigen Erfahrung ansehe, denn
» ihr höchster Zweck sey das künftige Brod, wor-
» auf sie mit aller Anstrengung, an ihr corpus
» — den Buchstaben — gekettet, hinarbeite.«

Dieses Streben nach dem bloß Praktischen, mit Rücksicht auf die künftige Existenz mag wohl in unsrer Zeit noch bedeutend zugenommen haben. Zu den Staatsämtern drängt sich eine Masse junger Leute, nicht weil die dazu erforderliche Wissenschaft sie anzieht, nicht weil sie hoffen, darin dem Staate und dem Vaterlande nützlich zu werden, sondern weil sie dadurch einen bequemeren und sichreren Erwerb und mehr äußere Anerkennung zu finden vermeinen als in einfachen Gewerben, worin sie, ihren Fähigkeiten nach, vielleicht nützlich wirken könnten, von deren goldnem Boden sie aber Liebe zur Bequemlichkeit und eigner, wie der Aeltern Dünkel hinwegtreibt. Zahlreiche Examina scheinen es zwar zu verhindern, daß nicht Unwissende sich eindrängen, aber auf der andern Seite wird gerade dadurch das Streben um so praktischer, denn das Examen steht drohend im Hintergrunde; nur für dieses wird gearbeitet; was darin nicht vorzukommen pflegt, — und darauf sind alle Erkundigungen gerichtet, — wird vernachlässigt, oder man begnügt sich Collegia, die zwar gefordert werden, aber keinen unmittelbaren

Nutzen für das Examen versprechen, pro forma zu hören und zu bezahlen, um sie testirt zu erhalten. Nicht leicht wird sich hier unmittelbar von Staatswegen einschreiten lassen, weil sonst dem Talent die Mauer des Standes vorgerückt werden könnte; indirekt jedoch, durch Verordnungen in Betreff der Befähigung auf der Schule, ist namentlich in unserm Staate Zweckmäßiges eingeleitet. Aber es wird eine Zeit kommen, und sie ist fast schon da, wo die Ueberzahl der zu den Staatsämtern sich drängenden jungen Leute unbeweglich stockt, und den vermeinten Weg zu Einkommen und Anerkennung versperrt, und zu spät werden diese es dann bedauern, nicht einen andern dahin führenden Weg eingeschlagen zu haben.

Nagel sah in der Wissenschaft nur das geflügelte Götterpferd, auf dessen Hufschlag freylich auch befruchtende Quellen entspringen, das aber unbekümmert um der Erde niedre Sorgen und nicht verlangend nach ihrer Nahrung sich zum Himmel schwingt, um aus dem ewigen Born des Wahren und Schönen zu trinken; nicht betrachtete er sie als ein Arbeitspferd, womit man seinen Acker bestellt. Sein ganzes Wesen sträubte sich dagegen, darauf zu sinnen, wie er, nach vollendeten Studienjahren, daheim sein Glück machen und recht bald zu Amt

und Würden gelangen könne. Wohl mochte er es auch deutlich fühlen, daß er sich noch eine gute Zeit würde umhertummeln müssen, ehe er zu einem ruhigen, festgeordneten Wirken in der bürgerlichen Welt sich eigne und gelange. Kein Vorwurf konnte ihn daher tiefer kränken, als der, den ein Freund ihm machte: die Sorge für das künftige Leben quäle und beunruhige ihn. Er äußert sich hierüber:

» Wem möchte das Hinarbeiten auf das künftige » Brod, das Grübeln über die Zukunft wohl » verhaßter seyn, als mir? — Im Gegentheil » könnte ich mich eines unverzeihlichen Leichtsinns » über diese Dinge anklagen. Ich habe durch» aus keinen Plan für die Zukunft; wie mag » den der kurzsichtige Mensch auch bauen? Nur » soviel weiß ich, — und der Tod allein soll es » hindern, — ich will die Welt, das Thun und » Treiben der Menschen in ihr sehen, in ihren » Gütern und Schönheiten mich berauschen, ihre » Laster erkennen und dann wirken und arbeiten, » so viel ich vermag, — denn Gott hat mir Kraft » und Muth gegeben, — auf daß ich nicht um» sonst gelebt habe. Und ist dieß nicht der Plan » eines jeden Jünglings, dessen Gedanken nicht » ganz über dem Alltäglichen schweifen? Wen

» aber des Gipfels Gefahr zurückschreckt, dem
» bleibt der Kranz unerrungen! «

Gleichen Schritt mit seiner geistigen Entwickelung hielt nun auch die Bildung seines Charakters. Die höhern Ansichten, die er in Heidelberg im Gebiete des Wissens wie des Lebens gewann, vielleicht auch die dortige südlich wärmere Regsamkeit und Lebendigkeit bewirkten in seinem Innern eine Veränderung, deren einzelne Momente sich jedoch nicht mehr näher nachweisen lassen. Sein in sich gekehrtes, fast an Sentimentalität streifendes Phantasieleben wendete sich mehr nach Außen, ging oft in leidenschaftlich ungestüme Aufregungen über und ein edler, oft aber unbesonnen brausender Zorn über Schlaffheit und Gemeinheit, wie über die politische Unterdrückung in jener Zeit, worauf wir noch zurückkommen werden, trat immer mehr hervor. Das Bestreben, allgemein mehr Regsamkeit, geistigen Schwung, frisches und kräftiges Leben und brüderliches Zusammenhalten zu fördern, bewog ihn einen thätigen Antheil an dem eigentlichen Burschenleben zu nehmen, wobey er jedoch seinen Zweck nicht erreichte. Er erwarb sich durch sein grades und kräftiges Auftreten die Achtung seiner Genossen, unter denen ein nicht unbedeutender Kreis ausgezeichneter Jünglinge, die sich seither auch in wissenschaftlicher

Beziehung bekannt gemacht haben, ihn zu den Seinen zählte, — und so bildete sich auch sein Charakter zu immer größerer Selbständigkeit und freyerem, kräftigerem Willen aus. Nichts ist auch wohl mehr geeignet dem Jünglinge Festigkeit zu geben, als die Freyheit des teutschen Universitätslebens. Frey von den Banden, welche die Schule und das Vaterhaus ihm bisher anlegten, steht er hier auf sich selbst gestützt und soll nun die Grundsätze im Leben erproben, welche er dort durch Lehre und Beyspiel in sich aufnahm. Der Zusammenfluß vieler andern Jünglinge, die gleiches Streben vereint, muß alle Kräfte wecken, denn nur durch sich selbst vermag jeder seine Stelle zu behaupten. Wetteifer in der Wissenschaft wie im Leben belebt und steigert die Kraft nur noch mehr, und die Ehre, wenn auch mit manchem unheilbringenden Vorurtheile gepaart, steht als Wächter da, daß nicht Schlaffheit und Gemeinheit einbreche. — Wohl erliegt Mancher, unfähig mit der ungewohnten Freyheit zu ringen und sie unter die Gesetze der Tugend und Pflicht zu stellen, ein trauriges Opfer seiner Schwäche oder seiner verirrten, zwecklos vergeudeten Kraft. Aber auch sein Fall wird den Andern ein warnendes Beyspiel, daß sie siegreich aus der Versuchung hervorgehen. Und was ist denn die Tugend ohne Erprobung? —

Ist dem Vaterlande, der Menschheit damit geholfen, Glieder unter sich zu zählen, die im Schlendrian der Gewohnheit schlaff das Tagewerk verrichten, das ihnen auferlegt ist, und die kraftlos untergehen, sobald eine ernstere Zeit sie mit der geringsten Prüfung heimsucht? Und soll um des zu befürchtenden Falles dieser Schwachen willen die Mehrzahl der Bessern in dumpfer Abhängigkeit gehalten werden, und sich nie in freyer Entwickelung zu der Selbständigkeit und Kraft ausbilden, deren sie in den wichtigen Aemtern, die sie künftig bekleiden werden, bedürfen? Daß die Achtung vor dem Gesetze ihnen auch durch dessen Handhabung eingeflößt werde, wird Niemand tadeln, nur dürfte auch hier eher Milde als Strenge zum Zwecke führen und das minima non curat prætor festzuhalten seyn, so daß nicht jede jugendliche Unbesonnenheit gleich zum Verbrechen gestempelt würde.

Unser Nagel wußte sich selbst durch Reinheit des Herzens, Gediegenheit der Grundsätze und Festigkeit des Willens die gehörigen Schranken zu setzen. Er hielt sich gleich weit entfernt von steifer Pedanterey, als von Rohheit und Gemeinheit, die nicht selten auch im Universitätsleben durchblitzt. Er versagte sich keine erlaubte Freude aus ängstlicher Be-

sorgniß, sondern gab sich willig der jugendlichen Ungebundenheit, der Freundschaft und Natur hin; aber er hielt den eigentlichen Zweck seines Universitätslebens im Auge und ließ sich durch nichts von ihm abziehen, nicht zur Vergeudung seiner Zeit und seiner Gesundheit verleiten. Gern war er bey einem fröhlichen Gelage, bey dem ihm der Gesang nie fehlen durfte, aber er haßte das rohe Uebermaaß. In welcher Art Nagel an den Gelagen Theil nahm, sagt uns am besten seine eigne Schilderung des allgemeinen Commersches, welchen er am 25. Juny 1808 mit feyerte:

» Es war eine der heitersten reinsten Sommer-» nächte, als wir bey Fackelglanz und Musik » Alle auf dem hohen Altane der Pfalzburg » fröhlich singend und trinkend bey einander » saßen. Der Mond schwamm im fernen We-» sten, der Neckar und Rhein glühten in seinem » Lichte feurig durch die Ebene. Frankreichs » Berge lagen in deutlichen Umrissen sanft be-» leuchtet. Weithin hallte der Gesang durch des » Schlosses lange Hallen und Gewölbe; das » Fackellicht fiel düster und matt durch die hohen » Fenster. Es war ein Abend, eine Nacht, die » auch die unempfindlichste Seele entzücken, mit » Begeisterung und Wehmuth und Trauer er-

» füllen konnte. Mein Busen war der Gedan-
» ken so voll; Alles bewegte sich heftig in mir,
» als wollte mein Herz zerspringen. Ich floh
» in des Gartens grüne Nacht und wandelte da
» auf und nieder, wo einst die Fürsten vor mir
» gewandelt und sich gefreut hatten. O könnte
» ich es in jedes Teutschen Brust einströmen,
» was mich wie Feuerflammen ergriff! Fernher
» aus den stolzen Ruinen der Kraft und Herr-
» lichkeit, aus dem Grabe der Vorwelt schallte
» der Jubel der Lust. — Ich war wie erschöpft,
» und entschlief, bis mich der schönste Morgen
» weckte.«

Der romantische Sinn für die schöne Natur, die sich ihm hier um so mehr überall belebte, wo große Erinnerungen an die Vorzeit ihn auf jedem Schritte umschwebten, fand in dieser Gegend, welche die wildesten Gebirgsschönheiten mit den lachendsten Reizen des fruchtbarsten Bodens und der üppigsten Ebenen vereinigt, die reichste Nahrung und gewährte ihm die reinste Erholung von den ernsten Studien. Oft mit Freunden, öfter allein, und gewöhnlich in den Abendstunden, wo der Himmel sich über diesem, häufig mit Regen heimgesuchten Thale in der Regel aufklärt, pilgerte er, meist mit unbedecktem Haupte, wie er fast immer zu gehen pflegte, hinaus ins Ge-

birge, rang mit Mühe und Schweiß den Bergen jeden Schritt ab, wenn die Phantasie ihn in Träume von der Vorzeit oder von den fernen Lieben verstrickend vom Pfade verlockte, oder die betretenen Wege sich im Gebüsche verloren. Mit erneutem Entzücken fesselte ihn dann die Gegenwart, wenn er sich endlich zu einem lichten Punkte durchgearbeitet hatte, der ihm freye Aussicht in das liebliche Neckarthal, in die blühenden Weinberge, in die lachenden Obstwälder und in die unermeßliche reiche Ebene bot. — Auch in die weitern Umgebungen wurden, besonders Sonntags und in den Ferien, wo er einmal das schöne Hardtgebirge bereiste, mit den Freunden Wanderungen angestellt und hauptsächlich die alten Burgen besucht, welche das Gemüth Nagels, bey seiner romantischen Richtung, so sehr ansprachen und deren Sagen er sich von den Landleuten erzählen ließ. So befreundete er sich auf das Innigste mit der schönen Natur, und mit welcher Begeisterung sie ihn erfüllte, davon zeugt das herrliche, im Nachlasse abgedruckte Gedicht: der Frühling, welches ihm im Frühjahre 1808 aus dem entzückten Herzen quoll. *) Wer in Heidelberg einen Frühling erlebt hat, der wird am besten das Entzücken

*) Siehe Theil II. Seite 138.

mitfühlen können, das sich in diesem Liede ausspricht. Nicht minder befreundete er sich auch mit den Menschen, suchte sich ihnen auf seinen Wanderungen zu nähern und freute sich, wenn Züge einfacher, unverdorbener Natur sich ihm darboten. Wir halten es hier am Orte, eine kleine, von ihm aufgezeichnete Anekdote, die sich auf eine dieser Wanderungen bezieht, mitzutheilen und lassen uns durch ihre Einfachheit nicht zurückhalten, weil sie ein schönes Licht auf seine Menschenliebe und sein Zartgefühl wirft.

» Ich strich « schreibt er am 21. Juny 1808,
» oben im Gebirge herum, stieg dann hinab und
» wanderte in der Kühle des Abends am Stran-
» de des rauschenden Neckar. Ich blickte weh-
» müthig und traurig in den knechtischen Strom,
» den auch des Siegers und der Schande Fes-
» seln drücken. Da weckte mich eine furchtsame
» Stimme: Lieber Herr, schenken Sie mir doch
» ein Allmosen! Es war ein kleines hübsches
» Mädchen. — Wie heißt du mein Kind? —
» Doris, erwiederte sie. — Und wo bist du her? —
» Aus Braunschweig, lieber Herr. — Das über-
» raschte mich. Wie kommst du denn hieher?
» fragte ich. — Wir haben meinen Vater ge-
» sucht, meine Mutter und ich, in Frankreich.

» Du armes Mädchen! rief ich gerührt, und nahm
» sie bey der Hand und ging zu ihrer Mutter.
» Sie war verschämt und verlegen, was ich nicht
» erwartet hatte, und keinesweges zudringlich
» und geschwätzig, wie es wohl der Fall zu seyn
» pflegt. Sie erzählte mir, ihr Mann sey als
» preußischer Kriegsgefangener krank nach Frank-
» reich gebracht; er habe ihr noch von Teutsch-
» land aus seine traurige Lage geschrieben, und
» sie habe ihn, mit ihrer sechsjährigen Tochter
» an der Hand, überall in Frankreich gesucht,
» bis sie nähere Nachrichten über ihn eingezo-
» gen. Einige Tage vor ihrer Ankunft in Nancy
» war er daselbst im Hospitale verstorben. —
» Woher nahmen Sie den Muth, unterbrach ich
» ihre Erzählung, zu dieser mühseligen Reise? —
» Ach! versetzte sie, was hätt' ich nicht gethan,
» um meinen Mann wiederzufinden! — Die-
» ser schöne Zug rührte mich unaussprechlich. —
» Kummer und Anstrengungen hatten auch sie
» aufs Krankenlager geworfen, und in diesem
» Zustande hatte man sie nach Paris gebracht.
» Ich war geneigt, diesen letzten Umstand für
» eine Ausschmückung zu halten, aber deren
» schien mir die Frau nicht fähig, denn sie er-
» zählte so herzlich und natürlich, und die An-

» führung der eisernen Brücke, wo sie hätte be»
» zahlen müssen, um hinüber gehen zu dürfen,
» benahm mir vollends allen Zweifel. — Die
» Sprache dieser Frau war bis zur Verwunde»
» rung richtig und rein, und ihr Ausdruck ver»
» rieth keine gemeine Erziehung. Ich ehrte ihr
» Unglück aber zu sehr, um ihr vielleicht ein Ge»
» heimniß abzulocken. Gerne und freudig gab
» ich dem kleinen Mädchen heimlich mein letztes
» Geld zur Erleichterung ihrer Reise, und freute
» mich es so gut angewandt zu haben. Schnell
» verließ ich die unglückliche Frau und ging ge»
» dankenvoll zurück. «

Von mehr als einer Seite wurde Nagels poetisches Gefühl in Heidelberg angeregt und höher gesteigert und mehre seiner schönsten Gedichte sind in dieser Zeit entstanden. Aber auch hier bemerkten seine Freunde die fast jungfräuliche Bescheidenheit, welche ihn in Beziehung auf seine poetischen Leistungen charakterisirte. Nur höchst selten war er zu deren Mittheilung zu bewegen und konnte ernsthaft ungehalten werden, wenn man ihm ein Blättchen mit poetischen Ergüssen raubte und bey weitern Mittheilungen nicht mit aller möglichen Zartheit verfuhr. Nie las er selbst ein eignes Gedicht vor.

Aber in den Freudenkelch, den unserem Freunde

Jugend und ihre Ungebundenheit, Freundschaft, Wissenschaft, Natur und Dichtkunst reichten, mischten sich oft bittre, vergällende Tropfen. Die Trauer des Vaterlandes in jenen trüben Tagen hatte ihn auf das Innigste ergriffen und nicht selten machte der im Innern gährende Zorn sich in Worten und Handlungen Luft, so daß seine Freunde die lauten Aeußerungen des tiefen Unwillens über die Ereignisse der Zeit zu beschwichtigen suchen mußten, um ihn nicht in bedenkliche Verlegenheiten zu bringen. Und wirklich verwickelte ihn der Haß gegen den Unterdrücker des Vaterlandes, wie die Freude über jedes für Teutschland günstige Ereigniß in manche Unbesonnenheit und dadurch in manche besorgliche Lage. So führte er bey einer Siegesnachricht aus Oestreich eines Abends mehre Freunde auf die Neckarbrücke. Mit Fackeln und Gesang wurde die dortige Statue des Churfürsten Carl Theodor umringt und nicht ohne Gefahr setzte ihm Nagel einen Blumenkranz aufs Haupt und pflanzte Lichter umher auf die Brustwehr der Brücke und auf das Piedestal der Statue, auf solche Weise in einem ehrwürdigen Reichsfürsten des teutschen Reiches Herrlichkeit und die Freude über den Sieg eines Staates feyernd, durch dessen Gedeihen ihm des gesammten Vaterlandes Ruhm und Ehre bedingt zu seyn schien.

An Oestreich hatte sich ihm auch noch damals, wie schon früher in den Tagen der Kindheit, Teutschlands Hoffnung geknüpft, und zum zweytenmal war in Heidelberg im Jahre 1809 in ihm der Entschluß rege geworden, in dem damaligen Kriege mit Frankreich unter Oestreichs Fahnen zu treten. Er selbst sagt darüber in seinem Tagebuche vom 25. September 1808:

» Fest stand mein Entschluß, mich hinauszustür-
» zen in die Welt unter Oestreichs Fahnen. Ich
» kenn' es nicht und weiß es nicht zu ergrün-
» den, was mich so unauflöslich an Oestreich
» bannt; ich kenne keinen höhern Wunsch, als für
» meinen Kaiser zu leben und zu sterben. Schon
» hatt' ich den Tag meiner Abreise mir im
» Geiste vorgesetzt, da ergriff mich Kr — heute
» Morgen mit der Macht aller Gründe und Vor-
» stellungen, die, so sehr ich sie auch alle schon
» für mich gedacht und bekämpft hatte, aus dem
» Munde eines Andern mich aufs heftigste er-
» schütterten. Der Gedanke an meine so herz-
» lich geliebten Aeltern und Geschwister, der stets
» wie ein drohendes Schreckbild mir die eiskal-
» ten Arme entgegenhielt, überwältigte mich bis
» zu Thränen. Ich war weich geworden wie ein
» Knabe, und gelobte es heilig, ihnen diese

» Kränkungen nie zu bereiten, so sehr mein
» Herz und meine Neigung mich auch zu Oest-
» reich hinzog. «

So lebhaft war in ihm dieser Gedanke des Sieges und der Verherrlichung Teutschlands durch das alte Kaiserhaus, daß er ihm auch in Träumen seine Bilder vorgaukelte. Wir heben hier unter andern einen von ihm aufgezeichneten Traum aus.

» Am 16. Januar 1809. Welcher Gott hat mir
» den schönen Traum gesandt! Voll Muth und
» Kraft zog Oestreich hin zum grauen Rhein,
» den Frankreichs Ketten schänden. Schlacht ward
» gesungen, Schlacht ward begonnen und Frank-
» reichs Stolz sank tief verschlungen in die teut-
» sche Flut. Da ging wie ein Wunder die schö-
» ne Kunde durch das Land und regte alle
» Busen auf. Ein fröhliches Getümmel schritt
» daher durch Teutschland. Den Jüngling trieb,
» den Mann und Greis Siegeslust und Rachge-
» fühl hinaus aus Sklavenmauern und jauchzend
» nahm der Rhein die wohlbekannten Freunde
» auf. Und wie ein Strom wälzte sich Teutsch-
» lands Kraft in des Feindes Land; — da sank
» ich blutend in den Staub, aber fallend noch
» hörte ich den Siegesgesang laut von den Fel-
» sen wiederhallen. «

Inzwischen war die Zeit, welche seinem Aufenthalte in Heidelberg zugemessen war, mit dem Ablaufe eines Jahres verflossen, denn seine äußern Mittel erlaubten ein längeres Studium nicht wohl. Ohnehin hatte bey allen Opfern, welche sein Vater ihm gebracht, sich oft Noth und Verlegenheit bey ihm eingestellt und ihn zur Beschränkung und Entziehung seiner Bedürfnisse gezwungen. Durch Unterstützung von Seiten eines im Magdeburgischen wohnenden, kinderlosen Oheims waren jedoch die Sorgen zerstreut. Aengstlich mit dem Gelde hauszuhalten verstand Nagel nicht und oft möchte die Noth nicht so groß gewesen seyn, wenn er es einzutheilen gewußt hätte. Dieses selbst naiv genug anerkennend sagt er scherzend:

» Schwer, hab' ich oft meinem Vater sagen hö-
» ren, — schwer ist es mit bösen Menschen um-
» zugehen, doch noch schwerer mit Geld! — Ich
» glaube, er hat Recht. «

Wie schwer es ihm jetzt wurde sich mit Ostern 1809 von Heidelberg zu trennen, sagt er uns in einem Briefe an seinen Freund Carl Becker vom 12. Februar 1809:

» Wie sehr fühle ich schon jetzt die Schmerzen
» der Trennung von diesem schönen Lande, das

» mir eine bessere Heimath geworden ist. Kaum
» beginnt mein Geist sich hier freyer und selb-
» ständiger zu entwickeln, kaum ist eine schöne
» Morgenröthe mir hervorgedämmert, kaum hat
» sich mein Herz dem neuen beßren Saamen ge-
» öffnet, so entruft mich das Schicksal aus dem
» neuen Vaterlande, das mein Geist gefunden;
» — nein nicht gefunden! — wo mein Geist sich
» erkräftigt und verjüngt; denn des Geistes
» Schwingen ermatten nie, sie tragen den Men-
» schen hinüber in immer schönere Sonnen, bis er
» das Wunderland seiner Kindheit, seiner Träu-
» me und nie erkannter Sehnsucht findet. Ich
» liebe Meklenburg als meine Heimath, aber
» hielten mich nicht theure Freunde und noch
» mehr das väterliche Haus — meine Augen
» sollten seine Wüsten nie wiederschauen. Hier
» umblühen mich schon des Frühlings fröhliche
» Gaben, ein heitrer Himmel lockt mich täglich
» hinaus, auf Bergen, in Thälern umher zu
» schweifen, wo ich die jungen Lüfte dürstend
» sauge. Die Felder grünen, die Bäume trei-
» ben Knospen und Blätter, die Schmetterlinge
» tummeln sich im muntern Sonnenschein und
» ich mich mit ihnen. Und von diesem schönen
» Lande soll ich mich trennen nach so wenigen

» Tagen, die ich seiner genoß? nicht ferner des
» grauen Rheines Strömung schauen, dem ich
» voll Andacht und Verehrung mich hingab, der
» mir des Vaterlandes Hohn und Schmach le-
» bendig hinabwälzt in seinem Schooß, zu küh-
» nem Geist und hoher That Jeglichen mahnend.
» — Doch weg mit diesen trüben Bildern! Ich
» werde ja meine Lieben sehen und mich mit
» ihnen freuen.«

Die große Vorliebe für Heidelberg macht Nagel hier ungerecht gegen seine heimathliche Gegend. Freylich mag diese keinen Vergleich aushalten mit dem gesegnetesten Lande Teutschlands, der schönen Pfalz bey Heidelberg, aber doch erkannte er sonst die Schönheiten seiner Heimath lebhaft an. Mehre seiner Gedichte sprechen dieses mit Wärme aus, und mit sehnsüchtigem Entzücken sprach er oft von den grünen klaren Seen, von den herrlichen Buchenhallen seiner Heimath. Aber der Gedanke, sich von dem überaus schönen Heidelberg und von einem Leben in Wissenschaft und Freundschaft trennen zu müssen, wie kein Ort der Heimath es ihm wieder zu gewähren im Stande war, dünkte ihn wie die Trennung, der Verlust selbst, und so fühlte er sich mit allen Fäden der Erinnerung fast stärker noch als mit denen der Gegenwart an Heidelberg gebunden. —

Erinnerung und Hoffnung bewegten überhaupt seine Seele mehr als die Gegenwart selbst. So sagt er:

» In dem Verluste eines Glücks und Gutes, das
» er einst, oft unbewußt, besaß, fühlt der Mensch
» erst, wie glücklich er war; und so hat jeder
» Mensch sein verlornes Paradies, seine goldne
» Zeit zu betrauern. Frage Jeden, wo er seine
» Träume und Wünsche lebendig um sich sah?
» » In der Kindheit. « Wo er sie wieder zu
» sehen hoffe? » In der Zukunft. « Also besteht
» des Menschen Glückseligkeit in Erinnerung und
» Hoffnung, nicht im gegenwärtigen Augenblick.
» In diesem hoffen wir Erinnerung und Hoff-
» nung erst jenseit miteinander vereinigt. — «

Als Nagel nun um Ostern 1809 Heidelberg verlassen sollte, war unterdessen der Krieg schon in Bayern losgebrochen und nicht ungern ließ er sich durch dieses Hinderniß zurückhalten. Endlich im July war die Bahn frey und mit Schmerzen riß er sich los.

» Die gefürchtete und ersehnte Zeit « sagt er,
» war da; meine Freunde kamen mich abzuho-
» len. Um acht Uhr verließen wir Heidelberg
» und fuhren in drey Kutschen nach Neckarge-
» münd, wo wir beym Weine zuletzt fröhlich wa-
» ren. Mit Heidelbergs verschwundnen Thür-

» men und dem Abschiede meiner Freunde lag
» die schönste Zeit meines Lebens hinter mir.
» Aus dem Kreise gewohnter und heitrer Ju-
» gend hinausgetrieben in die wilde Einöde, fiel
» die Gegenwart drückend auf mich und preßte
» mich zu Thränen. Angst und Beklommenheit
» trieben mich fort und heißer Schweiß troff
» mir herab u. s. w. «

Er nahm seinen Weg über Würzburg, Bamberg, Coburg nach Jena. Hinter Coburg, in dem sogenannten Paß auf dem Sattel, begegnete ihm ein Abenteuer, das zu interessant ist, als daß wir es ihn nicht selbst sollten erzählen lassen:

» Am 21. July um fünf Uhr Morgens brach
» ich von Neustadt an der Heide auf, und war
» gleich in Gefahr mich zu verirren, da sich so
» viele Wege im Sande kreuzten. Bald öffnete
» sich eine große Ebne, rings umher Berge, um
» die gespenstische Nebel zogen. Es war ein
» ossianischer Morgen und fast den ganzen Tag
» fiel ein feiner Regen. Der Weg war abscheu-
» lich, — steil, zwischen düstern Fichtenwäldern,
» zur Rechten ein tiefes Wiesenthal. Von Ju-
» denbach an wird die Gegend immer schwärzer
» und graulicher; selten wird die Stille vom
» Läuten der Heerden unterbrochen. Aus den

» Wäldern steigt häufiger Rauch der Meiler.
» Alle Dörfer tragen hier einen ganz andern
» Charakter als vorher; die Häuser sind entwe-
» der ganz von Holz, oder mit Schiefer verklei-
» det. Die Luft ist fühlbar kälter, und das Korn,
» das in den Thälern schon geschnitten war,
» stand hier noch grün. Man trifft hin und wie-
» der auf kleine Dörfer, die zerstreut im Walde
» einen schauerlichen aber nicht unangenehmen
» Eindruck machen. Gleich hinter dem Kobur-
» ger Paß trat ich in einen Wald aus Fichten,
» Lerchenbäumen und Tannen, dessen schauer-
» liche Düsterniß schwer auf mich fiel. Rings-
» um keine lebende Seele, als krächzende Raben;
» ein dichter neblichter Regen rauschte mit dem
» Winde in den Bäumen und verschloß alle Aus-
» sicht. Eiskalt überlief mich ein heimliches Grau-
» sen. Nach einiger Zeit fand ich zwey Men-
» schen am Wege liegen unter moosigen Fichten,
» deren Anblick mich mehr schreckte als erfreute.
» Ich spannte meine Terzerole in der Tasche,
» ging fest auf sie los und grüßte. Der Eine
» stand auf, kam auf mich zu und sagte: » Der
» Herr kebt us wol a Reis'geld.« An der Spra-
» che erkannte ich ihn gleich für einen Ober-
« rheinländer und der ganze Zuschnitt des Men-

» schen verrieth mir daß er, so wie die Andern,
» die ich hinter den Tannen liegen sah, ausge-
» rissene Konscribirte waren (von denen man mir
» in Haßfurt gesagt hatte), obgleich ich keine
» Waffen, sondern nur Stöcke bey ihnen bemerk-
» te. — Lieber Freund, sagte ich zu ihm, ich
» habe selbst nichts, sonst recht gerne! Da sprang
» der Andre auf, trat mit seinem Knüppel barsch
» vor mich hin: » ich weeß ganz g'wieß, der
» Herr kebt us a Reis'geld. « Die andern Kerle
» guckten alle nach mir um; ich wußte nun
» woran ich war, und daß alles Sträuben und
» Vertheidigen vergeblich sey. Wenn ihr denn
» nicht anders wollt — da habt ihr's! — und so
» gab ich ihnen meinen Geldbeutel, worin etwa
» 18 Fl. waren. » Mehr hat der Herr nit? «
» schrien sie. Nein! » Thu ee mal den Ranzen
» uf! « Ich mußte meine Jagdtasche auspacken;
» mir klapperten die Zähne vor Wuth und
» Grimm, denn Angst fühlt' ich gar nicht mehr.
» Als sie kein Geld fanden, durchsuchte der Eine
» meine Beinkleider, zog die Pistole heraus und
» rief lachend: » Jes Marie, schaat doch! « und
» schoß sie in die Luft. Auf den Knall spran-
» gen die Andern alle hervor und ich sah mich

» nun von sieben Kerlen umgeben. Ich mußte
» die Jacke ausziehen; sie durchsuchten die Weste
» und fanden 5 doppelte Friedrichsd'or, die ich
» auf der Schulter eingenäht hatte. Ich bat sie,
» mir doch etwas Geld und die Tasche zu las-
» sen. Da hätt' ich bald Schläge obenein be-
» kommen; ob ich sie für Spitzbuben ansähe?
» fragte der Eine; sie hätten ja bloß ein Reise-
» geld gewollt und nun könnt' ich meine Sachen
» einstecken und zum Teufel gehen, wozu er mir
» glückliche Reise wünsche. — Der eine Kerl
» hatte große Lust zu meiner Wäsche und Klei-
» dung; die Andern verwehrten es ihm aber,
» so daß er sich mit einer ganz neuen Weste be-
» gnügte. Der, welcher mir den Geldbeutel ge-
» nommen hatte, gab ihn mir wieder zurück,
» und ich fand nachher, daß er mir gutherzig
» noch 2 Fl. darin gelassen hatte. Ich wollte
» nun wieder zurückgehen, nachdem ich meine
» Sachen zusammengerafft hatte, weil ich so am
» ersten Menschen anzutreffen hoffte. Aber sie
» wiesen mich vorwärts; dahin ginge der Weg.
» Ich eilte aus Leibeskräften, und erreichte eine
» Schenke nebst einigen Häusern im Walde. Ich
» bat den Wirth um Gotteswillen, mit den
» Bauern nachzusetzen; aber diese waren alle auf

» dem Felde. Ob ich bis Mittag warten und die
» Kosten bezahlen wolle, wenn sie auch nichts
» fänden? — Meine Wuth erreichte den höch-
» sten Grad; ich glaubte kein anderes Mit-
» tel übrig, als unter die Kaiserlichen zu ge-
» hen, die auf den nächsten Dörfern vor Saal-
» feld liegen sollten. Aber der wachende Schutz-
» geist meiner Aeltern rettete mich von diesem
» verzweiflungsvollen Entschlusse; der Waffen-
» stillstand hatte alle östreichischen Truppen zu-
» rückgezogen. Mit meinem kochenden Grimm
» ging ich nach der Beraubung weiter durch den
» Wald. Plötzlich stand ich auf der Höhe von
» Gräfenthal und hatte die entzückendste Aussicht
» vor mir. Die Berge lagen kühn und keck
» hingeworfen, oft wild und schwarz von Fich-
» ten, oft fruchtbar bebauet; Häuser, Wiesen,
» schlängelnde Thäler, Bäche und Bäume schat-
» tiren und gruppiren sich aufs gefälligste. Viele
» Häuser liegen an steilen nackten Felsen, von
» deren einem ein bewohntes Schloß ins Thal
» sieht. Aller Unmuth löste sich von meinem
» Herzen und ich vergaß alles Ungemach. So
» freundlich und wohlthätig wirkte dieser neue
» Himmel auf mein Gemüth.«

Nagel setzte nun seinen Weg weiter nach Jena fort,

wo er unter alten und neuen Bekannten eine Zeitlang blieb, auch eine Excursion nach Weimar machte. Hier finden wir den Ausruf in seinem Tagebuche: »Ich hab' ihn gesehen, ich habe Göthe gesehen!« Die tiefe Verehrung, welche er für Göthe fühlte, spricht sich in dem unter den Gedichten zu findenden herrlichen Distichon »der Mayn« aus. *)

Nachdem nun der Verlust bey Coburg wieder einigermaaßen ersetzt war, ging Nagel, wie er schon früher beschlossen hatte, nach Göttingen, um dort die Bibliothek zur Ausarbeitung einer Commentation über Tyrtäos und Sappho, so wie zu der ihm immer vorschwebenden Geschichte der Dithmarsen zu benutzen und zugleich mit seinem Freunde Carl Becker, welcher sich damals in Göttingen dem Studium der Medicin widmete, zusammenzutreffen. Nicht lange konnte er jedoch dem wissenschaftlichen Zwecke dieser Reise, den er mit vielem Eifer verfolgte, obliegen und der Liebe des theuern Freundes genießen. Der unruhige Zustand in dem Königreiche Westphalen und das dadurch erzeugte Auflauerungssystem, welches die freye Rede aus Besorgniß des Verraths und der Verketzerung in dumpfes Schweigen verwandelte, veranlaßten ihn mit einigen

*) Siehe den zweyten Theil, Seite 186.

Landsleuten in die Heimath zu wandern und im Monat September kehrte er in die Arme seiner Lieben zurück.

» Ich bin noch so « schrieb er noch von Göttingen
» aus an den Vater seines Carl » wie ich einst
» das Glück hatte Ihnen bekannt zu seyn, mit
» warmer Liebe und treuer Anhänglichkeit Ihnen
» und Ihrer werthen Familie ganz ergeben, de-
» ren Bild alle Schicksale, gute und böse, nicht
» in mir haben verdunkeln und schwächen können
» und die ich wie Aeltern und Geschwister liebe
» und verehre. Mit erneuter Liebe und erhöhtem
» Freundschaftsgefühle bin ich in die Arme mei-
» nes lieben Carl zurückgekehrt und genieße
» nun in der Erinnerung voriges Leid und Glück
» als schönre Freude. Zeit und Noth haben die
» Gährung und den Brand, der mich jagte, ge-
» mildert und meine Sinne und Leidenschaften
» reiner und ruhiger gemacht. So geh' ich nun
» in die Heimath mit regem Eifer, das Gute zu
» würken und zu erhalten nach dem Vermögen,
» das Gott mir gab. Und Sie werden mich ge-
» wiß auch wieder lieben, da mein Wille fromm
» und gut ist. «

Nach seiner Rückkehr hielt sich Nagel bis um Ostern des Jahres 1810 theils bey seinen Aeltern, theils

in der Nachbarschaft auf dem Lande auf, eifrig den Wissenschaften obliegend, mit Ausnahme eines Monates, den er dazu anwendete, das Ländchen der Dithmarsen zu durchstreifen.

In dieser Zeit, wie auch noch später, worauf wir zurückkommen werden, wurde er von heftiger Unruhe oft bewegt. Die vorherrschende schwermüthige Richtung seines Geistes ließ ihn die Dinge nicht von der heitern, sondern oft von der düstersten Seite nehmen. Die äußern Verhältnisse, sowohl im Allgemeinen, als in seinem persönlichen Leben, waren auch nicht von der Art, ihn zufrieden zu machen, und brachten ihn oft in traurigen Zwiespalt mit sich selbst, in ein Auf- und Niederwogen widerstrebender Pläne und Entschlüsse. Merkwürdig ist es, daß er schon damals anfing, mit immer größerer Deutlichkeit zu erkennen, wie er nur im wilden Drange schwerer Arbeiten, Mühen und Gefahren, indem er sein Leben täglich einsetze für die höchsten Interessen des Vaterlandes und der Menschheit, und sich selbst in ihnen aufgebe und verliere — mit einem Worte, wie er nur im Kriege sich selbst wiederfinden und seine Bestimmung erfüllen könne. Schon im Jahr 1810 äußert er dieses in einem Briefe an einen Freund:

» Innern Kampf « sagt er, » mag nur ein äuße-

» rer dämpfen und der Krieg allein ist es, der
» die Kraft, die innen nagt und brütet, durch
» das ungeheure Aeußere erschütternd hervorruft,
» daß der Starke als Sieger hervorgeht, wenn
» der Schwache dem gewaltigen Schlage erliegt.«
Gewiß haben alle Jünglinge, in denen mehr als gemeine Kräfte und Bestrebungen erwacht sind, eine solche Periode des innern Gährens und Brausens, der Zerfallenheit mit sich selbst und der Welt zu durchlaufen, ehe sie diejenige innere Haltung und Einigung gewinnen, wodurch ihnen auch die Bahn gegeben ist, auf der sie mit freudigem Muthe dem vorgesteckten Ziele entgegen gehen; — aber in Wenigen hat diese innere Krisis mit solcher Heftigkeit und so lange entscheidungslos gewüthet, als in Nagel, weil gerade zu seiner Individualität eine eben so tiefe Gemüthlichkeit als hohe Geisteskraft und Bravheit gehörte.

Die Zeit war gekommen, praktisch wirkend ins bürgerliche Leben einzutreten, und der herkömmlichen Gewohnheit, wie dem Wunsche seines Vaters folgend nahm er eine Stelle als Hauslehrer an. Schwer mochte es ihm werden, solchen Entschluß zu fassen. Wenn schon sein gerader, nach Freyheit strebender Sinn, — sein, wo es Wahrheit und Recht galt, unbiegsamer Charakter, — sein brennender

Eifer für die Wissenschaft, von der ihn das bürgerlich nützliche Wirken immer in etwa entfernte, — seine romantische, oft über der Wirklichkeit schwebende Ansicht des Lebens ihm den Uebergang aus der Freyheit der Universität in den Zwang des bürgerlichen Lebens in einer Kleinstadt oder auf dem Lande, den Tausch der Schwingen mit Fesseln höchst schwer machte, so war ein Mann wie Nagel vollends nicht geschaffen, in dem Hause eines Edelmanns gleichsam als eine Art von Dienstboten sich betrachten zu lassen, den Launen und Verkehrtheiten der gnädigen Herrschaft ausgesetzt zu seyn, an deren Tafel gewissermaaßen ein Gnadenbrod zu essen und seine den Wissenschaften gewidmete Muße der, edlerer Beschäftigung ungewohnten und unfähigen Herrschaft zum stumpfen Kartenspiele herzugeben; welches letztere ihm jedoch zuweilen einen Ersatz für das dürftige und schlecht bezahlte Gehalt gewährte. Aber seine Verhältnisse und Aussichten erlaubten es ihm nicht, als Privatgelehrter fortzuleben, er mußte seinen Vater der Sorge für ihn überheben, und Klatschereyen über seine vermeintliche Müßigkeit, weil er nicht auf gewöhnliche Weise nützlich wurde, wie über seine Eigenthümlichkeiten, wovon er sagt: » er könne seine Natürlichkeiten, durch die er allein lebe, nicht in eben so viele

Ehrbarkeiten und Tugenden einhüllen und zwängen «, — solche Nachreden, die er noch viel verdrießlicher empfunden haben würde, wenn seine Aeltern nicht so gut, nnd sein Vater nicht ein so verständiger und besonnener Mann gewesen wäre, bestimmten ihn endlich zur Annahme einer Hauslehrerstelle im Meklenburgischen. — Wie es ihm in diesen ersten Verhältnissen ergangen, hören wir aus einem Briefe an Herrn Becker zu Giewitz:

» Seit Ostern bin ich in N...., freylich mehr
» den Aeltern folgend als mir, und vieler Krän-
» kungen und Verläumdungen halben schmiegte
» ich mich in diese erste Kette, die mich aber für-
» wahr! nicht lange halten soll. Einsam in gro-
» ßer Gesellschaft, die sich hier stets aus und ein
« bewegt, unter Menschen, die ich nicht liebe, die
» mir alle so gleichgültig sind, wie ich wohl ihnen,
» (meine verrufenen Eigenheiten ausgenommen),
» leb' ich hier verschlossen mit Allem, was ich den-
» ke und empfinde und kann so mein allmähliges
» Absterben für höhere Bildung leicht voraussе-
» hen, sobald ich Wohlgefallen finde an diesem
» edlen Indifferentismus und selbstzufriednen Le-
» ben. Was Wunder, daß da alle meine Gedan-
» ken nach jenen Gegenden hinschweifen, wo mir
» einst so wohl war? daß ich alle die glücklichen

» Tage im Geiste wieder durchlebe und sie jetzt
» erst recht erkenne? Mich graut, wenn ich um
» mich sehe; — und das wäre vielleicht auch ich, so
» wenig ich nun immer seyn mag, ohne Giewitz
» geworden! Aber daran erkenne ich, daß ein
» glücklicher Stern über mir waltet, der mich auch
» nun nicht wird umkommen lassen, und an die-
» sem Gedanken will ich halten. Je mehr Finster-
» niß und böotischer Nebel über meiner Heimath
» liegt, um so viel lichter und höher erscheint
» mir der kleine stille Tempel, wo das Bewußt-
» seyn und die Verehrung eines höhern Lebens,
» einer reineren Menschheit, der Sinn für ein an-
» dres Wissen, als die Erde will, der Glaube an
» eine unsichtbare Welt, die alle edlern Geister
» aller Zeiten und Völker verbindet, nicht ver-
» drängt sind durch die Gemeinheit und Irdisch-
» heit, die sich nur durch Verspottung und Ent-
» weihung des Größern und Bessern, das sie
» nicht ahnen und fassen kann, zu erhalten sucht.
» Aber ist die Sonne darum nicht, weil Wolken
» sie verhüllen? Auch der Blinde kann sie nicht
» leugnen, denn er empfindet ihre wohlthätige Ge-
» genwart, wiewohl er nicht weiß, von wannen
» und wie sie würkt.«

Ein solcher Eintritt ins bürgerliche Leben, wovon er

anderwärts mit bitterm Scherze äußert: » wenn ihm Einer früher solche Tage vorsprochen hätte, so würde er lieber unter die Leineweber gegangen seyn «, — und noch an einem andern Orte: » er sehe ein, daß es sein Glück mehr befördern würde, wenn er ein System des Bierbrauens oder des Kartoffelbaues schriebe, oder für und wider den staubigen Ulpian, für welches Alles, besonders für die ernsten Herren mit Wage und Schwert Meklenburg das gedeihlichste Treibhaus und Mistbeet von der Welt sey «, — ein solcher Eintritt mußte Nagels Gemüth mit Bitterkeit erfüllen. Durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten, in welchen der erste Augenblick ihn oft zu unbesonnener Heftigkeit verleitete, — nach einem Fieber, das er dem Verdrusse über Menschen verdankte, mit denen er in sehr nahe Verbindung getreten war, und die seine Arglosigkeit in Mißtrauen umwandelten, kam er endlich dahin, die Verhältnisse ruhiger zu ertragen, mit einer gewissen Gleichgültigkeit. Es drängte ihn aber seine Stelle zu verlassen und sein Plan war, dieß um Weihnachten 1810 zu thun, darauf bis Ostern bey seinen Aeltern zu verweilen, diese Zeit für seine Studien zu benutzen, dann aber sich um eine Stelle an einer höhern öffentlichen Schule zu bewerben. Der letzterwähnte Entschluß war vorzüglich durch seinen vä-

terlichen Freund, den Secretair Becker veranlaßt worden und er äußert sich gegen ihn darüber wie folgt:

» Wozu Sie schon früher riethen und mahnten,
» und wogegen ich mich so sehr sträubte, das er-
» greif' ich jetzt mit williger Hand. — Das stau-
» bige Joch der Schule, das unter den großen
» Männern einer der größten, das Winkelmann
» so lange trug, wie sollt' ich mich weigern voll
» Dünkel es auf mich zu nehmen? — Immer
» mehr wird der Gedanke mir Trost und Erhe-
» bung, der Heimath durch alle meine Kräfte,
» sey es auch noch so gering, zu nützen. Und
» wären es abermal Träume, die mich jetzt erfül-
» len, so kann doch dieser Weg, den ich erwähle,
» mir wenigstens Vorbereitung und Anfeuerung
» zu einem höhern Leben nach einer bessern Auf-
» senwelt hin werden. Ihre Freundschaft und mein
» Genius wird mich bewahren, daß ich nicht ver-
» schmachte und versiege. «

Doch ein sehr harter Verlust, welcher seine Aeltern um diese Zeit traf, vereitelte diesen Plan und zwang ihn wieder in eine Laufbahn, die zu verlassen er schon so lebhaft sich freute. Er mußte sich begnügen, seine erste Stelle mit einer zweyten zu vertauschen; indessen war es ihm ein schöner Trost, so viele

redende Beweise zu erhalten, welches Zutrauen und welche gute Meinung für ihn die Menschen hegten. Fast aus allen Gegenden Meklenburgs ergingen an ihn die vortheilhaftesten Anträge und aus diesen wählte er einen, nicht weil er ihm die beste und anziehendste Stellung versprach, sondern weil er ihn am meisten in die Nähe seines geliebten Giewitz führte.

Während seiner Hauslehrerschaft hatte, der ungünstigen Verhältnisse ungeachtet, seine Muse nicht geschlummert. Zwar klagte er, »daß die Muse nur mit flüchtigem Fuße sein Heimathland berühre, wie die Nachtigall sie locke, daß aber ihre Töne meist unbehorcht verhallten, kaum von einer verlornen Echo zurückgeklungen, bis sie in sich selber verstumme und heimathkrank auf ihre heiligen Berge sich rette.« Aber wenn auch nur auf solcher flüchtigen Wanderung lauschte Nagel doch ihren Tönen, und gerne lieh sie ihm ihre Stimme. Durch die Aufmunterung und warme Theilnahme, welche die Beckersche Familie, gegen die er keine Zurückhaltung, kein Mißtrauen kannte, besonders der Vater seinen Gedichten widmete, gewann er mehr Zutrauen zu sich selbst. Zwar waren es immer noch Wenige, denen er im Umgange seine Gedichte mittheilte, aber doch fing er allmählig an, kühner damit hervorzutreten. Als

im Herbst 1810 die neue Landesfürstin Caroline Luise, geborne Prinzessin von Weimar, in Schwerin einzog und Alles wetteiferte, ihr eine Gabe darzubringen und sie würdig zu empfangen, wagte es auch Nagel, ihr eine Auswahl seiner besten Gedichte, nebst einem Gedichte auf ihren Einzug durch seinen jüngern Bruder, der in den Festspielen einen Matrosentrupp anführte, überreichen zu lassen. In jener Zeit entschloß er sich auch, durch den Beyfall der erwähnten Freunde ermuthigt, öffentlich damit hervorzutreten. Die Ueberzeugung, » daß höhere Bildung nur vor der Welt und durch dieselbe möglich sey, » und der Wunsch « durch das Urtheil weiserer Prüfer und Richter entweder zur bessern Einsicht, zur schönern Harmonie und zur allein wahren Quelle geleitet, oder dadurch veranlaßt zu werden, aus einem Garten zu entweichen, für welchen er nicht geschaffen seyn möge «, wie er sich selbst ausdrückt, trieb ihn zu diesem Schritte. Auch der Gedanke, seinen Aeltern und einigen Freunden eine Freude zu machen, ermuthigte ihn dazu. Er schrieb deshalb seine besten Gedichte mit Sorgfalt in eine Auswahl zusammen und wendete sich des Verlags halber nach und nach an mehre Buchhändler. Aber der Eine schützte seiner abschlägigen Antwort überhäufte Zeit vor, der Andre rieth ihm, seinen Namen

erst durch die Tageblätter bekannt zu machen — auf solche Weise sich in die Gunst des Publikums einzubetteln dünkte ihn aber niedrig, — Alle waren zum Druck auf Kosten des Verfassers bereit. Dieß erlaubten ihm jedoch seine Mittel nicht und gekränkt durch gleichgültige oder eigensüchtige Worte ließ er endlich, zu stolz sich überall auszubieten, bis eine hungrige Hand aus irgend einem Winkel zugreife, — das Unternehmen ruhen, voll Scham über den kecken Anfang und voll Verdruß über den mißlungenen Ausgang.

Gegen Ostern 1811 nahm er die zweyte Hauslehrerstelle an, aber leider hatten sich dadurch seine Verhältnisse um nichts gebessert. Zwar gewann er die seiner Erziehung anvertrauten Kinder und besonders ein kleines Mädchen, deren Geist, frommen Sinn und liebliches Wesen er noch spät immer rühmte, überaus lieb. Aber gerade diese Liebe, welche ihm um so mehr die Pflicht auferlegte, die Herzen der Kinder rein von jedem bösen Anhauch zu erhalten, verwickelte ihn in Uneinigkeit mit den Aeltern, welche die Partie einer Hausgenossin nahmen, von der Nagel übele Eindrücke auf die Kinder befürchtete.

» Der Wunsch, « schrieb er deshalb an Erstere, » mich bey Ihnen vor dem Verdachte eines muth-

» willig beleidigenden Tones gegen . . . . . zu
» rechtfertigen, dringt mir diese Worte ab. Die
» . . . . . mag mich oft hart anklagen und auch
» Sie werden mich gewiß verkennen und verur-
» theilen; doch wenn meine rauhen Worte es
» auch verdienen — ob meine Absicht? das wer-
» den Sie am billigsten beurtheilen. Immerhin
» möchte die . . . . . Gutes und Uebles mit gleich
» beyfälligem Lächeln und gleicher Selbstgefällig-
» keit erzählen, — ich würd' es schweigend und
» gelassen anhören, wären nicht zartere Zeugen
» da, deren Gemüth für jeden Eindruck offen und
» empfänglich ist, und desto empfänglicher, je
» lächerlicher das ist, was gesagt wird. Soll ihr
» Herz sich vor allem Unrechten und Schlechten
» bewahren, so dürfen sie am wenigsten das hö-
» ren, was auf die Religion, die dem Menschen
» das Heiligste seyn soll, einen Schein von Lä-
» cherlichkeit würfe. Wie können sie ihr Herz
» einer Lehre öffnen, die in ihrer Gegenwart be-
» lächelt wird, wenn auch nur in Außendingen,
» was Kinder aber nicht von dem Wesen selbst
» zu unterscheiden wissen? Oder wie mögen sie
» Achtung und Liebe zu mir hegen, der ihnen
» Dinge lehrt, worüber Andre spötteln? Der
» Mensch, der gleichgültig gegen Religion auf-

» wächst, dem wird keine Pflicht heilig bleiben.
» Darum habe ich es für nöthig gehalten, ein
» ernsteres Wort über solche leichte Gespräche zu
» äußern, aber fürwahr! nicht der . . . . . .
» wegen. Verbände mich auch meine Pflicht nicht
» dazu, so lieb' ich doch die Kinder zu herzlich,
» um nicht ihr Gemüth vor allen niedrigen und
» schädlichen Eindrücken zu bewahren, so viel ich
» vermag und so lange wenigstens Ihr ehrendes
» Zutrauen mir dieß noch gestattet. «

Doch das Verhältniß war und blieb gespannt. Nagel lebte wie ein Einsiedler oder Karthäuser in dem Hause, fast mundtodt, wurde von den Aeltern der Kinder nicht angeredet, und wechselte mit ihnen nur Morgen- und Abendgruß. Die guten Kinder waren alle seine Gesellschaft und Unterhaltung, ihre Liebe für ihn ein trostreiches Glück in so widrigen Verhältnissen. Endlich konnte Nagel die Spannung und den Mangel an Zutrauen nicht mehr ertragen; er kündigte seine Stelle auf und riß sich mit betrübtem Herzen los von den Kindern, die er mehr als irgend je welche früher liebgewonnen. Es gelang ihm gegen Ende des Jahrs 1811 in eine angenehmere und erfreulichere Stellung bey einem bürgerlichen Rittergutsbesitzer im Meklenburgischen zu treten. Hier fand

er drey Knaben zu erziehen, welche schon in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet waren, und mit Lust und Liebe übernahm er den ferneren Unterricht, der auch für ihn selbst fruchtbringend und belehrend war. Die Kinder liebten ihn wie ihren Bruder, die Aeltern erkannten seine Vorzüge, seinen wohlthätigen Einfluß auf die Kinder und deren schnelles Fortschreiten an, und Alles war bemüht, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen.

In diesen glücklichen Verhältnissen könnte man nun glauben daß unser Nagel sich wirklich glücklich gefühlt und Schmerz und Kummer aus seiner Seele verbannt habe. Aber sein Glück lag über sein Ich hinaus; nicht in dem eignen Wohlbefinden und Wohlleben suchte er es, nein Alles, was das gemeine Wesen hob oder drückte, das erfüllte auch sein Herz mit Freude und Wonne, mit Schmerz und Zorn. Von ihm galt, was der treffliche Ulrich von Hutten denen antwortete, die ihn auf den Ruhm und die Ehre, so wie auf seine übrigen nicht ungünstigen Privatverhältnisse verweisend tadelten, daß er unruhig darüber hinausschweife und das Allgemeine ergreife: „Was kann ich denn dafür, daß mich der allgemeine Schmerz mehr als mein eigner ergreift?“ Und für einen solchen Mann, der, sich selbst vergessend, sein eignes Wohl nur in dem des Vaterlan-

des fand, den Gott mit heiliger Begeistrung erfüllt hatte, für dieses zu wirken, konnte die schwere Zeit, die mit größerm Jammer als je auf dem Vaterlande lag, keine Freuden bringen. War schon an sich das Verhältniß eines Hauslehrers seinem Drange nach einem thatenreichen Leben zu enge, so mußte es ihm vollends in solcher Zeit eine Grabesdecke seyn, die er zu zersprengen glühte, um empor zu steigen und dem heißersehnten Fluge des Vaterlandes zur Freyheit und Kraft zu folgen.

Und die Decke zerriß, und ein Licht strahlte durch die Finsterniß, und eine Stimme vom Himmel erschallte und weckte die Völker zur Auferstehung aus der langen Nacht der Schmach; und Alles ermannte sich und folgte dem heiligen Rufe und setzte das Erdenleben mit seinen Gütern ein um Freyheit und Ehre. —

Preußens Aufruf versammelte in Blitzesschnelle sowohl des eignen Staates Söhne, als die freyheits- und racheburstige Jugend anderer Staaten Teutschlands unter die Waffen, und Nagel war der Ersten einer die, ihrem gepreßten Herzen Luft machend, dem Waffenplatze der Freyheit: Breslau zu eilten. Am 13. März 1813 Nachts um ein Uhr verließ er seinen Wohnort, voll von Bekümmernissen und Sor-

gen um die Gegenwarrt, doch bald ermuthigt durch einen Blick in die Ferne und auf sein Beginnen. Inbrünstig küßte er die Schwelle des gastlichen Hauses, flehte zu Gott um Segen für Aeltern, Freunde und Vaterland und schied mit gestärktem Herzen. Nicht lange fesselte ihn das geliebte Giewitz, wo edle Frauen ihn zum Vaterlandskrieger weiheten; bald eilte er von Strelitz mit einem Kurier nach Breslau. »Flüchtig und leicht wie ein Traumgebilde« glitt Berlin an ihm vorüber, »mit leiser Spur in der Seele: des Volkes friedliches und kriegerisches Drängen und Getümmel und der Straßen Pracht.« Auch Frankfurt a. d. O., wo der Gegensatz, »den des Kaufmanns friedlich reges Leben, aufzubauen mit des Kriegers eiserner Geschäftigkeit, zu zerstören darbot,« Betrachtungen in ihm erweckte, wurde schnell durcheilt, denn nach Breslau standen alle seine Gedanken und den Weg dorthin bezeichneten Schaaren von Menschen jedes Standes und Alters. Dort endlich angekommen schlug ihn die Nachricht nieder, daß schon Viele dem Feinde entgegen seyen, und mehre Tage hindurch wuchs sein ungeduldiger Unmuth. Nach acht Tagen endlich konnte er eintreten in die Lützowsche Freyschaar, in welcher sich damals die Blüte teutscher Jugend sammelte, und worin er viele gleichgesinnte Freunde

traf. Eine neue wichtige Epoche beginnt mit diesem Schritte in dem Leben unseres Freundes. Der Jüngling war zum Mann gereift; die Idee, welche lange sein Inneres erfüllt hatte, sollte endlich jetzt kräftig ins Leben eintreten. Mit noch größerm Eifer, als früher in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, suchte er sich die Kenntnisse und Pflichten seines neuen Standes anzueignen, um sich möglichst schnell für den großen Zweck desselben tüchtig auszubilden. Sein sittlicher Ernst, seine strenge Rechtlichkeit und Bravheit erwarben ihm bald die allgemeine Achtung seiner Vorgesetzten und Kameraden, und wenn diese ihn schon deswegen ihren Sokrates nannten, so gab seine äußere Erscheinung dazu um so mehr Veranlassung, da der Kopf mit sparsamen Haupthaar, die hochgewölbte breite Stirn, die kurze Nase, die starken Backenknochen und der große gelockte Bart um Wangen und Kinn zum Verwechseln an jenen griechischen Weisen erinnerte, von welchem ihn nur der Blick des Auges und ein jugendlicheres Aussehen unterschied. Die mit seinem tiefen Ernste in einem seltenen Grade gepaarte Milde und sein Sinn für Freundschaft, in der er keine Opfer kannte, erwarben ihm bald die allgemeine Liebe; seine besonnene Tapferkeit und Umsicht in der Gefahr, wo an Freudigkeit und Unerschrockenheit es ihm Keiner

zuvorthat, sein Eifer im Kriegsdienst, die Gewissenhaftigkeit, womit er selbst das Mechanische des Dienstes, so schwer es ihm auch wurde, zu erlernen und einzuüben sich bemühte, machte ihn auch als Krieger geehrt und geachtet. Dabey aber arbeitete er auch fort an seiner wissenschaftlichen Bildung, so viel der Drang der Zeit es gestattete. Im Quartier wie in der Feldhütte sah man ihn selten unbeschäftigt; immer führte er einige wissenschaftliche Bücher, besonders alte Klassiker, bey sich und half damit auch seinen Freunden gern aus. Zugleich fand sein dichterisches Gefühl Nahrung theils in eignen Produktionen, wovon einige vortreffliche in seinem Nachlasse abgedruckt worden sind, theils in denen seiner Freunde. So fehlte er nicht, wenn sich die Kampfgenossen um den Heldensänger Theodor Körner versammelten, dessen eben auf dem Wehrhut niedergeschriebenen Lieder nach bekannten Weisen abzusingen, und eifrig betrieb er im Quartier und Feldlager die Versammlung dieses Sängerchors, wenn gleich Mangel der Stimme und des musikalischen Gehörs ihm selbst die Theilnahme an der Musik erschwerten, welche er dennoch sehr liebte und deren harmonische Klänge sein Inneres mehr anregten, als er sie äußerlich wieder zu geben im Stande war. —

So heiter indessen Nagel gewöhnlich unter sei-

nen Freunden war, so sah man ihn doch auch damals oft die Einsamkeit suchen und dann schien er finster und innerlich bewegt. Manchmal trieb ihn Schwermuth und innere Unruhe des Nachts vom Lager, daß er aufsprang und ins Freye eilte, und wenn dann die besorgten Freunde ihn aufsuchten und zurückholten, so klagte er ihnen, daß er sich keine Ruhe zu schaffen wisse. In solcher Stimmung waren ihm Märsche bey Regen und Schneegestöber oder im heißen Sande am erwünschtesten, denn durch den äußern Sturm und die körperliche Anstrengung legte sich die stürmische Bewegung seiner Seele.

Der Umgang mit so vielen trefflichen und geistreichen, gleich ihm für das Heiligste glühenden und kämpfenden Jünglingen und Männern hatte wesentlichen Einfluß auf seine Geistes- und Gemüthsbildung, ohne die Eigenthümlichkeit ihrer Entwickelung zu hemmen. Durch das stete Versuchen seiner Kräfte im eisernen Kampfe wuchsen diese, und Einsicht und Erfahrung, Selbständigkeit, Welt- und Menschenkenntniß bildeten sich mehr und mehr aus. Fest in seinen Grundsätzen, rein in Sitte und Wandel, das hehre Bild seines Vaterlandes und der Freyheit seines Volkes stets vor Augen und im Herzen tragend, hielt er sich frey von der jeden Krieg begleitenden Verwilderung, und sein Zorn gegen alles

Schlechte und Gemeine wurde um so mehr entflammt durch den Gegensatz, der sich ihm in dem Anblicke so Mancher darbot, die, ohne ähnliche Klarheit und Reinheit der Absicht, an dem heiligen Kriege Theil nahmen, ohne ihre Hände rein zu erhalten.

Von dem Eintritte in das Freycorps an werden Nagels Tagebücher regelmäßiger und vollständiger. Nicht bloß der Gang der äußern Begebenheiten, sondern auch sein inneres Leben findet sich darin aufgezeichnet und dieses besonders wollen wir verfolgen, indem wir ihn so viel als möglich mit seinen eignen Worten reden lassen, um so ein möglichst lebendiges Bild von ihm zu geben. Wir scheuen uns hiebey nicht, die geheimen Ergießungen seines frommen Gemüthes mitzutheilen; denn wie könnten wir eine Entweihung befürchten, wenn wir die verborgnen Tiefen einer so edlen, kindlich reinen Seele aufdecken, deren milder Glanz selbst rohe Gemüther nicht ungerührt lassen würde? Die Strenge, womit Nagel sich selbst stets beurtheilte, und die Bestimmung seiner Tagebücher, welche er als größtes Geheimniß bloß für sich bewahrte, verbürgen um so mehr die Wahrheit, die schon an sich unverkennbar daraus spricht. Die Geschichte der äußern Ereignisse werden wir nur, so weit es nöthig, als Leitfaden aufnehmen, da bekanntlich dem Lützowschen

Freycorps nicht derjenige Wirkungskreis geworden ist, den es sich selbst und Andre ihm gewünscht haben und der ihm eine größere Wichtigkeit und Bedeutung gegeben haben würde. Ueberdieß ist dessen militairische Geschichte kürzlich im Druck erschienen.

Auf den Märschen, die Nagel schon am Tage nach seinem Eintritte mit dem Freycorps antrat, und die ihn zuerst durch Schlesien nach Sachsen führten und ihm die Pracht der schlesischen und böhmischen Gebirge zeigten, war seine Seele oft in der Heimath, wo er die geliebten Seinen in kummervoller Besorgniß um ihn wußte.

» Gottes Segen über Dich, guter Vater, an deinem Geburtstage « schrieb er am 6. April 1813; » Heiße Wünsche für Dein, für Euer aller Wohl! » Wie sanft und heiter war dieser Tag, wie erfreulich! Aber die Stimmung meiner Seele » wird höher und ernster je mehr und mehr » ich dem großen Augenblicke der Entscheidung » nahe. Die Knospen haben ihre Bande zersprengt, die Blumen quellen in üppiger Fülle » hervor. Tausende werden sie nicht mehr sehen » in ihrer Pracht; ehe des Frühlings, eh' ihre » Blüthe gekommen ist, ruhet die ewige Nacht » über ihrem Gebein; — fröhlich kamen sie und » kehren nicht wieder; vielleicht auch ich. « —

Mehre Tage war es ihm nun vergönnt, mit seiner Schaar in Dresden zu verweilen. Gleichsehr entzückte ihn hier die herrliche Natur im schönsten Schmucke des Frühlings, wie die trefflichen Kunstschätze, welche diese königliche Stadt besitzt. Von Dresden schrieb er am Palmsonntage an seinen väterlichen Freund, den Secretair Becker:

» Bewegt durch innern und äußern Drang, nach » allen Seiten hingezogen durch Kunst und Natur, » aber durch mein Herz zu Ihnen, stehl' ich ei» nige kostbare Minuten für meine Lieben in der » Heimath. Mit ganzer Seele hab' ich mich der » Sache hingegeben, um die ich so viel Theuer» stes verließ, und täglich mehr kräftigt und hebt » sich mein Geist durch tausendfaltige Anregung » und Berührung mit gleichgestimmten Streitge» genossen. Aber die Stimmung meiner Seele « wird ernster, höher und gespannter je mehr und » mehr, wie ich dem großen Augenblicke nahe, » wo das Leben in seiner höchsten und bedeutend» sten Erscheinung hervortritt. Und je fröhlicher » und heiterer der jugendliche Sinn sich um mich » ausspricht, desto inniger zieht mein ganzes » Wesen sich in mich zurück nnd führt mich näher » zu Gott, von dem sich mein Gemüth zwar nie» mals entfernt hat, wenn auch die Welt mich mehr

» an sich und ihre Schönheit zog; und bin ich
» vorher nicht schlecht gewesen, so fühl' ich mich
» jetzt von reinern, frömmern Gesinnungen belebt
» und durchdrungen.«

» Wie herrlich hat sich die Natur erschlossen! ein
» milder, italischer Himmel! Alles drängt zur
» Blüte; aber die Erde wird schönere und köst-
» lichere in ihrem Schooß empfangen, als sie
» erzeugen kann. Traurig bewegt sich mein
» Herz bey dem Anblicke so seltener Jugend,
» aber auch mit Freudigkeit um des Vaterlan-
» des willen.«

» Ich habe heute einen unvergeßlichen Tag ge-
» lebt unter den großen Gestalten der Vorwelt.
» Lebhafter hab' ich selten das Gut des Lebens
» gefühlt, süßer gekettet durch die Bande des Da-
» seyns; aber zugleich wie leicht, wie freudig der
» Tod, der mit jenen edlen Seelen vereint! Der
» göttliche Amor von Mengs hat sich wie eine
» himmlische Erscheinung meiner Seele einge-
» prägt; der hohe Kreis der Olympischen steht
» über niedre Menschheit erhebend vor mir da. —
» Im Plauenschen Grunde sah ich die Sonne un-
» tergehen, durch die hohen Schönheiten des Ta-
» ges und die entzückende Umgebung zur reinsten
» Empfindung des Daseyns gestimmt. Mit meinen

» Lieben diesen Tag zu wiederholen, wäre eine
» Zeit voll Trübniß werth. — «

» Bald vergess' ich, was Sie vor Allem fra-
» gen werden, des Heeres Einrichtung und Be-
» stimmung, dem ich gefolgt bin. Gewiß hat
» ein solches den teutschen Boden, vielleicht noch
» nie ein Land betreten. Die Blüte teutscher
» Jugend unter erprobten auserlesenen Führern,
» beyde durch Gleichheit der Gesinnung, des Gei-
» stes und des Strebens zur Freundschaft brüder-
» lich verbunden. Ein großer Gedanke ist es, der
» in Allen lebt: die gemeinsame Sache des teut-
» schen Landes, frey vom engen völkerschaftlichen
» Sinn. «

Bald ging es weiter vor nach Leipzig. Hier schreibt er unter dem 18. April:

» Eben komm' ich aus der Nikolaikirche, wo ich
» mit mehren Freunden von einem würdigen
» Geistlichen das Mahl des Herrn empfangen
» habe. Zu höherer Andacht war meine Seele
» erhoben durch die edle Feyer; heißer hab' ich zu
» Gott gebetet für mein Vaterland und die Theu-
» ern; ich bin freudig und getrost durch das Ge-
» dächtnißmahl Jesu, für die Wahrheit und das
» Recht, für Gottes und der Menschheit heilige
» Sache mein Leben dahin zu geben. «

An diesem Tage, seinem Geburtstage, wurde er von seinen Kameraden zum Oberjäger gewählt, ein Angebinde welches ihm das erste äußere Zeichen ihrer Achtung war. Bald folgte diesem ein zweytes und drittes, indem er schon am 29. desselben Monats durch die Wahl seiner Kameraden Feldwebel des Jägerdetachements und bald nachher am 16. May zum Leutnant in demselben erwählt wurde. Unter Hin- und Herzügen im Elb- und Havel-Lande verstrich der Frühling ohne Kampf für Nagel, und oft faßte ihn ein bitterer Unmuth, daß er noch nicht Gelegenheit gefunden, den Thatendurst zu stillen. In muthigem Verlangen schaute er dem Kampfe entgegen, mochte er ihm auch den Untergang bereiten.

» Erster Tag der heiligen Pfingsten « schreibt er, » goldner Erinnerungstraum meiner glücklichen » Kindheit! Du warst mir der schönste und glück» lichste Tag des Jahres, wenn am jungen Mor» gen der Frühling mit den ersten Blumen, dem » ersten Kranz mir entgegenkam, und ich mit » kindlicher Lust in Wonne aufgelöst an deinem » Busen lag, oft von allen Gespielen fern. Wie » ganz anders erscheinst du mir jetzt! Gewitter» schwer liegt der Himmel drückend über mir, und » deine Sonne taucht sich in finstres Blut. So » das Vaterland. Aber mit reinem Herzen em-

» pfang' ich dich, Thatendurst und Freyheitsdrang
» in tiefbewegter Seele. Vielleicht wird deine
» Sonne mir nicht wieder aufgehen, ich denk' es
» ruhig, ich denk' es freudig, wenn du dieß Volk
» frey und neugeboren beleuchtest. «

Endlich an diesem nämlichen Tage schien der Kampf sich zu nahen. Abends wurde aus dem Biwack bey Rosland aufgebrochen und auf mehr als tausend Wagen durch Dessau — wo Jubelgeschrey und Glück nachwinkende Tücher unsern Freund so rührten, daß er die Thränen nicht verhalten konnte — bis vor Leipzig gefahren. Schon brachten die Kosacken viele Gefangene und Verwundete entgegen, und freudig wurden jene als Boten des Sieges begrüßt; — schon marschierte man zur Schlacht auf unter dem Donner der Kanonen, daß Nagels Herz vor Lust und Freudigkeit stärker schlug, — da plötzlich kam die Nachricht des Waffenstillstandes und die lebhafteste Unzufriedenheit begleitete die Freyschaar auf ihrem Rückzuge. — Die Nachricht von dem verrätherischen Ueberfalle der Kavallerie des Freycorps bey Kitzen regte Nagel zum heftigsten Zorn auf und tief und ergreifend spricht sich dieser in dem Gedichte » Ruf zur Rache « aus. *)

*) Siehe den Nachlaß, Seite 203.

Die Muße des Waffenstillstandes verstattete ihm, einen Ausflug in seine nahe Vaterstadt zu machen, in welche er bald nachher nochmals mit dem ganzen Corps einzog. Dort war es indessen auch Tag geworden; die Stimme der alltäglichen üblen Nachrede, die auch seine Abreise zum Kriegsdienste wohl mit dem Ausdrucke verunreinigt hatte » er ist unter die Soldaten gegangen, weil er sich zu Haus nicht schicken konnte « war verstummt, denn auch dort war eine kriegerische Umwandlung eingetreten. Herzliche Tage verlebte er unter Aeltern und Freunden in erneuter Jugend mit höherem bewußtem Gefühl und Genuß. Der Segen der Aeltern die, vorher betrübt, ihn jetzt mit stolzer Freude an ihr Herz drückten, gab ihm neue Freudigkeit zu dem unternommenen großen Werke. — Doch immer noch fesselte ihn der Waffenstillstand.

» Vater der Menschen, « — so lautet sein Tage» buch vom 25. July — » zu welchem Schicksal » hast du mich erhalten? welches Loos über mich » verhängt? Blutend, doch standhaft riß ich mich » los aus theuern Banden; nicht hofft' ich den » Frühling zu sehen im Streit für deine Sache. » Ich sah die Erde grünen, ich sehe sie welken; » ich sah die Saat in die Erde streuen, ich sehe » sie mähen. — Vater der Liebe und der Gnade,

» du weißt das Ziel meiner Tage; fest und ohne
» Schmerz, wie plötzlich und nächtlich es auch
» komme, — doch Heil dem Vaterlande und den
» Geliebten! —

Unter Waffenübungen und Märschen in Meklenburg und der Mark verfloß endlich der Waffenstillstand, und hoch und freudig schlug Nagel das Herz bey dem Kanonendonner, welcher ihm am 17. August in Boitzenburg von Lauenburg her erschallte. Er und einige Freunde warfen sich in einen Kahn und fuhren auf eine Elbinsel, von wo sie eine Schwadron polnischer Lanzenträger beschossen, welche sich überrascht und bestürzt vom Elbdeiche hinunterstürzten. In der Nacht auf den 18. August gegen drey Uhr Morgens erreichte das Jägerdetaschement auf Eilwagen Lauenburg, wo der Marschall Davoust am vorigen Tage angegriffen hatte; schon fielen einzelne Schüsse. Nagel eilte mit den Jägern im Trabe auf das Schlachtfeld und ohne Schuß wurden die Feinde im ersten Anlaufe aus den Gräben geworfen, welche sogleich besetzt wurden. Aber nun begann ein mörderisches Feuer. Hageldicht schlugen die Kugeln um ihn, denn der Feinde standen zwanzig gegen einen und diese nie erlebte Erscheinung bestürzte ihn Anfangs. Aber die kalte Kühnheit einiger Jäger, die rasch und keck immer vordrangen und

mit ruhiger Besonnenheit um sich sahen, gab ihn bald sich selbst wieder und er eilte vorwärts, » von Kugeln wie von einem Schwarme Bienen umsummt, « dem linken Flügel zu, wo die Noth am größten war. Der Feind, welcher aus 8 Bataillonen Infanterie und 3 Regimentern Kavallerie bestand, drängte von einem Walde 1/4 Meile jenseit Lauenburg, der Glüsing genannt, die gegen ihn stehenden Truppen, deren ganze Stärke nur 1 Bataillon und 2 Compagnien Infanterie und 1 Pulk Kosacken ausmachte, durch eine zwischen dem Walde und der Stadt liegende, von Sumpf und Gräben hin und wieder durchschnittene Ebene, in welcher das Gefecht wüthete, von Graben zu Graben, von Busch zu Busch, von Garbe zu Garbe zurück in einen Hohlgraben, und beschoß sie hier mit Kartätschen. Um Mittag erhielt das Detachement, bey dem Nagel stand, Befehl, sich auf Lauenburg und, nach kurzer Erholung und Erquickung durch die Einwohner, auf Boitzenburg zurückzuziehen um dort die Elbkähne zu zerstören. Auch dieses mußte bald verlassen werden wegen eines anderweitigen Ueberfalls in der verwichenen Nacht. Nagel wurde abgeschickt, die von dort Versprengten zu sammeln und zog sich mit diesen dann auf den allgemeinen Sammelplatz nach Gresse zurück. An den Mühen und Gefahren der folgenden Tage

nahm er den thätigsten Antheil und ging dann am 26. August aus dem Lager bey Wöbbelin mit seinem Freunde und Landsmann Schnelle, welcher später bey Ligny das Ziel seines Heldenlebens fand, auf Kundschaft nach Schwerin, um Gewißheit über die Nachricht des Einmarsches des Marschalls Davoust in diese Stadt zu erlangen und die Stärke und Stellung der Franzosen zu erspähen. Zu solchen Unternehmungen gaben sich oft die Muthigsten und Edelsten hin. In schmutzige Kittel versteckt, mit geschornen Bärten war es selbst den in das Geheimniß eingeweihten Freunden schwer sie zu erkennen. Der Landessprache, wie der Oertlichkeiten ihrer heimathlichen Gegend kundig, gelangten sie Nachts bis in die Nähe von Schwerin, konnten indeß nirgend durch die feindlichen Wachen kommen und warfen sich mißmuthig in ein dichtes Tannengebüsch, wo sie früh Morgens durch eine mit klingendem Spiele vorüberziehende französische Janitscharenmusik geweckt wurden und nun in ein nahes Dorf gingen. Allein aller Versuche ungeachtet wurden sie, wenn gleich unerkannt, überall von den feindlichen Posten zurückgeschickt und kehrten, ohne ganz ihren Zweck erreicht zu haben, in das Lager zurück, wo die schmerzvolle Botschaft von Körners Tode sie empfing und in die tiefste Trauer versenkte.

» Der Schmerz « sagt Nagel, » lag auf Aller
» Gesicht. Jeder drängte sich zu der theuern Leiche,
» mit Eichlaub und Blumen. Unter einer grauen
» Eiche, links am Ausgange des Dorfes nach
» Ludwigslust hin, liegt die Hülle des geliebten
» Freundes, die andern Gefallenen zu seiner Rech-
» ten. Der erste unter Teuschlands Jünglingen,
» hatte er ein Leben voll Genuß und Glanz ver-
» lassen für des Vaterlandes Sache. Durch seine
» hochherzigen, glühenden Lieder sang er teut-
» schen Sinn und Muth in die Herzen. Er fiel
» ein Sühnungsopfer für Aller Schuld; das
» Theuerste und Höchste mag nur das Theuerste
» lösen. — Sein Name wird leben in teutscher
» Brust. «

Nochmals gingen Nagel und Schnelle bald nachher auf Kundschaft nach Boitzenburg. Aber als sie zurück an ihre Linie kamen, wurden sie von den Kosacken, die hierin nicht so leicht als die Franzosen zu täuschen waren, als das ausgewittert, was sie waren und als Spione eingebracht. Beyden war hiedurch ihre Expedition verleidet, so daß sie nicht gern davon sprachen.

Nach mehren kleinen Gefechten und Recognoscirungen, welche Nagel in den ersten Tagen des September beschäftigten, nahm er den thätigsten

Antheil an dem Gefechte bey Marienstädt oder Zarentin am 18. jenes Monats und gerieth wiederholt in Gefahr abgeschnitten zu werden, woraus ihn nur die besonnenste und umsichtigste Tapferkeit rettete. Er hatte dabey die äußersten Posten gegen den Feind und zog sich beständig fechtend in größter Ruhe und möglichster Ordnung auf die Hauptmasse zurück. Als ein schöner Zug der Humanität, die Nagel charakterisirte, erscheint der Umstand, daß er in einem dieser Gefechte in der Nähe des Schallsees französische Kriegsgefangene, ob er gleich die Franzosen blutig haßte, gegen die Beleidigungen und Mißhandlungen, welche die Rohheit Andrer ihnen zufügen wollte, so in Schutz nahm, daß er darüber in den heftigsten Streit mit diesen gerieth. Er behauptete sich indessen und schickte mit milder Sorgfalt die Gefangenen unter sicherer Bedeckung und mit Empfehlungen für ihre Sicherheit und Pflege zurück.

Die Nachricht von dem Siege, welchen ein Theil des Corps unter dem General Wallmoden am 16. September an der Görde erfochten hatte, erfüllte ihn mit Schmerz und Trauer um den Tod edler trefflicher Jünglinge; und Mißmuth ergriff ihn, daß er nicht Theil an jenem Siege genommen. Damals fiel auch der Jäger Renz, welcher jetzt erst als Jä-

gerin Prochawska erkannt wurde. Ihr Fall wurde von Nagel besungen. *) Am 7. October trug dieser bey dem verunglückten nächtlichen Ueberfalle auf das befestigte französisch-dänische Lager beym weißen Hirsch an der Straße nach Mölln Vieles zur Erhaltung des Waldes bey, durch welchen der Weg führte und hinter welchem das größtentheils versprengte erste Bataillon des Corps sich wieder sammeln mußte. Für seine Auszeichnung bey dieser Gelegenheit wurde er durch die fast einstimmige Wahl seiner Kameraden zum Orden des eisernen Kreuzes vorgeschlagen, welcher ihm auch später zu Theil ward. Bald traf ihn ein neuer Schmerz: die Nachricht daß sein Bruder, der unter den meklenburgischen freywilligen Jägern diente, am 6. October mit 80 Kameraden gefangen sey, und sein Unmuth wandte sich gegen diejenigen, denen er die Schuld dieses Unfalls beymaaß. Nach der Nachricht von der Völkerschlacht bey Leipzig, wo dem Hochgefühle über diesen glorreichen Sieg sich wieder der Mißmuth, ihn nicht mit erstritten zu haben, beygesellte, hoffte Nagel auf eine andere Bestimmung, und das Gerücht verbreitete sich, daß das Lützowsche Corps nach Holland bestimmt sey. Schon hatte sich dasselbe

*) Siehe den Nachlaß, Seite 207.

südlich nach Celle gezogen, als eine plötzliche Botschaft des Kronprinzen von Schweden es rückwärts an die Nebelküste trieb, die verlassen zu haben es zu früh frohlockt hatte. Auf Bülow hatten sie ihre Hoffnung gesetzt, daß er sie, die Jünglinge, die mit gänzlicher Ergebung und Entsagung, mit glühendem Thatendurst sich dem Vaterlande hingaben, erlöse aus der Thatenlosigkeit, worin sie gefesselt lagen; doch ein drückendes Verhängniß waltete über ihnen, und der Kronprinz rief sie zurück, zu bluten für schwedische Sache. Bald, nämlich am 5. December, wurde der hollsteinische Boden überschritten.

» Mag der große Haufe « schreibt Nagel, » voll
» Freude seyn über den Eintritt in Hollstein, in
» Hinsicht auf Leib und Magen; die Bessern sind
» in trüber Ahnung von Greuel und Noth. Ob
» auch der Krieg die Herzen verhärtet, das hei-
» lige, lebendige Gefühl für Menschenrecht und
» Würde soll kein Wechsel, keine Zeit in mir un-
» tergraben. Arm und vorwurfslos, wie ich den
» Boden betreten, werd' ich ihn wieder verlassen.
» Möge nie eine fremde Hand diese Gegend dem
» teutschen Vaterlande wieder entreissen, daß es
» alle seine verlornen Söhne wieder um sich ver-
» sammle, und, durch ihre Kraft verjüngt, stolz
» und herrlich auftrete, ein unnahbarer Mann! «

Und weiter:

» Ob es etwas Härteres und Schwereres geben
» mag für einen Mann von regem Gefühl für
» Recht und Unrecht, als Mißhandlungen und
» Schändlichkeiten schweigend und gebunden zu-
» sehen zu müssen. — Denn das ist eben mein
» größter Schmerz und erfüllt mich mit dem bit-
» tersten Unmuthe, daß die große und heilige
» Sache der Teutschen soviel befleckt und geschän-
» det wird durch habsüchtige Frevler. Aber es
» scheint das Loos der Menschheit, daß nichts
» Großes und Edles geschehen kann ohne Niedrig-
» keit und Schlechtheit, daß Makel und Vorwurf
» kleben an jeder Hochthat. «

Es verbreitete sich die Nachricht, daß mit Napoleon kein Friede geschlossen werden solle, und Nagel äußert hierüber:

» Also kein Friede mit Napoleon! Das danke
» jeder Teutsche dem Herrn und preise ihn, daß
» er unsre Brüder berufen hat zur Auferstehung.
» Verhüte es unser Schutzgeist, daß keine Hand
» sich vergreife an dem Leben Napoleons, denn
» er ist der Wetz- und Schleifstein geworden für
» teutsches Herz und Hand, eine Fackel an der
» teutsches Leben sich freudig und kräftig ent-
» zündet. «

Unter Märschen in Hollstein und insbesondre auf das belagerte Glückstadt zu verstrich der December und des Jahr 1814 brach an.

» Fest und männlich « schrieb Nagel am ersten
» Januar in sein Tagebuch, » darf ich dir entge-
» gentreten, morgenrothester unter allen Tagen,
» die jemals über das Vaterland aufgingen. —
» Wie ich stets gestrebt recht und furchtlos, will
» ich es halten und ringen, und ob das Schicksal
» es versage, groß und erfolgreich einzugreifen in
» seinen Gang, will ich nach innerer Gediegen-
» heit und stiller Thatensumme trachten, daß ich
» das Vaterland ehre. «

Glückstadt kapitulirte nach kurzer, doch heftiger Beschießung und noch bevor die dänischen Truppen ausgerückt und die Schweden eingezogen waren, fuhr Nagel mit einigen Freunden keck mit einer Fähre zur Stadt hinüber. Bald nachher zogen die Schweden ein. Abends kehrte Nagel mit seinen Freunden zurück. Er selbst zeichnet hier eine Anekdote auf, die uns der Mittheilung werth scheint:

» Es war schon finster geworden; die Landstraße
» wimmelte von den ausgezogenen Truppen; wir
» drängten uns mühsam durch; ein dänischer Hu-

» sarenofficier gesellte sich zu uns, es war der
» Leutnant E...., dessen Bekanntschaft wir
» schon im Felde bey Zarentin und Kogel gemacht
» hatten. Sein kühner Muth und Unternehmungs-
» geist hat ihm bey den Dänen eine Berühmt-
» heit, wie Schill's, erworben. Nach homerischer
» Sitte nun in Freundschaft vereint, kehrten wir
» in Krempe ein, bey Wein und Gespräch uns
» zu nähern. Jetzt betrachtete ich ihn aufmerksam
» und genau; ein schöner, soldatischer Mann, fest,
» kurz, kalt und bestimmt, in Miene, Ton und
» Haltung; er zog mich mächtig an sich. Durch
» ihn erfuhren wir, daß Meuterey unter der Be-
» satzung den Kommandanten zur Uebergabe ge-
» zwungen habe. Bald kamen mehre Officiere,
» die, weinesvoll, harten Unmuth gegen E....
» ausstießen. Wir vertraten ihn, mehr noch er
» sich selbst durch seine Kaltblütigkeit und Männ-
» lichkeit; wir riefen über gröbliche Beleidigung
» und Verletzung des Gastrechtes; ich gerieth zu-
» sammen mit dem Leutnant W..... von den
» S...... Husaren, der immer mehr in Wuth
» kam, bis zur Forderung. Schurke, rief er, das
» Glas ergreifend zu E...., wer unter uns als
» Feind im Felde dem andern Pardon giebt! Sie
» stießen zusammen; ich nahm das Glas, er sah

» mich scharf und zutrauig an: auch Sie? —
» Friede zwischen uns! — Aller Streit wurde
» ausgeglichen; wir schieden als Freunde. «

Der Friede mit Dänemark erfüllte endlich die allgemeine Sehnsucht nach dem Rheine und am 20. Januar wurde aus dem Lande der Ditmarsen, wo Nagel noch mit mancher Eigenthümlichkeit sich bekannt gemacht hatte, dorthin aufgebrochen. — Ueber Bremen, dessen Großartigkeit und redlich tüchtiger Bürgersinn sein Gemüth erhob wie er dort die alten würdigen Gebäude bewunderte, und wo eine seltne Vergünstigung in jener ruhelosen Zeit ihm verstattete, in den Rathskeller zu treten und von dem edelsten teutschen Weine zu kosten, — über Osnabrück und Münster, wo ihn besonders der ehrwürdige Dom anzog und zur Andacht weckte; dann ging der Marsch über Dortmund dem Rheine zu. — Mit scharf beobachtendem Blicke übersah er auf diesem Wege, wie auf allen seinen Reisen, was sich ihm Merkwürdiges darbot und suchte jede Gelegenheit auf, die sich ihm dazu zeigte. Ohne sich durch Ermattung und Witterung abhalten zu lassen, eilte er gleich nach der Ankunft am Orte der Nachtrast hinaus und erkundigte sich, wo irgend etwas Interessantes zu sehen sey, oder besuchte Männer, von denen er Belehrung über die Topographie und Geschichte des Ortes,

oder über andre Dinge erwarten durfte, besonders auf dem Lande die Pfarrer.

» Wie wenig kennen wir Teutsche « schreibt er » am 12. Februar, » die Herrlichkeiten unsers » Landes! Ein schöner Morgen erschloß unserm » Auge die Blüte teutscher Gewerbkunst und Na» tur: das Wupperthal, das, von der Wupper » durchströmt, von kunstreichen Menschen ver» schönt, eine ununterbrochene Kette italischer » Prachtgebäude bildet, daß Alles nur das bunte » Gebilde eines gaukelhaften Frühlingstraumes » scheint. Und all dieß Herrliche ist unser, unser! » klang es unaufhörlich in mir. Wie ganz anders » erscheint die Natur und der Mensch, seit das » fremde Joch zerbrochen und der schwarze Flor, » der unsern großen Himmel umzog, zerrissen ist. » Ein stolzes Gefühl über unser Eigenthum er» hob unser Herz. Was der köstlichste Lohn des » Kriegers — die Freude der Bewohner über die » Ankunft der Erlöser ward uns hier im Nach» hall zu Theil. — Kurz vor Elberfeld bog unsre » Straße links ab; es wurde gelagert. Ich er» stieg mit einigen Freunden eine hohe umsichtige » Bergspitze am Rande eines Steinbruchs. Wie » ein loses Spiel der blühendsten Phantasie lag » das Zauberthal da, das meine Augen gierig

» einsogen, in dem Herz und alle Sinne sich wei»
» deten. Nur zu bald rief uns das Horn ab. «

Bald am folgenden Tage ertönte das Jubelgeschrey: » der Rhein! der Rhein! « und im warmen Sonnenglanze lag das thürmige Köln und der königliche Dom da, links das stolze Siebengebürge.

» Wie möcht' ich mich hinabtauchen und ver»
» senken in deinen Schooß, heiliger Rhein, «
» sprach Nagel bey der Ueberfahrt, » daß keine
» Gewalt, keine Tücke uns je wieder losreiße von
» deinem Herzen, du tiefer Quell unsers inner»
» sten Lebens! Führe mich, wie Gott es fügen
» mag, zu ruhmvollem Tode, oder als einen eh»
» renreichen Sieger in die Arme der Lieben.

» Wie glorreich hat sich die innere Kraft und
» Herrlichkeit der Teutschen offenbart, daß alles
» Land, was der Franzen Tücke und Verrath uns
» nur in Jahrhunderten abzustehlen vermochte,
» jetzt durch den allgemeinen Willen und den ein»
» trächtigen Sinn des Volkes, wie durch einen
» Schwertschlag, wieder gewonnen ist!

» Mein erster Gang führte mich in den Dom.
» Aber lieber schweige die Feder, eh' ich das Un»
» erreichbare in Worte zu schranken versuche.
» Diese Trümmer in ihrer Tiefe und Erhaben»

» heit sind mehr als Alles, was Menschen je ge»
» schaffen haben. Wie in Christus das Göttliche
» sichtbar geworden ist, so das Christenthum in
» diesem Werke. Die fromme Demuth des Bau»
» meisters, der die blumigen Gestaltungen, die
» himmlischen Erscheinungen aus der Tiefe sei»
» nes Gemüths an's Licht rief, ihnen Form und
» Umriß, — der dem unendlichen, von Gottes
» Anschauen trunkenen Geiste die irdische Hülle
» gab, hat uns seinen Namen nicht genannt. O
» mein teutsches Volk, welches mag dir sich glei»
» chen an Großheit, Kraft und Herrlichkeit! —
» Wie Felsenberge streben die Säulen empor, aber
» trauernd um ihre Nichtvollendung; nur das
» Chor, dessen Wölbung wie ein andrer Himmel
» sich ausspannt, herrscht in seiner vollkommnen
» Würde. Ein heiliges Schauerdunkel gießt sich
» durch die bilderreichen, hochfarbigen Fenster,
» wie ein bedeutungsvoller Lichtstrahl aus höherer
» Welt. Wie Traumgebilde gehen die vielfachen
» Werke der Kunst in diesem Tempel mir vorü»
» ber; nur Weniges hat sich tief und unauslösch»
» lich meinem Gemüthe eingeprägt, das in An»
» betung vor dem Heiligen sich ergoß. Rechts von
» dem Chore ist ein Altarblatt mit zwey Figuren
» von wundersamer altteutscher Kunst. Das sind

» zwey Thüren, die das Heiligthum bewahren;
» das Mittelstück zeigt die Anbetung der h. drey
» Könige, das rechte hab' ich gar nicht beachtet,
» weil das zur Linken meine ganze Seele zu sich
» hinzog. Es ist die heilige Ursula mit ihren
» Jungfrauen — ein altteutsches Werk. Das sind
» nicht irdische Gestalten, diese Frommheit und
» Verklärtheit kann nur im Himmel wohnen. Die
» stille Gottergebung und Freudigkeit in Ursula's
» Antlitz, bey solcher Einfachheit der Kunst — o
» daß ich mich ganz in dein Anschauen versen-
» ken könnte! Und ihre himmlische Freundin mit
» dem blauen Diadem, deren in Liebe aufge-
» lös'te Seele wie ein gnadenreicher Engel erbar-
» mungvoll den Menschen zu Gott emporhebt —
» ich will dich in mir bewahren, du Heilige meines
» Lebens! — Als die Empfindungen der Freun-
» de sich hernach in Worte ergossen, tadelte Man-
» cher, doch Alle die Jungfrau im grünen Ge-
» wande. Ich kann nicht tadeln; meine Himmli-
» schen trugen mich, allem Irdischen entrückt.

» Unter den vielen herrlichen Glasgemälden steht
» mir ein Petrus oben an, voll hoher Würde,
» und eine Madonna im weißen Gewande, auf
» deren Antlitz ein unbeschreiblicher Ausdruck von
» Liebe und Hoheit liegt. — Was die Phantasie

» nur ersinnen mag, um die Seele mit allen
» Schauern des Höheren und Geahnten zu ergrei-
» fen, das vereint sich um die Kapelle, welche die
» Gebeine der h. drey Könige verbirgt. Das
» Grabmal selbst ist geschmückt mit einem uner-
» meßlichen Schatze von Edelsteinen und Perlen.
» Die steinbeseelende Kunst, selbst der Hellenen,
» hat dieses Werk mit den unschätzbarsten Stücken
» verherrlicht. Der fromme Sinn der Väter ent-
» äußerte sich der theuersten Kleinode, um das
» Theuerste und Höchste auch durch solche Opfer
» zu ehren; was Viele einen Anstoß und Aerger-
» niß nennen würden, Bilder des Heidenthums,
» wie den Amor, die Leda, Alexander und andre
» Darstellungen, das bezeugte ihnen den Sieg
» des Ewigen über das Vergängliche. Wenn das
» Innere des Doms die Seele mit Anbetung er-
» füllt, so das Aeußre mit banger Bewunderung
» und frohem Erstaunen. Nur ein Thurm steht
» halb vollendet, den andern deuten schwache Um-
» risse an; zwischen beyden sollte der Hauptein-
» gang werden. Eben so hat das Schiff mit sei-
» nen Nebengewölben nur die halbe Höhe er-
» reicht; ein Plan in der Sakristey zeigt das
» Ganze in seiner Vollendung. Aber auch was
» jetzt als Trümmer dasteht, ist ein Wunder und

» Maaß für alle Zeiten. Nur die bewundernswürdige Beharrlichkeit unsrer Vorfahren und ihr Eifer für Gottes Sache konnte Solches vollbringen; das Naheste wie das Entfernteste, das Sichtbare wie das Verborgenste, Alles ist mit gleicher Kunst und unermüdeter Sorgfalt gearbeitet, aus einem unerschöpflich reichen Quell von Bildern und bedeutsamen Gestalten, die in laubigem und blumigem Schmuck die Wunder der Erde vor die Seele führen, deren Schöpfer Gott ist, wie der gottentstammte Geist der Bildner dieser kleinern Welt. «

Wir haben unsern Freund sich hier selbst aussprechen lassen, um zu zeigen, mit welchem romantischen Schwunge sich seine Seele der Kunst zuwandte und mit welcher frommen Begeisterung ihn die Anschauung religiöser Kunstwerke erfüllte. Interessant ist hier die Vergleichung einer spätern Aeußerung über die gegenwärtige heilige Baukunst, veranlaßt durch die Kirchen zu Berlin:

» Die Kirchen Berlins — kaum mag ich ihrer erwähnen, so winzig und zierlich stehn sie da, wie Platon's, Kant's und Newton's tiefe Weisheit in ein Taschenbüchlein zusammengepreßt und mit feinen Umschlägen und Bildlein verziert. O ihr großen Alten der Vorwelt, und

» ihr würdigen Völker, die ihr in Hütten wohn»
» tet, um eure Heiligthümer zu erhöhen, eure
» Dome zu wölben, seht hieher: sie wohnen in
» Pallästen, während die Gotteshäuser Hütten ähn»
» lich sind. Fürwahr es ist eine trübe Erscheinung,
» daß die neuere Zeit nirgends Werke der Bau»
» kunst hervorgebracht hat, die sich denen in un»
» sern alten Städten irgend vergleichen könnten.«

Die langgenährte Hoffnung Nagels und seiner Waffengenossen, endlich den französischen Boden zu betreten und unter teutschen Fahnen Theil zu nehmen an dem dort noch wogenden Kampfe wurde abermals vereitelt, denn der Kronprinz von Schweden warf wieder seine Bande über sie und befehligte sie zur Einschließung der Festung Jülich, welche noch in französischen Händen war. Heftiger loderte Nagels schwerer Unmuth bey diesem Mißgeschicke auf; mit bitterem Schmerze übersah er das Schicksal, welches so viele Männer und Jünglinge, nicht unwürdig durch Geist und Kraft das Vaterland zu verherrlichen, vereint in einer heiligen Bruderschaar, auf welche die Augen von Teutschland geheftet waren, bereit zu leben und zu sterben für des Vaterlandes Freyheit, Ehre und kräftiges Gedeihen, — von dem großen Kampfe hinwegriß und hinderte,

entscheidend einzugreifen in den Gang der Dinge; und mit heißer Sehnsucht sah er dem Tage entgegen, welcher ihn seinen teutschen Brüdern in Frankreich zuführen würde. Jülich wurde enge eingeschlossen und vielfach bewährte sich vor seinen Mauern der Muth der Freyschaar. Bey ungewöhnlicher Dauer und Strenge des Winters, meist ohne Rock und Schuh, und ohne andre Bekleidung als den Mantel, jeglichem Mühsal preis gegeben zeigte sie eine eben so unermüdliche Ausdauer als kühnen Muth gegen den an Zahl und Stellung weit überlegenen Feind. In jeder Nacht kamen die Patrouillen der weiter rückwärts gelegenen Schweden, um zu erkunden ob Gefahr sey. »Sagen Sie Ihrem Kommandeur« gab Nagels Wirth ihnen Bescheid, »es lägen zwar nur 1600 gegen 3000, aber es wären Preußen und zwar die Schwarzen, er könne sicher schlafen.« Die Artillerie des Freycorps, obgleich nur aus wenigem leichten Geschütz bestehend, beschoß öfters Nachts mit Erfolg die Stadt und auf alle Weise wurde die französische Besatzung durch die Belagerer, deren äußerste Posten nur 400 Schritt von der Festung standen, alarmirt. Sogar in die Schanzen schlichen sich bey Nacht einige Jäger und holten französische Gewehre heraus. Nagel erzählt einige interessante und der Mittheilung werthe Züge des Muthes:

» Den 26. Februar. Ein sehr hitziges Gefecht ent»
» spann sich um die Karthause. Die Tyroler (de»
» ren etwa 100 Mann bey dem Corps waren),
» trafen hart mit den Schweizern (aus Jülich)
» zusammen; einer der Erstern lief winkend bis
» auf 30 Schritte zu diesen voraus. Der Kampf
» schwieg. »Wenn ihr unsre teutschen Brüder seyd,
» rief er, so kommt zu uns herüber und verlaßt
» die französischen Hunde, wie eure Landsleute
» gethan haben.« Aber französische Officiere, die
» diesen Stillstand bemerkten, liefen anreizend her»
» bey; der Tyroler fiel durch einen Hagel von
» Kugeln. Im Sturmschritt drangen die Schwei»
» zer vor; unser kleiner Haufe wollte den Kame»
» raden nicht in feindliche Hände fallen lassen,
» doch sie waren zu schwach. Einer verlor, ver»
» wundet, ein Stück seines Mantels, an dem die
» Schweizer ihn hielten; die Schwarzen wichen,
» drangen aber verstärkt wieder vor, und entrissen
» den Todten dem plündernden Feinde, mit Ver»
» lust eines alten Tyrolers, den eine Granate zer»
» schlug. Bald kamen mehre Truppen, auch die
» Kavallerie ins Gefecht, denn der Feind wurde
» immer dicker. Unsre bedrängte Reiterey holte
» einen Oberjäger und 5 Mann zu Hülfe; die
» feindliche machte einen Angriff, trieb unsre We»

» nigen zurück und das Häuflein von 6 Jägern
» stand preisgegeben auf dem Felde. Sie warfen
» sich in ein kleines Gestrüpp, wo die Kavallerie
» sie umringte, aber von einer nachdrücklichen
» Salve empfangen wurde. So hielten sie sich, bis
» die feindliche Infanterie kam und ihnen alle
» Hoffnung der Rettung abschnitt. Der Oberjä-
» ger, Heuser ist sein Name, hielt einen kurzen
» Rath: »Brüder, verloren sind wir; laßt uns
» versuchen, ob vielleicht Einer entkomme!« Rasch
» gingen sie auf die Kavallerie los, sprengten sie
» mit einer Salve auseinander, stürzten mit Hur-
» rah und Bajonett auf die Infanterie und er-
» reichten, leicht verwundet, ihre Kameraden.«

Wie sehr Nagel auch hier sich Liebe und Achtung erwarb, zeigt uns ein von seinem Bruder mitgetheilter Zug. Dieser, welcher unter den Meklenburgischen Jägern später vor Jülich stand, befand sich eines Abends in Gesellschaft einiger Freunde, welche in einem Dorfe vor Jülich bey dem Maire im Quartier lagen. Als letzter seinen Namen: Nagel nennen hörte, erwähnte er eines Lützowschen Officiers gleiches Namens, der bey ihm im Quartier gelegen und ein gar guter und braver Mann gewesen, wußte nicht genug von ihm zu rühmen, erzählte wie jener ihm so viel Gutes und Liebes erzeigt, und

sorgte augenblicklich für eine Quartierverbesserung des Bruders, wie dieser sich als solchen zu erkennen gab. — Wie groß war Nagels Freude, als er diesen Bruder, nach geschehener Auswechslung aus der französischen Kriegsgefangenschaft zu Hamburg, von Jülich aus in Aachen besuchte, ihn dort unter mehren lieben Landsleuten und Freunden traf und zu seiner Pflege, der er in Folge der schlechten Behandlung in Hamburg sehr bedurfte, etwas beytragen konnte.

Am 24. März wurde das Lützowsche Freycorps durch die Meklenburger abgelöst und trat nun den langersehnten Marsch nach Frankreich an. — Ueber Aachen, Lüttich, Namur, Avesnes ging der Weg auf Laon zu, in dessen Gegend sie die Nachricht der Einleitungen zum Friedensschlusse traf. Nagel nahm diese Botschaft nicht mit großer Freude auf, weil er längere gemeinsame Gefahren und Ehren für nothwendig hielt, das Band brüderlicher Eintracht fest um die Söhne des Vaterlandes zu schlingen, welche so lange in unnatürlicher Feindschaft getrennt gewesen waren. Auch ergriff ihn eine tiefe Trauer bey dem Hinblick auf die verfehlte Bestimmung seines Corps, aber er überwand sich und sagte, zu sich selbst: » Gehe der Schmerz des Einzelnen unter in dem Triumpfe des Volkes, in dem Frohlocken der Menschheit. « Weiter durch die Pikardie ging der Marsch

nach Paris zu, bis er bey Chauny sich wendete und durch die Provinz Artois seine Richtung nach Flandern nahm. Es liegt nicht in unserm Plane, in die Einzelheiten dieses Zuges einzugehen und eine Reisebeschreibung zu liefern, und wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, daß hier wie überall seine Reisetagebücher von dem scharfen eigenthümlichen Beobachtungsgeiste zeugen, womit er Länder und Völker und Alles was sich seiner Wahrnehmung darbot auffaßte, verglich und darstellte. Daß die Franzosen, welche er hier in ihrem Lande kennen lernte, ihm nicht sonderlich gefielen, wird man sich leicht erklären. Auch war ihre Sittenverderbniß und die Unterwürfigkeit, womit sie an dem ihnen auferlegten Joche zogen, wenig geeignet, ihnen seine Liebe zu erwerben. Besonders empörte ihn der verächtliche Wankelmuth, in welchem sie ihren Napoleon nach seinem Falle bewitzelten, verhöhnten, zergeißelten, ihm hundert Albernheiten und Verrücktheiten aufbürdeten.

In dem schönen Flandern, — schön, nicht durch erhabene, gewaltige Naturerscheinungen, aber durch die üppigste Fruchtbarkeit der lieblichen und trefflich angebauten Gegenden, durch anmuthige Wälder und hellrieselnde Bäche, durch fette Wiesen und üppige Saaten, über denen allen ein milder Himmel schwebt,

— in diesem schönen Flandern, sagen wir, entzückte unsern Freund der wunderlieblichste Frühling und wiegte sein Herz in wehmüthige Wonne.

» Dieses Flandern « ruft er aus, » welch ein rei-
» ches, blühendes Land! Wie reizend die Land-
» schaft umher, gleich einem üppig blühenden
» Garten! Zu schwelgen in diesem Frühlingsduft,
» zu enden in diesem Hochgefühl des Lebens, der
» Vollkraft unentweihter Jugend! Armes Herz,
» möchtest du noch länger schlagen ohne die Hoff-
» nung des ewigen Frühlings? —

» Wie erfüllt die Herrlichkeit dieses Abends mich
» mit freudiger Rührung; o das Herz eines
» Freundes, dem ich mein Innerstes ausgieße! —
» Ich bin allein! Ein strahlendes Feuermeer der
» westliche Himmel, — die Erde aufgeschlossen in
» ihrer zartesten Blüte, — die Luft durchklungen
» von Nachtigallen, — die verborgensten Töne
» erweckt — ach! meine Entzückung zerging in
» einem tiefen Schmerz. Ihr Theuren der Hei-
» math, euch will ich halten und tragen, in eure
» Liebe mich versenken, daß sie alles Fremde und
» Feindselige in mir ersticke! «

Auch die Flandernschen und Brabantischen Städte schlossen ihm ihre Kunstschätze auf, und wenn auch die burlesken Gebilde der niederländischen Schule,

welche er sich hier aus dem ganzen Volksleben, wie es noch jetzt ist, völlig erklären konnte, ihn so wenig wie das Volk selbst ansprachen, so erlabte sich seine Seele doch an den alten frommen Darstellungen der heilgen Malerey und Architektur, woran diese Länder so reich sind.

In den ersten Tagen des Juny 1814 erhielt Nagel den Auftrag, das Detachement freywilliger Jäger wobey er stand in das Vaterland zurückzuführen und trat nun diesen Marsch an mit den übrigen, ehrenvoll entlassenen Jägerabtheilungen über Brüssel und Löwen der Maas und von da dem Rheine zu, den sie im Clevischen, in der Nähe von Duisburg, erblickten.

» Das Ufer « schreibt er, » war mit einem bun» ten Gewimmel unzähliger Menschen bedeckt, die » von dem Dorfe Homberg hinüberschifften mit » Eichlaub und Jubel. Auch der roheste Kriegs» mann ist voll Stolz und Freude, daß er deine » Freyheit von unfühlenden Fremden errungen. » Zwar trauern noch Viele, die teutsches Herzens » sind, an deinen Gestaden in dem Joche der Bö» sen; mögest du ihnen bewahren, was sie von » teutschem Sinn und Geiste bisher gerettet durch » die Nacht der Knechtschaft! Auch ihnen wird

» und vielleicht bald ein Morgen tagen, denn die
» Zeit des Feindes ist um. «

Durch das Herzogthum Berg, durch Westphalen, über das Feld der Hermannsschlacht, das genau besichtigt wurde, über Hildesheim, Halberstadt, Magdeburg und Potsdam zog nun Nagel mit seiner Schaar nach Berlin, und rückte hier am 13. July 1814 durch das Brandenburger Thor unter Blumen und Jubel ein. Nicht lange verweilte er dort, wo die Freude des Sieges, das neu erwachte teutsche Leben des Volkes und besonders der kräftig aufstrebenden Jugend, — wo so vieles Schöne ihn umgab und erfreute. Nach der Trennung von seinen lieben Kameraden eilte er den Lieben der Heimath zu. Eine stille Mondnacht führte ihn bey Wöbbelin an Körners Eiche vorbey und wehmüthig verweilte sein Geist in jener hohen Zeit der Thaten und Lieder. Mit voller Seele genoß er in Schwerin und Giewitz die Freuden des Wiedersehens seiner Theuren. Doch nicht Alle fand er sie wieder, denn sein Carl Becker, zuletzt praktischer Arzt in Wahren, war als ein Opfer seines Berufs, den er bey Typhus-Kranken in den Kriegsjahren so treu erfüllte, hinüber gegangen in das Land des ewigen Friedens. — Viel zu schnell entfloh die schöne Zeit des Zusammenseyns.

» Was den Menschen erfreuet « schrieb er damals, » ist wenig und währet kurz; denn der Schmerz » lauert der Freude nach und ist ihre Feindin » immerdar. Das Leben ist ein heitrer Blumen- » kranz, mit dem die Jugend spielt; aber eh' das » Kind ausfindet, ihn um das Haupt zu win- » den, sind die lieblichsten Blüten verwelkt und » harte Luft regt die matteren Blätter. «

Angst und Wehmuth ergriffen ihn, als die Trennung heranrückte und die Stunde nahte, wo sich seine künftige Bestimmung entscheiden sollte. Das Soldatenwesen im Frieden war ihm zuwider und mit Freuden hätte er es von sich geworfen; denn sein nach freyerer und größerer Wirksamkeit, wie nach wissenschaftlicher Beschäftigung strebender Geist konnte sich nicht in die engen Formen, in die kleinlichen Sorgen und Mühen des Garnisonlebens schmiegen. Aber wichtige Gründe waren es, welche sich seinem Austritte aus dem Militairstande entgegenstellten. Einmal wollte er nicht in seine vorigen Verhältnisse als Hauslehrer zurücktreten, die er nie geliebt und deren Joch ihm jetzt, wo Thaten und Ueberordnung über Andre sein Selbstgefühl erhöht hatten, noch schwerer zu tragen gewesen seyn würde. — Eine Staatsanstellung in der Heimath zu suchen und zu finden hielt er, bey der Anzahl von Bewerbern, für

äußerst schwer, wo nicht für unmöglich. Auch im Preußischen, glaubte er, würde ihm dieses nicht leicht gelingen, weil dort der offnen Aemter auch nicht so viel seyen und, wie er selbst in einem Briefe sagt, » sich durchzudrängen ihm Frechheit fehle und Selbstgefühl verbiete. « Ueberdieß hielt er den Kampf noch nicht für beendet, wie der Erfolg es auch bestätigt hat, und betrachtete es als Pflicht, die Werke des Krieges zu üben und zu treiben, und wach und gerüstet zu seyn, um wieder kräftig eingreifen und handeln zu können. Auch hoffte er, daß der Soldatenstand ihm Muße genug gewähren würde, sich fortzubilden und ruhig abzuwarten, wie die äußere Welt sich gestalte, wohin sich seine innere neige, welche Aussichten sich ihm eröffnen würden. — Dieses waren die Gründe die er sich selbst aufstellte und mit welchen er, oft vergebens, gegen den Schmerz zu kämpfen suchte, den die Trennung von den Musen und das Ergreifen eines an sich ihm nicht zusagenden Standes in ihm aufregten; er fühlte ihn um so heftiger, je mehr er ihn in sich zu verschließen bemüht war. Fast trostlos war in dieser Zeit des Schwankens oft seine Stimmung und es bedurfte seines frommen Gottvertrauens, um ihn zu sich selbst zurückzuführen.

» Harter Monat, « schreibt er am 1. October, » hart und trübe, wie dein Himmel, ist es in mei-

» ner Seele. In deinem Schooße liegt mein
» Schicksal; ehe du abrollst ist über mich entschie-
» den. Tiefe Schmerzen in der Brust, von Gram
» und Sorge verzehrt, steh' ich da, ein Ziel feind-
» seliger Stürme, die das warme Jugendleben
» und jede heilige Flamme in mir zu erlöschen
» drohen. Eine bange Trübheit hat mein ganzes
» Wesen durchdrungen, ich bin einem großen Au-
» genblicke nahe, mit wunder Seele, aber fest und
» getrost. Vater der Liebe, dir ergeb' ich mich,
» dir befehl ich Alle, die um mich weinen.«

Der Rath des Vaters, auf welchen Nagels kindliche Liebe sich berufen hatte, stimmte gegen den Wechsel des Standes und sein Zartgefühl, das ihn zurückhielt, der älterlichen Unterstützung, bey den mäßigen Vermögensumständen seiner Aeltern, abermals zur Last zu fallen, bewog ihn um so mehr, diesem Rathe zu folgen. Aber wie schwer es ihm wurde, wie trostlos ihn der Hinblick auf die Zukunft machte, das sagen uns seine eignen Worte:

» So ist es fest und unwiderruflich entschieden:
» das Schwert soll mein Gewerbe seyn! Vater
» im Himmel, vergib mir, — ich kann meinen
» Werth nicht verleugnen, noch mich erniedrigen
» unter Menschen, die mein Herz verwirft, mein
» Geist nicht anerkennt!

» Der schrecklichste Zustand des Menschen ist eine
» Nothwahl seines Lebens.

» Heilige Wissenschaft, göttliche Kunst, warum
» hat mir euer Auge gestrahlet! — daß ich das
» Elend meines Lebens, welches ihr flieht, nur
« um so tödtlicher fühle!

» Wie gespenstisch tritt die Zukunft vor mich hin!
» denn mir ist sie eine Tochter der Noth und
» des Zwanges. «

Wir begleiten ihn bey dem Abschiede von den Lieben des Vaterhauses und auf seiner Reise, und lassen ihn selbst seinen Schmerz und seine Trauer, seine Festigkeit und sein Gottvertrauen, seine Liebe zu den Seinen, zu der Tugend und dem Vaterlande aussprechen. Vorher aber erwähnen wir noch der durch ihn und einen Waffengenossen veranstalteten würdigen Feyer des Jahresgedächtnisses der Völkerschlacht bey Leipzig. Alle, welche die Waffen für das Vaterland getragen, zogen in Waffenrüstung Abends auf den Heydenberg bey Schwerin, wo sich viele alte ehrenfeste Bürger und besonders die Jugend versammelt hatte. Nagel zündete mit einer Fackel den Scheiter an und hielt, nach dreymaligem Hochruf auf das Wohl des Vaterlandes, eine Rede, deren Inhalt wir übergehen, weil eine größere ähnlichen Inhalts, die er später in Cleve gehalten, im

Nachlasse abgedruckt worden ist. Wiederholte Salven ehrten das Andenken der gefallenen Brüder und mit Hochruf alle Helden und Retter des Vaterlandes durch Schwert oder Wort, wie auch die edlen teutschen Frauen. Lieder wurden gesungen, welche Nagel gedichtet hatte. Keines Fremdlings wurde gedacht; nur teutsche Ehre sollte gefeyert werden. — Gegen Mitternacht zogen sie fort zum fröhlichen Gelage.

Nachdem der Entschluß, im Kriegsdienste zu bleiben, gefaßt worden war, wurde er schnell ausgeführt, um den Lieben das schmerzliche Vorgefühl der Trennung zu ersparen. Hören wir jetzt Nagel selbst über seinen Abschied:

» Den 24. October. Kaum konnt' ich die Nacht
» mein Auge schließen vor schmerzhafter Bewe-
» gung; frühe kam meine Schwester, und versuch-
» te, mich, wenigstens noch heute, zu halten: es
» liege ein schwarzer Nebel. — Trübe Morgen, hei-
» tre Tage! sagte mein Bruder. Ich nahm das als
» ein gutes Zeichen, und sprang auf. Mutter und
» Schwester weinten laut, ich riß mich los, und
» ging mit dem Vater und den Brüdern, ob mir
» fast das Herz springen wollte, fest und ruhig.
» Der Vater begleitete mich bis auf die Höhe
» hinter Neumühl; wir standen einige Augen-

» blicke stumm; dann umarmte er mich, seine
» Augen quollen über, und ich habe ihn niemals
» weinen sehen. — Gott sey mit dir! schied er.
» Ich sah ihm lange nach und mein Herz fand
» Luft in heißen Thränen. Vor Walsmühlen setz-
» ten wir uns auf drey Steine, genossen Einiges,
» und sprachen viel und ernst. Herzlich ermahnte
» ich meine Brüder, an Gott, an der Tugend,
» an der Ehre festzuhalten, und stets des teut-
» schen Namens eingedenk zu leben und zu han-
» deln; in ihm den Meklenburger, den Preußen,
» den Oestreicher und jeden andern Namen des
» großen Vaterlandes zu vergessen. Wählet nie,
» wenn Gott euch diese Gnade gewährt, ein frem-
» des Land zum Wohnsitz! sondern in Teutsch-
» land sucht euch eine Heimath, die gefürchtet
» und geschützt ist durch die Waffen, und geliebt
» und gepriesen durch die freye Herrschaft des
» Geistes, wie jetzo sich beydes in Preußen ver-
» einigt. — Als ich sie aus den Augen verloren
» hatte, und nun allein da stand, in den bitter-
» sten Schmerz versunken, da wollte mich der
» Augenblick fast übermannen und zur Umkehr
» locken. Schnell ergriff ich Büchse und Tasche
» und stürzte vorwärts. Die ernsten Gestalten
» hoher Männer, die in den härtesten Schicksalen

» ungebeugt ausharrten, alle traten vor mich hin
» mit strafendem Zorn ob meiner Kleinmüthigkeit
» und Verzagtheit; ich ging, aber Herz und
» Sinn voll Nacht; es trieb mich, als sollt' ich
» heute noch mein Glück erjagen. Gegen Abend
» brach die Sonne durch das trübe Gewölk und
» warf ein mildes Licht auf das Grabgefilde und
» in meine Seele.«

» Den 25. October. Der Morgen fand mich in
» herbem Kummer. Im dichten Nebel schritt ich
» durch die Haide. Als ich bey Boitzenburg in
» die Fähre trat, brach die Sonne hell hervor;
» der ruhige Strom war voll Leben und Bewe-
» gung. Innigst erweicht blickte ich zurück nach
» der theuern Heimath, die mich von sich drängt,
» von der Brust meiner Lieben. Es schien mir,
» als hübe der Strom sich wie eine eiserne Mauer
» zwischen mir und meinem Glück. Eine Weh-
» muth und Weichmüthigkeit, wie ich nie empfun-
» den, lös'te all meinen Muth auf, daß die hel-
» len Thränen heiß auf meine Lippen flossen.
» Rückwärts strebten alle meine Gefühle; vor-
» wärts Stolz und Scham. Inbrünstig betete ich
» zu Gott für das Vaterland und die Theuren;
» aber ach! können diese glücklich seyn ohne mich?
» So ging ich fort, ganz versunken in die Bit-

» terkeit der Gegenwart; da gesellte sich ein weißes
» Hündlein zu mir, liebkosend und anschmieglich.
» Das nahm ich auf, wie ein gütiges Zeichen
» des Himmels. . . . . . Weiter gerieth ich in
» eine Durchkreuzung von Wegen, daß ich gar
» keine Auskunft sah. Kein menschliches Wesen
» wurde sichtbar; endlich folgt' ich meinem Hunde,
» der wie nach Karte und Himmel den rechten
» Weg zu ergreifen schien. In wilder Zerrissen-
» heit starrten die Wolken; ein kalter Wind trieb
» sie aufrührisch übereinander. Rings umher eine
» öde Unermeßlichkeit und Einerleyheit, traurig
» verkümmerte Birken, zwergiges Eichengestrüpp,
» die ihre Blätter umherstreuten; hie und da das
» finstre Haupt nakter Hügel, schaurig unterbro-
» chen von weißen Sandschollen oder schwarzen
» Brandstätten und dem Rauche einiger bewohn-
» ten Viehhöhlen — es war mir, als wär' ich
» hinausgestoßen in den Wohnsitz der Verdamm-
» ten. Als endlich die Sonne durchbrach, wurde
» mir leichter. Der Hund hielt sich gesellig und
» schmeichelnd zu mir. *)

» Den 2. November. Wenige Spuren von Anbau

*) Siehe das hierauf bezügliche Gedicht S. 159 des Nachlasses.

» unterbrechen die braune Haide (des Münsterlan-
» des). Wieder umzogen finstere Sorgen und wilde
» Gedanken mein Herz; es trat der Versucher zu
» mir und verwirrte meinen Kopf mit ungeheu-
» ren Planen...... Fast trostlos setzte ich mich
» abwärts vom Wege und mein Auge hob sich
» voll Thränen zu Gott; ich ergriff den Thomas
» von Kempen und las: *)

» Tota vita Christi crux fuit et martyrium,
» et tu quæris requiem et gaudium? —

» In cruce salus, in cruce vita, in cruce pro-
» tectio ab hostibus. — Cur quæris quietem,
» cum natus sis ad laborem? —

» Non dignus est alta dei contemplatione,
» qui pro deo non est exercitatus aliqua tri-
» bulatione.

---

*) Wir fügen um unserer Leserinnen willen eine Uebersetzung hinzu:

„Christi ganzes Leben war Kreuz und Marter, und du
„suchst Ruhe und Freude? —

„In dem Kreuze ist das Heil, in dem Kreuze das Leben,
„in dem Kreuze Schutz vor dem Feinde. Warum suchst
„du Ruhe, da du zur Arbeit geboren bist? —

„Nicht werth ist der tiefen Beschauung Gottes, wer für
„Gott nicht mit einiger Trübsal heimgesucht worden. —

» Unde coronabitur patientia tua, si nihil
» adversitatis occurrerit? —

» Quid turbaris, quia non succedit tibi si-
» cut vis et desideras? — Quis est, qui habet
» omnia secundum suam voluntatem? nec
» ego, nec tu, nec aliquis hominum super
» terram. —

» Nescimus sæpe, quid possumus, sed tenta-
» tio aperit, quid sumus. Vult deus, ut tri-
» bulationem sine consolatione pati discas,
» et ut illi totaliter te subjicias et humilior
» ex tribulatione fias.

» Si in deo confidis, dabitur tibi fortitudo
» de coelo, et subjicientur ditioni tuæ mun-
» dus et caro. — «

„Wie soll deine Geduld gekrönt werden, wenn dir nichts
„Widerwärtiges widerfahren ist? —

„Warum wirst du unmuthig, weil nicht Alles dir so
„gelingt wie du es willst und wünschest? — Wo ist
„Einer, der Alles nach seinem Willen hat? weder ich,
„noch du, noch irgend ein Mensch auf der Erde. —

„Wir wissen oft nicht, was wir vermögen, aber die Ver-
„suchung zeigt, was wir sind. Gott will, daß du die
„Trübsal auch ohne Tröstung ertragen lernest, und
„daß du dich ihm ganz unterwerfest und demüthiger
„aus der Trübsal hervorgehest. —

„Wenn du auf Gott vertrauest, so wird dir Kraft vom
„Himmel gegeben und die Welt und das Fleisch deiner
„Herrschaft unterthan werden.“

» So sog ich das milde Oel des Friedens und
» der Ruhe ein, und der Aufruhr meiner Gedan-
» ken schwieg. — Ja, ich fühl' es, ohne Gott ist
» der Mensch ein schwankes Rohr, mit welchem
» jeder Luftzug spielt und schüttelt. —

» O Gott, wie erkenn' ich all die Gnade und
» Barmherzigkeit, die deine Hand an mir gethan
» hat. Stärke und leite mich, daß ich mein gan-
» zes Leben nur dir und der Tugend heilige! —

Am 3. November 1814 kam Nagel in Cleve, dem damaligen Standquartier des Lützowschen Corps, an und wurde mit lauten Aeußerungen der Verwunderung von seinen Freunden empfangen.

» Als ich gegen Mitternacht allein war,« schreibt er,
» überfielen mich wieder tausend Schaaren von
» zerreißenden Gedanken; Alles trat vor meine
» Seele, was ich weggeschleudert, geopfert, was
» ich mit Thränen in Thränen verlassen hatte. —
» Tausend Arme streckten sich brünstig nach mir
» aus, tausend Stimmen riefen mich mit den zärt-
» lichsten Namen; wie ein kaltes Gespenst griff
» die Zukunft nach mir; mein ganzes Wesen war
» zerrüttet; ich warf mich nieder vor Gott und
» rang in heißen Thränen, daß mir der Muth
» wieder kam, und ich mich ganz dem übergab,
» der mich hieher geleitet.«

Die reizende Umgegend von Cleve in ihrem liebli-chen Wechsel von Höhen, Thälern und Wäldern, Alles verbunden durch die schönsten Alleen und nach einer Seite hin amphitheatralisch endend an einem Gewässer, das anmuthige Gärten und Pflanzungen und den Fuß der alten Schwanenburg bespült, von wo aus der Blick in einer unermeßlichen reichen Ebene über den stolzen Rhein hinausschweift, — diese reizenden Umgebungen, die Freundlichkeit der Be-wohner, das Zusammenseyn mit geliebten Freunden und Kameraden, welche nach einer Zeit der Mühen und Entbehrungen hier das Wohlgefühl der Ruhe genossen —: Alles dieses wirkte wohlthätig auf un-sern Freund und stimmte ihn mehr zur Ruhe und Ergebung; und wenn ihn gleich noch oft eine Trauer und Bitterkeit um das Verlorne ergriff, ein düstrer Gram ihn verzehren wollte, als hätte er die Bestim-mung seines Lebens verfehlt, so war doch im Gan-zen seine Stimmung ruhiger und er machte sich dar-über Vorwürfe, daß er sich so sündig wider Gott auflehne. — Einen heilsamen Eindruck machte in die-ser Zeit auf ihn der Ausspruch in Göthe's Wahlver-wandschaften, welche ihm gerade in die Hände fielen: » Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat. « — An ei-nem lenzigen Tage des December hatte er ausgerufen:

» Gottlob, es ist überwunden! Dahinten liegt
» das lichtlose Thal; aufwärts strebt der frische
» Pfad zur goldnen Höhe, die vielleicht eine
» andre Welt aufschließt, das Land der Ruhe
» und des Heils. Mich tragen neue Flügel, neuer
» Muth. — «

Und nun empfing er getrost und mit warmer Liebe für das Vaterland und die Seinen, wie immer, das neue Jahr 1815:

» Was bringst du, liebes Jahr, das so heiter in
» meine Einsamkeit blickt? Ob du Hartes und
» Bitteres für mich in den Falten deines Ge-
» wandes verbirgst, breit' es aus, ich weigre mich
» nicht; aber trägst du das Heil im Herzen, das
» um deine Lippen lächelt, o so gewähr' es dem
» teutschen Volke! Versammle sie zu Liebe und
» Eintracht um ihre Eichen! und vergiß nicht,
» mit mildem Blick das Herz meiner Lieben zu
» heitern und den Ernst ihrer Tage durch segens-
» reiche Gaben zu erfreuen! «

Bald endete der freundliche Aufenthalt in und bey Cleve. Um die Mitte des Januar 1814 erfolgte eine Verlegung des Corps auf das rechte Rheinufer in die Umgegend des Städtchens Anholt. Abwechselnd stand nun Nagel in diesem Städtchen, dessen biedere Bewohner er rühmte, und in umliegenden Dörfern,

wo ein langweiliges Einerley ihn ermüdete und die nicht all zu große Sauberkeit ihm, der, wie geistig, so auch körperlich die größte Reinlichkeit fast ängstlich beobachtete, oft Ekel und Unlust verursachte, daß er beinah keine Speise anzurühren vermochte und bitter klagte über solches »Madenleben«. Die Jagd und der Umgang mit Wenigen, unter denen er einen katholischen Pfarrer als Mann von Gelehrsamkeit, Geist, Geschmack und Charakter rühmt, waren seine Erholung, außer der Lektüre, mit der er auch hier, so weit die Gelegenheit es verstattete, sich eifrig beschäftigte.

» O Gewohnheit des Menschen, wie mächtig bist » du, « — lautet sein Tagebuch vom Februar — » stärker als Eisen! Einsam wie in einer Haide, » umschlossen von unfreundlichen Wänden, ent» blößt von allem Bedürfniß, gebannt zu geist» losem Treiben, unter abstimmigen Menschen — » und ich lebe, ich bin wohl, ich trag' es, und » fühle meine Mißlage fast nur, wann die rothe » Abendsonne in meinen Winkel flammt. Aber sie » löst auch mein ganzes Herz auf; jeder Strahl » senkt Erinnerungen in mich; mein Geist fliegt « wehmüthig froh über allem Glücke, was nicht « mehr ist, und findet ach! nur in der Heimath » Ruh! O mein Vater, soll ich nur ein Mißton » bleiben in deiner herrlichen Welt? —

Ein gellender Klang fuhr plötzlich durch das ermüdende Unisono von Nagels damaligem Leben, und bald rauschte es wieder stürmisch in allen Saiten seines Wesens.

» Napoleon in Frankreich — Glück auf, liebes » Teutschland! Gott ist mit dir. Du sollst all' » deine abgestohlnen Länder und Söhne wieder» gewinnen und auf ewig fest vereinen. Er hat » die Geißel der Menschheit wieder ausgesandt, » damit Gefahr und Noth das Band der Liebe » und Eintracht unauflöslich schmiede. — Da die » Fürsten einander das Schwert wollten bieten, » statt der Bruderhand, — da hat sich Gott un» ser erbarmt und dem bösen Feinde Macht ge» geben, damit durch ihn das gute Werk der » Teutschen und das Heil der Völker erbauet und » vollendet werde, wider sein Wollen. «

Wenige Tage nachher, am 19. März 1815, gerade auf einem Balle zu Anholt, kam der Ruf: » Marsch nach Frankreich! « Ein lauter Jubel der Krieger lief durch den ganzen Saal und schon am folgenden Morgen brach die Schaar auf und zog über den Rhein, dann über Mastricht und Lüttich das Maasthal hinauf, wo sie in der Umgegend von Dinant Vorposten bezog. — Hier lagen sie bis zum lange mit Sehnsucht erwarteten Ausbruche der Feind-

seligkeiten in gräßlicher Stille vor dem Sturme, ungewiß über die Ursache des langen Stillstandes, ob Napoleon in mißlicher Lage sey, daß er sich nicht zerschmetternd auf die wenigen, damals dort stehenden Truppen werfe, oder ob er einen entscheidenden Schlag vorbereite, dessen Gelingen immer schwerer wurde, weil mit jeder Stunde die diesseitige Macht wuchs. Aber auch ihn hielten gleiche Rüstungen, wie die Verbündeten. — Die Ufer der Maas und ihrer Nebenflüsse, welche dort die mannichfaltigsten Schönheiten bieten, wo bald senkrechte nakte Felswände mit verwegnen Trümmern aus dem brausenden Flusse starren, bald blühende Felder lieblich bis zum Gipfel hinauf sich ziehen, wurden von Nagel theils im Vorpostendienste, theils auf Spaziergängen in allen Richtungen durchzogen und sein Gemüth weidete sich dort an dem lieblichen Frühlinge mit seinen Blütendüften und Nachtigallenklängen. Auch mit den Einwohnern, besonders in Dinant, befreundete er sich, und viel Freude machte es ihm, daß in dieser, ehemals zum teutschen Reiche gehörigen Stadt eine teutsche Schule errichtet worden war, und die Einwohner, wenn gleich an Sitte und Charakter Franzosen, die teutsche Sprache dort fleißig zu üben anfingen. Vorzüglich beschäftigte sich seine Seele mit dem für Volk und Vaterland zu erwartenden Er-

folge des Krieges, und neue Hoffnungen, die der frühere unbefriedigt gelassen, belebten ihn. Gegen die Franzosen und den Wankelmuth, womit sie, wie im Jahre 1814 der Dynastie der Bourbonen, so jetzt wieder Napoleon zugefallen waren, richtete sich sein Zorn, und mit ihnen, nicht mit Napoleon allein, wollte er Krieg, wollte ihre Züchtigung für ihre Treulosigkeit und für das, was sie früher an uns gesündigt.

Gegen Ende des Monats April wurde der Frey-körper, wie das Corps sich scherzweise selbst nannte, zu Grabe getragen und aus dessen Infanterie das 25ste Linien-Regiment gebildet, in welchem Nagel von nun an als Leutnant stand. Eines Abenteuers ist hier zu erwähnen, welches in heiterer Laune, nach einem frohen Mittagsmahle, unternommen, beynah sehr üble Folgen für Nagel gehabt hätte. Am ersten May 1815 ritt er mit zwey befreundeten Officieren in einer Anwallung von Lust, die Ersten in Frankreich gewesen zu seyn, durch die diesseitigen Vorposten über die französische Gränze nach dem französischen Dorfe Flamigroul, wo sie vor dem Wirthshause hielten und guten Wein forderten. Bald versammelte sich eine Menge neugieriger Bauern um sie, und nicht lange nachher zeigten sich französische Truppen und Douaniers von

der Seite, woher jene gekommen waren, und deuteten ihnen theils höflich, theils derb an, daß sie die Gränze gebrochen hätten und als Gefangene mit nach Givet müßten. Entschlossen protestirten Nagel und seine Begleiter dagegen und wurden von den eine Handgreiflichkeit befürchtenden Bauern darin unterstützt, welche immer riefen: Laissez donc, c'est seulement pour se rafraichir, und dabey versicherten, daß die Herren ehrlich bezahlt, was sie getrunken hätten. Am Ende wurden sie von den französischen Truppen mit aller Höflichkeit über die Gränze gebracht und ihnen diese, als bis dahin nicht gehörig bekannt, gezeigt.

Tief empörte Nagel die in Lüttich gegen Blücher durch die Sachsen erregte Meuterey, und mit inniger Verehrung erfüllte ihn bald nachher bey einer Heerschau der Anblick des ehrwürdigen Hauptes dieses hochgefeierten Volkshelden, auf dem seine Hoffnung ruhte.

Wie ein Donner vom heitern Himmel erscholl plötzlich am 15. Juny in der ganzen Umgegend der Lärmruf, Nagel und den Seinen zu »herzhüpfender Freude, denn sie fühlten sich schon lange in Capua.« Fernher rollten dumpfe Donnerschläge. Bey Bonine versammelte sich das Regiment, schon

war das Gewehrfeuer hörbar. Jetzt noch wurden Waffenvertheilungen und Austausche vorgenommen. In Namur war Alles in ungestümer Bewegung; Einwohner und Truppen strömten in dicken Wellen aus den Thoren auf die Straße nach Charleroi, von wo der Schlachtruf erscholl. Die Heerstraße war mit Kriegsmassen zu beyden Seiten überfüllt, als hätten sich die Halme rings in Menschen umgewandelt. Lange Züge von Verwundeten zu Fuß und Roß und Wagen hielten oft Alles auf; ein leichter Schauer überfuhr Nagel bey ihrem Geschrey. Mit erdrückender Macht war Napoleon plötzlich von Thuin aus über Ziethen bey Charleroi hergefallen und hatte Vieles aufgerieben. Aber wie durch einen Blitz geweckt und durch Sturmwind herbeygeführt stand das Preußische Heer ihm gegenüber, voll heißer Streitlust, denn des Gejubels war kein Ende, daß endlich die Stunde der Entscheidung und der Rache da sey.

Wir lassen jetzt unsern Nagel über diese wichtigen Tage seines Lebens selbst reden. Wenn auch die Geschichte dieser denkwürdigen Ereignisse allgemein genug bekannt ist, so wird es doch schon an sich nicht uninteressant seyn, die subjektive Auffassung derselben durch einen Mitwirkenden kennen zu lernen; insbesondre aber ist es für die Charakterschilderung unsers Freundes höchst wichtig, ihn an

diesen Tagen zu begleiten und sein Denken und Handeln zu beobachten:

» Der Marsch ging fort bis gegen Mitternacht, » wo wir bey dem Dorfe Onoz in das große » Biwack des zweyten Heertheils rückten. Die » Feuer brannten düster aus dem Waldthale her» auf; Alles war ruhig und sicher, wie der blaue » Himmel über uns. Der Mond sah mit hellem » Lichte freundlich herab; mein Geist flog von » Stern zu Stern, in jedem den Wohnsitz eines » Geliebten ahnend und fragend. Gegen Morgen » schlief ich fest ein, doch weckten mich bald die » Freunde; in tiefster Ruhe stand schon Alles zum » Marsch. Wir wußten, es gehe zur Schlacht.

» Den 16ten. Eine unabsehliche Reihe von Trup» pen war in Bewegung. In dem Dorfe Som» bref stand Blücher, den Kopf in die Rechte ge» stützt, wie in ernste Betrachtung versunken, und » sah uns vorbeyziehen. Bald fingen die Trup» pen an mit heißer Eile sich zu drängen, so daß » zuletzt alle Waffenarten mit- und nebeneinander » zogen. Doch bey Bry wurde die Ordnung gleich » wieder hergestellt, denn jede Brigade lagerte » sich wie zur Schlacht; die unsre als Vorhut des » rechten Flügels. Die Sonne stand schon hoch » und brannte wolkenlos mit heftiger Glut auf

» die kahle Ebne. Alle Wagen waren zurückge-
» schickt, auch war für Lebensmittel nicht gesorgt,
» die Noth daher bald sehr groß..... Doch wa-
» ren wir heiter und keck, denn um uns brüllte
» schon die laute Schlacht. Gegen Mittag eilten
» Blücher und Wellington an uns vorbey; viel-
» faches Hurrah folgte ihnen nach. Um zwey Uhr
» brachen wir auf; der Geschwindschritt wurde
» bald zum Trab, der auf Befehl des Brigade-
» Commandeurs, Obersten v. Tippelskirchen, von
» Minute zu Minute zunahm und uns bey ver-
» zehrender Sonnenglut Kraft und Athem aus-
» sog, zumal da wir, ohne Weg, durch mannhohes
» Korn zogen und im Marsche alle möglichen
» Manöver ausführen mußten, so daß viele Sol-
» daten ohnmächtig hinstürzten und die andern
» kaum fortkeuchten. Was will daraus werden?
» sahen wir uns einander bedenklich an, als wir
» nach einer Stunde bey Wagnelee eintrafen. Dieß
» Dorf, schon theilweise in Brand, war den Fran-
» zosen so eben wieder entrissen, und der Kampf
» schwebte mit höchster Anstrengung in Ligny.
» Ohne Halt und Rast gingen kolonnenweise das
» erste und zweyte Bataillon aus der rechten Flanke
» durch St. Amand den Hohlweg hinab gen Ligny.
» Ohne Schuß und Verlust ward es genommen

» und die jenseitige Ebene gewonnen, die aber
» durch dickes Korn alle feindlichen Bewegungen
» verbarg, bis auf die Menge Geschütz, das von
» einer Anhöhe herab sein volles Feuer gegen uns
» hinwandte. Auf den Seiten rollte das Gewehr-
» feuer, in der Fronte war zu unsrer Verwunde-
» rung Alles ruhig; doch kaum begannen die Co-
» lonnen sich zu entwickeln, als eine zerschmet-
» ternde Kugelsaat um so fürchterlicher in unsre
» Masse schlug: die französischen Garden standen
» auf 150 Schritt vor uns. Jetzt sahen wir sie;
» ach! eine Menge der Unsern war schon ohne
» Gegenwehr gefallen. Noch konnte durch Ent-
» wickelung beyder Bataillone nach der rechten und
» linken Seite, oder durch einen entschiedenen
» Bajonettangriff geholfen werden; als aber das
» andre Bataillon das unsrige überflügelte, schoß
» Alles in dicker Verwirrung durcheinander, und
» hätte sich doch noch wohl zum Guten gestalten
» mögen; aber in diesem entsetzlichen Augenblicke
» kam ein fremdes Bataillon von linksher auf uns
» im vollsten Trabe zugestürzt und riß Alles mit
» fort in die wildeste Flucht. Jetzt wünschte ich
» nicht mehr zu leben und dachte nichts als Tod,
» der wie ein Sturm hinter uns her rauschte. Wir
» stachen und hieben auf die Fliehenden. »» Wer

» ein Schwarzer ist, hieher! Unsre Ehre retten
» oder sterben! Freywillige zu uns!«« So sam»
» melten die meisten Officiere ein Häuflein, fast
» nur Schwarzer; die Ersatzlinge gingen meisten»
» theils davon. So zogen wir uns langsam fech»
» tend durch Ligny auf das Pommersche Füsilier»
» Bataillon, welches zwischen beyden Dörfern im
» zweyten Treffen stand, und fanden uns hier mit
» etwa 200 Mann zusammen. Nirgend weiter wa»
» ren Truppen sichtbar, als ein Ulanen-Regiment,
» das aber müßig stand, wie auch eine Batterie,
» indeß das feindliche Geschütz uns ganz zum
« Zielpunkte nahm. Mit der höchsten Erschöpfung
» ordneten wir unser Häuflein; aber nun vermochte
» auch keiner mehr sich zu halten; wir stürzten
» fast nieder, denn Zuruf, Zorn und Wuth hat»
» ten unsre Natur dergestalt umgekehrt, daß uns
» ein weißer Schaum mit giftigem Geschmack dick
» um den Mund hing. Ein pommerscher Unter»
» officier gab uns aus seiner Flasche; das Labsal
» möge ihm Gott belohnen! — Jetzt drangen die
» Franzosen mit Sturmmassen schon aus Ligny
» hervor; ohne Verzug gingen wir mit unsrer
» Mannschaft in einer Feuerlinie entgegen, die in
» ihre dichten Haufen schoß, und es gelang uns
» sie zu werfen. Jubelnd und mit letzter Kraft

» folgten wir hintendrein, doch nicht weit, weil
» das Dorf von ihnen über die Maaßen besetzt
» war und unsre Knie sanken. Unverfolgt und
» langsam gingen wir zurück in das erste Dorf,
» wo wir die Freunde mit gesammelter Mann-
» schaft anzutreffen gedachten. Im Dorfe kamen
» uns etwa 300 Mann schon entgegen und der
» Befehl, mit ihnen wieder vorzugehen. — M....
» bat nur um eine kurze Frist zur Erholung; ich
» beschwor, unser aller Ehre nicht durch hinster-
» bende Menschen auszusetzen. — Indem sank ich
» auf meinen Säbel, der mich stützte, nieder und
» wußte von nichts. Ein pommerscher Chirurg,
» der mich wohl verwundet glaubte, tröpfte mir
» Nafta in den Mund und so fand ich mich wie-
» der. — »» Vorwärts! «« erscholl der Befehl,
»» wer ein Mann von Ehre ist, — «« und vor-
» wärts ging es, denn uns alle trieb Verzweif-
» lung. Schmidt zog mich mit Heftigkeit bey
» Seite, und als ich ihn ansah, flog eine bren-
» nende Röthe über sein Gesicht, und helle Thrä-
» nen stürzten ihm aus den Augen. Eine leise
» Ahnung zuckte schauerlich in mir, ich drückte ihm
» schweigend die Hand und wir schieden. Wenige
» Augenblicke darauf war er nicht mehr, — eine
» Kugel hatte das Herz getroffen, durch eine

» seidne, fein gestickte Brieftasche, ein Geschenk
» seiner Schwester. Der Tod schritt fürchterlich
» durch die Reihen, denn hier wie in Ligny selbst
» hatte sich der Kampf gesetzt, und aus Häusern,
» Mauern und Hecken würgte, fast Mann gegen
» Mann, das Feuer. Alle Truppen, die zur Hülfe
» nachrückten, waren aufgelöst durcheinander, in
» buntem Gemisch, aus welchem jeder Officier sich
» ein Häuflein zu neuem Angriff aufraffte. Viele
» Franzosen geriethen in unsre Hände; es waren
» Garde-Grenadiere, alle betrunken, ihrer Aus-
» sage nach von Napoleon selbst befehligt; bald
» gab es aber keinen Pardon mehr, denn unser
» Verlust erbitterte die Leute bis zur Wuth. Mit
» Kolbe und Bajonett wurde niedergemacht, was
» wir fahten. Aber die Schlacht stand ohne Ent-
» scheidung und Aussicht. Schnelle und Müller
» nahmen ein Häuflein, das Dorf links zu um-
» gehen, was andre Officiere rechts versuchten,
» während ich mit mehren in der Mitte blieb, um
» dort dem Feinde den Durchbruch zu verwehren.
» Das war doch ein seliger Augenblick, als wir
» ihren Rücken sahen, bald in eiligster Flucht;
» das Dorf war gewonnen, aber theuer erkauft,
« und gegen die nun andringenden Massen nicht
» zu behaupten. Fechtend wurd' es wieder ver-

» lassen; doch immer nur auf wenige Augenblicke.
» Ach! jetzt erfuhren wir unsern Verlust: Als
» Schnelle, seinem ermatteten Häuflein weit vor-
» auf, eine Fahne zu nehmen eben im Begriff
» war, stürzte eine Kugel im Schenkel ihn nieder;
» schwer verwundet lag er da. — Machnitzky wur-
» de auf Gewehren getragen und war wie ein
» Todter. Stargard ging auf Soldaten gestützt,
» mit einer Kugel im Unterleib; Förster mit ei-
» ner im Knie. Der Anblick zerriß mich fast;
» der Schmerz erstickte mir die Worte. Ich hob
» Schnelle auf ein Pferd, an dem sein Blut her-
» unterquoll, und wir brachten ihn hinauf in das
» erste Dorf. Er zerlechzte vor Durst; mit eini-
» gen Soldaten brach ich in ein brennendes Haus
» und fand Wasser. Wie das ihn erquickte und
» uns alle! Seine Wunde wurde untersucht,
» kein Knochen war verletzt; so schieden wir von
» ihm, und gedachten voll freudiger Hoffnung bald
» wieder beysammen zu seyn. Viele Versprengte
» und Ermattete hatten sich gesammelt und erlabt
» aus den aufgebrochnen Häusern; wie auch wir
» etwas Milch gierig einsogen, nahm eine Kano-
» nenkugel einem pommerschen Officier neben uns
» den Kopf weg. Eine schlimme Wendung be-
» fürchtend, gingen wir rasch wieder vor nach

» Ligny, das abwechselnd noch dreymal genom-
» men und verloren wurde, eben so wie vorher.
» Es war schon gegen neun Uhr und Dämmerung
» lag umher, als wir das Dorf zum sechstenmale
» erstritten; aber nicht lange, denn links von uns
» in der Mitte war die Schlacht verloren, nur
» der rechte Flügel hielt sich noch. Gegen diesen
» wandte nun der Feind alles Geschütz. Ligny
» stand in Flammen. Noch hielten wir uns, aber
» ein entsetzliches Feuer von Granaten und Paß-
» kugeln entschied bald. Ohne den Hohlweg wa-
» ren wir alle verloren, denn Kugel drängte sich
» auf Kugel. Die Gefahr wuchs mit jedem Schritte
» und jetzt erst schien die rechte Noth gekommen,
» denn die feindliche Reiterey war durchgebro-
» brochen und schweres Geschütz verfolgte uns zu
» beyden Seiten. An dem Blitze konnte man je-
» des Stück zählen und unsre verzweifelte Lage
» erkennen. Aber des Feindes Verlust mußte auch
» wohl groß seyn, daß er so wenig Ernst bewies
» in unsrer Verfolgung; sonst waren wir aufge-
» rieben. Nur wenig Geschütz fiel ihm in die
» Hände, aber fast alle Verwundete, die uns mit
» jammervollem Geschrey nachriefen, sie nicht den
» Feinden zu überlassen, lieber ihnen den Tod zu
» geben. Und wir mußten sie verlassen! — Das

» war das Härteste, was mir begegnet ist. Kein » Wagen ist gesehen worden für sie. Wer sich selbst » nicht fortschleppte, oder ein Pferd gewann, war » verloren. Die sich früher mühsam durchgear» beitet hatten fanden wir erschöpft auf dem Wege » wieder.

» Indeß kam uns das Feuer immer näher, doch » litten wir nicht. — Nach 1 1/2 Stunden wurde » Halt gemacht; das Feuer schwieg. — Der Him» mel war schwarz umzogen, und bald fiel ein » kalter Regen. Ohne Obdach, ohne Schutz, ohne » Nahrung lagen wir nach dem heißen Tage auf » der Erde, die bald, wie wir selbst, durchweicht » war. Um uns nicht zu verrathen, wurde kein » Feuer angemacht; Hunger und Frost schüttelten » uns zusammen. Von uns Officieren fehlte kei» ner, wer nicht verwundet oder todt war; doch » keiner der anwesenden war ohne Streif- oder » Prellschuß, als Müller und ich. Wir waren ge» schlagen, das wußten wir; aber weit ab, uns » als Geschlagene anzusehen, war Alles voll festen » Muthes, und wir waren voll zuversichtlicher » Hoffnung auf uns und den morgenden Tag, » und sprachen Vieles miteinander. Kurz nach » Mitternacht wurde aufgebrochen; der Feind, » schien es, drang an. Bey dem Dorfe Tilly

» trafen wir die Truppen um erquickende Feuer,
» neben welchen wir ebenfalls lagerten. Das that
» uns wohl; bald lag ich in festem Schlaf. Ge-
» gen die Tagung war Alles wieder in Bewe-
» gung, und nach einer Meile Weges zogen sämmt-
» liche Truppen nahe dem Städtchen Wavre, wo
» Blücher sein Hauptquartier hatte, ins Biwack.
» Als wir am folgenden Tage den Verlust über-
» zählten, wie viele der herrlichen Freunde fehlten
» in unsrer Mitte! 2 Officiere waren geblieben,
» 19 verwundet, die meisten anwesenden leicht,
» und unser Regiment war nur wenig über
» halb mit Officieren besetzt gewesen; aber alle
» hatten wie Soldaten gefochten und fast in Masse.
» Meine Compagnie war noch einige 70 Mann
» stark; doch fanden sich immer mehre wieder ein.«

Am 17ten blieb das Regiment im erwähnten Biwack; am 18ten zog es über Wavre und von da links gegen Braine le Leud zu, wo ihnen furchtbarer Kanonendonner ankündigte, daß jetzt, nach blutigster Vorbereitung, die Stunde der Entscheidung gekommen sey.

» Auf der Höhe von St. Lambert, glaub' ich,« erzählt Nagel weiter, » blieben das 1te und 2te
» Bataillon unsers Regiments zur Besetzung ei-
» nes Waldes, um die Verbindung zwischen Thie-
» lemann und Blücher zu unterhalten und jede

» Durchbrechung oder Umgehung zu verhindern.
« Das verdroß uns freylich bitter, denn wir brann-
» ten nach Kampf; aber viele Regimenter traf
» dasselbe Schicksal. Wie ein Zauberspiel zog uns
» hier das Preußische Heer — unter Bülow —
» vorüber, in der wundervollsten Ordnung und
» Ruhe, daß meine Augen sich gar nicht abwen-
» den konnten von dieser nie geahnten Erschei-
» nung. Wie nach gebrochnem Sturm still und
» gemessen eine Welle der andern folgt, ohne Ver-
» mischung: so goß sich die endlose Heeresflut
» hinab in den Wald, der schwarz vor uns lag.
» Aus diesem brach gegen 5 Uhr Bülow hervor,
» den Franzosen in Rücken und rechte Flanke,
» gerade im entscheidenden Augenblicke, denn die
» Engländer wichen schon; Napoleon verfolgte und
» gab sich dadurch uns bloß, die er zum größten
» Theil in voller Flucht nach dem Rheine glaubte.
» Gleichzeitig mit der wüthig erneuten Schlacht
» vor uns trafen in unserm Rücken Thielemann
» und Vandamme zusammen, so daß zwey Schlach-
» ten zugleich geschlagen wurden. Nicht lange —
» und Wavre stand in hellen Flammen. Das war
» ein entsetzlicher Augenblick! Gewann der Feind,
» — keiner sah Teutschland wieder. Doch hatten
» unsre Feldherrn Napoleons Schlauheit wohl er-

» kannt und sich durch sein Heer in unserm Rücken
» nicht irren lassen, wiewohl Vandamme stark an-
» drang und durch das Feuer vielleicht ein Zeichen
» gab. Aber am Himmel spannte Gott den Bo-
» gen des Friedens aus, daß ich in der Trunken-
» heit meines Herzens hätte mich mögen nieder-
» werfen und anbeten. — Noch stand die Schlacht,
» wie ein ununterbrochener Donner vernehmbar,
» von dem Alles umher erbebte; wir sahen die
» feurige Mitternacht über dem Heere schweben.
» Aber mein Vertrauen war nun nicht mehr zu
» beugen und wurde auch nicht getäuscht. — Ein
» heller Abend war erglüht und leuchtete den
» Bösen zum Verderben. Das Dorf Planchenoit
» wurde nach mehrmaligem Sturm genommen, und
» nun riß eine Flucht ein ohne Maaß, die durch
» die heiße Verfolgung unsrer Reiterey in eine
» förmliche Jagd überging. Ein unermeßlicher
» Jubel und Viktoria stieg zum Himmel und ge-
» wiß auch viele herzliche Dankgebete. Wie gerne
» wären wir hinterdrein gestürzt, aber wegen Van-
» damme wurden wir gehalten, denn dieser hielt
» seine Stellung gegen uns die ganze Nacht. An
» Hunger und Durst oder Schlaf dachten wir
» nicht, die Freude hatte uns gesättigt.

» Den 19ten. Noch vor der Tagung brachen wir

» auf, da Vandamme, von Thielemann beobach-
» tet, sich zurückzog. Als die Sonne nun auf-
» ging, welche Wahlstatt erhellte sie da! — Schon
» in dem Walde, der uns gestern verbarg, wim-
» merten die Verwundeten, und ihre wie der
» Todten Menge wuchs immer mehr. Die Zu-
» gänge von Planchenoit waren mit Leichen fast
» verdämmt; ein Theil des Dorfes brannte noch.
» Hier stand die erste Beute an Geschütz, meist
» von der Garde, 56 Stück, und mehre Hundert
» Wagen. Aber der gräßliche Anblick der zer-
» fleischten Todten empörte mein ganzes Wesen.
» Sechs französische Voltigeurs, denen die Füße
» sämmtlich in einer Reihe abgeschossen waren,
» lebten noch — welch ein Jammerbild! Vorneh-
» me hohe Leichen lagen viel umher, wie man
» theils an der edlen Gestalt erkennen konnte, theils
» an dem feinen Linnen, das ihnen noch gelassen
» war, denn der Rabentroß hatte sonst schon Alles
» geplündert; ganze Schwärme von Bauern und
» andre Büttel zogen umher nach Beute. Aber
» für die Verwundeten schien noch nirgends ge-
» sorgt; viele Hunderte mögen verschmachtet seyn
» in einsamen Gebüschen und Kornfeldern, in die
» sie sich, wie am 16ten, zu retten geglaubt. So
» fanden wir in einer Hecke einen französischen

» Grenadier durch sein Gewimmer, und ließen ihm
» die Kugel ausschneiden. Mit gesenktem Haupte
» standen noch Pferde, die bey leiser Berührung
» umsanken — ein trauriger Anblick! Doch das
» Jammervollste waren die durch Roß und Wa-
» gen in den Wegen zerquetschten Leichname, und
» wollte deß gar kein Ende werden. Wir kamen
» durch einen Theil des englischen Heeres, das
» sich ruhig gelagert hatte, und nicht weit von
» Belle-Alliance auf die große Heerstraße von
» Brüssel nach Charleroi. Hier erst fing das
» Grausen recht an, wo die Todten der vorigen
» Tage mit den andern gehäuft lagen, durch Ka-
» nonen und Wagen so in die Erde gedrückt und
» zertheilt, daß sie von dem andern Aase und
» Moraste nicht mehr als Körper zu erkennen
» waren. — Die reichen Saatgefilde zu beyden
» Seiten zerstampft wie eine Tenne, mit Leichen
» verpestet, mit Harnischen übersäet, die meilen-
» weit den Gang der Flucht verriethen. Am Ende
» ging ich, wie mein Pferd, gleichgültig und ge-
» fühllos über die Todten weg. Hie und da brann-
» ten noch Häuser zur Deckung der Flucht; Ka-
» nonen und Wagen, theils mit Pferden, theils
» ohne, sperrten fast alle Schritte den Weg. So
» lag der Stolz und Hochmuth jener Sünder hier

» zertreten, die mit wildem Jubel heraufgezogen
» waren und alle Städte erfüllt hatten mit frev»
» lem Siegsgeschrey; die sich in ihrer Vermessen»
» heit und ihrem Wahnsinn die Herrscher der Welt
» geglaubt hatten und die Sünde als Königinn,
» und die Willkühr als Gesetz. In Avesnes hat
» man sie höhnend schreyen gehört: Des cartou-
» ches et des Prussiens! und das ist ihnen auch
» geworden, aber anders als sie gewollt haben.
» Nicht unsre Macht, nicht menschliche vermochte
» das Maaß der Strafe also zu erfüllen; son»
» dern der Zorn und das Schrecken Gottes ist
» über sie gekommen, und hat sie getroffen, um
» ihrer Missethat willen. Auch an uns ist das
» strenge Gericht und das zornige Antlitz des
» Herrn vorübergegangen in den vorigen Tagen,
» und hat unsre Herzen wieder dem zugewendet,
» der der alleinige Gott ist; denn wir hatten uns
» unsrer Stärke vermessen, und waren gewichen
» von der Demuth und der Liebe. Darum schlug
» seine Hand uns hart, und hat unsre Augen
» wieder aufgethan; so lasset uns denn thun nach
» seinem Willen! —

» Bey Genappe drängte sich Alles, was wir von
» Gräuel gesehen hatten, fürchterlich zusammen.
» Vor uns her jammerten auf rüttelnden Wagen

» die Verwundeten; nur ein französischer Oberst,
» dem ein Bein abgeschossen war, sah ruhig
» umher bey dem gräßlichsten Schmerz; so oft
» das Blut anquoll, zog er die umgelegte Zupfe
» ab, und ließ es strömen bis er Linderung spürte;
» dann bedeckte er selbst die Wunde wieder. Die
» Straßen des armen Städtchens waren gestopft
» von Geschütz, von Pack- und Rüstwagen, die
» der Feind verlassen hatte, und von Todten;
» die Häuser voll Gefangner und Verwundeter
» alles Ranges. — Unter den Wagen stand Na-
» poleons, aus dem er in der Nacht eiligst ge-
» flüchtet war. Unser Füsilier-Bataillon und das
» vom 15ten Regiment hatten darin alles Ge-
» schmeide, Silberzeug und Anderes erbeutet. Als
» wir ankamen, war gerade der kaiserliche Küchen-
» wagen aufgeschlagen, von welchem ich bloß eine
» Flasche Rum und etwas Chokolade zu mir nahm,
» denn kaum konnten wir uns vor Abmattung
» mehr aufrecht erhalten. Nach einem zweystündi-
» gen Halt ging es weiter, Mord und Moder un-
» aufhörlich zu beyden Seiten. Die Nacht kam;
» wir wankten schlaftrunken fort durch das Städt-
« chen Gosselies, bis wir nach mehr als fünf Mei-
» len bey Anderlues in einem Erbsenfelde, die
» zugleich zur Speise dienten, Ruhe hielten. — «

Bald wurde der französische Boden betreten, doch bittere Noth, Mangel an allen Lebensbedürfnissen bedrängte die Soldaten, welche sich glücklich schätzen mußten, für ihr letztes Geld um hohe Preise von den Franzosen Brod kaufen zu können. Diese Auslegung und Vollführung des Befehls des Marschalls, schonend zu verfahren, empörte unsern Nagel, der keinesweges Ungerechtigkeit und Härte gegen die Franzosen üben, aber auch nichts von jener » Zartheit und Zippheit « im Verfahren gegen dieses Volk, wodurch es immer mehr » in seinem Dünkel und Hoffart « bestärkt wurde, wissen wollte. Die unmuthige Stimmung, welche dieß in ihm erzeugte, wurde gesteigert, als er mit Gewißheit die Bestimmung des 2ten Armeecorps, wozu er gehörte, erfuhr: vor den Festungen zu bleiben, während die andern stolz und leicht nach Paris zogen. Als aber einige Tage nachher der Brigade-Commandeur die Proklamation des Feldmarschalls an das Heer dem ersten und zweyten Bataillon des Regiments vorzulesen verbot, war Nagel von Schmerz und Zorn außer sich; sein Blut kochte und trieb ihn zu verzweifeltem Beginnen. Doch ruhigere Freunde im Officiercorps leiteten den Grimm ab und auf den richtigen Weg. Nagel entwarf für das Officiercorps eine Beschwerde an den Brigade-Commandeur, worin um Aufhebung des

Verbots nachgesucht wurde. — Die Antwort war: » dem Officiercorps könne kein Vorwurf gemacht werden, aber das Regiment habe seine Schuldigkeit nicht gethan «; folglich abschlägiger Bescheid. Hierauf entwarf Nagel eine fernere Beschwerde wider jene Maaßregel an den Feldmarschall, Fürsten Blücher, worin um kriegsrechtliche Untersuchung aller der Anlasse und Umstände, welche den Erfolg am 16ten unabwendlich herbey führen mußten, gebeten wurde, » damit das Officiercorps, welches das männliche Bewußtseyn hege, das höchste Gebot der Pflicht und Ehre nach menschlichen Kräften erfüllt zu haben, und welches den Tod willkommen und ein Glück achte gegen solche Schmach, nebst den übrigen braven Soldaten nicht büße, was der letztern schlechte Minderzahl verwürkt, sondern gerechtfertigt und von Schuld und Vorwurf gereinigt, frey und freudig wieder eintrete in die Mitte ehrenwerther Krieger.« Was der Erfolg dieser Beschwerdeschrift gewesen, geht aus unsern Materialien nicht hervor, wohl aber erhellt daraus, daß im October desselben Jahres dem Füsilier-Bataillon die Fahne sammt vielen Orden gegeben wurde, den beyden andern aber keins von beyden. — Diese Schmach, welche Nagel um so mehr als das Resultat einer boshaften, feige versteckten Intrigue ansah, je mehr er sich der strengsten Pflicht-

erfüllung bewußt, und auch bey seinen Kameraden Zeuge davon gewesen war, trieb ihn ganz aus allen Fugen. Das Gefühl für äußere Ehre hielt in ihm stets gleichen Schritt mit der innern Ehrenhaftigkeit, Tüchtigkeit und Strenge, welche er stets gegen sich selbst beobachtete, und es war so leicht zu erregen, daß selbst das tiefste Bewußtseyn unverlorner innerer Ehre und treu erfüllter Pflicht es nicht zu beschwichtigen vermochte. Mögen wir diese Reizbarkeit in seinem Nervensystem suchen, oder mögen philosophisch ruhige Beurtheiler sie als Schwäche tadeln, — unedel wird keiner dieses Gefühl nennen können, und wohl dem, der, wie unser Freund, die äußere Ehre nur auf Seelenadel und innere Ehrenhaftigkeit gründet und in dem fleckenlosen hellen Schilde jener nur den Abglanz dieser widerstrahlen läßt! —

» Ach! nicht um mich, « schrieb er in jener Stimmung, » knirsche ich, denn niemand kann mir » meine Ehre kränken, als ich selber durch unedle » That; aber was ist das reinste Bewußtseyn, » das männlichste Selbstgefühl gegen die öffent» liche Stimme! Und was mich vor Allem mahnt: » die gefallnen Freunde, deren ehrenvolles Grab» mal man zu entweihen wagt. «

Zu der Compagnie, die Nagel damals befehligte, sprach er einige Worte über das Schicksal, das sie

wider Verschulden getroffen habe. »Wer« setzte er hinzu, »wer von euch sich als ein braver und rechtschaffener Soldat fühlt, wer die Ueberzeugung trägt, überall seine Schuldigkeit gethan zu haben, und ein andrer Soldat, oder sonst jemand will euch die Vorenthaltung der Fahne als einen Schimpf vorrücken, der wird dann auch wohl wissen, was er zu thun hat.« — Daher entwarf denn Nagel für das Officiercorps eine dritte Beschwerde und zwar unmittelbar an des Königs von Preußen Majestät. Er setzte darin klar auseinander, daß der Stamm des Regiments sich bis dahin bey allen Gelegenheiten als tüchtig bewährt, — daß derselbe, auf 900 Mann geschmolzen, erst gegen Ende des Monats May 1815 mit 1000 Mann Ersatz verstärkt worden sey, zu welchen noch am 13. Juny 1815 etwa 330 Ersatzmannschaften, sämmtlich vormalige französische Soldaten die den übelsten Willen laut zu erkennen gegeben und bethätigt hätten, hinzugekommen wären, — daß zur Bildung und Zusammenhaltung dieser heterogenen und verschieden gekleideten Masse alles Mögliche geschehen sey, — daß die Leute am 16ten durch forcirten Marsch in brennender Sonnenhitze und durch mannhohes Korn aufs äußerste erschöpft worden, — daß beym Aufmarsch keine Disposition bekannt gemacht worden, — daß ein Theil der Leute

durch ein nahes, ungemein heftiges und wohl gezieltes Gewehrfeuer und durch die Flucht einer Masse Tirailleurs eines andern Regiments in Unordnung und zur Umkehr gebracht, — daß die Officiere Alles gethan, diese wieder zu sammeln, daß aber das augenblickliche Wiedervorgehen die ruhige Sammlung gestört, — daß endlich der Verlust gegen 600 todte und verwundete Soldaten und 20 todte und verwundete Officiere betragen habe. — Diese Bittschrift hatte denn auch den Erfolg, daß die Gerechtigkeit Sr. Majestät des Königs die Fahnen den beyden Bataillonen nachträglich im Januar 1816 bewilligte.

Wir kehren zu der frühern Zeit im Juny 1815 zurück. Maubeuge wurde eingeschlossen, und Nagel hatte abwechselnd Vorposten zu beziehen. — Nach acht Tagen fing die Beschießung an, wodurch in der letzten Nacht des Monats Juny ein entsetzlicher Brand entstand und der Thurm der Kirche zu St. Peter, gerade am Tage des Festes dieses ihres Patrons, mit lautem Gekrache einstürzte. Zwischendurch wurde das Jammergeschrey der Einwohner gehört und das Gebrüll der Soldaten: Vive l'Empereur! Es wurde parlementirt, jedoch ohne Erfolg, und die Belagerung schritt regelmäßig fort.

» Am 11ten July gegen Abend, « schreibt Nagel,

» gingen 500 Mann unsers Bataillons ab zur
» Arbeit in den Laufgräben, immer an der Sam-
» bre entlang, deren buschiges Ufer uns verbarg.
» Bey dieser Begünstigung der Gegend und der
» Schwäche des Feindes ward gleich mit der zwey-
» ten Parallele gegen die Redoute d'Assevent der
» Anfang gemacht. Der Trancheen-Major führte
» und stellte uns an, sobald es finster war. Prinz
» August, der den ersten Schanzkorb gesetzt hatte,
» befand sich zugegen. Die Arbeit ging mit hei-
» ßem Fleiße, denn jeder suchte sich einzugraben,
» um gegen den nahen Feind geschützt zu seyn.
» Obgleich wir voraussetzten, daß eine Postenkette
» vor uns im Korne liege, so behielten wir doch
» einige 30 Mann zum Rückhalt unter dem Ge-
» wehr bey uns und legten einige zur Lauer an
» den Aufwurf. Nun wußten wir uns sicher;
» Alles war in Ordnung, und wir schliefen ein.
» Bald aber kamen Ingenieur-Officiere, die uns
» auch den letzten Mann zur Arbeit wegnahmen,
» weil sie für unsre Sicherheit gesorgt hätten;
» nicht genug, es wurden jetzt auch die Arbeiter
» alle durcheinander geworfen und angestellt, ohne
» daß ihnen Zeit gelassen wurde, Gewehr und
» Tasche mitzunehmen. Auf diese Art waren wir,
» die Pommern und die Westphalen, bald alle

» bunt durcheinander. Wir waren nun einmal » wach, und da wir den äußersten rechten Flügel » hatten, von wo der Graben jetzt eben weiter er» » öffnet werden sollte, so blieben wir munter und » lagen auf einem Mantel mit mancherley Ge» » spräch, den sternigen Himmel heiter über uns, » der sich aber nach und nach mit dickem Nebel » bezog. Es war etwa gegen zwey Uhr; da mit » einmal wurden wir durch ein derbes Feuer mit» » ten unter uns aufgeschreckt, das von der rechten » Flanke und vom Grabenaufwurf herabregnete. » Die Soldaten, in voller Sicherheit zur leich» » tern Arbeit ausgezogen, stürzten mit Spaten » und Piken durcheinander und über uns weg; » denn die Franzosen waren schon im Graben. » Da galt es, und war ein grauenvoller Augen» » blick. Wir sprangen hinauf, liefen feldein und » stemmten uns mit Macht, um den Strom auf» » zuhalten, der Alles mit sich wegriß; aber in » diesem Augenblicke erhielt ich einen Kolbenschlag » auf den Kopf, von wem weiß ich nicht, der » mir jedoch nur den Wehrhut abwarf; ich be» » mühte mich aus allen Kräften seiner wieder hab» » haft zu werden, um keinen schmählichen Schein » auf mich zu laden, und es gelang mir auch. » Aber Freund und Feind stürzte über mich weg.

» Als ich mich empor gearbeitet hatte, ertappte
» ich neben mir ein Gewehr, rief und sammelte
» was ich nur konnte, und das thaten auch die
» andern Freunde, die mir mit Mannschaften ent-
» gegen kamen. Einen Theil derselben stellten wir
» an den Aufwurf zum Schießen und es entspann
» sich ein heißes Feuer; die Andern nahmen wir
» und gingen mit Hurrah! die Graben entlang,
» und vertrieben Alles vor uns her, wobey auch
» einige Franzosen gefangen wurden. Das Gefecht
» währte sehr lebhaft fort, da dem Feinde die
» Gegend sehr zu Statten kam, und die Schanze
» auch das Ihrige that. Doch als es Tag war,
» untersagten wir alles Schießen und der Feind
» ging in die Redoute, von wo er grobes und
» kleines Feuer hitzig unterhielt. —

Am 12ten July, als die Batterien der Belagerer am muntersten spielten, wurde in der Festung die weiße Fahne aufgesteckt. Die Feindseligkeiten hörten auf, Parlementaire gingen hin und her, und Nagel stieg mit den Seinen aus den Gräben und spazierte an die etwa 150 Schritt entfernte, dick voll Franzosen stehende Schanze. — Was ist doch der Krieg für ein wunderlich Ding! sagte Nagel zu sich, als hier die erbittertsten Feinde wie Bekannte durcheinander standen und die Franzosen ihren Verlust in

der letzten Nacht erzählten. Bald nachher ward die Capitulation abgeschlossen, und am 14ten Maubeuge von den preußischen Truppen besetzt. Die Belagerung von Maubeuge, welches von den Soldaten mit Beziehung auf die vielen grünen Mayen, womit sie ihr Lager schmückten, Maybusch genannt wurde, an welche Benennung Nagel scherzweise die Hypothese der Gründung dieser Stadt durch ausgewanderte Teutsche knüpfte, gab Veranlassung zu dem bitter ironischen Gedichte: die Braut von Maybusch. *)

Um diese Zeit erhielt Nagel durch einen zum Regimente zurückkehrenden verwundeten Freund die schmerzliche Trauerpost von dem Tode seines Freundes und Waffengefährten Gustav Schnelle, aus Schwerin, den wir in der Schlacht von Ligny verwundet fallen sahen.

» M..... und ich « erzählt Nagel, » saßen vor » der Hütte und es schwankte an der Krücke ein » Officier auf uns zu, den ich, wie mit geisterlichem Schauer, für Förster erkannte, welchen » wir wiederzusehen nicht mehr gehofft hatten. Er » warf sich uns mit hervorbrechenden Thränen in » die Arme, und wir schwiegen alle vom innigsten Schmerze getroffen; denn wir fürchteten

*) Siehe den Nachlaß, Seite 214.

» um ihn und wagten nicht zu fragen. So wie
» die Nachricht durch das Lager ging, kamen alle
» Officiere mit herzlicher Freude und bewillkomm-
» neten ihn. Aber er vermochte kaum zu sprechen,
» noch weniger alle die Fragen nach den verwun-
» deten Freunden zu beantworten. Als wir drey
» wieder allein waren, drückte er sein nasses Ge-
» sicht an mich und sagte: »unsern Schnelle sehen
» wir nicht wieder; ich habe seinen letzten Kuß.« —
» Da wandten wir uns ab wie sprachlos, und je-
» der verbarg einsam seinen Schmerz und seine
» Thränen; und wie ein schwarzes Schicksal ging
» die Botschaft durch das Lager.

Drey Tage nach seiner Verwundung hatte jener herrliche Jüngling unter Noth und Gefahr endlich eine Zuflucht in Löwen gewonnen. Die zärtlichste Fürsorge der verwundeten Freunde, die Kunst der Aerzte, selbst die thätige Hülfe des gefangenen Leibarztes Napoleons vermochten nicht ein Leben zu erhalten, das seinen Freunden nicht allein unersetzlich war. Einem schweren Fieber, welches schon früher in ihm rang, und durch Unmuth und Schmerz jetzt um so heftiger hervorbrach, unterlag seine volle Jugendkraft am 6ten July; wenige Tage vorher war er einstimmig zum eisernen Kreuz erwählt worden. Dieses sagt Nagel in der später von ihm, Namens

des Officiercorps, aufgesetzten und in die Zeitungen eingesandten Todesanzeige, und fährt dann fort:

» Schmerzvoll sehen wir ihm nach, denn eine trau-
» rige Lücke und Leere ist in unser Leben geris-
» sen; schmerzvoller werden wir sein Andenken
» ehren, wenn dereinst Tage des Friedens uns
» seinen Verlust überall zurückrufen, den ganz zu
» fühlen, die Zeit der Gefahr übertäubt und er-
» stickt. «

Und in treuem Herzen wahrte Nagel auch stets das Gedächtniß des vorangegangenen Helden; sein Name lebt in dem herrlichen Gedichte: Siegesjubel beym Marsche über das Fluchtfeld bey Schönbund; sein Schwert wurde später mit feyerlicher Weihe an Körners Eiche aufgehängt. Dem Vaterlande war in ihm, wie Nagel sagt, ein freudiger Stern untergegangen, der gewiß einst herrlich geleuchtet hätte. Mit solchen Adlergeistern wuchert die Natur nicht.

Bald nach der Einnahme von Maubeuge zog das Regiment, in welchem Nagel stand, vor die Festung Philippeville, und von da nach einigen Tagen durch die Ardennen vor das feste Städtchen Marienburg, welches lebhaft beschossen wurde und mit Sturm genommen werden sollte. Indessen schwieg bald nach ihrer Ankunft das Geschütz; die weiße Fahne wehte von den Wällen herab, die Feste ka-

pitulirte, und noch an demselben Abend ging es zurück vor Philippeville. Diese Festung liegt auf einer allmählig aufsteigenden Höhe, die rundum Alles beherrscht; nur wenige Vertiefungen erleichtern eine Annäherung. Die Wälle sind mit schlanken Bäumen umkränzt, zwischen denen die Häuser in blendender Weiße freundlich durchwinken. Jedermann weissagte eine schwere Belagerung und viel Blut; die Soldaten selbst nannten es scherzweise: Philipp will nicht. — Die Erzählung Nagels von dem Ende der Belagerung und der Einnahme ist, wie an sich, so insbesondre rücksichtlich der Gefahren, in denen er selbst dabey schwebte, zu interessant, als daß wir nicht das Wesentliche daraus wörtlich ausheben sollten:

» Alle Vorarbeiten waren jetzt getroffen; die Er-
» öffnung der Laufgräben ging in dieser Nacht
» vor sich. Am 8ten August, um 1 Uhr Morgens,
» brach ich mit 500 Mann auf, um die Arbeiter
» abzulösen. In Todesstille schritten wir durch
» die finstre Nacht und standen schon vor der Fe-
» stung um 2 Uhr. Aber die Ingenieur-Officiere
» verzögerten, und wir warteten, nicht ohne eini-
» ge Beklemmung, denn der Morgen fing schon
» an zu dämmern. Als wir endlich aufbrachen,
» um in die Laufgräben zu gehen, entdeckte der

» Feind uns und bot einen verwünschten guten » Morgen. Zum Glück waren wir nahe an der » Festung, und die Vierundzwanziger fuhren über » uns weg. Kaum stellten wir uns zur Arbeit an, » so krachte auch schon alles Geschütz; denn der » Feind konnte alle unsre Anstalten und uns selbst » deutlich wahrnehmen, da wir nur 400 Schritt » von den Wällen ab waren und kaum bis an » den Leib gedeckt standen, weil der felsige Boden » die Arbeit über die Maaßen aufhielt. Hätte » der Feind jetzt ein anhaltendes Gewehrfeuer auf » uns gerichtet, so war es um uns geschehen, aber » er begnügte sich mit dem groben Geschütz, das » uns wenig störte . . . . .

» Jetzt spielten unsre Batterien schon und das » Feuer ward mörderlich. In der Stadt gingen » zu verschiedenenmalen Flammen und Rauch auf, » jedoch ohne Würkung. Die Bomben zogen über » uns weg wie ein großes Gevögel, etwa Kra- » niche und Gänse, mit schwerschlagendem Fittig; » die Granaten aber hellpfeifend, wie die Wach- » teln. Feindliche und freundschaftliche schlugen » und sprangen um uns her. . . . . . . Gegen » Mittag stieg die Hitze und das Feuer um die » Wette; die verschmachtenden Soldaten krochen » rückwärts aus dem Graben nach Wasser, wie-

» wohl jeder mit Granaten und Kartätschen ver» folgt wurde. Vor Mattigkeit warf ich mich in » den Graben nieder und schlief ein; mit einmal » fühlte ich Menschen auf mich niederstürzen und » wollte mich voll Schreck aufraffen, konnt' es » aber nicht, denn mehre Offiziere und Soldaten » lagen auf mir. Es war gerade über uns eine » Bombe zerplatzt, und ein mehre zwanzig Pfund » schweres Stück nah' an meinem Arm vorbey in » die Erde gefahren. In der Luft schien es jetzt » wie ein Kampf von unsichtbaren Ungeheuern, » und der Donner rollte sich endlos fort; trotz » diesem Aufruhr stand eine Lerche über uns mit » friedlichem Gesange, die ich schon am Morgen » bemerkt hatte. Die erweckte mir eine eigne Stim» mung und zog alle meine Gedanken auf sich, » diese Botin des Friedens und der zarten Liebe, » inmitten aller Werkzeuge des Verderbens. —

» Plötzlich schwieg das feindliche Geschütz; neu» gierig sahen wir nach der Stadt und sie war » von schwarzen Rauchwolken umhüllt, aus wel» chen hie und da flammige Zungen hervorleckten. » Bald brach die Glut durch und schien die ganze » Stadt zu erfüllen; die Kornmagazine zerbor» sten und sprühten Alles in die Luft; ein kläg» liches Jammergeheul drang bis zu uns her, das

» Vieh lief brüllend auf den Wällen, die von al-
» ler Besatzung verlassen schienen. Als wären wir
» selbst von Schreck und Mitleid ergriffen, schwieg
» unser Geschütz; nur in Pausen fielen noch hie
» und da Schüsse. Indem sahen wir die Zug-
» brücke fallen, und ein Officier mit weißem Tuche
» winkend erschien zu Pferde; hinter ihm ein
» Trommeler, der aus Leibeskräften schlug, um
» ja nicht überhört zu werden. Sie wurden zum
» Prinzen geführt, der auf unbedingte Ueberga-
» be bestand, die sie freylich wohl eingehen muß-
» ten und die mehr als zu gelinde war. Als der
» Abend kam, wuchs die Feuersbrunst mit jedem
» Augenblick. Das Einkrachen der Gebäude, das
» Geschrey von Menschen und Vieh gewährte ein
» trauriges Schauspiel und vermeinten wir, daß
» von der Stadt auch nichts als ein Schutthau-
» fen bleiben würde. Noch in weiter Ferne, da
» wir ins Biwack zurückgingen, sahen wir die Lohe
» umherleuchten und die ganze Stadt schien in
» ein Feuermeer zusammenzuschlagen, daß wir
» uns der sündhaften Freude nicht enthalten konn-
» ten, den gefallenen Freunden eine solche Leichen-
» fackel angezündet zu haben. Am 10ten frühe
» begann der Auszug. Einundzwanzig hundert
» Mann streckten das Gewehr, die Linientruppen

» zogen zur Loire; die Nationalgarden ließ man
» laufen, wohin sie wollten. — Wir nahmen Besitz
» und begruben darauf nach kriegerischem Brauch
» die Todten. Officiere und Soldaten schlossen
» sich an; der Feldprediger sprach gute, ernste
» Worte und der Flintendonner rief ihnen das
» letzte Lebewohl nach.

Die Regimenter, welche am meisten vor den Festungen gearbeitet und gelitten, welche fast immer, oft in schlechten Laubhütten, unter anhaltendem Regen im Biwack zugebracht hatten und, worüber sich Nagel auch beschwert, so schlecht verpflegt worden waren, daß sie zuweilen Brod erhielten » das kein Vieh anrühren würde, weil es wie ein Aas stank und voller Schmutz und Wust war «, — bezogen jetzt Erholungsquartiere. Nagel kam mit seiner Kompagnie nach Bavay, das Bagacum des Cäsar — glaubt man — und der Sitz der streitbaren Nervier. Der alte Pfarrherr daselbst wollte ihm mit vielem Aufwande von Belesenheit beweisen, daß Quintus Cicero dort Commandant gewesen sey, und Nagel mußte lächeln, einen so klassischen Vorgänger gehabt zu haben. — Die Bekanntschaft der Geistlichen suchte er, wie wir schon bey seinem ersten Marsche nach dem Rheine angedeutet haben, vorzugsweise, weil er bey ihnen am sichersten Bildung und Kenntnisse voraus-

setzte, und am ehesten in ihrem Gespräch geistige Nahrung und Belehrung über Oertlichkeit, Land und Volk erwartete. So lernte er auch kurz zuvor in den Ardennen auf dem Rückmarsche von Marienburg nach Philippeville einen Landpfarrer kennen, von dem er sagt:

» Der Pfarrer gewann uns durch sein gerades, » fast möcht' ich sagen, teutsches Wesen. »» Ihr » habt uns Viel gethan, «« sagte er, »» aber heute » ist Alles wieder gut. «« — Das Gespräch kam, » wie gewöhnlich, auf den gegenwärtigen Zustand » der Dinge. Frankreich, meynte er, habe durch » Sünden und Verruchtheit den Zorn Gottes auf » sich geladen; jetzt werde das Gericht des Herrn » durch uns vollzogen, denn wir seyen ein from- » mes Volk zu nennen. Solches schloß er, weil » er uns das: O Sanctissima hatte singen gehört, » und wir uns mit ihm über manche philosophische » Gegenstände auf lateinisch unterhielten. »» Wie » kann es anders seyn, setzte er hinzu, ihr müßt » siegen, denn ihr denkt und glaubt an Gott, und » singt ihm Loblieder; cantant et Galli quidem, » sed nil nisi lubrica, Deum bonosque mores » offendentia. — «« *)

*) Auch die Franzosen singen zwar, aber nur schlüpfrige Lieder, welche Gott und die guten Sitten beleidigen.

Von Maubeuge aus, wohin Nagel abwechselnd mit Bavay wieder verlegt wurde, machte er mit einigen Freunden eine Ausflucht nach Charleroi und auf das Schlachtfeld von Ligny, wo die früheren Ansichten über die Localität und Disposition der Schlacht berichtigt, und der heilige Boden mit inniger Rührung durchwandelt wurde. Jene strategischen Ansichten gehören wohl nicht hieher, und wir könnten sie auch um so weniger mittheilen, als sie mit Persönlichkeiten untermischt sind. Ueber Nagels Gemüthsstimmung aber folgende eigne Worte:

» Wie ganz anders fand ich jetzt das Schlacht-
» feld, da wir die Runde gemacht hatten! Die
» hohen Kornfelder, die damals wie ein tückischer
» Wald den Feind verbargen, waren niederge-
» stampft, und junges Grün drängte sich, wie er-
» füllte Hoffnung, freudig aus Grab und Trüm-
» mer. Die heiligen Hügel der Todten, gleich
» tiefbedeutsamen Wegweisern der Völker, tragen
» eine ernste und heitre Schrift: muthig zu
» fallen für Freyheit und Recht, dankbar
» zu ehren und männlich zu bewahren,
» um was ihr Blut geflossen ist; sie bezeu-
» gen der Tugend ihren Sieg und mahnen an
» ihre heilige Verehrung . . . . .

» Traurig suchten wir rings die Stätten, wo das

» Blut edler Jünglinge geflossen war; hier fiel
» ein Freund an jener Ulme, ein anderer dort auf
» grüner Wiese. Frische Hügel bezeichnen ihren
» Staub. Wo Schnelle gefallen war, der unter
» Teutschlands Jünglingen der herrlichste voran-
» flog, brach ich einige Feldblumen, und schnitt
» vom blühenden Rasen, welchen sein Blut ge-
» nährt hat. «

Unter finstern traurigen Gedanken, welche theils das früher bezeichnete Schicksal des Regiments, theils der für ihn unerwartete Gang der Dinge in der Diplomatik und Politik in ihm erweckte, verfloß der größte Theil der Monate September und October 1815 im abwechselnden Aufenthalte zu Bavay und Maubeuge. Von Maubeuge schreibt er Anfangs October:

» Ein günstiger Zufall hat durch meinen finstern
» Himmel einen lieblichen Regenbogen gezogen,
» an dessen Anblick sich mein Herz erheitert.
» Cäcilie R...., in Straßburg geboren, in
» Köln erzogen, mit teutschem Herzen und teut-
» scher Bildung, wie eine schöne Blume des Sü-
» dens auf nordischer Flur verloren. Der Zauber
» ihrer Töne lös't alle Dumpfheit und Gepreßt-
» heit meiner Brust. Warum mußt du unter

» diesem unfühlenden Volke deinen Lenz ver»
» trauern! — «

und weiter am 25. October;

» Fast schwer wurde mir der Abschied in Mau»
» beuge von Cäcilie R.... und ihren lieblichen
» Geschwistern, die alle innigst an mir hingen.
» Mein Wirth sagte mir mit aufrichtiger Wärme
» so viel Rühmliches, daß ich vor Scham nicht
» antworten konnte: in mir hätte er einen wah»
» ren Teutschen kennen gelernt, dessen Wort und
» That stets übereinstimme. Was die Geschichte
» preise, setzte er auf lateinisch hinzu, von der
» Keuschheit und Reinheit teutscher Sitten, müße
» doch wohl mehr als Rednerey seyn, da er ein
» solches Muster selbst habe kennen lernen. Ich
» konnte vor Verlegenheit nicht bleiben und sagte,
» er irre sich gewaltig in mir, aber in Teutsch»
» land sey noch, was er rühme. So wollt' ich
» fort; aber seine Frau umfaßte und küßte mich,
» und ich ging fort, als wär' es Nacht um mich
» geworden. «

Solche Anerkennung erwarb sich auch hier Nagel — in einem feindlichen Lande, unter einem Volke, daß er der frühern Unterdrückung und Sünden wegen insgemein haßte. Um aber seine Bescheidenheit und die Wahrheit der Thatsache, wenn an beyden ein

Zweyfel möglich wäre, nicht zu verkennen, darf man nicht außer Augen lassen, daß er letztere bloß in seinem Tagebuche, welches für ihn als Geheimniß bestimmt war, aufzeichnete, und daß wir es sind, die sie mittheilen. Erröthen und zürnen würde er gewiß über diese Mittheilung, wenn er noch unter uns wandelte. —

Ueber Philippeville und an Marienburg vorbey marschirte Nagel mit seinem Regimente Ende October und Anfangs November durch Givet und an seiner stolzen Veste Charlemont vorüber dem Vaterlande zu.

» Mit Muße « schreibt er bey Givet, » besah ich » nun das furchtbare Felsenwerk der Natur, und » als wir mit klingendem Spiele unten trotzig » vorbeyzogen, hart zur Rechten die Maas, dicht » links die jähe Steinwand mit dem unbezwunge» nen stolzen Charlemont, so konnt' ich mein Auge » gar nicht wieder aus der Höhe herabziehen. » Wie ein furchtbares Wettergewölk am heitern » Himmel steht es aufgethürmt und füllt mit ban» ger Bewunderung die Seele. Die Einwohner » und Soldaten oben auf den Wällen erschienen » wie Zwerge und hätten uns mit Steinen zer» schmettern können. . . . . . Oft noch sah ich

» mich um nach den hohen Thürmen und Boll»
» werken, nach den Felsspitzen und Bergen, wel»
» che der Maas anmuthiges Thal umsäumen.
» Bald war Alles verschwunden und wir zogen
» auf schwierigem Wege über nackte Höhen und
» durch rauhe Thäler. Der Himmel war so hei»
» ter und mild, als hätte sich ein Regenbogen
» lockend zum Eingang in das liebe Vaterland
» ausgespannt. Freudig und leicht ließ ich das
» falsche Frankreich hinter mir, wo die Menschen
» in doppelter Zunge reden. Und arm und nackt,
» wie der Mensch die Welt betritt und verläßt,
» stand ich da, doch mit stolzem Gefühl in der
» Brust. — Welch ein kindischer Thor ist doch das
» menschliche Herz! Ohne Mitleid hätt' ich das
» Franzosenvolk zertreten mögen, und wie schwer
» ist es mir geworden, dem Einzelnen ein hartes
» Wort sagen zu müßen, oder wenn ich im über»
» wallenden Zorn mich vergaß! «

Weiter ging der Zug durch die Ardennen. Die ro»mantisch wilde Herrlichkeit dieser Gebirge ergriff ihn besonders in seiner damaligen Stimmung, um so mehr, als — wie wir bereits früher sahen — schon an sich der Anblick schöner oder wilder Gegenden in ihm alte Gedanken und Träume weckte, und ihn oft weichmüthig bis zu Thränen machte. Wo

dichter Laubwald das Haupt der Berge bekränzt, die hie und da wie zornige Riesen der Vorzeit mit finsterm Blick in das fröhliche Thal hinabsehen, durch welches Bäche, oft im hellen Fall, über Felsen spielen, da in thätiger Einsamkeit, an treuer Brust, wünschte er mit eigner Hand ein Gärtlein zu bauen, und was sein Geist sich Gutes und Schönes bewahrt, in zufriedener Muße weiter zu bilden; — wo auf jähen ringsum steil aus dem Thal aufstarrenden Felsen sich eine Burg erhob, da wähnte er eine Freystätte der Tugend und der Freyheit und hätte sich mit heißem vollem Herzen hinaufretten mögen, den Sorgen der Welt und dem Uebermuth der Mächtigen gleich unzugänglich. Seine kühne Phantasie versetzte ihn oft in die graue Heldenzeit und mit schauerlichem Behagen rief er sich die hohen Ritter und Mannen zurück, die einst in diesem Gebirge gehaust, als es noch der Tummelplatz der Helden und Abenteuer war. — Wie schaurig und regellos damals die Phantasie in ihm ihre Bilder und Träume wob, sagt uns sein Tagebuch vom 8. November 1815, wo er sich auf dem hohen Schlosse Schuitburg befand, auf dessen weiten gewaltigen Trümmern von Thürmen und Mauern ihn zuerst der Bewohner, ein bejahrter niederländischer Edelmann, herumgeführt hatte und wo er dann allein

noch herumgeklettert war, bis die Dunkelheit ihn grausend überfiel.

» Als ich spät Abends auf mein Zimmer gegan-
» gen war, sah ich mich gedankenschwer um. Ich
» lehnte aus dem Fenster; alles Licht war erlo-
» schen, eine Todesstille lag umher; nur aus dem
» tiefen Thale seufzte die Klerve in gebrochnen
» Tönen herauf. Von wunderlichen Gestalten um-
» gaukelt schlief ich ein. Träume weckten mich
» wieder auf; ich tappte nach meiner Uhr und
» fühlte Mitternacht. Eine brennende Hitze jagte
» durch meine Adern, ich warf mich unbekleidet
» ins offne Fenster, und hörte den Bach wehkla-
» gen und die Eichen schaurig flüstern; die Bäu-
» me wurden Gestalten, der Bach eine feurige
» Silberschlange, die bewegten Zweige Arme,
» die sich nach mir ausstreckten; — voll Entsetzen
» schlug ich das Fenster zu, und warf mich auf's
» Lager, wo ich bis zum Morgen in gaukelhaften
» Erscheinungen hinträumte. «

Durch die Eifel wanderte er jetzt der lieblichen Mosel und dem Rheine zu. Das wilde Marterthal wurde durchschritten und die alte Burg Els bey Münster Mayfeld, die noch erhalten aus der Ritterzeit wild und schauerlich dasteht, zog seine Aufmerksamkeit an. An den Ufern der niedern Mosel hinab,

deren reizende Landschaften ihn eben so sehr entzückten, als der hier wohnende Volksstamm ihn durch Freysinn, Kraft und Schönheit gewann, zog nun unser Freund nach Coblenz und dort am 18. November 1815 über den Rhein, der mit trüber und finsterer Flut rauschte, wie es in Nagels Herzen war. Der Marsch ging weiter durch das Nassauerland, den freundlichen Lahngau, das rauhe Vogelsgebirge, nach Thüringen. Auf diesem Marsche übergab Nagel die längere Zeit interimistisch von ihm geführte Compagnie einem definitiv ernannten Führer. Wir finden in seinem Tagebuche folgende Stelle hierüber:

» Der Hauptmann W. übernahm die Compagnie; » die Soldaten schienen mich ungern zu verlie- » ren, wenigstens darf ich wohl glauben, mir ihre » Zuneigung und Achtung erworben zu haben, » wie ich mit einiger Sicherheit aus dem Um- » stande schließe, daß sie nie in meiner Gegenwart » ein unreines Lied angestimmt haben, worin sonst » ihre Hauptunterhaltung bestand. Hingegen ha- » ben alle Lieder, die ich unter sie vertheilte, all- » gemeinen Eingang gefunden, nicht sowohl, glaub' » ich, mir zu Gefallen, als weil selbst in dem ro- » hesten Menschen immer noch ein Fünklein glimmt, » an dem sich, durch Hauch oder Sturm, der Geist

» entzündet. »» Feinde ringsum! «« und »» Das
» Volk steht auf! «« wußten sie alle auswendig;
» keins aber schien besser zu gefallen als Arndt's
» Lied auf Blücher, das ich zu Anfang so um-
» änderte: »» Was wirbeln die Trommeln? Sol-
» daten heraus! «« Würde dieses schöne Lied doch
» mehr verbreitet! «

Am 3ten December zog das Regiment in Erfurt, welches ihm zur Garnison angewiesen war, ein. — Nagel stand also hier wieder als Friedenssoldat und Alles, was diese Stellung für ihn und seinen glühenden Drang nach einer wissenschaftlichen und zugleich praktischen Wirksamkeit Verhaßtes hatte, lastete jetzt zentnerschwer auf seiner Seele. Wenn schon der Empfang in Erfurt ihm keine günstige Meinung für diesen seinen jetzigen Aufenthaltsort beygebracht und ihn mißmuthig gestimmt hatte, so wurde dieser Mißmuth vollends rege, als wenige Tage nach dem Einmarsch der einförmige Cyclus der Wehrübungen seinen Anfang nahm, um dem Soldaten, trotz Wind und Wetter und gehoffter Ruhe und Erholung, dasjenige wieder beyzubringen, was er in dem freyen Treiben des Krieges von dem Mechanischen der Handgriffe und von den Künsten des Exercierplatzes vergessen haben mochte. — Jetzt wurde es ihm klarer als je, daß er hier seine Be-

stimmung verfehlt habe. Traurige Gedanken quälten ihn, die er an jedem Morgen mit seinem Rocke anzog, aber des Abends nicht zugleich ablegen konnte. Umsonst suchte er sich in das Kriegsfach hineinzuarbeiten, wovon mannichfache Arbeiten zeugen; das Kleinliche des Wachdienstes und des Exercierplatzes zog ihn nur zu bald immer wieder von seinen Studien ab und ermüdete seinen Geist, daß er von dem freyen Fluge abstehen mußte. Zwar sah er die Nothwendigkeit der Kriegswissenschaften und ihrer Uebung auch im Frieden wohl ein und hielt sie an sich hoch, aber die Art, womit sie jetzt geübt wurden, dünkte ihn eine Verirrung vom rechten Wege. In seinem Tagebuche aus dieser Zeit finden sich an verschiedenen Stellen patriotische Phantasien über den Wehrstand, wovon wir einige ausheben wollen, zumal sie uns zugleich tiefe Blicke in seine damalige Stimmung thun lassen:

» Ich kann mich eines großen Schmerzes nicht
» erwehren, wenn ich erwäge, wie wohlthätig und
» segensreich das Kriegswesen eingerichtet werden
» könnte, damit es für die Gesammtheit des Vol-
» kes, nur in andrer Art, das würde, was Uni-
» versitäten für den geringern Theil sind und lei-
» sten. Schon jetzt, bey aller Verkehrtheit und
» höchsten Unvollkommenheit der Kriegseinrichtung,

» gewährt sie viel Heilsames für die Verwahrlo»
» sten durch Erziehung oder vielmehr Nichterzie»
» hung und Geschäft; denn sie ist solchen eine
» Schule zur Ordnung, zur Reinlichkeit und zu
» einem männerähnlichen Wesen und Gebahren.
» Was könnte sie nicht würken als Kriegsschule
» des ganzen Volkes, in welcher der Mensch für
» das, was er zum Fach seines Lebens gewählt,
» nicht abstirbt, sondern aus der er im Gegen»
» theil einsichtiger, vielseitiger und weiser an
» Mannheit in dasselbe mit erhöhter Würksam»
» keit wieder eintritt. Ein stehendes kunstgeübtes
» Heer, als Kriegsschule für das ganze Volk, muß
» da seyn; aber ein wissenschaftlicher Geist belebe
» das Ganze. Monate werden verschwendet, damit
» der Soldat gehen lerne, und jeden Finger rich»
» tig ans Gewehr lege; was geschieht aber, ihn
» mit seiner Waffe zu befreunden? Er bekommt
» jährlich zehn Patronen zu Schießübungen, und
» somit ist er fertig. Niemand denkt darauf, wie
» der Soldat seine körperlichen Kräfte ausbilde
» zu jeglicher Gewandheit, durch Rennen, Sprin»
» gen, Klettern, Schwimmen, Ringen auf dem
» Turnplatz und auf dem Fechtboden; beydes ein»
» zurichten halt' ich gar so schwierig nicht. Und
» würde allen diesen Uebungen, die gewiß jeder

» mit Lust triebe, wöchentlich nur einige Zeit ge-
» schenkt, wir würden ein andres Herr sehen, als
» diese schwerfälligen Massen, die sich von selbst
» und über die eingelernte Vorschrift hinaus zu
» bewegen gar nicht im Stande sind. Damit aber
» der Soldat für das bürgerliche Leben nicht ver-
» loren gehe, und auch im Kriege durch Anderes
» als die bloße Waffe nützlich werde, so sey jeder
» gehalten, irgend ein Handwerk, das in den
» Krieg einschlägt, zu lernen, als da sind: die
» Schmiederey, die Schusterey, die Riemerey, die
» Huthmacherey, die Büchsenschmiederey, die
» Gürtlerey, die Zimmerey, die Schiffbauerey, die
» Brauerey, die Bäckerey und dem Aehnliches.
» Zwey Tage in der Woche werden sich wohl fin-
» den, wo er, von allem andern Dienste frey, sich
» ganz mit einem dieser Handwerke beschäftigen
» könnte. Ein unermeßlicher Vortheil würde in
» jeder Hinsicht aus dieser Einrichtung entsprin-
» gen. — Aber, aber wo bin ich hingerathen! Nur
» Eins möcht' ich Allen, die da oben stehen, recht
» ans Herz legen: wollt ihr als die Ersten eines
» freyen und edlen Volks stehen, so fangt mit der
» Jugend an! Alles muß von der Erziehung
» ausgehen. In der Schule liegt der künftige
» Staat. «

» Die jedesmalige bewaffnete Macht im Frieden
» sey nicht stärker als nothwendig ist, um alle
» Festungen des Landes zu bewachen, mit starker
» Mannschaft in denen an der Grenze, mit sehr
» geringer im Inlande. Anderswo werde nir-
» gend ein Soldat gesehen, sondern aller Dienst
» zur innern Sicherheit und Ordnung werde durch
» die Bürger selbst verwaltet, die Landwehr stets
» wehrfertig erhalten und der in Waffen stehende
» Theil des Volks in den Festungen nach einer
» rücksichtlich bestimmten Zeit wieder in sein vo-
» riges Verhältniß entlassen, und durch jüngere
» ergänzt. Auf diese Art könnte die bewaffnete
» Macht eines Staates, je nach der Anzahl und
» Gefährlichkeit der Festungen, auf eine sehr ge-
» ringe Summe herab gebracht werden; das Land
» gewönne an Arbeitern, die Schatzkammer an
» Geld, das Volk an Zufriedenheit und Lebens-
» muth und Selbstgefühl, denn drückende Abga-
» ben fielen weg, so wie die gehässige Scheide-
» wand des Nähr- und Wehrstandes; und das
» Loos der dienenden Wehrmacht wäre leichter
» und menschlicher, da ihre ganze Verpflegung
» auf das Zwiefache gesteigert werden könnte. Die
» Officiere wären wissenschaftlich gebildete Män-
» ner, gleich den Lehrern der Universitäten, denen

» die Leitung und Ertheilung des höhern Unter-
» richts, so wie die Ausbildung und Vervollkomm-
» nung der Wehrkunst obläge; die handwerkliche
» Einübung mit den Waffen bliebe den Exercier-
» meistern überlassen. Mit einer solchen Einrich-
» tung, oder ähnlicher, käme ein Staat ganz der
» Zeit entgegen, mit festerer Wurzel, als ihm
» hunderttausend Knechte geben können, und sie
» würde ohne Schwertschlag mehr Menschen ero-
» bern, mit wahrer Zuneigung, als je Napoleon
» oder Alexander.

» Die Landwehr sey in zwey Klassen, oder mehre
» getheilt, von denen die jüngste oder das erste
» Aufgebot wöchentlich wenigstens einmal geübt
» wird, und in der Nähe des Wohnortes monat-
» lich einmal regiments- oder nur bataillonsweise,
» noch seltner in der Heerschaar. Des Sonntags
» finde keine Wehrübung statt; am besten des
» Mittwochs Nachmittags, und damit der arme
» Tagelöhner dann nicht hungre, so muß eigends
» in dieser Berücksichtigung eine Abgabe gänzlich
» erlassen werden; diese Begünstigung wird ihm
» wenigstens einige Zuneigung für die Waffen
» einflößen. Eine stolze Liebe zu denselben ist
» nur in der Jugend anzuzünden, die sich im
» Turnspiel härtet und stählt und mit den Waf-

» fen aufwächst. Die Aufnahme des Jünglings » in den Wehrbund sey zu gewichtiger Zeit, etwa » am 18. October bey der Rettungsfeyer, im be» stimmten Alter und öffentlich, durch Belehnung » mit Waffe und Wehrrock. Solche Einrichtung » wird Ketten und Kerker fast entbehrlich machen; » denn über jedes Vergehen entscheiden zunächst » die Landwehr-Vorgesetzten seines Ortes, und » nehmen ihm auf kürzere oder längere Zeit die » Waffe oder den Wehrrock ab, bis er sich wür» dig bewiesen. Keine Benennung irgend einer » Truppe sey nach Nummern, denn in der Zahl » ist kein Reiz, keine Liebe, kein Leben; sondern » der eigenthümliche Name der Landschaft ver» bleibe auch den Wehrleuten; das bringt rühm» lichen Eifer und männliche That. Am allerwe» nigsten also dürfen die Einwohner der verschie» denen Gaue vermischt werden, denn das Nah» verwandte trägt und hält sich inniger. Die Reu» terey, welche im Frieden am zahlreichsten muß » unterhalten werden, ist am besten zu bilden aus » den Bewohnern triftreicher Ebnen und Niede» rungen; der Kern des Heeres aus denen der » Gebirge, die Schützen nämlich; das übrige Fuß» volk aus dem flachen Lande; die Artillerie aus » den kunstgeübten Städtern.«

Zu solchen Idealen mochte nun freylich die Wirklichkeit in damaliger Zeit nicht passen, wo der Militairstand, als solcher, aus der Vereinigung mit dem Volke während des Krieges sich wieder zu erheben, und aus dem frischen und freyen Kriegestreiben in manche alte Gränzen mehr zurückzutreten schien, als man nach dem Gegensatze des Krieges und Friedens, und der dem letztern nothwendig beywohnenden größern Ruhe und Einförmigkeit erwarten konnte; wo die Rücksicht und Einschränkung auf unwesentliche Aussendinge um so bemerklicher und fühlbarer wurde, als in der vorhergehenden großartig wilden Zeit nur der Geist geherrscht hatte und die Form zurückgetreten war. Dazu kam nun die im Jahre 1816 allgemeine Hungersnoth, bey welcher die sonst gewiß dem Bedürfnisse vollkommen entsprechende Löhnung des Soldaten bey weitem zu seiner Nahrung nicht hinreichte, zumal davon noch kleine Ausgaben zur Erhaltung der Bekleidung und Bewaffnung bestritten werden mußten. Wenn nun Nagel die armen Soldaten, die kaum aus den Strapazen des Krieges zurückgekehrt waren, tagtäglich, mehr als es ihm der Zweck zu erfordern schien, auf dem Exercier- und Paradeplatze durch Wind und Wetter abmühen und sich von der Arbeit und dem Schweiße des Tages kaum bey einem Stücklein Brod

erholen sah, daß sie oft im bittern Scherze sangen:

» Wären doch die Felder grün,
» ging ich auf die Weide! «

wenn er dann diesem Elend und Mangel den äußern Glanz gegenüber hielt, der so sorgfältig bewahrt wurde, dann mochte er wohl so oft in Exclamationen über das bejammernswürdige Loos des Soldaten ausbrechen, welche wir an vielen Stellen seines Tagebuches finden. Wie schön übrigens Nagel sich selbst hierüber vergaß, zeigen uns folgende, von ihm aufgezeichnete Worte:

» Die Armuth, in der ich lebe, kommt mir zu» weilen höchst spaßhaft und lustig vor; seit meh» ren Tagen ess' ich nun schon nichts als Brod » und Wasser, und halt' ich dann meinen Kleider» und Silbertand dagegen, so wandelt mich ein » Lachen an. Gewiß, ich glaube, in Freyheit » würd' ich mit dem geringsten Bedarf thätig » und zufrieden seyn; aber das ist ein unerträg» lich Ding, wenn sich Glanz und Mangel ver» einigen soll. — «

Ueber manche unzweckmäßige Einrichtung in der Beschäftigung und Kleidung finden wir in seinen Tagebüchern aus dieser Zeit satyrische Aeußerungen. Zwar wurde damals für das Regiment eine Turnschule errichtet, die eine, seiner Ansicht nach, zweck-

mäßigere Uebung gewährte, doch fehlte es den armen Soldaten in jener Hungersnoth zu sehr an körperlicher Kraft zu solchen Uebungen.

In dieser trüben Zeit war es wieder die Freundschaft, wofür sein Herz immer so offen war, deren Tröstungen zuweilen die finstern Wolken auf seiner Stirn verscheuchten, — aber eine wahrhaft sonderbare Freundschaft, durch die auffallendsten Contraste der Charaktere. Zwar sagt er selbst in einer frühern Bemerkung:

» Vollkommene Harmonie zweyer Seelen, von der » unsre Romane strotzen, würde das Band der » Freundschaft bald auflösen und ihr eignes Grab » werden. Wenn jeder in sich besitzt, was er in » dem Andern suchen soll, keiner etwas geben und » empfangen kann, beyder Gefühle und Meynun» gen ohne Widerstreit und ernsten Kampf sich » begegnen, — welches Band soll sie dauerhaft » mit einander verknüpfen? was sie vor Gleich» gültigkeit bewahren, die eine Frucht der Befrie» digtheit und Nichtentbehrung ist. «

Auch bestreitet er an einem Orte die Wahrheit des Sprüchworts: » Sage, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen wer du bist! « und findet dasselbe am wenigsten anwendbar auf den Teutschen, der in

dem Drange, jedes Geistes Eigenthümlichkeit und tiefste Innerlichkeit zu erforschen, sich oft den fremdartigsten Menschen anschließe, mit denen er in That und Gesinnung polweit auseinander gehe. Aber doch mußte er sich selbst über die auffallende Verschiedenheit derer wundern, mit denen er damals seinen nächsten Umgang hatte. A. ein vollendeter Materialist, B. ein streng orthodoxer Buchstaben-Christ, voll der größten, ganz aus seinem Innern hervorgehenden Widersprüche zwischen christlicher Demuth, blinder unbedingter Unterwürfigkeit unter weltliche Herrschaft, und einseitigem Stolze und exaltirten Begriffen über Adels- und Standesehre, und dabey von einer Schroffheit und Offenheit im Ausdrucke seiner Ueberzeugung, welche fast eben so beyspiellos war, als seine scrupulöse Rechtlichkeit, — und nun Nagel zwischen ihnen mit seinem tief religiösen und sittlichen Sinne, frey von Wahn und von beschränkenden Formen; mit seinem demüthigen Herzen, mit seiner Ehrfurcht gegen menschliche und staatliche Ordnung bey edlem Selbstgefühl; mit seiner warmen Liebe für das Volk und dessen gesetzmäßige Freyheit, und mit seinem Hasse gegen Privilegien und Kastengeist. Aber dennoch fanden sich diese drey so durchaus von einander abweichenden Charaktere vereinigt durch Geist und durch Sinn für Freundschaft,

welche sie einander mit den größten Aufopferungen, um sich wechselseitig zu erfreuen, bethätigten, und durch den Reiz des Gegensatzes, der ihre Geistesthätigkeit fortwährend anregte. Und so waren sie denn in allen Freystunden fast unzertrennlich zusammen, stets im lebhaftesten, geistreich durchgeführten Kampfe ihrer Ideen, sich und Andern ein Räthsel. —

Dieser Umgang war denn auch das Einzige, was Nagel seine widerstrebende Lage zuweilen vergessen machte und ihn in geistiger Spannung erhielt. — Zwar blieb er auch nicht unthätig für das Allgemeine und wurde in seinem Wirken dafür durch die Achtung unterstützt, welche er überall in seinem Stande genoß. So suchte er durch Aufforderung zur Bildung einer Lesegesellschaft für Zeitblätter, so durch Entwerfung zweckmäßiger Tischgesetze auf seine Kameraden zu wirken. So sehen wir ihn am 11ten August 1816, bey der Nachfeyer des Geburtstages des Königs, auf dem Steiger, dem anmuthigsten und reichsten Punkte von Erfurt, auf allgemeine Aufforderung in einer schönen, freyen und eindrucksvollen Rede zur Erhaltung der hohen vaterländischen Güter mahnen, welche teutsche Kraft sich von Frankreich wieder erstritten, und zu dessen Gedächtniß jenen Ort, wo im Jahre 1808 bey der großen Für-

ſtenverſammlung zu Erfurt ein (nach der Leipziger Schlacht bey der Belagerung der Stadt durch die Landwehrleute eingeäſcherter) dem Napoleon gewidmeter Tempel erbaut, nach welchem auch der Ort Napoleonshöhe genannt worden war, mit dem neuen Namen Friedrichshöhe zu benennen.

Aber dieſer Achtung und Wirkſamkeit ungeachtet, wurde das Gefühl ſeiner verfehlten Beſtimmung immer mächtiger in ihm. Fern vom Ziele ſah er ſich abgeirrt, und wie ein theures Schiff, das alle ſeine Hoffnungen trage, drohte es ihm zu verſchwinden. Viele ſeiner Kriegsgenoſſen waren theils in die Heimath zurückgekehrt, theils zu andern Regimentern verſetzt worden, und immer einſamer wurde es um ihn her. — Dagegen hatte das Regiment theils aus andern preußiſchen Regimentern, theils aus den übernommenen ſächſiſchen Truppen vielen ſogenannten Einſchub bekommen, d. h., es waren aus den letztern die höhern Stellen des Regiments beſetzt worden, ſo daß Nagel, wollte er Soldat bleiben, das Leben abgeſchloſſen vor ſich ſah, jede Ausſicht auf Beförderung für ihn und die, welche vor dem Kriege nicht die Waffen getragen, als verſperrt erachtete. So wurde auf jede Weiſe, von Innen wie von Auſſen, der Drang in ihm gefördert, die Ketten abzuſtreifen und eine andere Beſtimmung zu erſtre-

ben. Diese erschien ihm denn in dem, wohin schon früher seine Richtung gegangen war, in der Wirksamkeit als Lehrer und Erzieher der Jugend, an welcher sein Herz mit heißer Liebe hing. Wenn schon an und für sich das Amt des Jugendlehrers ihm der schönste und edelste Beruf schien, eingedenk der Worte Cicero's (de div. II. 1.):

> Quod enim munus rei publicæ afferre majus meliusve possumus, quam si docemus atque erudimus juventutem? — *)

so trieb ihn die Zeit noch stärker dazu an, weil er in ihr die innere Wiedergeburt des Volkes, in Reinheit, Frömmigkeit, Kraft und Vaterlandsliebe, und dessen Reinigung von dem Roste der Ausländerey und Selbstsucht vorzüglich von der aufblühenden Jugend erwartete. Und vor Allem am Rheine eine solche Stelle auszufüllen, das war es, was ihn am stärksten anzog. Dort »an der Grenzhut des Vaterlandes gegen den Versucher zu stehen,« das schien ihm der würdigste Platz. Darum wandte er sich denn im April 1816 mit dem Gesuche um eine Schulstelle in den Rhein-Provinzen an das Ministerium und an den Ober-Präsidenten der Provinz

*) Wie können wir dem gemeinen Wesen ein größeres und besseres Geschenk darbringen, als wenn wir die Jugend unterrichten und bilden? —

Jülich Cleve Berg, Grafen v. Solms Laubach. Bald wurden ihm von dem Ministerium vorläufige Probeaufgaben philosophischen, historischen und philologischen Gegenstandes zugefertigt, welche seine Thätigkeit um so mehr in Anspruch nahmen, als das vierjährige Kriegestreiben ihn von den Wissenschaften entfernt hatte. Aber die ernste Muse floh das bunte Treiben des Mars und mochte ihm kaum flüchtige Rede gönnen, und die starke körperliche Abspannung lähmte auch die Thätigkeit des Geistes. Fast täglich wurde frühe um 4 Uhr zu Wehrübungen hinausgerückt und waren diese um 10 oder 11 Uhr beendigt, so wartete die Wachparade und quälte Nagel mit tödtlichem Ueberdrusse bis gegen 1 Uhr. Wie konnte er da Nachmittags mit Lust und Ernst sich wissenschaftlichen Forschungen hingeben, zumal auch diese Zeit noch zum Theil zu schriftlichen Arbeiten über kriegliche Gegenstände, die wenigstens alle 14 Tage aufgegeben wurden, verwendet werden mußte? Unter diesen Umständen rückte die Bearbeitung der nicht bloß schwierigen, sondern auch zahlreichen Prüfungsaufgaben nur langsam vorwärts und war am Ausgange des Sommers noch nicht bis zur Hälfte gediehen, und für den Winter stand ihm das traurige Loos bevor, die vielen Rekruten, welche an die Stelle der ausgedienten Soldaten ausgehoben

wurden, in den Waffen einzuüben. Während Nagel nun aus diesem Gewirre einen Ausgang suchte, eröffnete sich ihm eine Aussicht, die allerdings viel Anziehendes für ihn hatte. Es wurde ihm eine Lehrstelle bey einer Privat-Erziehungsanstalt zu Elberfeld angeboten, die ihm ein freundschaftliches Verhältniß, einen erwünschten Wirkungskreis, eine glückliche Lage im Vaterlande und freyen vollen Unterhalt mit 250 Thalern Gehalt versprach. Zwey Rücksichten hielten ihn aber hauptsächlich von der Annahme zurück: einmal fürchtete er dadurch, sich der wichtigen Ansprüche auf eine Anstellung von Seiten des Staates zu begeben und dann, aus der Abhängigkeit vom Staate in die von einem Privatmanne überzutreten.

Da erschien unter dem 22sten August 1816 eine Königliche Kabinetsordre, durch welche die väterliche Fürsorge des Königs den durch den Krieg ihrem Berufe für die Wissenschaften entfremdeten Officieren, welche in denselben zurückzutreten wünschten, den Besuch inländischer Universitäten, mit Beybehaltung des einjährigen halben Gehaltes, verstattete. Niemand ergriff wohl freudiger diese Vergünstigung als Nagel, da ihm hiedurch, bey dem eignen Mangel an Subsistenzmitteln, wenigstens nothdürftig das Leben für eine Zeit gefristet wurde, der

er zur Rückkehr in das verlassene Studium und zur Vorbereitung für den ernsten Beruf des Lehrers nothwendig bedurfte. Er meldete sich sofort, wählte die Universität zu Halle und ging im October 1816 dahin ab. Mit frischem Lebensmuthe schlug er nun diese ihm eröffnete Bahn ein; Ruhe und Zuversicht war über ihn gekommen; es war ihm als habe sein Geist Flügel gewonnen, welche ihn über alle, sowohl aus der langen Störung seiner Studien, als aus seiner sehr beschränkten äußern Lage entstehenden Hindernisse hinweg, sicher dem ersehnten Ziele zuführen würden, — und mit dem dankbarsten Herzen blickte er auf zu Gott, der ihn bis hieher geleitet und aus der Trübheit und Wirre seines bisherigen Lebens zu neuen Hoffnungen, zu kräftigem Wirken berufen. Mit dem regsten Eifer suchte er, neben der Bearbeitung der Prüfungsaufgaben, die Lücken auszufüllen, welche, in Folge des vierjährigen Stillstandes, sich ihm jetzt bey genauer Selbstprüfung in manchen Theilen seines Wissens zeigten, meist durch freye Selbstbeschäftigung, und nur weil die Verordnung es vorschrieb, hörte er einige wenige Collegien. Der Heißhunger, womit er über die Wissenschaft gleichsam herfiel, besonders aber der plötzliche Uebergang aus einer ewig bewegten Lebensweise in die Ruhe und Stille des sitzenden Lebens und

angestrengten Studiums warf ihn in eine Krankheit, die indessen bald durch seinen Freund, den Professor Krukenberg, früher Oberarzt in der Lützowschen Freyschaar, in die Flucht geschlagen wurde. In dem Umgange mit diesem und andern Freunden, namentlich seinem Hausgenossen Hesekiel, jetzt Prediger zu Halle, verlebte er den angenehmsten und lehrreichsten Winter. Schon um Neujahr 1817 waren die Aufgaben gelös't und wurden nach Berlin geschickt, und um Ostern ging er selbst dorthin und bestand die mündlichen Prüfungen zum höhern Lehramte so, daß ihm ein höchst ehrenvolles Zeugniß über seine Befähigung ertheilt wurde. Er erneuerte nun sein Gesuch um eine höhere Lehrstelle in den Rheinprovinzen, und wurde darin durch mehre Ministerialräthe sehr theilnehmend unterstützt, so daß die Förderung dieses Gesuchs an sich sehr rasch, für seine Ungeduld aber doch zu langsam von Statten ging. Die Zeit seines Aufenthaltes benutzte er, neben dem Umgange mit alten Kriegsgenossen und interessanten neuen Bekannten, besonders zu fleißigen Besuchen des Turnplatzes bei Berlin, dessen rüstig frisches Leben ihn sehr anzog, um das Turnwesen soweit kennen zu lernen, daß er selbst in seiner künftigen Stellung einen Turnplatz anlegen könne. — Seine näheren Ansichten hierüber werden wir weiter unten folgen lassen.

Inzwischen war das wenige Geld aufgezehrt, die Resolution auf sein Gesuch noch nicht da, und die Sehnsucht, seine Lieben nach so langem Zwischenraum, worin er so Vieles gelitten, wiederzusehen, trieb ihn in die Heimath. Anfangs Juny 1817 verließ er denn Berlin, welches er des freyen Lebens, das sich in ihm vom Ersten bis zum Letzten rege, eine Königin aller teutschen Städte nannte, und eilte, nachdem er nur kurze Zeit die Freuden des Wiedersehens in seinem lieben Giewitz genossen, dem heimathlichen Schwerin zu, wo Aeltern und Geschwister ihn mit inniger Liebe empfingen und eben so über den neuen Menschen, den er innerlich angezogen, sich freuten, als sie den äußern, der von großer Anstrengung in den Studien sehr gelitten hatte und abgezehrt war, bedauerten. Bald folgte nun die Anstellung als Oberlehrer an dem neu errichteten Gymnasium zu Cleve, mit einem Gehalte von — 450 Thalern Cour. So waren denn jetzt seine Wünsche erfüllt, und freudig blickte er auf seine Zukunft und freute sich Preußen anzugehören, um des regen geistigen Lebens willen, das sich in ihm entwickele. Nur ein großer Wunsch blieb noch zurück und bald beseligte ihn auch dessen Erfüllung. Nach seinem theuren Giewitz, woran ihn jetzt mehr als die Freundschaft band, zog es ihn; — er verlobte sich mit der zwey-

ten Tochter seines ihm schon lange väterlichen Freundes, des Secretair Becker. Wir enthalten uns einer nähern Ausführung dieses Ereignisses und dessen, was Nagel bey demselben empfand; wie es nur für das Heiligthum des Innern gehört, so muß auch jede Darstellung daran scheitern. Nur zu bald mußte er sich indessen losreißen, denn schon um die Mitte des August sollte er in Cleve eintreffen, und dahin reiste er denn Anfangs jenes Monats, begleitet von dem jüngsten Bruder seiner Braut, den sein Vater ihm zur Erziehung anvertraute.

Eine neue Epoche in dem Leben unsers Freundes beginnt jetzt. Nach langen, innern und äußern Stürmen hatte er endlich die Bestimmung gefunden, welche sein Beruf ihm angewiesen, und erkannte dieses mit klarem Blicke. Sein Dichten und Trachten hatte eine feste Richtung gewonnen, die er mit frommer Begeisterung verfolgte, seine Thätigkeit hatte eine angemessene Beziehung erlangt, und was ihn oft mit Sehnsucht erfüllt, was sein treues Herz innigst beglücken konnte — das Glück der Liebe hatte er gefunden. Und in freudiger Hoffnung blickte er vorwärts auf eine Wirksamkeit, die ihn segensreiche Erfolge für Tugend, Wissenschaft und Vaterland verhieß, und auf die Glückseligkeit frommer Liebe; ruhig sah er rückwärts auf ein stürmisches und viel

bewegtes, aber makelloses Leben, und dankend hob er den Blick nach Oben. Zwar hören auch jetzt die Stürme nicht auf gegen ihn zu toben, sondern treiben auch von nun an noch manche düstre Wolke auf seine, so oft von Schwermuth, dem Grundzuge seines Charakters, beherrschte Stirn, — zwar tritt auch ferner der Geist der Finsterniß ihm, der sich schon an der Schwelle seines Lebens dem Lichtgeiste geweiht, feindlich entgegen und sucht ihm zu schaden und ihn zu kränken, und zerstört ihm manche hoffnungsreiche Saat, und läßt ihm manchen sehnlichen Wunsch scheitern, — aber fest und ohne Schwanken sehen wir den edlen Nagel von nun an seine Bestimmung verfolgen. Mühsal und Trübniß können ihm das Licht nicht verdunkeln, das aus dem eignen Innern strahlend ihm den Weg zum Ziele erhellt und tausend fromme Dankesthränen, die an seinem Grabe fließen, und ein tiefer Schmerz um seinen Verlust, der Unzählige durchdringt, seit er aus diesem Leben, das ihn nicht vollkommen beglücken konnte, zu höhern Freuden schied, sagen uns, daß er nicht umsonst gelebt und gewirkt habe.

Indem wir jetzt zur Schilderung Nagels als Schulmannes übergehen, müssen wir hauptsächlich auf die in dem zweyten Theile abgedruckten Schulreden verweisen, wo er sich selbst lebendiger zu er-

kennen gegeben, als wir ihn darzustellen vermögen. Indessen wollen wir es doch versuchen, aus jenen Selbstschilderungen, so wie aus andern nachgelassenen Papieren und aus unserer persönlichen Erinnerung ein Ganzes zusammen zu stellen und das zu ergänzen, was dem Zwecke jener Reden fremd bleiben mußte und was seine Bescheidenheit ihm zu sagen nicht erlaubte.

Als Nagel im August 1817 sein Lehramt an dem Gymnasium zu Cleve antrat, war diese höhere Lehranstalt erst kurz vorher durch die Fürsorge der besonders für wissenschaftliche Bildung und Unterricht unablässig wirkenden preußischen Staatsregierung wieder in's Leben gerufen. Unter der französischen Regierung war bekanntlich alle Bildung, mit Ausnahme der militairischen, weil nur sie den Zwecken des Eroberers entsprach, wie überhaupt in ganz Frankreich, so insbesondere in den damit vereinigten Rheinprovinzen gänzlich vernachläßigt worden und Alles deutete auf eine absichtliche Beförderung des Obscurantismus in der Wissenschaft von oben her, weil sie und das von ihr ausgehende Licht unverträglich sind mit blindem Gehorsam, wie die Despotie ihn fordert. So waren denn auch die meisten höhern Schulen am Rhein in Verfall oder gänzliche Auflösung gerathen, und auch das frühere, so-

genannte reformirte Gymnasium zu Cleve, aus dem viele ausgezeichnete Männer, die zum Theil noch jetzt in allen Fächern der preußischen Staats- und Justizverwaltung die höchsten Stellen einnehmen, hervorgegangen waren, hatte sich schon 1803 gänzlich aufgelöst. Seit 1804, wenn wir nicht irren, hatte kein Clever eine Universität besucht. Eben so vernachlässigt wurde denn auch der Volksunterricht. Es war daher keine der geringsten Wohlthaten der Wiedervereinigung dieser Provinzen mit dem teutschen Vaterlande und insbesondre mit dem preußischen Staate, daß Volksunterricht und wissenschaftliche Bildung wieder in's Leben gerufen wurden, daß hierauf die neue Regierung ihr hauptsächliches Augenmerk richtete und seitdem 14 Jahre hindurch ununterbrochen diese Tendenz mit dem größten Eifer und Segen verfolgt. Wohl nicht absichtlos war das diesem Fache vorgesetzte Ministerium dem nach dem Rhein gerichteten Wunsche Nagels entgegen gekommen, denn seine der genannten höchsten Behörde persönlich erprobte Tüchtigkeit verhieß der jungen Anstalt, an welcher sich erst zwey, ebenfalls neu dorthin berufene Lehrer befanden, im Verein mit diesen, segensreiches Gedeihen, und wirklich bewährte auch schon der Anfang diese Hoffnung, indem die drey Klassen, in welchen damals

nur der Unterricht ertheilt werden konnte, sich bald fast überfüllten.

Zwar war Nagel damals praktisch in Unterricht und Erziehung wohl nur wenig geübt; denn öffentlicher Lehrer war er noch nicht gewesen, bloß als Hauslehrer hatte er sich darin einige Jahre versucht und zwischen jener Stellung und seinem jetzigen öffentlichen Lehramte lagen mehr denn vier unruhige Jahre, die seine Kraft für eine ganz andre Sphäre der Thätigkeit in Anspruch genommen hatten. Aber von der Natur mit einer äußerst glücklichen Lehrgabe ausgestattet, durchdrungen von dem Ernste und der Heiligkeit seines Berufes und sich ihm mit voller Begeisterung widmend, verfolgte er auch ohne die Führung einer längern Erfahrung, unabhängig von pädagogischen Systemen, die ihm übrigens keinesweges unbekannt waren, und völlig klar und einig mit sich über das, was er wollte, vom ersten bis zum letzten Tage seines pädagogischen Wirkens, treu und sicher die Bahn, welche ihm der eigne Genius zeigte. Schon bey seinem ersten Auftreten hätte man glauben sollen, er sey bereits jahrelang an einer andern gelehrten Schule thätig gewesen: so treffend war sein Urtheil über die in den Kreis eines Gymnasiums fallenden Lehrgegenstände, so angemessen seine Methode, so richtig und sicher seine Behandlung der Schüler.

Das Princip seines Lebens wie seiner Erziehung, wie wir es schon früher angedeutet haben, und wie er selbst in einer Schulrede (IIter Theil Pag. 53) es darstellt, war: Religion, Wissenschaft und Vaterland, jene als Mittel sittlicher wie geistiger Ausbildung und Veredlung, dieses als Bedingung ihrer Erscheinung und Mittelpunkt ihrer Beziehung. Sein Streben war daher, die Jünglinge, welche ihr gutes Geschick in seine Hand gegeben, den Blick nach Oben gerichtet, recht tüchtig für die Wissenschaft und das Leben zu machen. Also nicht bloß eine solche praktische Tüchtigkeit, wie die Verirrung vergangener Jahrzehende sie bloß für Haus und Hof und für die Bedürfnisse dieses Erdenlebens wollte, — nein ein Gleichgewicht physischer, moralischer und intellektueller Bildung, in möglichst vollkommener Harmonie des Leibes, Geistes und des Herzens, war sein Ziel.

Religion also war die feste Grundlage, worauf seine Wirksamkeit als Lehrer gebaut war. Sie war ihm die Lebenskraft, durch die erst alles Forschen und Wissen der Sterblichen die wahre Bedeutung gewinnt, die Brücke über die unermeßliche Kluft von der Menschheit zur Gottheit, die wahre Weihe des Unterrichts der Jugend. Wie er selbst von ihren heiligen Wahrheiten, wie das Christenthum sie uns

lehrt, im Geist und in der Wahrheit innigst erfüllt und beseelt war, und wie er dieses als das erste Erforderniß jedes Lehrers und Führers der Jugend betrachtete, so sprach es sich auch in seinem Leben und seiner Lehre erhebend und ergreifend aus, so wußte er auch überall und ungesucht, » den Blick » der Jugend nach dem Höhern zu lenken, den Sinn » für das Ewige und Unvergängliche für das höchste » Schöne, das höchste Gute, das höchste Wahre zu » wecken und zu beleben, das Bewußtseyn seiner » irdischen Bestimmung, die hohe Ahnung seiner » Zukunft klar und lebhaft im Gemüthe des Knaben und des Jünglings anzuregen; « — so zeigte er der Jugend in der Religion » den Stern, der » ihr durch die Nacht der Gefahren und Irrungen » leuchte, den Stab, an dem sie feststehn werde gegen » die Stürme und Wetter des Zweifels, den Anker, an dem sie gefahrlos sich hinabsenken dürfe in » alle Tiefen der Erforschung. « Und so suchte er, gleich weit entfernt von » vermessenem Hinabsteigen » in die Tiefen des Unbegreiflichen, und von herzloser Zergliederung dessen mit dem Verstande, was » in begeistertem Gemüthe geahnt und empfunden » ist, als von Schwärmerey und dumpfem, selbstbeschaulichem Hinbrüten, ohne Freudigkeit und » Thatenmuth für das Leben, « seiner Zöglinge gan-

zes Wesen auf Religion und sittliche Würde, auf die ewigen Gesetze des Rechts, der Wahrheit und der Sittlichkeit zu gründen, wohl erkennend, daß in dem Herzen, worin Unreines wohne, die edle Frucht der Weisheit nimmermehr gedeihen könne, daß der Mensch ohne Religion in allen höhern Strebungen seines Geistes irre und schwanke, in den tiefsten Wurzeln seines Daseyns zittere, daß die Wurzel unsers Seyns, Wissens und Erkennens in Gott sey. Und so richtete auch ihn selbst der Blick nach Oben auf, wenn die Last der Arbeit ihn zu erdrücken drohte, wenn seine schweren Mühen gemißdeutet und verkannt wurden, wenn Unverstand, Lieblosigkeit und Bosheit ihn im Innersten kränkte.

Von dieser Grundlage ausgehend mußte ihn auch die Wissenschaft unter einem höhern Gesichtspunkte erscheinen. Mit dem religiösem Geiste war ihm der wissenschaftliche innig verbunden. In der Wissenschaft spiegelte sich ihm » das Höchste und » Edelste, was die tiefsinnigsten Geister aller Jahr» hunderte erforscht und ergründet haben, — der » Menschengeist selber in seinen höchsten Offenba» rungen ab; « sie betrachtete er » als die da den » Menschen losreisse und läutere von der Erdscholle, » die das Herz nähre und fülle mit reinerer Gesin» nung, die einführe in die Geheimnisse der Natur

» und des Menschenlebens, in das ewige Reich der » Ideen; die den Menschen erhebe und ertüchtige für » seine höhere Bestimmung.« Darum sollten seine Zöglinge die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben, nicht um eitlen Gewinnes, um bequemeren Fortkommens, nicht um Ehre und Ansehen einzuhandeln, und in heiligem Zorne loderte er auf, als er einst vernahm, daß der Vorsteher einer höhern Schule den Ehrgeiz als das Hauptmittel behandle, seine Schüler zu höhern Leistungen zu befeuern. Das Gefühl für Ehre aber in den jugendlichen Gemüthern stets rege zu erhalten und, wo es zu schlummern schien, zu wecken — das ließ sich auch Nagel immer sehr angelegen seyn. — Vielfach warnte er vor dem Handwerksstande in der Wissenschaft, vor dem bloßen Einsammeln der Kenntnisse für die Nothdurft und den täglichen Bedarf des Lebens, und suchte deshalb auf der Schule jeder einseitig praktischen Richtung entgegen zu arbeiten, indem er nur auf das hinwirkte, was auf die Bildung und Veredlung des Menschen überhaupt abzweckte, und es der Universität überließ, für ein besonderes Fach zu bilden und zu vollenden. Alle Wissenschaften betrachtete er als aus einer gemeinsamen Wurzel treibend, und keine konnte nach seiner Ansicht abgeschlossen für sich gedeihen; aber das verleitete ihn nicht, in

die Weite und Breite zu streben und der Vielseitigkeit und Vielwisserey das Wort zu reden, womit Gründlichkeit nicht zu bestehen vermag. — Griechenland und Rom war ihm » der heilige Boden, auf » welchem die Wissenschaft sproßte, und ihre schön» sten und herrlichsten Früchte reiften, nach seiner » Ansicht, dem nicht, dem das Zauberwort jener » Sprachen fehle, sie zu brechen. Griechenland und » Rom träten dem Jüngling überall entgegen, wel» ches Feld der Wissenschaft er auch betrete. « Darum führte Nagel, der, selbst im Besitze sehr gründlicher und umfassender philologischer Kenntnisse, auf diesem Gebiete heimisch war, seine Schüler vor Allem in die Tiefen des klassischen Alterthums ein, gab ihnen aus diesem Borne ewiger Jugend und Schönheit zu kosten und stellte sie unter den Schutz der drey Genien, die darüber walten und die da heißen » Maaß, Klarheit und Schönheit. « —

Seine Vorliebe für die mit der Philologie innigst verschwisterte Geschichte haben wir schon früher erwähnt und hierin war er höchst ausgezeichnet, sowohl was seine Kenntnisse und seine scharfe Forschung, als was seine Darstellung betrifft. Oft haben es seine Freunde beklagt, daß ihm nicht eine Stellung zu Theil geworden, welche es ihm möglich gemacht hätte, sich mit voller Kraft dem geschichtli-

chen Fache zu widmen, denn gewiß hätte er hierin für die Wissenschaft sehr Ausgezeichnetes geleistet.

Auch im Gebiete der Philosophie hatte er ernste Forschungen angestellt, und wenn gleich sie nicht unmittelbar in den Kreis der Gymnasial-Lehrgegenstände gehörte, so verbreitete sie doch ihr höheres Licht in ihm über alle Zweige der Erkenntniß und der Lehre.

Ueberhaupt aber war keiner von den Unterrichtsgegenständen, die den gelehrten Schulen angehören, ihm ganz fremd, und um so richtiger wußte er die Bedeutung jedes einzelnen, als Bildungsmittels, zu würdigen, frey von einseitiger Geringschätzung dessen, was nicht unmittelbar zum Gebiet der Philologie gehört. Ihm selbst genügte freylich sein Wissen um so weniger, je anspruchsloser er überhaupt von sich und seinen Leistungen urtheilte. Ueber jede Lücke, die er im Kreise seiner Kenntnisse wahrzunehmen glaubte, sprach er gegen Freunde sehr offen; sie auszufüllen, war er unablässig bemüht. — Seiner Kenntnisse in den neuern Sprachen haben wir bereits oben gedacht und bemerken hier nur noch, daß er auch mit der französischen Sprache und Litteratur bekannt war, so wenig er sie auch liebte, aus Gründen, die in der Zeit und in den politischen Verhält-

nissen lagen, und die durch den Dünkel der Franzosen, ihre Sprache zur universellen zu erheben, und ihr Wissen, wie ihre Cultur über die tiefern Einsichten unsers und anderer Völker prahlend auf den Thron zu stellen und aller Welt zur Anbetung und zum Heil anzupreisen, noch verstärkt wurden. In der Geographie war er, wie in der mit ihr verwandten Geschichte, bewandert; in die Naturwissenschaften war er zwar nicht tiefer eingedrungen, hatte auch wohl früher wenig Gelegenheit und Zeit dazu gehabt, aber er besaß namentlich in der Naturgeschichte und insonderheit in der Mineralogie und Botanik schätzbare Kenntnisse. Zur Beschäftigung mit der letztern hatte ihn vorzüglich seine wahrhaft innige Liebe zu den Blumen geführt, an deren Pflege er so viel Freude und Erholung fand.

Die äußeren Verhältnisse des Weltgebäudes waren ihm wohl bekannt und besonders hatte ihn sein begeistert frommer Sinn getrieben, sich mit dem Sternhimmel in localer Beziehung vertraut zu machen.

Mit der Mathematik war es ihm ergangen, wie so Manchem, dessen Schuljahre in jene frühere Zeit gefallen sind, wo der mathematische Unterricht auf den meisten Gymnasien im Argen lag; und die Art

und Weise wie diese Wissenschaft, Nagels eigner Versicherung nach, auf seiner Schule gelehrt wurde, war vollends ganz geeignet, ihm dieselbe zu verleiden. Dessen ungeachtet gelang es ihm später noch in Cleve durch angestrengten Fleiß, sich namentlich mit der Planimetrie so bekannt zu machen, daß er dieselbe, so lange der Anstalt ein besonderer Lehrer für die Mathematik fehlte, mit dem besten Erfolge und zur Verwunderung der höhern Schulbehörde lehrte, und durch seine sehr faßliche Darstellung in vielen seiner Schüler Sinn für Mathematik weckte. Gern würde er sich auch mit andern Zweigen dieser Wissenschaft befreundet haben, und einen Winter hindurch wurde, unter Anleitung eines Bekannten, manche Stunde hierauf verwendet, allein die amtlichen Beschäftigungen Nagels häuften sich damals so, daß er bald wieder abbrechen mußte.

Mit der teutschen Litteratur war er vertraut wie Wenige. Die Werke der vorzüglichern Klassiker unsers Volks hatte er, mit unbedeutenden Ausnahmen, alle und auch von den übrigen Schriftstellern viele gelesen. Ueberhaupt aber war seine Belesenheit in vielen Zweigen des Wissens groß, wie sich schon aus frühern Bemerkungen schließen läßt. Seine reichhaltigen Excerpte bezogen sich vorzugsweise auf solche Sachen, die ihm für den Geschichts-

vortrag, oder einen andern Theil des Unterrichts wichtig waren. Uebrigens wurde durch diesen Reichthum der Belesenheit die Eigenthümlichkeit seiner Forschungen und die Selbständigkeit seines Urtheils nicht im Mindesten beeinträchtigt; die Freyheit des Geistes und der Ueberzeugung zu bewahren, galt ihm, wie im Leben, so im Wissen über Alles. Auch die glänzendsten Namen konnten ihn nicht blenden, und die überwiegende Stimme der Koryphäen schreckte ihn weder in den verschiedenen Feldern des historischen Wissens noch im Gebiete der Philosophie ab, auch da seinen eignen Gang zu gehen, wo er Ansichten gewann, die den herrschenden vielleicht geradezu entgegenliefen.

Dem Vaterlande endlich, das er mit glühender Liebe umfaßte, strebte er in dem Herzen seiner Schüler einen geheiligten Altar zu erbauen. » Ohne Vaterland keine Wissenschaft, ohne Leib kein Geist! « Ueber die nähere Ausführung dieser Idee können wir nicht umhin, auf die herrliche Stelle in der musterhaften Entlassungsrede (IIter Theil Pag. 59 u. f.) zu verweisen. Er spricht sich dort so schön darüber aus, daß wir nicht ein Wort davon weglassen könnten und die ganze Stelle nur nochmals hier abdrucken lassen müßten. Eingedenk der unheilvollen Zeit, wo das Wort Vaterland im Munde

des Gelehrten kaum noch gehört wurde, wo ein falsches Weltbürgerthum besonders diesen Stand bethört hatte, war es ihm ein hoher Beruf, seine Zöglinge mit allen Banden ihres Daseyns an die heilige Idee des Vaterlandes, in ihrer Ueberordnung über die oft damit verwechselten Ideen von Staat und Heimath zu knüpfen, und fand dazu noch um so mehr Veranlassung in einer Gegend, wo die langjährige fremde Herrschaft unvermeidlich ihre Wirkungen auf das jüngere, während derselben emporgewachsene Geschlecht äußerte. Gegen jenes falsche, dünkelhafte, Alles erschlaffende Weltbürgerthum eifert er wie in der angeführten Rede, so auch an mehren Stellen seiner Tagebücher und wir halten es nicht für überflüssig, auch hiervon Einiges auszuheben:

» Nur ein Mensch ohne Herz und Liebe hat es » ausgesprochen, was leider! als Sprichwort noch » jetzt in Aller Mund ist: Ubi bene, ibi patria. » So kann nur ein Mönch in seiner Klause den» ken, so nur ein Dichter ohne Geist und Herz » dichten und empfinden, und nur ein Schurke » diesem Grundsatze gemäß handeln. Ja, würde » dieser Spruch allgemeine Richtschnur des Den» kens und Handelns, so würde jede höhere » Tugend bey der Wurzel ausgerottet. Der den» kende und fühlende Mensch, der sich als Glied

» in der Kette seines Volkes erkennt und sein » Volk wieder nur als Glied einer größern Kette, » der Menschheit, wird nicht aus seiner ursprüng» lichen und eigenthümlichen Stelle hinwegtrach» ten, um sich in die größere Kette einzudrän» gen, in der er — nirgend festen Halt fin» den wird; daher kehrt der bessere Mensch das » Sprichwort um und sagt: Ibi bene, ubi patria; » nur im Vaterlande und sonst nirgend kann der » Mensch sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit » entfalten.

» Das teutsche Volk hat den überzeugendsten Be» weis (an sich selber) gegeben von der Verderb» lichkeit und Sündhaftigkeit des Weltbürgersin» nes, wenn er nicht aus der höchsten und reinsten » Vaterlandsliebe hervorgegangen und in ihr fest » begründet ist. Wir wären untergegangen in dem » bodenlosen Pfuhl der Weltbürgerlichkeit, hätte » uns nicht das schwerste Strafgericht wieder auf» gerüttelt, und aus Weltbürgern zu Söhnen des » Vaterlandes gemacht. Weltbürger! Ihr armen » Schreyer und Posauner des Weltbürgerthums, » habt ihr das Wort je begriffen? — Ist es Euer » gepriesener Kosmopolitismus, allen hülfsbedürf» tigen Menschen ohne Unterschied des Volks und » Glaubens Gutes zu thun, überall in jedem

» Volke das wahrhaft Gute anzuerkennen, zu
» lieben, zu ehren, o, so müßt ihr schlechte Men»
» schen und schlechte Christen seyn, daß ihr von
» solchen Dingen so überlaut redet. Heißt euch
» das aber Kosmopolitismus: die Kräfte, so ihr
» eurem eignen Volke schuldig seyd, ohne Unter»
» schied jedem Fremden zu weihen, ohne Unter»
« schied jedes mit eben der Liebe, ja mit höherer,
» wie euer eignes Volk zu umfassen, damit ihr
» als frey und erhaben erscheint über die einen»
» genden Fesseln der Volkschaft, o, so sollte man
» euch in einem Schifflein auswerfen auf das
» weite Weltmeer, oder in einem Luftballe zwi»
» schen Himmel und Erde, damit ihr an euch
» selber erfahret, wohin der Mensch gelange, der
» ohne Anker und Boden im Leben zu stehen
» vermeint. «

Solche innige und fest begründete Vaterlandsliebe suchte Nagel auch den Herzen seiner Schüler tief einzuprägen, und insbesondre gab ihm der Unterricht in dem klassischen Alterthume, mehr noch der in der Geschichte und Geographie vielfache Veranlassung, diese Liebe für teutsches Volk und Land, für teutsche Sitte, Ehre, Tugend und Sprache begeisternd anzuregen und unwürdiger Vorliebe für das Ausländische mit Nachdruck zu steuern.

Wie er aber auf diese Weise die Jugend zu dem öffentlichen Leben im Vaterlande vorzubereiten, ihren Charakter tüchtig zu machen strebte, für die Anforderungen des Lebens und des Berufs, so war er doch weit entfernt, ihr ein Eingreifen in das Leben zu gestatten und den Dünkel in ihr zu nähren, als sey sie berufen, den langsamen Gestaltungen und Fortschritten des Zeitalters zum Bessern zuvorzugreifen. Gegen diese » Verblendung, worin so viele und treffliche Jünglinge unsrer Zeit verfallen waren, « warnte er nicht nur vielfach, wie unter Anderm in der angezogenen Rede (IIter Theil Pag. 64), sondern er wußte auch positiv seinen Schülern tiefe Achtung vor dem Gesetze und Gehorsam gegen dasselbe einzuflößen, wie er von ihnen auch Gehorsam gegen seine und der Schule Anordnungen forderte, und mit der Erkenntniß und der Liebe zur Wahrheit auch den schönen Tugenden der Bescheidenheit, der Demuth, der Duldsamkeit eine Stätte in ihrem Herzen zu bereiten strebte.

Um nun dem Vaterlande, besonders hier an dessen Grenzhut, eine nicht bloß mit der Gesinnung sondern auch mit der That treuergebene, frische, frohe und kräftige Jugend zu erziehen, schien ihm die lange versäumte Herstellung des Gleichgewichts zwischen geistiger und körperlicher Erziehung durchaus

nothwendig. Sowohl aus der Natur der Sache, als aus dem griechischen Alterthume hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein kräftiges mannliches Leben nur aus einem gesunden starken Körper hervorgehen könne. Aus diesem Grunde stand ja auch die Gymnastik im alten Griechenlande in so hoher Achtung, daß Plato und Aristoteles den Staat als mangelhaft ansehen, dem diese Kunst fehle, und Ersterer den Menschen lahm nennt, welcher, bloß den Geist bildend, körperlich in träger Ruhe lebe. Mit Recht beklagte Nagel es also, daß bisher die Jugend meist in dem größten Mißverhältnisse der körperlichen und geistigen Kräfte aufgezogen, daß das Körperliche von Steiflingen oft ganz verwahrlost oder unterdrückt worden sey, da doch Körper und Geist in engster Wechselwirkung stehen. Auch ihm schien dieses Mißverhältniß eine Hauptursache des Falles und der Unterjochung unseres Vaterlandes gewesen zu seyn, und darum wollte er um so mehr demselben in seinem Wirkungskreise für die Zukunft vorbauen. Das Turnwesen, welches in der Zeit der Noth hauptsächlich aus der Hauptstadt des preußischen Staates ausgegangen war und dessen Wirkungen er an der Gewandheit und Beweglichkeit der kernigen, lebendigen Jugend, die auch in den Wissenschaften keineswegs zurück war, zu erkennen Ge-

legenheit gehabt, womit er sich selbst auch näher bekannt zu machen nicht verabsäumt hatte, um die Uebungen in ihren Abstufungen und in ihrem Zusammenhange selbst beurtheilen und leiten zu können, schien ihm daher ein wesentlicher Theil der Jugenderziehung; und je inniger seine Ueberzeugung war, daß ein Volk, was in der Kräftigkeit und Beweglichkeit des Turnlebens aufgewachsen sey, mit der dadurch beförderten Liebe zum Vaterlande und dessen Tugenden, auch zugleich der kräftigste Schutz zur Bewahrung seiner Unabhängigkeit und Ehre seyn werde, desto mehr fühlte er sich gedrungen, diese Anstalt auf angemessene Weise gleichmäßig mit der Bildung der Jugend für Religion und Wissenschaft zu fördern. Wir können uns hier nicht enthalten, goldne Worte zu wiederholen, die schon vor 300 Jahren ein Mann, der mit tiefem Blicke das erfaßte, was unserm Volke Noth that, — die Luther hierüber sprach:

» Darum ist es auch sehr wohl bedacht und ge-
» ordnet, daß sich junge Leute üben, und etwas
» Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie
» nicht in Schwelgen, Unzucht, Saufen und Spie-
» len gerathen. Derhalben gefallen diese zween
» Uebungen und Kurzweile am allerbesten, näm-
» lich die Musika und Ritterspiel oder Leibes-

» übungen mit Fechten, Ringen, Laufen, Sprin-
» gen u. s. w. Unter welchen das erste die Sorgen
» des Herzens und die traurigen Gedanken ver-
» treibt; das andre macht feine, geschickte, starke
» Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn sonderlich
» bey Gesundheit. Die endliche Ursach ist auch,
» daß man nicht auf Unzucht und Spielen ge-
» rathe, wie man izt leider sieht in den Städten
» und an den Höfen. Also geht's, wenn man
» solche ehrbare Uebungen nnd Ritterspiele ver-
» achtet und nachläßt. Zu geschweigen, daß uns
» Teutschen zu dieser Zeit wahrlich hoch vonnö-
» then ist, zum Heer und Streit tüchtig und alle-
» zeit bereit zu seyn. Denn es sollen ja unsre
» Jungen Land und Leute vertheidigen, und
» Kriegsleute seyn; dieselbige sind als Pfeile, die
» da treffen; der Herr schießt sie ab und gibt sie.
» Alte Leute sind nicht geschickt zum Kriege; son-
» dern wo Arbeit ist, dieselbige sollen junge Leute
» auf sich nehmen. Sie gerathen auch in dem
» Krieg oder Streit wohl, wenn Gott seinen Se-
» gen gibt; denn derselbige will also, daß die
» Jüngeren Land und Leute beschützen und ver-
» theidigen; es hießen daher auch Ritter oder
» Reuter die, so ihre Leutlein aus Noth errettet
» haben, und werden also bey ihrem Namen

» ihres Standes, Amtes und Tugend ermahnt.
» Derohalben müssen unsre Jungen ernst und
» streng auferzogen werden, nicht tändelnd noch
» spielend, wie etliche thun. Sie sollen frühzeitig
» lernen entbehren, die Arbeit lieben, Beschwer-
» den ertragen und keine Anstrengung scheuen;
» denn sie müssen hinaus in das Leben, und hin-
» fort auch in den Krieg ziehen; da ist aber eitel
» Arbeit und viel Drangsal zu erdulden. Die
» Tugenden, mit welchen wir unsre Jungen aus-
» rüsten sollen, sind vornehmlich: Gottesfurcht,
» Arbeitsamkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigung, Muth
» und Demuth. Mit solchen Waffen sind sie zu
» jeglichem Kampfe wohlgerüstet, denn sie haben
» eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.«

So dachte auch unser Nagel über das Turnwesen, indem er demselben aber keineswegs ein Uebergewicht über die geistige Bildung gestatten, eine Athletenerziehung dadurch begründen, sondern nur den Einklang zwischen Körper und Geist fördern und die Funktionen beyder wechselseitig unterstützen wollte. Eben so weit war er davon entfernt, das Turnwesen zu histrionischen Kunststücken, die denn auch eigentlich nie darin lagen, zu mißbrauchen und es vor dem Publikum zur Schau zu tragen. Solche äffische Sprünge und Verrenkungen

waren ihm in der Seele verhaßt, da ihm der tiefe Ernst und die schwere Würde des teutschen Volks nicht für solche Gaukeley zu seyn schien. Nur kräftig und gewandt in allen nützlichen Dingen sollte die Jugend dadurch werden, und ohne Aeltern und Jugendfreunden die Gelegenheit, von der Sache durch eigne Anschauung sich zu unterrichten, abschneiden zu wollen, vermied er doch auf alle Weise jeden Schein des ihm verhaßten pomphaften Auftretens und Producirens der Jugend in Kunststücken, wodurch deren Eitelkeit auf eine verderbliche Art befördert wird. Wie fern es ihm endlich lag, durch das Turnen ein vorlautes und unreifes Einmischen der Jugend in öffentliche Verhältnisse, welches man demselben anderwärts zum Vorwurfe gemacht hat, zu befördern, geht schon aus der obigen Ausführung in Betreff dieses Punktes hervor. Je weniger er sich daher dieses Vorwurfs bewußt war, um desto schmerzlicher war es für ihn, als im Jahr 1819 auf diesen Grund die Turnplätze allgemein geschlossen und auch in Cleve diese Maaßregel vollzogen wurde. Gleich nach dem Antritte seines Amts hatte Nagel auf dem Platze vor dem Gymnasialgebäude einige der wesentlichsten Turngerüste errichten lassen, so viel es der Raum dieses Schulhofes gestattete, und mit inniger Freude sah er, wie durch

die Uebungen an denselben die Gymnasialjugend sich frisch, kräftig und gewandt ausbildete. Auf seine dringenden Vorstellungen wurde, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, durch die Fürsorge der Regierung im Anfange des Jahrs 1819 ein großer schöner Platz vor der Stadt dem Gymnasium zum Turnplatze angewiesen, dessen Einrichtung er mit dem regsten Eifer Monate lang fast alle seine Erholungsstunden widmete. Während die nöthige Ebenung des Platzes, die Absteckung der verschiedenen Uebungsplätze und die Verschönerung der nächsten Umgebung durch kleine Anlagen und Eröffnung von Aussichten in die reiche Ebene unter seiner unmittelbaren Anweisung voranschritten, übten sich einstweilen unter seiner Aufsicht die Schüler des Gymnasiums in den Freystunden in Turnspielen und er freute sich herzlich dieser neuen Schöpfung. Das Alles wurde nun durch das erwähnte Verbot vernichtet und traurig sah Nagel, im Bewußtseyn seiner völligen Schuldlosigkeit, auf so viele zerstörte Hoffnungen. Möchten doch jetzt, da der Grund zu jener Maaßregel und die Besorgniß der Ausartung wohl aufgehört hat, diese Hoffnungen gleichgesinnter Jugendfreunde wieder aufleben; möchte die Gymnastik, dieser so wesentliche Theil der Jugenderziehung, durch die Regierungen der teutschen Staaten und insbe-

sondre durch die preußische, die sich so hohe Verdienste um die Erziehung erworben hat, wieder ins Leben gerufen werden! — Schon dämmert diese Hoffnung dem Menschen- und Jugendfreunde in der, höhern Orts genehmigten Wiedereinrichtung einer Anstalt für gymnastische Uebungen in der Hauptstadt des preußischen Staates, wovon im verflossenen Jahre die Zeitungen eine Anzeige enthielten.

Von einer solchen objektiven und subjektiven Grundlage, wie wir sie in dem Vorhergehenden zu schildern versucht haben, ausgehend, erhielt Nagel die höhere Weihe zum Erzieher und Lehrer durch eine warme, reine, heilige Liebe zur Jugend, als der aufblühenden Hoffnung des Vaterlandes, die ihn durchdrang und beseelte, die ihm die schweren Pflichten seines Berufs leicht machte, seine Aufmerksamkeit und Beobachtung schärfte, ihn in das Innere der Jugendwelt einführte, sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte und ihm alle unverdorbenen edlen Herzen gewann. Und in dieser Liebe trug er das Ideal der Menschheit klar und fest im Busen, und so erfüllte ihn der fromme Glaube an ein Fortschreiten derselben, die Hoffnung auf ein besseres Geschlecht, auf das stete, wenn auch langsame Wachsen des Reiches der Tugend und Wahrheit auf Erden,

und so genügte ihm der stille aber edle Beruf, frey von aller Selbstsucht, » ein Sandkörnlein in lebens» länglicher Arbeit zu tragen zu dem Tempel edle» rer Menschheit, der im unsichtbaren, ahnungsvol» len Hintergrunde der Zeiten steht. « —

Diese Durchdrungenheit von seinem Berufe sprach sich denn auch in seiner Lehrart aus, und was Göthe im Faust sagt:

» Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
» Wenn es nicht aus der Seele dringt,
» Und mit urkräftigem Behagen
» Die Herzen aller Hörer zwingt. «

das galt recht eigentlich von Nagel. Schon seine äußere Erscheinung und Nähe befeuerte an sich seine Schüler zu höheren Leistungen, wie Plato im Theages von dem jungen Aristides sagen läßt, » er habe durch die bloße Nähe des Sokrates Fortschritte gemacht, ohne zu wissen wie. « Nichts aber konnte für den jugendlichen Geist anziehender und belebender seyn, als seine geniale Weise die Gegenstände des Unterrichts zu behandeln. Er verstand es meisterhaft, zur Gründlichkeit den Reiz der Neuheit zu fügen, und so die Aufmerksamkeit auch der Schwächern und Lässigern zu fesseln; eine unerwartete Wendung, eine überraschende Combination, eine durchaus neue und eigenthümliche Ansicht, ein Alles

veranschaulichendes Beyspiel, eine anziehende und trefflich erläuternde Parallele belebte immer wieder die Theilnahme derer, die vielleicht zu ermüden schienen. Die Begabteren und Reifern zu eigner Ideenerzeugung anzuregen, genügten oft Andeutungen und Winke. Besorgt, daß unter der Masse des historischen Wissens, welches durch die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasialunterrichts erzielt wird, das Denken und selbstthätige Schaffen leiden möchte, suchte er dem auf alle Weise vorzubeugen. Aller gedankenlosen Nachbeterey wurde auf das kräftigste entgegengewirkt, eben so kräftig aber jede dünkelhafte Anmaaßung in ihre Schranken zurückgewiesen. Nagels mündlicher Vortrag zeichnete sich, frey von allem Pathos, durch natürliche Lebendigkeit und Kraft, wie durch ein weiches wohlklingendes Organ aus; die Gabe der gewandten freyen Rede wohnte ihm in hohem Grade bey, und in allen seinen Worten sprach sich sein durchdringender und von seinem Berufe, wie von dem Gegenstande des Vortrags durchdrungener Geist, seine Freude am Unterrichten aus. Die Schüler sahen es ihm an, wie gern er unter ihnen war, und wie wenig ihm das Lehren als eine drückende Bürde erschien. Gerade in der gesteigerten Regsamkeit und höhern Thätigkeit des Geistes während des Unterrichtes fühlte er sich am wohlsten,

und der Wetteifer so mancher ihm theuren Jünglinge, zum Höchsten und Edelsten zu gelangen, erhöhete auch seine Geistesthätigkeit, ihnen selbst voranstrebend den Weg dahin zu eröffnen. Diese Begeisterung für seinen Beruf, die wahrhaft väterliche Gesinnung gegen die Schüler, die Lebendigkeit und Kraft, mit welcher er den Unterricht führte, die Freude, welche er bey den Fortschritten der Tüchtigern und Fleißigern zeigte, der ganze Ton, in welchem er zu den Schülern sprach, konnten ihre Wirkung auf diese nicht verfehlen; sie mußten ihnen die Ueberzeugung geben, mit welcher innigen Liebe er an ihnen hing, und so wurde denn auch diese Liebe von ihnen innig erwiedert. Deshalb war an Unordnungen in den Stunden oder muthwilligen Störungen bey ihm gar nicht zu denken, und nur selten bedurfte es bey roheren Gemüthern eines ernsten, strafenden Wortes, noch seltner eines noch höhern Grades der Strafe. Diese Liebe und die mit ihr gepaarte Ehrerbietung der Schüler gegen ihn, und der Wunsch, seine Zufriedenheit zu erwerben, waren zu allgemein und aufrichtig, um nicht in der Regel strenge Maaßregeln überflüssig zu machen. Wir werden hierauf unten noch näher zurückkommen.

Das Wohl der Schule galt ihm über Alles; sie wo möglich weiter zu fördern, als sich von ihren

früher sehr beschränkten Verhältnissen erwarten ließ, war das Ziel, das er rastlos verfolgte, und die Stadt welche zehn Jahre das Glück hatte, ihre Jugend seinen Händen anvertraut zu wissen, — die Jünglinge, welche ihm so unendlich Vieles verdanken, — das Aufblühen des Gymnasiums, das sich bald, und hauptsächlich durch ihn, über manche Schwester-Anstalten erhob, — mögen Zeugniß ablegen über die Redlichkeit und Kraft, wie über den Erfolg dieses Strebens.

Das Gymnasium zu Cleve, dessen Wiederaufleben wir oben erwähnten, konnte übrigens nur langsam in seiner Gestaltung voranschreiten. Erst um Michaelis 1818, nachdem dasselbe in der Person des Herrn Dr. Gieseler, dessen verdienstliche Wirksamkeit durch seine Berufung zum Professor der Theologie zu Bonn leider schon im Herbst 1819 aufhörte, seinen Director, und zugleich noch einen ordentlichen Lehrer erhalten hatte, konnten die bis dahin in 3 Klassen unterrichteten Schüler in 6 Klassen eingetheilt werden, von denen aber die erste für jetzt noch ausfiel, und auch von den übrigen einige für einzelne Lehrgegenstände vereinigt bleiben mußten. Am Schlusse des folgenden Schuljahrs wurde, nach dem Abgange des bisherigen Directors, die Leitung der Anstalt einstweilen Nagel übertragen

und kurz darauf das Lehrerpersonale, mit Einschluß Nagels, wieder bis zu 5 Mitgliedern ergänzt. Jetzt wurde auch eine Prima errichtet, und schon nach einem halben Jahre konnte die Schule zum erstenmale einen ihrer Zöglinge mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen. Seitdem sind unter Nagels Direction noch 32 Primaner, unter denen einige sehr ausgezeichnet waren, mit diesem Zeugnisse abgegangen.

Die Lehrmittel waren äußerst beschränkt, die Gymnasialbibliothek erst im Entstehen; nach und nach wurde indessen wenigstens den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen; der Bibliothekfond erhielt später durch die Fürsorge der vorgesetzten Behörde einigemal bedeutende Zuschüsse. Auch durch Geschenke mehrer Freunde und Gönner der Anstalt wurde die Schulbibliothek vermehrt, wie auch der Anfang einer Naturaliensammlung gemacht. Um Ostern 1821 wurde auch für die Besetzung des Lehrstuhls der Mathematik einstweilen gesorgt; später, als aus städtischen Fonds eine nicht unbedeutende jährliche Summe dazu bewilligt worden war, konnte ein Lehrer der Mathematik fest angestellt werden. — Um Michaelis 1822 wurde Nagel durch das Königliche Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten als Director des Gymnasiums bestätigt und ihm dabey das

sonst vorschriftsmäßige examen oder colloquium pro rectoratu erlassen. Als einen schönen Zug seiner Bescheidenheit führen wir hier an, daß er diese Stelle, welche manche Andre, von mindern Fähigkeiten und Kenntnissen, nachgesucht haben würden, auf die an ihn gerichteten Anträge lange ablehnte, weil er seiner hohen Idee von den Erfordernissen und Pflichten eines Gymnasial-Directors nicht genügen zu können glaubte und daher dieses Amt einem Würdigern überlassen wollte. Es bedurfte vieles Zuredens von mehren Seiten und wiederholter dringender Aufforderungen der Behörden, um ihn zu der Annahme zu bewegen, und nur mit dem Vorsatze nach immer größerer Würdigkeit unablässig zu streben, entschloß er sich endlich dazu, und der bisherige sowohl als der fernere Erfolg bewährte eben so seine vollkommene Tüchtigkeit zu diesem Amte schon bey dessen Uebernahme, als die redliche Erfüllung seines Gelübdes in dessen fernerer Führung.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß zu den unerlaßlichsten Bedingungen des Gedeihens einer solchen Anstalt ein freundschaftliches Verhältniß sämmtlicher Lehrer untereinander gehöre, war er stets darauf bedacht, ein solches zu erhalten und jede störende Einwirkung zu beseitigen. In der That war auch seine Persönlichkeit recht dazu geeignet, den

Mittel- und Haltpunkt für das Ganze zu bilden. Es wurde bey einem solchen Vorbilde nicht schwer, mit Freuden auch das zu thun, was keine positive Pflicht gebot. Wer irgend eines Rathes bedurfte, fand ihn bey Nagel zu jeder Stunde; was er von Hülfsmitteln für den Unterricht besaß, stand Allen zu Gebote. Die Angelegenheiten der Schule wurden, ausser den gewöhnlichen Conferenzen, täglich in freundschaftlicher Besprechung, sehr häufig auch auf Spaziergängen berathen. Das Bestehende wurde nie als etwas Abgeschlossenes betrachtet; wo sich irgend ein Mangel oder Uebelstand herausstellte, wurde sofort auf seine Abstellung Bedacht genommen, und wer von einer zweckmäßig scheinenden Einrichtung auf irgend einem andern Gymnasium hörte oder las, machte darauf aufmerksam, um eine gemeinschaftliche Prüfung ihrer Anwendbarkeit für die eigne Anstalt zu veranlassen. Wo es galt, die Aufmerksamkeit der vorgesetzten Behörden auf die Bedürfnisse der Schule hinzulenken und deren Bestes dadurch zu fördern, da war Nagel unermüdet, und wenn für die Erweiterung und Vervollkommnung des Gymnasiums, namentlich durch Vermehrung der Lehrstellen, höhern Orts verhältnißmäßig Viel geschehen ist, so hat Er keinen geringen Antheil an diesem Verdienste. Gegen so manche administrative Ge-

schäfte freylich, jährliche Berichte, Anfertigung von Tabellen und dergleichen Schreibwerk fühlte er einen entschiedenen Widerwillen. Daher wurden solche Arbeiten oft über Gebühr aufgeschoben, und hatten sie sich nun gehäuft und es kam ein Excitatorium nach dem andern, so wurde er gewöhnlich, obgleich er es sich selbst beyzumessen hatte, so unmuthig und ärgerlich, daß er einigemal nahe daran war, die Direction niederzulegen und in seine Oberlehrerstelle zurückzutreten.

Mit der wachsenden Anzahl der Schüler wuchs auch das Bedürfniß wenigstens noch eines Lehrers, besonders für den Unterricht in den alten Sprachen, und gegen Ende des Jahrs 1825 wurde denn endlich auch dieser Wunsch erfüllt, so wie ausserdem eine neue Lehrstelle für das Französische und Holländische, letzteres wegen örtlicher Verhältnisse, gegründet und besetzt. Hocherfreut, das Ziel seiner Wünsche und Bitten erreicht zu haben, äußerte Nagel sich darüber in dem Berichte über das Schuljahr $18\frac{25}{26}$ in folgenden Worten:

» So sind denn jetzt die wesentlichsten Wünsche
» zur vollendeten Gestaltung dieser Lehranstalt,
» nach den Forderungen der Zeit und Wissenschaft,
» wie nach den örtlichen Verhältnissen, mit einer
» wahrhaft väterlichen Obsorge erfüllt. Was im

» Einzelnen zu wünschen noch übrig seyn möchte,
» das dürfen wir im Laufe der Zeit wie von der
» eignen Thätigkeit und von der wohlwollenden
» Gesinnung und Theilnahme der Stadt, so vor
» Allem von daher erwarten, von wo dieß ganze
» Werk ins Leben gerufen ist. «

Auf seine Lehrstunden bereitete sich Nagel stets mit der größten Gewissenhaftigkeit vor. Was ihm dafür an Hülfsmitteln und Quellen zu Gebote stand, wurde auf das sorgfältigste benutzt, verglichen und zusammengestellt. Als ein Beyspiel dieser Gewissenhaftigkeit führen wir an, daß er, namentlich im Winter 1819, in der Regel jeden Morgen früh um 3 Uhr aufstand und die Zeit von da bis 8 Uhr ausschließlich darauf verwandte, sich zu den historischen Lectionen zu rüsten. Der Vortrag der römischen Geschichte in der ersten Klasse, wozu er Niebuhrs Forschungen benutzte und mit den Quellen verglich, war es, was ihn damals beschäftigte. Ueber die Sorgfalt und Ausdauer, womit er eben so dasjenige in seinen Heften sammelte und verarbeitete, was er in den Sprachstunden zu benutzen gedachte, und wovon die große Masse der in seinem Nachlasse vorgefundenen Excerpte und Noten zeugt, muß man erstaunen, wenn man bedenkt, wie schwer ihm ein anhaltendes Sitzen wurde. Länger als eine Stunde hielt er es hintereinan-

der gewöhnlich nicht aus, denn der heftige Andrang des Bluts nach dem Kopfe und die unruhige, durch das Kriegsleben gesteigerte Lebendigkeit seines ganzen Wesens nöthigte ihn dann, eine Pause zu machen und im Zimmer oder auch im Garten eine Zeitlang auf und ab zu gehen, was gewöhnlich mit großer Heftigkeit geschah. Ausser diesen Selbstunterbrechungen wurde er aber häufig theils amtlich, theils auch privatim durch Mitbürger, die sich bey ihm Raths erholen, wie durch Freunde, die sich seines Umgangs erfreuen wollten, gestört und aufgehalten, aber nie machte ihn dieß verdrießlich; stets war er bereit, die verlangte amtliche Anordnung zu treffen, den Rath und Hülfe Suchenden willig seine Kräfte zu weihen, selbst wenn diese auch, wie es einigemal geschah, zu nicht unbedeutenden, in das Wissenschaftliche einschlagenden Unternehmungen in Anspruch genommen wurden; und stets hatte er für den Freund noch einige Zeit übrig, wenn diese freylich auch meist durch nächtliche Studien wieder ergänzt werden mußte. Dazu übernahm er, mit Ausnahme des letzten Jahrs, immer wöchentlich 5 bis 7 Lehrstunden mehr, als er amtlich verpflichtet war, und half ausserdem in Krankheitsfällen des einen oder andern Lehrers stets sehr bereitwillig mit aus.

Im Lateinischen, Griechischen, in der Geschichte

und Geographie unterrichtete Nagel ununterbrochen, ausserdem auch in der Religion, im Teutschen, in der Naturkunde und Mathematik. Unter den lateinischen Autoren zog ihn vor allen Tacitus an. Der unmuthvolle Ernst dieses Geschichtschreibers, sein glühender Eifer für Wahrheit und Recht, für Ehre und Freyheit, sein scharfes, bis in das Innerste eindringendes Urtheil über Menschen und Welt fanden in Nagel eine sehr analoge Stimmung und Ansicht. Die gedankenreiche Kürze des Tacitus mußte einem Manne zusagen, der es selbst trefflich verstand, mit wenigen Worten Viel zu sagen und nichts mehr haßte als Breite des Vortrags. Ausserdem wurde er durch die Achtung gefesselt, mit welcher der Römer von Teutschland spricht, und Nagels Vorliebe für die vaterländische Geschichte und der unermüdete Fleiß, den er, besonders seit seinem Aufenthalt am Niederrhein, der Erforschung der frühern Ereignisse und Verhältnisse in dieser Gegend widmete, führte ihn vorzüglich auch zu denjenigen Darstellungen des genannten Historikers, die in dieser Hinsicht von besondrer Wichtigkeit sind. Aus einzelnen Andeutungen und manchen Sammlungen läßt sich schließen, daß er damit umging, später das eine oder andre Werk desselben mit einem vollständigen Commentar herauszugeben. Fest überzeugt, daß kein römischer

Schriftsteller dem reifern Jünglinge für Geist und Herz und vaterländische Gesinnung eine so reiche Nahrung biete, als Tacitus, glaubte er ihn in der ersten Klasse zu einer beständigen Lectüre machen zu müssen, und mit großem Erfolge erklärte er ihn länger als 8 Jahre ununterbrochen seinen Schülern und weihete diese recht eigentlich in Tacitus Geist ein. Wie überhaupt Nagels Geist reich genährt war mit dem Herrlichsten, was das klassische Alterthum darbietet, wie das Studium desselben, bey dem ihn ein höherer Gedanke leitete, als der eines prunkenden gelehrten Wissens, sein ganzes Wesen durchdrungen und erfüllt, und der vertraute Umgang mit den großartigsten Geistern der griechischen und römischen Vorwelt sein Inneres veredelt und entflammt hatte für alles Große und Gute: auf gleiche Weise lehrte er die ihm anvertraute Jugend aus jener nie versiegenden Quelle zu schöpfen, und jede Spur eines wohlthätigen Einflusses dieser Studien auf ihren Sinn und Charakter erfüllte ihn mit unendlicher Freude. Zeigte sich dagegen an dem Einen oder Andern irgend eine üble Seite, so wurde ihr auch in den Lehrstunden, wo sich irgend eine passende Gelegenheit fand, indirekt entgegen gewirkt, und bedeutungsvolle Andeutungen, die sich an so manche Stellen, vorzugsweise wieder des Tacitus

knüpfen ließen, haben sehr gute und bleibende Wirkung gethan.

Von Cicero hatte Nagel eine ziemlich ungünstige Meinung; er beurtheilte die Schwächen in dem Charakter und einzelne Widersprüche in dem Leben und den Schriften desselben vielleicht etwas zu hart. Ausserdem konnte er ihm den, freylich oft auffallend genug hervortretenden Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit und Tiefe der Forschung in den philosophischen Werken nicht verzeihen, und oft äußerte er sich darüber sehr stark vor Freunden, mit größerer Schonung in der Klasse. Daß übrigens Cicero, und nicht bloß um der Sprache willen, in der obersten Bildungsstufe unter den Lateinern der Hauptklassiker bleiben und ihm auch ein bedeutender Theil des Privatfleißes der Schüler zugewendet werden müsse, war auch Nagels Ansicht, so wenig er übrigens die Meinung derer theilte, welche im lateinischen Styl jeden Ausdruck verwerfen, dem Cicero's Autorität fehlt. Mit den Primanern las er am liebsten die rhetorischen Schriften, namentlich de oratore, und ihres anziehenden Inhaltes wegen die Tusculanen. Statarische und cursorische Lectüre wechselten mit einander ab. Auf gründliche und möglichst umfassende Kenntniß der lateinischen Grammatik hielt er streng und in jedem Augenblicke standen ihm

treffende Beyspiele zur Veranschauung einzelner Regeln zu Gebote. Wer Nagel bloß bey den öffentlichen und Abiturienten-Prüfungen, wo er in der Regel weniger übersetzen ließ, als man wünschen konnte, und nicht auch zugleich in der Klasse exponiren hörte, der konnte leicht glauben, er lasse sich durch jenes Streben nach Gründlichkeit zu einer fast mikrologischen Genauigkeit bey grammatischen Erörterungen verleiten; allein er war gleichwohl dieser Richtung sehr abhold. Die kritische Behandlung des Textes wurde, namentlich in Prima, bey keinem Autor vernachläßigt; aber sie geschah mit großer Besonnenheit und Zeitbeschränkung, in steter Beziehung auf die grammatischen Kenntnisse der Schüler, auf die Uebung ihres Scharfsinnes und die Prüfung und Anregung ihres ästhetischen Gefühls. Wie Nagel im Allgemeinen über jene einseitige kritische Thätigkeit im Gebiete der Philologie, vorzüglich in Teutschland, dachte, die jetzt so oft gepriesen, nicht selten auch beklagt wird, zeigt folgende Expectoration in seinem Tagebuche. Im Jahr 1822 hatte ein, übrigens verdienter, Schulmann in einer Literaturzeitung mit großer Freude einen literarischen Fund angekündigt, der in einem Stück einer alten lateinischen Uebersetzung des Aristoteles bestand, und dabey zugleich auf eine reiche Ausbeute von Varianten hin-

gewiesen, die sich in jenem Fragmente fänden. Hierüber äußert sich nun Nagel folgendermaaßen:

» Mit welcher Geringschätzung und Verachtung » müssen die Geister jener großen Männer des » Alterthums auf uns herabblicken, wenn sie dieß » Getreibe in der teutschen philologischen Welt » ansehen! Und doch ist heut zu Tage zum We- » sen eines Philologen jene Spreukehrerey un- » umgänglich nöthig, wenn er anders ebenbürtig » werden will in der gelehrten Welt. Wenn all » der Aufwand von Geist, Scharfsinn, Zeit und » Kosten, der von den Philologen oft zur Berich- » tigung einer einzigen Lesart gemacht worden ist, » großen und gemeinnützigen Untersuchungen im » Gebiete der Naturwissenschaften und in andern » Zweigen des Wissens, oder edlen Unternehmun- » gen gewidmet wäre, um wie viel höher möchte » das Menschengeschlecht in seinen Kenntnissen » stehen! Es gibt für mich im ganzen Gebiete » der gelehrten Welt nichts Kläglicheres, als die- » ser oft von Jahrhundert zu Jahrhundert gleich- » sam fortgeerbte Kampf um Sylben und Wörter. » Mit ganzer Seele unterschreibe ich, was Boling- » broke (lettres of the study and use of history) » über die Verdienstlichkeit der grammatischen » Kritik sagt:

»» Wenn Werke eilig aufgeführt werden müssen,
»» so mögen selbst die Heerführer Spaten und
»» Haue zur Hand nehmen; aber im ordentli-
»» chen Laufe der Dinge, wenn diese dringende
»» Noth vorüber ist, werden dergleichen Arbei-
»» ten denen überlassen, die dazu bestimmt sind,
»» nämlich den gemeinen Soldaten und den
»» Bauern.««

Trotz dieser starken Aeußerungen hat Nagel die Nothwendigkeit der Kritik und den Einfluß derselben, zumal der höhern, auf alle Zweige der Philologie keinen Augenblick verkannt.

Von lateinischen Dichtern erklärte er anfänglich in Sekunda die Aeneide, die ihn aus begreiflichen Gründen nicht sehr anzog; dann in Prima abwechselnd den Horaz und Plautus; von griechischen Dichtern den Sophokles und die Iliade, in der zweyten Klasse die Odyssee. Den griechischen Tragiker behandelte er mit besonderer Vorliebe und meisterhaft verstand er unter Anderem die psychologische Entwickelung der Charaktere in den einzelnen Dramen, wobey er sich jedoch in der Regel ausführlicher Erörterungen enthielt und auch hier mehr die Schüler anleitete, selbst zu finden. Mit einem regen poetischen Sinne und sehr gebildeten ästhetischen Gefühle

wußte er die den Dichtern gewidmeten Stunden ganz vorzüglich für die Geschmacksbildung der Schuljugend fruchtbar zu machen. Von Zeit zu Zeit, im Ganzen indeß nur sparsam, wurden damit eigne poetische Uebungen derselben in lateinischer oder teutscher Sprache verbunden; wirkliches dichterisches Talent wurde, wo es sich zeigte, jedoch mit großer Behutsamkeit, geweckt, und, wie überall, so besonders auch hier jedes ermunternde Lob nur sparsam ertheilt. Zugleich trug Nagel Sorge, daß ernsteren Beschäftigungen durch jene Uebungen kein Abbruch geschah. Bey der Auswahl der in der Klasse zu behandelnden Stücke, namentlich aus Horaz und Plautus, verfuhr er sehr gewissenhaft und auch hier leitete ihn vorzugsweise die Rücksicht auf das sittliche Gefühl. Kamen einzelne Stellen vor, die in dieser Hinsicht anstößig werden konnten, und war es nicht möglich darüber hinwegzugehen, so wurden sie mit solchem Ernste und solcher Würde behandelt, daß davon auf reine Gemüther nicht der mindeste üble Eindruck zu befürchten war und selbst bey den minder reinen das Arge oder Schlüpfrige in den Hintergrund gedrängt wurde. Daß irgend ein Lehrer seinen Schülern auch diejenigen lateinischen Dichter zum Privatstudium empfehlen könne, welche, bey unverkennbarem Kunstwerthe, die Phantasie mit unrei-

nen Bildern zu erfüllen geeignet sind, schien ihm unglaublich, und als er doch einst von einem solchen Lehrer an einem namhaften Gymnasium hörte, gerieth er darüber in den heftigsten Unwillen.

Auf den Unterricht im Teutschen, auch in den obern Klassen, legte Nagel ein großes Gewicht, besonders was die nach Aufgaben bearbeiteten eigenen Aufsätze der Schüler betraf. Hier fand er die vielfachste Gelegenheit, jeden einzelnen Schüler nach seiner Individualität aus den eignen Arbeiten näher kennen zu lernen, und sowohl durch die Wahl der Aufgaben als durch die mündliche Beurtheilung der gelieferten Aufsätze nach allen Seiten hin auf sie einzuwirken. Die von ihm gewählten Themata waren alle anregend für Geist und Herz, und bezweckten mehr ein frühes Selbstbewußtseyn und die eigne Schöpfungskraft bey den Schülern zu wecken und zu üben, als die Fähigkeit, aus Gegebenem zu sammeln und fremde Gedanken zu ordnen. Die lateinischen freyen Arbeiten, deren Themata ebenfalls gegeben wurden, knüpften sich häufig an das, was kurz vorher in den Sprachstunden oder den historischen behandelt worden war, und dienten zur weiteren Ausführung einer Untersuchung, die dort mehr nur angeregt als durchgeführt und erledigt werden konnte.

Die mündliche Beurtheilung der, vorher zu Hause

sorgfältig durchgelesenen Aufsätze übersah nichts, was irgend mangelhaft war. Ueberall wurden Verfasser und Mitschüler angeleitet, logische, stylistische, grammatische Fehler selbst zu finden und Vorschläge zu Verbesserungen zu machen. Zeigte sich Mangel an fruchtbaren Gedanken, so wußte Nagel aus der reichen Fülle seines Geistes immer gleich auszuhelfen, und auch dem bereits nach vielen Richtungen behandelten Gegenstande neue Seiten abzugewinnen. Die Kritik blieb bey den Arbeiten der Schwachen aber Willigen schonend genug, um nicht zu entmuthigen; das Gute, was sie enthielten, wurde gerade bey ihnen am meisten hervorgehoben. Die schärfste Kritik, wie überhaupt die strengste Behandlung in den Lehrstunden erfuhren dagegen diejenigen Köpfe, welche Spuren von Originalität zeigten, zumal wenn ein gewisser Originalitätsdrang hervortrat, zu dem sich so leicht der Dünkel gesellt. Die mit einer solchen Richtung oft verbundenen Gefahren wohl kennend trug Nagel Sorge, dergleichen Individuen durch eine heilsame Strenge, und dadurch daß er ihnen Gelegenheit gab, sich dessen, was ihnen fehlte, bewußt zu werden, vor der Selbstüberhebung zu bewahren und sie durch den Zügel der wissenschaftlichen Regel von dem zu kühnen Hinausschweifen in das Maaßlose zurückzuhalten. Ueberdieß konnte er ja auch bey

solchen Schülern seine Anforderungen steigern, weil ihre Fähigkeiten auch zu Ansprüchen auf größere Leistungen berechtigten. Dabey war er aber weit entfernt, jede Aeußerung jugendlicher Kraftfülle, sey es in den Aufsätzen oder sonst wo, mit pedantischer Strenge und Einseitigkeit zurückzuweisen und jede Regung eines mehr oder weniger unbewußten Selbstgefühls, das ja bey gut gearteten Jünglingen ein sehr erfreuliches Zeichen ist, mit eitler Selbstgenügsamkeit und kecker Anmaaßung zu verwechseln. Nachläßigkeit und Flüchtigkeit, sowohl in den Arbeiten als in der Vorbereitung auf die Lehrstunden, wurde gleich erkannt und mit gehöriger Strenge, doch je nach der Persönlichkeit des Schülers, bald schärfer bald milder, mitunter im Tone der Ironie, gerügt. Ueberzeugt indeß, daß eine öffentliche Rüge auf manche Gemüther höchst nachtheilig wirkt, zog er es sehr oft vor, die nöthigen Weisungen und Mahnungen unter vier Augen zu ertheilen.

Eine Zeitlang trug Nagel in Prima auch die Lehre vom teutschen Styl vor und fand an diesem Unterrichte viele Freude. Besonders interessirte er sich dabey für Sprachforschung und Sprachreinigung und hierüber hat sich denn auch in seinem Nachlasse Vieles gefunden, was er zu diesem Ende zusammengetragen und geordnet hatte.

Auf die Bildung des mündlichen Vortrags der Schüler verwandte er große Sorgfalt. Es schien ihm gar zu kläglich, daß unter den Männern, die durch ihr Amt öffentlich, oder doch vor Andern zu reden veranlaßt sind, unzählige nicht reden können. Die Vorbereitung zur Abstellung dieses Mangels, dessen gänzliches Wegfallen nur ein öffentliches Leben herbeyführen kann, lag nach seiner Ueberzeugung den Gymnasien besonders ob, und Viel, glaubte er, werde erreicht werden können, wenn jeder Lehrer auf seinem Standpunkte nach Kräften hiezu mitwirke. Durch Leseübungen wurden die Declamirübungen vorbereitet, und diese waren ihm nicht nur als Bildungsmittel des Geschmacks, sondern allerdings auch als Uebungen des Gedächtnisses sehr wichtig. Die Schüler wurden zu einem natürlichen, empfindungsvollen Vortrage angeleitet und alles Theatralische in Stimme und Geberden sorgfältig fern gehalten. Nagel wußte sehr wohl, daß zu häufiges, von dem Lehrer ohne gehörige Umsicht und Aufmerksamkeit geleitetes Declamiren leicht nachtheilig auf das Gefühl junger Leute zurückwirkt, indem es theils eine fade Eitelkeit, theils eine innere Unwahrheit in ihnen erzeugt und sie verleitet, erhaben klingende, oft schwülstige, auswendig gelernte Phrasen sich selbst und Andern als eigne Empfin-

dung vorzuspiegeln. Auch war es ihm nicht entgangen, daß Mancher, der in andern Dingen wenig oder nichts leistet, sich darüber mit der Anlage zur körperlichen Beredsamkeit, die ihm die Natur etwa verliehen hat, tröstet, und auch so nicht selten sich über sich selbst und Andre zugleich täuscht. Mit der größten Umsicht suchte er daher diesen üblen Folgen entgegen zu arbeiten. Nur Stücke von anerkanntem Werthe durften für die Declamirübungen, so wie für die schriftlichen und mündlichen Gedichterklärungen gewählt werden, und bey diesen fehlte es nicht an Andeutungen über den poetischen Charakter und Gehalt des Stücks, über die Richtung der neuesten Poesie überhaupt und über das Verhältniß der modernen zur antiken. Häufig wurden selbstgearbeitete Reden von den Schülern in der Klasse vorgetragen, und zuweilen mußten die Primaner nach einer Vorbereitung von fünf bis zehn Minuten über einen ihren Kräften angemessenen Gegenstand aus dem Stegreif sprechen.

Um den Schülern Gelegenheit zu geben, sich mit den vorzüglichsten Werken der schönen teutschen Nationalliteratur bekannt zu machen, hatte Nagel gleich Anfangs eine dahin einschlagende Büchersammlung für die Mitglieder der ersten Klasse errichtet, welche später auch auf die übrigen Klassen

ausgedehnt wurde. Hierin fand er zugleich eins der sichersten Mittel, die Schüler vom Lesen schlechter Bücher abzuhalten. Von Zeit zu Zeit mußte über das Gelesene schriftlich oder mündlich Rechenschaft gegeben werden, und aller gedankenlosen Leserey wurde eben so entschieden entgegengewirkt, als aller Lesesucht, wodurch das ernstere Studium nur zu leicht gefährdet wird. Wir heben in dieser Beziehung eine Stelle aus seinem Tagebuche (vom 16. Januar 1818) aus:

» Zu meinem Leidwesen hatt' ich an einigen
» Jungen Romanleserey bemerkt und aufs drin-
» gendste dagegen gesprochen und gewarnt; ja,
» da selbst Romane bis in die Stunden, zur
» Mittheilung an einander, eingedrungen waren,
» so hatt' ich gedroht, den ersten besten, wie er
» mir in die Hände fiele, zu zerreissen. Das
» hab' ich denn heute auch gethan: Ich fand
» zwey Bücher mit einem ungewöhnlichen Bande
» auf dem Tisch, und ohne irgend ein Wort wei-
» ter zu sagen als » Roman «, ging ich ruhig
» und warf sie ins Feuer. Das bestürzte alle
» Jungen, daß sie todtstill waren, und die Leicht-
» sinnigen fühlten sich ärger geschlagen und über-
» führt, als die längste und eindringendste Rede
» nicht vermocht hätte. «

Sehr gern beschäftigte sich Nagel auch mit den jüngern Schülern in den beyden untern Klassen, und seine ausgezeichnete Lehrgabe bewährte sich auch hier wieder in der Art und Weise, wie er es verstand, sich zu ihrer Fassungskraft herabzulaßen. Ihn leitete dabey die wohl sehr richtige Ansicht, daß der Director einer Schule, insofern die Verhältnisse derselben es gestatten, wenn nicht in allen Klassen, doch in jeder Bildungsstufe einige Stunden selbst übernehmen müsse. Eine Zeitlang trug er in der fünften Klasse Einiges aus der Naturlehre vor, und wußte, wiewohl ungeübt in diesem Zweige des Unterrichts, doch sofort das lebendigste Interesse für den Gegenstand zu wecken und denselben mit einer solchen Klarheit und Anschaulichkeit zu behandeln, daß gewiß die Mehrzahl der Knaben mit Ungeduld jede folgende Stunde erwartete.

Auch den Religionsunterricht führte er einige Jahre hindurch in den beyden untern verbundenen Klassen. Von frühester Jugend an und später durch das theologische Studium sehr vertraut mit der Bibel, deren historische Abschnitte er für diesen Zweck vorzugsweise benutzte, und selbst von einem tiefen religiösen Gefühl und von heiliger Ehrfurcht gegen Gott und göttliche Dinge durchdrungen, wurde es ihm nicht schwer, den rechten Weg zum Herzen der Kin-

der zu finden. Ihren kindlich frommen Glauben unverletzt zu bewahren und Alles fern zu halten, was ihn irre machen könnte, erschien ihm als eine heilige Pflicht. Ueberhaupt lag ihm der Religionsunterricht, auch in den übrigen Klassen, seiner ganzen Wichtigkeit nach sehr am Herzen, und besonders auch in den obern Bildungsstufen hielt er dessen zweckmäßige Einrichtung und Führung für eins der wesentlichsten Mittel, um den traurigen Erscheinungen an so manchen jungen Theologen vorzubeugen, die während ihrer akademischen Jahre in den Labyrinthen des Zweyfels, in denen sie sich ohne einen sichern Haltpunkt verlieren, an sich selbst und ihrem Streben, oft in verderblicher Einwirkung auf ihr ganzes Leben, irre werden, — Erscheinungen, welche sich ihm durch vielfache Beobachtung an Andern, wie durch schmerzliche Erfahrungen an sich selbst oft genug gezeigt hatten.

Bey der Erklärung griechischer und römischer Klassiker benutzte er jede passende Gelegenheit, seinen Schülern durch Vergleichung der sittlichen und religiösen Seite des heidnischen Alterthums die ewige Wahrheit und einfach große Erhabenheit des Christenthums zu veranschaulichen, » dessen unermeßlicher Inhalt «, wie Nagel mit Cajetan v. Weiller überzeugt war, » sich uns desto völliger kund thut, das

in desto größerer Glorie vor uns dasteht, je mehr sich unsere Kenntnisse ausbreiten, je tiefer unser Verstand sich entfaltet.« (Vergl. Theil II. Pag. 111) Dasselbe geschah auch in den Vorträgen über die alte Geschichte.

Vor Allem war es nun eben der historische Unterricht, in welchem seine gründlichen und umfassenden Kenntnisse, sein scharfer, Menschen und Welt in den Zeitereignissen aufmerksam beobachtender, durchdringender und combinirender Verstand, sein gesunder kräftiger Sinn, seine glückliche Lehrgabe und sein klarer und freyer Vortrag am hellsten leuchteten und wodurch er die reichsten Saaten in Geist und Herz seiner Zöglinge aussäete und zur Reife zu fördern strebte. Unwürdig und verwerflich war in seinen Augen die Ansicht, welche eine trockne und dürftige Uebersicht des historischen Gebiets für zureichend hält, oder die Geschichte durchaus nur als eine höchst untergeordnete Hülfswissenschaft des philologischen Studiums behandelt wissen will. Nagel hatte ihre höhere Bedeutung nach ihrem Einflusse auf die Charakterbildung des Jünglings tief erfaßt, und je deutlicher er diesen seit seinen Jünglingsjahren an sich selber erfahren, desto mehr hielt er sich nun auch in seinem Lehramte verpflichtet, das, was in ihm selbst so mächtig rege geworden war, auch

in der ihm anvertrauten Jugend zu wecken. Den Gesichtspunkt, aus welchem er die Geschichte und den geschichtlichen Unterricht betrachtete, mögen unter Anderem folgende Aeußerungen bezeichnen, die sich in seinen Papieren gefunden haben:

» Die Geschichte lehrt uns in die Vergangenheit » sehen, wie in ein großes entsiegeltes Buch, in » welchem das Innerste des Menschen aufgeschlos- » sen ist. Gleich einem wahrhaftigen Spiegel » zeigt sie den Menschen in allen seinen Gestal- » tungen, in seiner Kraft und Ohnmacht, in » seiner Allumfassung und Beschränktheit, in sei- » ner Herrlichkeit und Entwürdigung, in seinem » Triumphe und Falle. Zu Allem, was je groß » und herrlich auf Erden war, führt sie uns hin, » zu dem Edelsten und Besten, wie zu dem Ver- » worfensten und Schlechtesten. Sie faßt der » Menschen Thun und Lassen auf für den Men- » schen zur Warnung und Abschreckung, zur Er- » hebung und Begeistrung, zur Weisheit und » Beglückung, und wird so durch lebendiges Bey- » spiel die Lehrerin und Führerin des Lebens. » Da die Handlungen und Thaten, welche sie » wägt und aufbewahrt, alle bereits vollendet sind, » so regt sie in den Menschen keine Leidenschaft » mit Ungestüm auf; vielmehr läutert und erhebt

» sie die Seele und gibt ihr den Eindruck des
» Friedens und der Ruhe. Sie stimmt das Ge-
» müth zur Betrachtung, und diese weckt den Ge-
» danken, daß doch Plan und Zweck, Ordnung
» und Licht seyn müsse in Allem, was geschah
» und geschieht, wie dunkel und verworren es oft
» scheine. Diese Betrachtung deutet und führt
» auf ein Höheres und Unvergängliches, das fest
» und unwandelbar besteht bey dem Wechsel alles
» Irdischen und Menschlichen — auf das Ewige
» der Gottheit. Das also ist die schönste Frucht,
» so die Weltgeschichte darbeut, daß sie Vertrauen,
» Hingebung und kindlichen Glauben an die wal-
» tende Gerechtigkeit einflößt, die mit gleicher
» Wage die Güter des Lebens, die Schicksale der
» Völker theilt und verhängt, die jedes Ueber-
» maaß ausgleicht, jeden Frevel, jeden Uebermuth
» vergilt. Diese Ueberzeugung erfüllt mit wahr-
» hafter Ruhe, mit freudiger Zuversicht, mit Muth
» und Hoffnung bey allen Drangsalen und Dun-
» kelheiten, welche die Gegenwart trüben. So
» wird diese Wissenschaft eine Geschichte der gött-
» lichen Weltregierung. «

Diese höheren Ansichten waren es, welche unsern Nagel bey dem Unterrichte der Geschichte leiteten, und je unerschütterlicher sie sich in ihm im Leben und durch

das Leben festgestellt, je mehr er sie in einer bewegten großartigen Zeit erprobt und bewährt hatte, je enger bey ihm jene stete Verbindung des Lebens mit dem Wissen, jene stete Beziehung des Wissens auf das Leben war, welche vor jener Einseitigkeit und Befangenheit schützt, die an denen, die immer nur unter Büchern gelebt haben, so häufig wahrgenommen wird: um desto mehr mußte, wie überhaupt sein Unterricht, so insbesondre der geschichtliche in gleichem Grade an Reiz und Fruchtbarkeit gewinnen. Vielfach bekundete er bey demselben seine ausgezeichnete Gabe zur sichern, ergreifenden Darstellung edler Charaktere und kräftigen Handelns, wie des Gegentheils. Sittliche Tüchtigkeit und Kraft, Adel des Gemüths und der Seele traten als die Kerntugenden des Lebens hervor, als die Angelpunkte, um die es sich dreht. An die mit Sorgfalt und Umsicht entwickelten Charaktere der handelnden Personen, an ihre Grundsätze und Handlungsweise wurde Entstehen und Ausgang der Begebenheiten vorzugsweise geknüpft. — Uebrigens umfaßte Nagels Unterricht in der Geschichte in den verschiedenen Jahren seines Lehramtes abwechselnd sowohl die alte, als die mittlere und neuere.

Mit der Geschichte stand, der Natur der Sache gemäß, die Geographie fortwährend in genauer Be-

ziehung, wie auch umgekehrt mit dem selbständigen geographischen Unterrichte häufig historische Erörterungen in einen geistreichen Zusammenhang gebracht wurden, und auch hier war die Liebe zum Vaterlande eine Frucht, welche Nagel daraus hervorzurufen wußte.

Nachdem wir so unsern Freund als Lehrer dargestellt haben, wollen wir nun auch versuchen, ihn als Erzieher insbesondre zu schildern. Die Grundprincipien, von denen er ausging, haben wir oben schon ausgeführt und bey ihrer Anwendung war, wie beim Unterrichte, sein stetes Augenmerk naturgemäße Entwickelung. In der ganzen Behandlung und Leitung der ihm anvertrauten Jugend offenbarte sich so recht die Liebe, welche er zu ihr hegte und welcher er auch in diesem Theile seines Amtes sich selber zum Opfer brachte. Weit entfernt, sich auf das Tagewerk des Lehrers, die Lehrstunden, oder überhaupt auf die Zeit, welche die Schüler im Gymnasium zubrachten, zu beschränken, umfaßte seine Aufmerksamkeit vielmehr ihr ganzes Leben und Treiben auch ausserhalb der Schule. In dieser Beziehung ließ sich bey der, im Vergleich mit andern Gymnasien in größern Städten, geringen Anzahl derselben (Anfangs gegen 100, später gewöhnlich zwischen 140 und 150) und bey dem mäßigen Umfange der Stadt,

in Cleve mehr thun, als an größern Orten möglich ist.

Wie sich Nagels und des Gymnasiums Ruf immer weiter ausbreitete, wuchs auch die Zahl der auswärtigen Schüler, die zum Theil aus entfernten Gegenden nach Cleve kamen. Nur wenige konnten in dem Hause eines Lehrers, oder in befreundeten Familien mehr, als die gewöhnliche leibliche Pflege finden. Nagel selbst entschloß sich nur einigemal seit seiner Verheirathung, auf dringendes Bitten einiger Aeltern und aus freundschaftlicher Rücksicht für diese, einzelne Zöglinge in sein Haus aufzunehmen. Eines Theils wollte er durch Aufnahme mehrer die Mühen seiner Frau für die Haushaltung nicht vermehren, hauptsächlich aber, durch Errichtung eines eigentlichen Pensionats in seinem Hause auch nicht den Schein des Eigennutzes auf sich laden, da es ihm wohl bekannt war, wie oft dergleichen Anstalten leider den Schein der Gemeinnützigkeit und der Liebe zur Erziehung der Jugend zu blossen Finanzspeculationen erborgen; ein Vorwurf, der besonders häufig die Pensions-Anstalten für Töchter trifft. Die meisten der auswärtigen Schüler blieben daher in ihren Wohnungen, so sorgfältig diese auch oft in Rücksprache mit Nagel oder einem andern Lehrer gewählt wurden, ohne alle nähere Aufsicht und Lei-

tung. Wohin eine solche unzeitige Selbständigkeit und Ungebundenheit führen kann; wie mancher Jüngling, der schuldlos und rein das älterliche Haus verlassen hat, dadurch zu Grunde geht, weiß jeder der Gelegenheit gehabt hat, solche Beobachtungen anzustellen. Darum umfaßte Nagels Fürsorge und Obhut, in Gemeinschaft mit seinen Collegen, vorzugsweise die auswärtigen Schüler, schon lange bevor dieses durch allgemeine Bestimmungen der höchsten Schulbehörde den Lehrern an sämmtlichen Gymnasien zur Pflicht gemacht wurde. Oft wurde selbst die liebste oder dringendste Arbeit abgebrochen, um diese Schüler in ihren Wohnungen zu besuchen, und weder die Dunkelheit des Abends noch die Unfreundlichkeit des Wetters hielt davon ab. Durch einen Stundenplan war im Allgemeinen, so weit es sich durchführen ließ, die Zeit der häuslichen Beschäftigung für Alle festgesetzt, und wer in derselben nicht zu Hause getroffen wurde, mußte deshalb am nächsten Tage Rechenschaft geben. An Rathschlägen und Weisungen zur zweckmäßigsten Einrichtung des häuslichen Fleißes fehlte es keinem. Zeigte es sich, daß ein Schüler zu Hause lässig oder gar nicht arbeitete, so war er gehalten, seine Arbeiten im Gymnasium unter Aufsicht anzufertigen. Nagels Aufmerksamkeit und Umsicht erstreckte sich aber auch auf

die Freyzeit und die Erholungen der Schüler. Mochte er nach Beendigung des Unterrichts der äußern Ruhe für seine Studien noch so sehr bedürfen, so duldete er es dennoch, während er im Schulgebäude wohnte, gern, wenn, wie es oft geschah, besonders die jüngern sich alsdann noch eine Zeitlang auf dem Platze vor dem Gymnasium in fröhlichen Spielen umhertummelten, oder ihre Kräfte an den Turngerüsten, als diese noch dort standen, übten, und freute sich sie dort unter seiner Aufsicht zu haben und etwaigen Unordnungen nöthigen Falls vorbeugen oder abhelfen zu können. Weit entfernt, durch mürrischen Ernst ihre Freuden und Spiele, so lange sie sich in den gehörigen Schranken hielten, zu verkümmern, suchte er vielmehr auf alle Weise ein frisches fröhliches Leben unter ihnen zu wecken und zu nähren, und besonders diejenigen anzuregen, welche körperliche Schlaffheit zeigten, oder zu erkennen gaben, daß sie vor der Zeit aus ihrer kindlichen Sphäre herauszutreten geneigt waren. Ungern sah er es, wenn die größern Schüler Gesellschaften, die über die Grenze des Familienkreises hinausgingen, besuchten, oder Geschmack an dem Umgange mit dem andern Geschlecht fanden, weil dadurch so leicht die Kindlichkeit, die er ihnen zu bewahren strebte, verloren geht, eine fade Süßlichkeit oder wohl auch

eine sinnliche Richtung, zum grossen Nachtheile aller ernsten Beschäftigung, an ihre Stelle tritt, überhaupt die naturgemäße Entwickelung, welche in diesem Alter eher ein Abstoßen als ein Anziehen der verschiedenen Geschlechter mit sich bringt, gestört wird. »Ein junger Mensch, der Frauengesellschaften sucht und liebt,« sagt er in seinen Papieren, »wird es in keinem Stück über das Alltägliche bringen; ein erwachsener, der sie meidet, ist wieder zu meiden.« Dieses dient zugleich zum Beweise, daß er an sich dem geselligen Umgange keinesweges feind war, und wer ihn in Familienkreisen und frohen Gesellschaften, wie bey den im Sommer häufig veranstalteten Landpartien sah, der weiß es auch, wie er da sich so gemüthlich wohl fühlte, wie er da oft die Seele der Unterhaltung war und durch heitere Laune und gutmüthigen Witz mannichfachen Genuß gewährte. Solche Assembleen dagegen, wo nur die Mode und Convenienz ihren Thron aufschlugen, wo Geist und Herz verödeten, lagen freylich ausser seiner Sphäre und wurden von ihm gemieden, so häufig er auch, besonders anfänglich, zur Theilnahme daran eingeladen wurde.

Aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkte waren ihm denn auch unter Anderem die Kinderbälle durchaus verhaßt, wo die Aeltern so oft der eignen

Eitelkeit den kindlich unbefangenen Sinn ihrer Kinder dadurch zum Opfer bringen, daß sie diesen ein ihnen unnatürliches Vergnügen einimpfen, die Eitelkeit derselben durch mondenlange Spannung auf den Putz und Staat, worin das Söhnchen oder Töchterchen der Welt prunkend zur Schau erscheinen soll, anregen, und aus der ungebunden frohen Jugend ein lächerliches Zerrbild der in unsrer Zeit leider ohnehin zu weit getriebenen Convenienz der großen Welt machen. — Wohl selten war ein Schulmann freyer von jedem Anhauche der Pedanterie, die so leicht in höherem oder geringerem Grade durch die Gewohnheit des Lehrtons erzeugt wird, als Nagel; sie war ihm vielmehr in der Schule wie im Leben in der Seele verhaßt, und die Furcht, sich in den Augen der Schüler durch freundliches Herablassen zu ihnen etwas zu vergeben, ihm völlig fremd. Oft sah man ihn auf dem Schulplatze wie im Freyen sie, auch die kleineren, zu Spielen anleiten und unter heitern Scherzen selbst daran Antheil nehmen; was Manchen vielleicht die Würde zu beeinträchtigen geschienen hätte, das diente hier nur zu herzlicher Annäherung. Aber wo auf der andern Seite irgend ein Uebermaaß im Genusse auch an sich unschuldiger Freuden auf Kosten der Pflicht wahrgenommen wurde, oder wohl selbst Gemeines und Schlechtes her-

vortrat, da zeigte sich Nagel streng, unerbittlich streng. Unversöhnlich war sein Haß gegen jede Spur von Liederlichkeit, und Nachsicht gegen dieselbe erschien ihm als Verrath an der Jugend. Die sittliche Strenge, welche er von Jugend auf gegen sich selbst zu üben gewohnt war, wandte er auch gegen die Seinen an, und weil er selbst makellos vor seinen Schülern dastand, zwischen Rede und That sich bey ihm kein Widerspruch zeigte, sein ganzes Leben Zeugniß gab, daß er war, und ganz war, was er schien, und so sein Vorbild die Befolgung jeder Lehre, die Unterwerfung unter jedes Gesetz erleichterte, so gelang es ihm bald, in der Mehrzahl, vorzüglich der erwachsenern Schüler jenen Geist zu wecken, der das Böse meidet und das Gute übt, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zum Guten, aus Achtung vor der Pflicht, aus Besorgniß, durch Uebertretung den geliebten Lehrer zu betrüben. So war es nach und nach, namentlich unter den Mitgliedern der ersten Klasse, stillschweigende Verabredung geworden, in ihrer Mitte auf keine Weise etwas Schlechtes zu dulden, sondern mit vereinter Kraft jeder Unsittlichkeit zu begegnen, wo und wie sie irgend hervorträte. Die Primaner setzten ihre Ehre darin, durch ihre sittliche Führung den guten Ruf der Schule zu fördern und ihr Beyspiel

wirkte natürlich auch auf ihre jüngern Mitschüler sehr wohlthätig. Auf diese Weise bildete sich zwischen Lehrern und Schülern ein herzliches Verhältniß, wie es kaum wünschenswerther seyn konnte. Das gegenseitige Vertrauen und der Wetteifer der jungen Leute, nicht hinter einander zurück zu bleiben, erleichterte Alles, vergalt jede Mühe reichlich, und die Freude während des Unterrichts wurde den Lehrern nicht durch betrübende Erscheinungen außerhalb der Lehrstunden verkümmert. Später freylich, als einige weniger gutgeartete Subjekte in die obern Klassen aufgerückt, viele der Bessern dagegen zur Universität abgegangen waren, änderte sich dieser Geist in etwa und Manches gestaltete sich anders. In der Mehrzahl erhielt sich allerdings der bessere Sinn, doch wurden um der Andern willen seitdem schriftliche Schulgesetze nöthig, welche von Nagel mit großer Sorgfalt ausgearbeitet wurden, und zuweilen mußten Maaßregeln eintreten, von denen früher kaum je die Rede gewesen war. Nagel verdoppelte seine Sorgfalt in Beobachtung derjenigen, deren Richtung Verdacht erregt hatte. Seinem Scharfblick, seiner Menschenkenntniß gelang es in der Regel bald, die eigentliche Quelle des Uebels zu entdecken, wobey einige der achtungswerthesten Bürger der Stadt, die dem Gymnasium eine rege Theilnahme

widmeten, ihn und die übrigen Lehrer sehr bereitwillig durch Mittheilung ihrer Beobachtungen unterstützten. Manche Stunde wurde dann dem Schüler, der einer besondern Pflege zu bedürfen schien, gewidmet; erlaubte es die Jahreszeit, so machte Nagel gewöhnlich weitere Spaziergänge mit ihm in einsame Gegenden, um recht ungestört bleiben zu können. Unter solchen Umständen angemessen und eindringlich zum Herzen zu reden und sich so ganz des Gemüthes des Jünglings zu bemeistern, werden Wenige besser verstehen, als Nagel; und wer nicht zu roh oder zu verderbt war, als daß überhaupt dergleichen treue Mahnungen auf ihn Eindruck machen konnten, der wurde gewiß auch gebessert und wieder gewonnen. Blieb das Alles aber, und was sonst versucht wurde, blieben auch härtere Schulstrafen durchaus fruchtlos; zeigte sich eine verstockte, unmoralische und ehrlose Gesinnung und Handlungsweise, welche einen verderblichen Einfluß des Einen auf die Andern äußerte, oder besorgen ließ, dann blieb freylich nichts übrig, als Ausschließung von der Schule, damit das Uebel nicht in einen fressenden Krebsschaden ausarte.

Das waren dann schwere Tage für unsern Nagel, wo ein solcher Beschluß gefaßt werden mußte. Wer es gesehen, mit welcher Herzlichkeit er an seinen Schülern hing, wie er so ganz für sie und in ihnen

lebte, der wird es sehr natürlich finden, daß jede betrübende Wahrnehmung im Kreise derselben, zumal wenn sie sich auf Unsittlichkeit bezog, ihn oft Tage lang verstimmte. Die Sorge um den, der verloren zu gehen drohte, beschäftigte ihn dann fast ausschließlich. Alles, was sonst wohl geeignet war, ihn zu erheitern, konnte keinen Eindruck auf ihn machen, und schmerzlich wurde er ergriffen, wenn jede Hoffnung, einen solchen Schüler zu retten und als einen Gebeßerten der Anstalt zu erhalten, verschwunden war, und nun zu dem Aeußersten geschritten werden mußte.

Im Allgemeinen wurde die Schulzucht, wo es nöthig war, strenge gehandhabt. Gehorsam ohne Widerrede forderte Nagel unbedingt, wie wir schon erwähnt haben, aber die Uebung dieses Gehorsams suchte er eines Theils zu erleichtern, indem er nicht zu Vielerley befahl, sondern seine Gebote so viel als möglich vereinfachte. Ueberhaupt war er ein abgesagter Feind des unaufhörlichen Befehlens und Verbietens sowohl, als der beständigen guten Lehren und Beyspiele, womit so manche Aeltern und Erzieher in jedem einzelnen Falle ihre Zöglinge quälen, also daß Saat auf Saat gestreut und mit einer Wasserflut moralischer Beyspiele begossen, am Ende in den jungen Herzen gar nichts aufkommen

läßt, sondern sich wechselseitig hindert und erstickt. Der vielen moralischen Beyspiele konnte die Jugend über dem Beyspiel, das er ihnen selbst gab, und über denen entbehren, die er gleichsam unabsichtlich und wie von selbst, ohne den pathetischen Lehrton eines Moralpredigers, in den Lehrstunden bey passenden Gelegenheiten ihr vor die Augen zu führen wußte. Anderntheils erleichterte er die Uebung des Gehorsams dadurch, daß er ihn vor Allem auf die Liebe und das Zutrauen der Schüler gründete, daß sie überall einen auf ihr Bestes gerichteten Zweck und Plan wahrnehmen konnten, daß er durchaus consequent in seinen Anforderungen verfuhr, und daß, wenn auch bey ihm oft ein edler Zorn über manche Uebertretungen heftig hervortrat, dieser ihn doch nicht zur Leidenschaft und Partheylichkeit verleitete, vielmehr überall sein mit Güte gepaarter Ernst durchleuchtete. Reichte freylich dieses nicht aus, oder wurde es von rohern und halsstarrigen Gemüthern nicht anerkannt, dann traten natürlich wirksamere Mittel ein, den Gehorsam zu erzwingen, und mit gleicher Consequenz wurden eben so diese angewendet, ohne eine Unterhandlung oder Widerrede zu gestatten. Ihren Lohn für getreue Pflichterfüllung fanden die Schüler in der Zufriedenheit und sichtbaren Liebe des geliebten Lehrers, wie in dem eignen

Bewußtseyn und in den Fortschritten, welche sie in der Wissenschaft machten, woran sie mehr und mehr Freude und Geschmack gewannen. Sehr sparsam theilte Nagel Lob aus, und wo es geschah, meist nur an willige, aber minder fähige Schüler, bey denen ein Mißbrauch des Lobes zur Ruhmredigkeit und Selbstüberhebung so leicht nicht zu befürchten war. Daß auch Tadel und Verweise mit Vorsicht gegeben wurden, ist bereits oben angedeutet; es geschah je nach Verschiedenheit der Individualität mit mehr oder weniger Schonung und so, daß die eigne Schaam und Reue geweckt wurde, ohne durch zu scharfe und laute Rüge öffentlich zu beschämen und zu beschimpfen. Je schonender Nagel hiebey verfuhr, um desto seltener bedurfte es einer Steigerung, die, wenn sie übermäßig wird, die beabsichtigte Wirkung verfehlt; deshalb konnte er denn auch mit einem Blicke, mit einem ernstern Worte oft mehr ausrichten, als Andre, die das rechte Maaß nicht finden, mit einem donnernden Sermon. Die in den preußischen Gymnasien allgemein eingeführte Maaßregel einer schriftlichen Censur über Fleiß, Fortschritte und Aufführung, wodurch den Aeltern ein Maaßstab der Beurtheilung ihrer Söhne in deren Leistungen auf der Schule gegeben werden soll, fand auch hier statt; doch geschah die Vertheilung der vierteljährigen Zeug-

nisse nicht öffentlich; sie wurden versiegelt für die Aeltern übergeben. War es nöthig, wegen Mangel an Aufmerksamkeit und Fleiß, oder um anderer Unarten willen Schüler, nach Beendigung der Lehrstunden, in der Klasse zurückzubehalten, so wurden sie nicht einer geisttödtenden langen Weile überlassen, die, besonders wenn ihrer mehre zusammen gleiche Strafe leiden, so leicht viel schlimmere Uebel erzeugt, sondern zu angemessener möglichst beaufsichtigter Beschäftigung angehalten, deren Resultat der Beurtheilung der Lehrer unterworfen war. Während Nagel im Gymnasialgebäude wohnte, wurde ihm jedesmal ein solches Zurückbleiben angezeigt und dann überzeugte er sich selbst, oft mit Aufopferung seiner Ruhe und mit Unterbrechung seiner Studien, von dem Verhalten des Bestraften. Carcerstrafe wurde natürlich nur in schweren Fällen und höchst selten angewandt. Mehre Jahre hatte die Schule gar kein Local für diesen Zweck und bedurfte dessen auch nicht. Gegen Anwendung körperlicher Züchtigung war auch Nagel im Ganzen sehr, und freute sich des Geistes der Humanität, der diese Strafe, womit früher oft ein so arger Mißbrauch getrieben wurde, größtentheils aus unsern Lehranstalten entfernt hat. Indessen trieb er diese Humanität nicht zu der Ueberzartheit, womit manche Pädadogen, aus Rücksicht

für das Ehrgefühl und die sittliche Natur ganz und gar verbannt und durch hohe, zur Zeit noch unwirksame Ideen von Freyheit und Menschenwürde überflüssig gemacht wissen wollen. Er sah ein, daß besonders bey jüngern Schülern und bey solchen, die trotz ihrer Jahre noch ein Uebergewicht der Rohheit und Sinnlichkeit über das sittliche und Ehrgefühl zeigen, so wie in manchen Fällen, die eine augenblickliche Bestrafung erfordern, eine fühlbare Zurechtweisung da, wo vernünftige Weisung nicht mehr ausreicht, oft das letzte Mittel bleibe, wozu man, wenn gleich mit schmerzlichem Widerstreben, zu greifen genöthigt sey. In dieser Hinsicht äußert er, veranlaßt durch einen unverständigen Tadel, den Aeltern sich in Beziehung auf einen solchen Fall über ihn erlaubt hatten, in einer Anmerkung zum Schulprogramm für das Jahr 1823 Folgendes:

» Wenn die hiesige Schule, wenigstens was Sitte
» und Ton betrifft, sich ohne Unbescheidenheit
» den besten zur Seite stellen darf, so darf sie
» wohl mit vollem Rechte einen Theil dieses
» Ruhmes für ihre Führung der Schulzucht in
» Anspruch nehmen. In welchem Geiste und nach
» welchen Grundsätzen diese geführt werde, ist
» allen aufmerksameren Familien zur Genüge be-

» kannt. Es gibt aber Vergehungen, wo der Leh-
» rer, wenn nicht auf der Stelle eine fühlbare
» Zurechtweisung erfolgt, vor dem unverständige-
» ren Theile der Knaben (denn auch nur unter
» diesen können derartige Fälle vorkommen) gar
» leicht um all sein Ansehn und Gewicht ist.
» Dergleichen Vergehungen sind Lüge, Heucheley,
» Trotz, Frechheit, Widerspenstigkeit und ähnliche
» Kinder des Vaters der Lüge. Da helfen, in
» Mitte der anwesenden Menge, meistentheils nur
» Mittel aus dem Stegereif. Die bleiben dem
» Uebelthäter wie den Uebrigen als ein warnendes
» Merkzeichen für ähnliche Fälle im Gedächtniß,
» während bey den gewöhnlichen Bestrafungen
» aller Eindruck für beyde Theile verloren geht.
» Ja es bildet sich wohl gar die Meinung, daß
» es weiter nichts auf sich habe, dem Lehrer ins
» Gesicht zu lügen und zu trotzen; daß man da-
» mit am besten fortkomme. «

Nach einigen unmuthigen Aeußerungen über die vorerwähnte unvernünftige Kritik und über die Verkehrtheit, womit zartfühlige Aelternherzen, ohne alle Unterscheidung, für Unmündige wie für Selbständige, für Knaben wie für Staatsbürger und in allen und jeden Fällen gleiche Rechte, gleiche Gesetze, gleiche Freyheiten verlangen, verweist Nagel hier auf

die Schulzucht des gepriesenen Landes der Freyheit: Englands, und sagt, unter Anführung dessen, was Niemeyer in seiner Reise durch England (Thl. II. Pag. 164 ff.) und Göde (England I. Pag. 187) hierüber berichten: »Körperliche Züchtigung, die die teutsche Pädagogik längst ausgestoßen hat, und nur in solchen seltnen Fällen, wo jedes andre Strafmittel als erfolglos, wo nicht gar zweckwidrig erscheint, als einmaliges und letztes Versuchsmittel, die Unsittlichkeit als Erscheinung auszurotten, eintreten läßt (denn die Schule, die oft dazu griffe, würde ihre eigne Ehre und Würde verletzen), bildet noch bis auf den heutigen Tag die Grundlage der englischen Schulzucht.« und endigt dann wie folgt:

» Der Schutzgeist teutscher Erziehung wird unsre
» Schulen vor beyden Abwegen bewahren: jenem
» englischen in den Strafmitteln und dem, gegen
» welchen diese Worte gesprochen sind: schuldige
» Jugend gegen die Schule in Schutz zu nehmen.«

So selten nun Nagel ein solches Mittel zur Anwendung brachte, so sehr hütete er sich dabey vor blinder Leidenschaft und vor körperlich schädlichem Uebermaaß, und verfiel also nicht unter die Warnung Niemeyers in seiner Pädagogik (Thl. I. Pag. 226. Achte Ausgabe.), wo dieser zugleich anführt, daß selbst der Menschenfreund Pestalozzi sage:

» eine Maulschelle zu rechter Zeit sey gar nicht unrecht. «

Zur Beförderung der Schulzucht und zur Handhabung der Ordnung trug endlich noch eine Einrichtung bey, nach welcher in jeder Klasse zweyen, von dem jedesmaligen Hauptlehrer aus den Schülern gewählten Ordnern sowohl die Besorgung der äußern Hülfsmittel in den Lehrstunden, als die Erhaltung und Ruhe innerhalb der Schule während der Pausen, soweit dieß möglich war, oblag. Durch die denselben ertheilte kurze und zweckmäßige Instruktion und durch die scharfe Aufmerksamkeit der Lehrer wurde verhütet, daß dieses Amt nicht in gehässige Angeberey, (die überhaupt in keinem Falle geduldet, sondern jedesmal streng bestraft wurde) Parteylichkeit und stolze Ueberhebung ausarte.

Diese strengeren Grundsätze, nach welchen die Schulzucht geübt wurde, fanden stets in den Augen aller vorurtheilsfreyen und unbefangenen Einwohner volle Billigung. Andre konnten sich weniger damit befreunden, und manche sehr unerfreuliche Erfahrung war in dieser Hinsicht gemacht worden, als Nagel sich zu den Klagen über die » allzeit fertige, wenn nicht gerade Einmischung, doch rücksichtlose Einsprechung in den innern Gang der Schule « ver-

anlaßt sah, worüber er sich in der vorerwähnten Anmerkung zum Schulprogramm für das Jahr 1823 (Pag. 31) beklagt. Während die meisten Aeltern — zu ihrer und der Stadt Ehre sey's gesagt — es mit Dank erkannten, daß die Schule Vorschriften erließ, die zum Zweck hatten, das Betragen der Schüler auch ausserhalb der Anstalt zu regeln, und ihnen Beschränkungen auflegte, welche den Erfolg der Bemühungen, in Gemeinschaft mit den Familien, über die sittliche Ausbildung der jungen Leute zu wachen, bedingten, sahen Einzelne darin nur Anmaaßlichkeit von Seiten der Lehrer, und eigenmächtiges Ueberschreiten ihrer Rechte und Befugnisse. Daß die Schule, als der Aeltern Stellvertreterin, auch im höchsten Besitze der älterlichen Gewalt über ihre Schüler sey, leuchtete diesen um so weniger ein, je mehr sie die Stellung und Bedeutung einer öffentlichen Lehranstalt verkannten, und je häufiger sie ihre Ansichten von einem Privat-Institute, dessen Lehrer leider wohl eine ungehörige Einsprache nicht selten gestatten mögen, auf das Gymnasium übertrugen. Daher wurden denn einigemal von solchen Aeltern, deren Kinder sich durch Schlaffheit und Trägheit vor ihren Mitschülern auszeichneten, und, jeder häuslichen Zucht entbehrend, vor allen Zerstreuungen und Vergnügungen, die man ihnen ge-

stattete, nie zu angestrengter Thätigkeit und wissenschaftlichem Ernste kommen konnten, die Söhne gegen die Gesetze der Schule in Schutz genommen, und, hatte einer für die Uebertretung des einen oder andern dieser Gesetze gebüßt, wohl gar in Gegenwart der Kinder auf den Grund ihrer einseitigen Aussage über die Lehrer schonungslose Urtheile gefällt. Diejenigen, welche ein bischen Rauchen, ein bischen Trinken, ein bischen Spiel, ein bischen Liederlichkeit bey der Jugend für etwas sehr Geringfügiges und Harmloses ansahen, konnten gar nicht begreifen, warum doch die Schule diese Dinge so ernst nähme, und manchmal sah Nagel auch seine redlichsten Absichten verkannt und seine zum Besten der Schule und der Schüler ergriffenen Maaßregeln lieblos beurtheilt. Dergleichen Urtheile über ihn und sein Wirken in der Schule verletzten ihn empfindlicher, als sich vielleicht von einem solchen Charakter erwarten ließ. Aber Nagel war überhaupt sehr reizbar, und wie ihn bey der Lebhaftigkeit und Tiefe seines Gefühls hundert Dinge heftig und nachhaltig ergriffen, an denen Andre gleichgültig, oder doch ohne bleibende Eindrücke vorübergehen, so war dieß gewöhnlich auch selbst bey solchen gehässigen Nachreden der Fall, welche ihrem Inhalte, wie der Persönlichkeit ihrer Urheber nach verachtet und vergessen zu

werden verdienten. Nach und nach wurde er allerdings gleichgültiger; aber wäre ihm dieß früher gelungen, und hätte ihm seine Natur erlaubt, bey so manchen Vorfällen ruhiger zu bleiben, so würde er sich manche bittre Stunde erspart, und in einzelnen Fällen wohl auch ein zu rasches Handeln vermieden haben, das neue Verdrießlichkeiten nach sich zog. Indeß glaubte er mehr um der Schule, als um seiner selbst willen, solche Beschuldigungen nicht leicht nehmen zu dürfen; er wußte zu gut, welchen Einfluß dergleichen, oft zum großen Nachtheil der guten Sache, auf die Menge ausüben und wie leicht die Schwachen, auch diejenigen, welche bis dahin einer verständigern Ansicht folgten, dadurch irre gemacht werden können, wenn nicht kräftig entgegen gewirkt wird. Nie übrigens konnte er durch irgend etwas der Art in seinen Ueberzeugungen oder in den Grundsätzen, die ihn beym Unterrichte und bey der Schulzucht leiteten, wankend gemacht werden; nicht aus Eigensinn, sondern weil er mit sich über die Zwecke seines Strebens völlig klar und einig war. Doch wohl ihm, daß dergleichen Urtheile und Anfeindungen sich doch mehr nur unter Einzelnen wiederholten, daß dagegen die wahrhaft Gebildeten, welche er immer zu Freunden hatte, und überhaupt bey weitem die größere Mehrzahl der Einwohner

Cleve's seinen Werth und den Umfang seiner Verdienste je länger je dankbarer erkannten. Dazu trug auch der Eindruck mit bey, welchen öffentliche Schulfeyerlichkeiten in den Anwesenden zurückließen, namentlich die öffentliche Prüfung sämmtlicher Schüler im Herbste. Der Maaßstab, den solche Prüfungen für die Leistungen der Lehrer und Schüler abgeben, ist freylich im Allgemeinen sehr unvollkommen und unsicher, besonders wenn dieselben zu eitlem Prunke und zur Täuschung des Publikums durch Produktion vorbereiteter Fragen und Antworten gemißbraucht werden. So wie Nagel in seinem ganzen Denken und Handeln sich durchaus wahr und offen zeigte und nicht mehr scheinen wollte, als er war, so verabscheute er auch solchen Prunk und Trug, und gänzlich unvorbereitet mußten die Schüler über die Lehrgegenstände des letzten Schuljahrs Rede und Antwort stehen. Daß indeß, der Natur der Sache gemäß, auch eine gewisse, stets aber einfache und würdevolle Feyerlichkeit, wie sie namentlich durch Gesang und Reden erreicht wird, dabey statt fand, braucht wohl nicht ausdrücklich bemerkt zu werden. Prämien wurden dagegen zur Verherrlichung solcher Tage nicht ausgetheilt. Nagel haßte das gewöhnlich damit verbundene pomphafte Gepränge, womit die Lehrer oft sich selbst mehr als die Jugend ehren, und in dieser nur zu

sehr das unlautere Motiv des Ehrgeizes anregen, welches ohnehin schon durch die Prämien an sich, abgesehen von der Form ihrer Austheilung, so leicht einen nachtheiligen Einfluß gewinnt und von Nagel überhaupt gänzlich verworfen wurde. Wenn schon lange vor der Prüfung das Prämium im Hintergrunde steht und der Schüler Fleiß und Mühe darauf richtet, sich dasselbe zu erringen, so wird dadurch nothwendig dem reinen Streben für das Gute, das ein Schüler durch Fleiß und durch Liebe gegen seine Lehrer offenbart, noch ein selbstischer Nebenzweck hinzugefügt, der dem wahrhaft Sittlichen in dem Betragen desselben eine gefährliche Klippe ist. Auch lehrt die Erfahrung, wie leicht durch die Austheilung von Prämien bey der Jugend Dünkel und Stolz und Trotz auf Verdienst, was nur Pflichterfüllung ist, erzeugt wird. Man wende nicht ein, daß die sinnlichere Jugend sich zu solchen geistigen Motiven nicht zu erheben vermöge und daher einstweilen durch derartige äußere Mittel, wie öffentliche Belohnungen, angeregt werden müsse. Denn wenn diese Mittel an sich unlauter sind und vor der Forderung, das Gute um sein selbst willen zu üben, vor der reinen Liebe zur Wissenschaft absolut nicht bestehen können, so darf auch ihre Anwendung auf die Jugend, zur Erreichung eines an sich guten Zweckes, nicht gestat-

tet werden, zumal es, auch was den Zweck selbst betrifft, durchaus nicht gleichgültig ist, auf welchem Wege derselbe erreicht werde, da das Resultat immer einen unlautern Beyschmack des dazu angewendeten unlautern Mittels mit sich führen wird. Ueberdieß werden auch selbst bey jüngern Schülern dergleichen äußere Antriebe in der Regel entbehrlicher seyn, wenn der Lehrer sich ihrer Gemüther recht zu bemächtigen und den Sinn in ihnen zu beleben weiß, daß sie sich scheuen seine Liebe und Achtung zu verscherzen, daß seine Zufriedenheit ihnen Lohnes genug ist für treue Pflichterfüllung. Wenn nun aber vollends, wie es auch noch jetzt wohl hie und da geschieht, in einer zahlreichen öffentlichen Versammlung, nach vorbereitendem pomphaftem Gepränge, unter Pauken und Drommetenschall der ängstlich harrende Jüngling hervorgerufen wird, um vor den in Parade aufgestellten Lehrern, von den Ephoren der Stadt, zu welchen sich bey solchen Gelegenheiten wohl Mancher aus Eitelkeit, um vor dem Publikum den Jugend-Mäcen, den Mann von Gewicht zu spielen, zur Ungebühr hinzudrängt, das mit ciceronianischen Complimenten dedicirte Buch zu empfangen; wenn dann lauter die Pauken und Drommeten schallen, die Lehrer und Ephoren freundlich Beyfall lächeln, und der Glückliche von den Stufen der

Tribüne, die ihn dem Publikum zur Schau stellte, herabsteigt und, angestaunt von der Menge, in die Arme der freudetrunkenen Aeltern sinkt, die ihn zu häuslichen Festen und weitern Belohnungen mit sich führen, während der, dem es vielleicht bey dem besten Willen minder glückte, beschämt und weinend nach Hause schleicht, dort wohl gar Mißmuth und Tadel zu erwarten hat, und so dem Andern um so mehr zur Folie dient: dann möchte man jenem Glücklichen die Worte zurufen, die der Sklav dem römischen Triumphator zurief: respice post te, hominem te esse memento! — dann ist's wohl nicht zu verwundern, wenn durch solche Ehren- und Freudenfeyer das junge Gehirn betäubt und verbrannt wird, und in dem Herzen eine gefährliche Eitelkeit für das ganze Leben Wurzel schlägt. Wir wollen hiebey des möglichen Falles kaum erwähnen, daß auch wohl Parteylichkeit sich dabey äußern, daß äußere Liebenswürdigkeit eines Zöglings, Stand und einflußreiche oder gewichtige Aeltern, mindestens bey sonst gleicher Würdigkeit, einzelnen Lehrern, wenn auch vielleicht unbewußte Motive werden können, den Einen vorzuziehen und den Andern zurückzusetzen. Aus allen diesen Gründen war es denn Nagel sehr willkommen, als es höhern Orts durch eine allgemeine Verfügung zugestanden wurde, die Verthei-

lung von Prämien am Schlusse der öffentlichen Prüfung abzuschaffen.

Aus den öffentlichen Schulprüfungen, wie sie unter Nagels Leitung an dem Gymnasium zu Cleve gehalten wurden, ließ sich übrigens der Geist, der überhaupt in der Schule lebte, wohl erkennen, zumal sie nicht auf Schein und Gepränge berechnet waren. Die Reden, welche einzelne Schüler (nach allgemeinem Herkommen) hielten, waren alle von diesen selbst gearbeitet und nur von einem Lehrer durchgesehen, und gaben daher eben sowohl als die Prüfung selbst einen Maaßstab zur Beurtheilung ihrer Leistungen. Die eigentliche Weihe aber erhielten solche Tage durch die Festreden Nagels. Zwar wurden sie in der Regel erst Nachts zuvor ausgearbeitet, weil er gewöhnlich früher die rechte Muße nicht finden konnte und überhaupt manche Arbeit wohl aufschob, aber um desto mehr sind sie aus einem Gusse gearbeitet und offenbaren um so wahrer und lebendiger seine darin entwickelten pädagogischen Ansichten. Eine Auswahl derselben liegt jetzt im zweyten Theile dieses Werkes dem größern Publikum vor. Sie verrathen keine Spur einer schnellen Bearbeitung und werden sich gewiß nun auch in einem weitern Kreise viele Freunde erwerben; aber dennoch können wir davon bey weitem den Eindruck nicht

erwarten, den sie auf diejenigen machten, welche sie aus Nagels Munde hörten. Wir haben schon oben bey Gelegenheit seines Vortrages in der Schule seines weichen und wohlklingenden Organs und der ihm verliehenen Rednergabe erwähnt. Ganz besonders trat diese hervor, wenn er öffentlich über einen Gegenstand zu reden hatte, von dem er sich so ganz durchdrungen fühlte. Es lag dann in seinem Vortrage eine eigenthümliche, wunderbar die Herzen der Hörer ergreifende Gewalt, deren Eindruck nicht beschrieben, sondern nur empfunden werden kann, der aber gewiß bey allen denen, die ihn bey Schulfeyerlichkeiten oder sonst, namentlich bey der Feyer des 18ten Octobers auf dem Clever Berge, dem höchsten Punkte bey Cleve, in den Jahren 1817 und 1818 *) hörten, unauslöschlich seyn wird. Auch unvorbereitet stand ihm die Rede zu Gebot, wenn eine tiefe Empfindung ihn erfüllte, und eine äußere Veranlassung eintrat, sie in Worten kund zu geben, und nun der Geist ihn fortriß. So, als er im September 1818 einem von ihm sehr liebgewonnenen hoffnungsvollen Jünglinge, Friedrich Schultheis, den mitten unter viel versprechenden Studien eine schmerzliche Krankheit gezwungen hatte, von der

*) Mit einer dieser Reden beginnt die Auswahl der Reden im zweyten Theile.

Universität zu den Seinen zurückzukehren, wo indeß die liebevollste Pflege das frühe Todesschicksal nicht wenden konnte, zum Grabe gefolgt war und nun unerwartet unter die Freunde trat und in gedämpftem Tone mit Schillers Worten beginnend:

» Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
» Vertraut der Sämann seine Saat
» Und hofft, daß sie entkeimen werde
» Zum Segen nach des Himmels Rath.
» Noch köstlicheren Samen bergen
» Wir trauernd in der Erde Schooß
» Und hoffen, daß er aus den Särgen
» Erblühen soll zu schönerm Loos. «

mit erhobener Stimme diese schönen Worte endigte, dann der Herzensreinheit, des edlen Strebens, der reichen Begabtheit des theuren Jünglings gedenkend, sein frühes Ende in dem Frühlinge seines Lebens, Wollens und Wirkens beklagte, und zuletzt tröstend auf die Unsterblichkeit hinwies, wo sich das auf Erden unerfüllt gebliebene Daseyn vollenden und verklären werde, — da zeigte sich die Kraft seiner aus dem Innersten dringenden und ergreifenden Beredsamkeit, da führte er die bewegten Herzen durch die tiefste Wehmuth des schmerzvollen Augenblicks zur heiligen Hoffnung der Fortdauer und des Wiedersehens, und — vom Grabe empor hob sich nach Oben vertrauend der thränenvolle Blick.

So leicht aber auch Nagel bey solchen Veranlassungen für sein Gefühl das Wort finden konnte, so karg war er doch gewöhnlich mit dem Ausdruck desselben.

» Je leerer das Herz ist, « sagt er, » je weniger » es empfindet, je mehr lärmt und betheuert die » Zunge; die Sprache des Gefühls hat keinen » Ton, aber mehr Gewalt als alle Töne. Wer » seine Gefühle aussprechen kann, der hat kein » Gefühl; denn nur erwecken kannst du dein Ge» fühl in gleichgestimmter Brust, nicht aber be» schreiben. Wer selbst den Herold seines Innern » macht, der betrügt und entstellt sich selber; er » ist weder zu fürchten, noch zu begehren, und » nie wird die That ihn krönen. «

Und an einer andern Stelle seines Tagebuchs sagt er:

» O wie wenig die Menschen mich kennen! und » mag ich auch gar nicht gekannt seyn. Nach dem » äußern Aufwallen und Aufjauchzen messen sie » die Empfindung des Innern, und ahnen nichts » von der tiefen vollen Glut, die unter der ruhi» gen Oberfläche in mir brennt. Ich verachte es, » leicht und scherzend von Gefühlen zu reden, de» ren Gewalt sie gar nicht kennen, oder nur nach » dem Herkömmlichen messen, und darum halten » sie mich für unempfindlich, wohl gar gefühllos. «

Darum vermied er denn auch sehr häufig jedes Wort, um nicht dadurch das tief in ihm lebende Gefühl zu entweihen; wie mächtig dieses aber war, das konnten nur die wissen, die ihn näher kannten, und Manche, die nur nach der äußern Erscheinung urtheilten, haben es wohl nie geahnet.

Wir kehren zu Nagels Wirksamkeit als Erzieher zurück, und die Darstellung derselben beschließend erwähnen wir nur noch, wie er seinen Schülern bey Vollendung ihrer Schulbildung und bey ihrem Abgange zur Universität zur Seite stand. Zuvörderst hielt er, in wie weit sich hier überhaupt einwirken ließ, strenge darauf, daß dieser Abgang nicht zu früh eintrat, sondern nur dann, wenn die Schüler, möglichst mit tüchtigen Kenntnissen und gediegenen Grundsätzen ausgerüstet, von der Wissenschaft wie von dem Leben auf der Universität wahren Vortheil zu erwarten hatten, und sehr beklagte er es, daß es nicht auf allen Gymnasien gleich strenge damit gehalten würde, daß man vielmehr hie und da das Zeugniß der Reife zu freigebig zu ertheilen scheine und so die ohne gründliche Vorbereitung entlassenen Jünglinge, und mit ihnen die Wissenschaft und den Staat, durch fortwährende Seichtigkeit um innern und äußern Erfolg betrüge, und Erstere durch den Mangel fester Grundsätze und gehöriger Reife

des Charakters der Gefahr des Untergangs in den Wirren des akademischen und bürgerlichen Lebens preis gebe. Hielt er aber seine Schüler in beyder Hinsicht für reif und hatten sie sich so auch auf gesetzliche Weise bewährt, so war es ihm eine ernste Pflicht, ihnen zweckmäßige Winke und Rathschläge für das Leben und Studium auf der Universität mit auf den Weg zu geben. Die Entlassungsreden sind ein Beleg, wie dieses öffentlich und feyerlich geschah; dabey aber richtete er noch manches herzliche, den Bedürfnissen eines jeden angemessene Wort an die einzelnen Schüler in vertraulichen Unterredungen. Seine Freundschaft blieb allen seinen ehmaligen Schülern, an denen er die Bewahrung der auf der Schule erworbenen Grundsätze und ein redliches Fortschreiten zum Vollkommneren wahrnahm, die ihm und den andern Lehrern den einzig verlangten Dank dadurch brachten, daß sie dieselben durch Reinheit des Sinnes und Wandels, durch ein ernstes Streben, durch einen klaren Geist in der Wissenschaft ehrten, — und ihrer sind viele, und schmerzlich trauern sie um den unvergeßlichen Lehrer, Führer und Freund, dem sie so unendlich Vieles verdanken und stimmen ein in die fromme Klage, die einer von ihnen dem Verewigten in der Zeitschrift » Hermann « vom Jahre 1827 (St. 53) nachrief.

Nicht volle zehn Jahre umfaßt Nagels Wirksamkeit an der Schule, aber wie Viel ist in dieser kurzen Zeit durch ihn geschehen! Und was würde er in der langen Reihe von Jahren, die ihm sein kräftiger Körperbau so sicher zu verheißen schien, noch haben wirken können, zumal da er an Einsicht und Erfahrung immer zunahm, ohne daß die frische Kräftigkeit seines Strebens und seiner Begeisterung sich verminderte, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schicksal, mit dem uns nur der Glaube an eine höhere Bestimmung versöhnen kann, so früh hinweggerissen hätte. —

An diese getreue Darstellung dessen, was Nagel als Lehrer und Erzieher war, knüpfen wir nun noch einige Worte über seine schriftstellerische Thätigkeit. Nur Weniges läßt sich darüber sagen. Aus der frühern Zeit haben wir schon der Vorarbeiten zur Bearbeitung und metrischen Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtäos und der Oden der Sappho erwähnt, so wie zu der Geschichte der Ditmarsen, die aber sämmtlich nicht zum Schluß gediehen sind. Die hierauf folgende Kriegszeit war den Musen nicht günstig; nach dem Kriege aber nahm theils die vorläufige Vorbereitung zu dem Lehramte, theils die Erfüllung der umfassenden Obliegenheiten dieses Amtes Nagels Zeit zu sehr in Anspruch, als daß

er zu schriftstellerischen Arbeiten große Muße hätte gewinnen können. Indessen rührt aus der Zeit dieser Vorbereitung noch eine Dissertation über das Chaldäische Volk und die Chaldäischen Priester her, welche ihm, wie wir weiter unten erwähnen werden, die Doctorwürde in der philosophischen Facultät erwarb. Nachdem Nagel sein Schulamt angetreten hatte, würde er, hätte ihn auch eine entschiedene Neigung zur schriftstellerischen Thätigkeit hingezogen, doch die gehörige Zeit dazu nicht gefunden haben. Aber er empfand zugleich einen zu heftigen Widerwillen gegen jene überreizte Fruchtbarkeit unserer Zeit in allen Zweigen der Schriftstellerey, gegen jene Schreibewuth, die von wissenschaftlichem Streben, von durchdringender Kenntniß des Gegenstandes, von wahrem, innerm Beruf so oft nichts weiß, sondern aus der Gewohnheit, der Eitelkeit und der Erwerbsucht ihre unreinen Wurzeln ableitet und mit ihren unreifen Früchten die Meßkataloge, die Leihbibliotheken und am Ende die Specereyladen füllt. Nagel war fest entschlossen, nur dann etwas zu schreiben, wenn er etwas Gediegenes und Eigenthümliches zu geben vermöchte. Daß aber dieses weniger geschah, als seine gediegenen Kenntnisse und sein gereifter Verstand erwarten ließen, daß manche schätzbare Materialien, welche sich gesammelt in sei-

nem Nachlasse vorfanden, unverarbeitet und unvollendet bleiben mußten, daran waren, wie gesagt, seine übermäßigen, oft schwer auf ihm lastenden Amtsbeschäftigungen Schuld, und nie würde er es sich verziehen haben, seine Berufstreue dem Wunsche, als Schriftsteller genannt zu werden, unterzuordnen. Wie aus der Seele geschrieben war ihm in dieser Hinsicht, was Friedrich Jakobs in der Aehrenlese des Pfarrers von Mainau (im zweyten Theile S. 383) sagt:

» Ein Lehrer, der sich ernstlich um seine Schüler bekümmert, sie vor Verirrungen schützt, jeden Funken des Guten in ihnen pflegt und anfacht, sie nicht bloß lehrt, sondern bildet und in diesem stillen Geschäfte sein Glück und seine Freude findet, ist millionenmal achtungswürdiger, als derjenige, der als ein Meteor am litterarischen Himmel glänzt, sein Amt aber wie einen Frohndienst treibt. « —

Deshalb trat Nagel denn auch nur auf eine besondre Veranlassung als Schriftsteller hervor. Als Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung im Jahre 1821, und mit Beziehung auf die vorjährige Einweihung der neuen Aula des Gymnasiums, erschien damals von ihm eine Untersuchung über das Leben und die Schriften des Eumenius, als angeblichen Begründers und Lehrers der Schule

zu Cleve, nebst einer Uebersetzung der Rede desselben pro restaurandis scholis, mit reichen historischen und kritischen Anmerkungen. Daß Nagel aus Mangel an Zeit die vorbehaltene Fortsetzung dieser schätzbaren Arbeit nicht hat liefern können, ist schon oft beklagt worden. Zwey Jahre später schrieb er, durch das Bedürfniß der Schule veranlaßt, eine Abhandlung über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege in Beziehung auf die Schule, worin er in pädagogischer Hinsicht sich über die öffentliche Rechtspflege in Criminalsachen äußert, welche damals viele Schüler, zum Nachtheil für ihre Studien, zum Besuche der öffentlichen Assisensitzungen angezogen und Verbote von Seiten der Lehrer nothwendig gemacht hatte. Gegen den Vorwurf, den man ihm hieraus machen wollte, als habe er überhaupt gegen das Princip der Oeffentlichkeit der Rechtspflege gesprochen, vertheidigte er sich mit Wärme und versicherte wiederholt, daß er nur vom pädagogischen Standpunkt aus die Sache habe beleuchten wollen, um zu zeigen, daß, wie es auch in der Abhandlung selbst heißt, diese Oeffentlichkeit, wie überhaupt alles öffentliche Leben im Staate, so wenig für die Jugend gehöre, als die Schule für den Mann oder ein Krankenhaus für Gesunde. In der That war Nagel auch ein warmer Freund des Princips der Oeffent-

lichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, abgesehen von der Einführung und Ausbildung desselben durch ein fremdes Gesetz, — dieses Princips, welches bey Allen, die Gelegenheit hatten und sie nicht vermieden, sich damit bekannt zu machen, und namentlich in den Rheinlanden, eine so allgemeine Liebe sich erworben hat.

In seinem letzten Lebensjahre beschäftigten ihn in Nebenstunden vorzugsweise die Vorbereitungen zu einer Geschichte des Clevischen-Landes, insbesondre zur Zeit der römischen Herrschaft und in den nächst folgenden Perioden; eine Arbeit, zu welcher, was historische sowohl als örtliche Kenntnisse und scharfes richtiges Urtheil betrifft, alle Bedingungen in ihm vereinigt waren, und die mit Recht ausgezeichnete Erwartungen erregte. . . . . .

Nagel war — um auf dessen sonstige Lebensereignisse zurückzukommen, — im August 1817 mit seinem Zöglinge nach Cleve abgereist, um unverzüglich sein Amt anzutreten. Bald erwarb er sich dort die allgemeine Achtung und Liebe, deren er so würdig war, und vielfache Beweise eines ehrenden Zutrauens kamen ihm von allen Seiten entgegen. Das damals auch in Cleve neu erwachte teutsche Leben und die Bildung zweyer bedeutenden

Collegien, wie des neuen Gymnasiums, hatten dort viele junge Männer und unter ihnen auch einige Kriegsgefährten Nagels versammelt, welche aus der Zeit hervorgegangen, durch die großen Ereignisse derselben, woran sie größtentheils thätigen Antheil genommen hatten, gebildet und von ihrem Geiste ergriffen, ein frohes aber zugleich thätiges und sittliches Leben führten, — ein schöner Kreis, in gleicher Gesinnung und gleichem Streben durch brüderlich treue Freundschaft vereinigt. An diesen schloß sich denn auch Nagel an und wurde bald der Mittelpunkt. Seine Einsicht, Beredsamkeit und Kraft, das Ansehen, welches ihm seine reifere Erfahrung und einige Jahre mehr gaben, die ihn aber innerlich nicht älter gemacht und die frische jugendliche Gesinnung nicht geraubt hatten, — kurz seine ganze Persönlichkeit machte ihn zum Ersten und stillschweigend wurde er von Allen als solcher anerkannt, so wenig seine wahrhaft liebenswürdige Bescheidenheit nach dieser Stelle strebte, so wenig sie ein Uebergewicht geltend machen wollte. Durch ihn veredelte sich der Geist, der in diesem Kreise wehete, immer mehr, und wie auch zuweilen die Freude bey Wein und Gesang in jugendlicher Ungebundenheit laut sich kund gab, nie wurden doch die Grenzen der Sittlichkeit und Sitte überschritten. So

wurden selbst die Schwächern, welche dem engern Freundeskreise ferner standen und durch andre Gesellschaft auch wohl auf andre Wege gerathen wären, gehalten und gehoben. Gespräche über die wichtigsten Interessen des Vaterlandes und der Menschheit, wie über wissenschaftliche Gegenstände und über eigne denkwürdige Erlebnisse wechselten in diesem Kreise mit froher Laune und ungesuchtem Witz, der besonders bey Nagel eben so originel als gutmüthig war, und oft ertönte darin, bald im einfachen Liede, bald im volltönenden, dem Vaterlande und seinen Helden gewidmeten Chore der Gesang, den Nagel, wie wir bereits oben andeuteten, innigst liebte, so wenig er auch selbst, weil ihm alles musikalische Gehör abging, dabey zu leisten vermochte, und so sehr er oft über sich selbst lachen mußte, wenn ihn im Mitsingen sein antimusikalischer Dämon aus dem Tone brachte. — Cleve's herrliche Umgebungen boten vielfache Gelegenheit zu Spaziergängen und weitern Excursionen, und an ihnen nahm Nagel, wenn es ihm die Zeit erlaubte, oft und gern Antheil. Die Natur liebte er ja von ganzer Seele; sie gewährte ihm die reinste Freude, sie erhob und begeisterte ihn. Wenn im Frühlinge die Bäume duftend blühten und die Nachtigall und Lerche ihre Lieder ertönen ließen, und auf den Buchenwäldern ein schimmernder Hauch lag,

und wir dann aus der reichen Saatenflur in den grünen Blätterdom traten; oder wenn Abends der ihm befreundete Sternhimmel uns anglänzte, — o, dann wurde sein Herz groß bis zur Andacht, daß ihm die Sprache versagte und nur in Seufzern das tiefbewegte heilige Gefühl sich kund gab.

Wie manche Erinnerung solcher erhebenden, in Freundesarmen in schattigen Laubgängen oder in lauer Frühlings-Mondnacht unter Düften und Klängen verlebten Stunden können wir und die damals dort zusammenstanden uns zurückrufen! Man verzeihe uns, wenn wir dessen hier Erwähnung thun: Ist doch jeder Augenblick, den wir mit dem dahingegangnen Freunde genossen, für uns ein Gegenstand bedeutsamer Erinnerung; wie viel mehr die Stunden der Weihe, wo das Herz sich so ganz öffnete, wo Vaterlandsliebe, Freundschaft und Natur die Seele über alle beengenden Schranken erhoben, wo in der Gegenwart uns eine Ahnung des überirdischen, unsterblichen Lebens aufging.

Das Erste was dagegen störend in Nagels äußeres Leben zu Cleve eingriff, war die Unzulänglichkeit des Einkommens. Aus der ersten vierteljährigen Rate des Gehalts von 450 Thlr. hatten wohl manche anfängliche Einrichtungen bestritten werden müssen, so daß die Kasse bald erschöpft war und seine Lage sehr

bedrängt wurde. Tröstlich konnte ihm hierbey die Vergleichung nicht werden, welche er bey Manchen anzustellen Gelegenheit hatte, die, ohne andre als die ersten Elementarkenntnisse, für die Erfüllung ihrer einfachen Pflicht gegen das Vaterland, an dessen Kampfe sie auch als Freywillige Theil genommen, den von der Staatsregierung mit fast zu großer Liberalität verheißenen äußern Lohn dreist und keck gefordert und in bequemen einträglichen Aemtern auch wirklich erlangt hatten. Diese äußere Noth mußte ihn um so mehr drücken, weil sie ihm den Blick auf das ersehnte häusliche Glück trübte. Mochte er seine eignen Bedürfnisse auch durch die äußerste Genügsamkeit begrenzen; mochte er auch diese Genügsamkeit seinen Koch, Reinlichkeit seine Magd, und Ordnung seinen Hausknecht nennen, und von ihnen, vor Allem aber von seiner herzlichen Liebe erwarten, daß sie das Leben mit seinen vielfachen Bedürfnissen und Erfordernissen minder schwer machen würden, — immer doch wollte er, wenn gleich für sich zu solcher Selbstverläugnung gern bereit, sie nicht auch seiner Braut auferlegen. Besonders schwierig war es in dem damals überfüllten Cleve eine häusliche Stätte zu finden, und diese mußte Nagel außerhalb des Gymnasialgebäudes suchen, dessen damaliger enger Raum zwar für ihn und einen Collegen genügte,

der aber angeblich nur von unverheiratheten Lehrern bewohnt werden sollte. Ohne nun die vorgesetzten Behörden mit Gesuchen um Verbesserung seiner Lage zu belästigen, hatte er diese doch frey und unumwunden einem hohen Beamten dargelegt, der sich seiner sehr theilnehmend angenommen und ihm ein unbegrenztes Vertrauen eingeflößt hatte. Durch diesen war das Privatschreiben dem Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten mitgetheilt, welches darauf an Nagel die Resolution erließ: daß es zwar von dort aus nichts direkt zur Erfüllung seines Wunsches um Verbesserung seiner Lage wirken könne, ihn aber, als einen dem Ministerio persönlich vortheilhaft bekannten Lehrer, dem Konsistorium in Köln und der Regierung in Cleve zur Berücksichtigung mit dem Auftrage empfohlen habe, wegen seiner Verbesserung nöthigen Falls Vorschläge einzureichen. Diese Empfehlung des Ministeriums und die darauf ebenfalls eingetretene Verwendung des Konsistoriums schien aber die Regierung zu Cleve in Betreff der übrigen Lehrer in Verlegenheit zu setzen, und Nagel, der dieß erfuhr, äußert darüber in einem Briefe an den Vater seiner Braut seine Uneigennützigkeit und sein edles Zartgefühl:

» Es würde mir höchst empfindlich, jede Erleich-
» terung nur halb erfreulich seyn, wenn ich sie
» nicht mit den übrigen Lehrern theilte. «

So wartete er denn die gehoffte Verbesserung ab und blickte in stiller Sehnsucht hin nach der lieben Hand, die ihm beystehn, nach dem verwandten Herzen, das seinen Geist und sein Herz einer höhern Entwickelung entgegen führen, das ihm die volle Stätigkeit und Ruhe der Gedanken geben sollte.

Die ritterliche Vertheidigung eines im Kriege gebliebenen Freundes, des edlen Friedrich Friesen, dem E. M. Arndt in seiner »Klage um drey junge Helden« ein so schönes Denkmal gesetzt hat, gegen den niedrigen Hohn eines Ungenannten, verwickelte Nagel im Frühjahre 1818 in eine Unannehmlichkeit, deren ganzen Zusammenhang man aus dem Berichte ersehen kann, den er deshalb unaufgefordert an die Königliche Regierung einreichte.

»Ein Gerücht,« so lautet derselbe, »das sich über »mich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, »in den Zeitungen findet, als ob ich wegen eines »Aufsatzes im »Freymüthigen« den ungenannten »Verfasser durch die »Thüring'schen Erholungen« »zum Zweykampfe gefordert habe, macht es mir »zur Pflicht, Einer Königl. Hochlöbl. Regierung, »deren unschätzbare Wohlmeynung zu erwerben »mein volles Bestreben ist, den Hergang und wah»ren Zusammenhang der Sache kurz darzulegen.

» Es war mir zufällig ein Blatt des »Freymü»
» thigen « in die Hände gefallen, das in einem
» mit . . . . . s unterzeichneten Aufsatze gegen die
» Feyer auf der Wartburg unter Anderem diese
» Worte enthält:

»» Obgleich Teutschland wahrhaft große Männer
»» zählt, so haben die Helden der Wartburg
»» doch nicht deren, sondern Jahn's und seines
»» im Feldzuge durch Elsasser Bauern selig ent»
»» schlafenen vormaligen Turnkollegen Friesen
»» Gesundheit ausgebracht. ««

» Diese Versündigung gegen einen der ausge»
» zeichnetesten Jünglinge, die für das Vaterland
» gefallen sind, der im seltensten Verein aller
» Leibes» und Herzens» und Geistes=Gaben als
» ein Vorbild jeglicher Tugend und Sitte von
» Allen auf's innigste geehrt und geliebt wurde,
» mußte wohl jeden mit dem tiefsten Schmerz und
» Unwillen erfüllen. In dieser gereizten Stim»
» mung schrieb ich einen Aufsatz für die »Thü»
» ring'schen Erholungen,« aus welchen ich mir
» wenigstens den Schluß anzuführen erlaube, zur
» Berichtigung und Widerlegung des obgedach»
» ten Gerüchtes. Er heißt so:

»» Eines solchen Jünglings sollten wir nicht ge»
»» denken, wenn wir an den Ehrentagen des

»» Vaterlands in Freude und Leid beysammen
»» sind? sollten die nicht gedenken, die mit ihm
»» geglüht und gestrebt, mit ihm gestanden sind
»» in Leben und Tod? Das wäre ein Verbre-
»» chen, unsrer Gefall'nen feyernd zu gedenken,
»» selbst vor Lebenden, an denen wir freudig
»» größere Thaten und Verdienste preisen, aber
»» nicht höhere, reinere Tugenden anerkennen
»» können, eben weil diese noch im Leben zur
»» Prüfung stehen! Arme Jünglinge, wofür
»» euer Leben hingeben, wenn eurer dankbar
»» und ehrend zu gedenken ein Verbrechen ist!
»» Schande, daß solche Lästerung, die den theu-
»» ersten Gefühlen der Menschenbrust Hohn beut,
»» in unsern Gauen gesprochen ist, und gespro-
»» chen werden darf, ohne daß der Arm der
»» Gerechtigkeit den Sünder treffe! Die in Kir-
»» chen und auf Denkmalen » dankbar der König
»» und das Vaterland ehrte, « die darf, beyden
»» gleichsam zu Trotz und Hohn, der Unwerth
»» so zu verunglimpfen wagen? Wahrlich, so zu
»» reden, selbst von dem Geringsten derer, die
»» für das Vaterland gefallen sind, könnte zu
»» Zorn und That hinreißen; über Friesen ein
»» solches Wort — das kann nur aus dem Munde
»» eines herzlosen Menschen, oder eines Buben
»» kommen. ««

»» N. S. Gegen Alles, was etwa der Ungenannte
»» zu entgegnen versucht seyn möchte, kein Wort!
»» Ich mag mich nicht besudeln durch persönliche
»» Sache gegen ihn. Will er aber sonst wo mich
»» suchen, so werd' ich, was gesagt ist, auch zu
»» vertreten wissen.««

» Aus dieser arglosen Wendung ist mir von der
» Arglist die Aufforderung zu einem Zweykampfe
» angeschuldigt worden, wahrscheinlich von dem
» ungenannten Verläumder selbst, weil er durch
» dieß Mittel sich selbst am besten aller Aufmerk-
» samkeit entziehen und mich als einen Verbrecher
» gegen den Staat und die Gesetze hinstellen zu
» können geglaubt haben mag. Müßige Zeitungs-
» schreiber haben dieß Gerücht, das bey einiger
» näherer Betrachtung schon in sich selbst zer-
» fallen muß, weil doch wohl kein Mensch, der
» gesundes Sinnes ist, allen Gesetzen öffentlich
» Hohn zu bieten wagen würde, immer weiter ver-
» breitet, so daß ich mich genöthigt gesehen habe,
» eine Auseinandersetzung der Sache in den »Ham-
» burger unpartheyischen Correspondenten« ein-
» rücken zu lassen. Es ist in jener obigen schließ-
» lichen Erklärung, wie der ganze Zusammen-
» hang ergibt, nichts weniger als eine Auffode-
» rung zum Zweykampfe geschehen (denn was

» könnte wohl mehr » eine persönliche Sache « seyn
» durch die » ich mich nicht besudeln zu wollen «
» erkläre, als eben der Zweykampf!), sondern es
» ist dem ungenannten Verläumder lediglich an-
» heim gestellt worden: ob er seine Sache entwe-
» der durch gerichtliche Untersuchung, oder durch
» irgend eine anderweitige Vermittelung, oder ob
» er sie überhaupt weiter führen wolle. Nur einer
» Besprechung und Verhandlung durch Zeitblätter
» hab' ich mit jenen Worten vorbeugen wollen,
» weil ich überhaupt weder Zeit noch Lust dazu
» habe, am wenigsten aber für einen solchen
» Gegner. «

Das Gerücht verlor sich denn auch wieder wie es entstanden war, und die Sache blieb ohne alle weitern Folgen.

Am 16ten Juny 1818 erhielt Nagel das oben schon erwähnte Doctor-Diplom von der philosophischen Facultät zu Halle. Ohne darauf irgend ein besonderes Gewicht zu legen, hatte er diese Würde theils deshalb erworben, weil sie gewissermaaßen zur Zunftmäßigkeit in der gelehrten Welt gehöre, besonders aber um dem früher geäußerten Wunsche desjenigen Oheims nachzukommen, der ihn, wie wir oben bemerkt haben, in seinen akademischen Studien unterstützt hatte. Seine Bescheidenheit äußerte

sich auch hier wieder darin, daß er dieses Ereigniß Niemanden mittheilte und selbst ärgerlich wurde, als es durch die Hallesche Litteraturzeitung bekannt wurde und einige seiner Bekannten und Schüler davon Veranlassung nahmen, ihm Glück zu wünschen.

Am 18ten Juny 1818, dem Erinnerungstage der Schlacht von Belle-Alliance, stieg fest und fester an einem lieblichen erquickenden Abende, der ihn nach den großen Erinnerungen des Tages ins Freye gezogen hatte, der Entschluß, durch den er »alles Glück des Lebens zu gewinnen« freudig hoffte und vertraute, der Entschluß, sich bald zu vermählen, in ihm auf, und rasch »wie der Gedanke gleich einem Lichte von oben kam« wurde er, im Vertrauen auf Gott, ausgeführt. Für die Verbesserung seiner Lage war einigermaaßen gesorgt und insbesondre wurde ihm durch die Einräumung einiger Zimmer im Gymnasium gegen ein billiges Wohngeld eine Erleichterung zu Theil. Bald war das Nothwendige eingeleitet und schon am 12ten July trat er die Brautreise nach Giewitz zu Fuß an. Der 30ste July, im vorigen Jahre sein Verlobungstag, wurde im Jahre 1818 der Tag seiner Vermählung, und nach den glücklichsten, in Giewitz und Schwerin verlebten Tagen zog er am Abend des 6ten September mit der theuren Gefährtin seines Lebens in Cleve

ein, wo ihr bald viele Herzen mit Liebe und Freundschaft entgegenkamen. Im Schooße des häuslichen Glückes, worin Nagel Erholung und neue Stärke zu seinen immer mehr sich häufenden Berufsarbeiten fand, unter willig sich selbst auferlegten und ertragenen Beschränkungen und Entbehrungen, doch im Genusse des zum Leben Nothwendigen, zuweilen im heiter belebten Freundeskreise, verging der Winter des Jahrs 1818.

» Der Winter « schreibt er an seinen Schwiegervater, » ist uns so leicht und angenehm vergan-
» gen, daß wir kaum wissen wie? Gesundheit und
» ein fröhlicher Sinn haben uns nicht verlassen;
» der Tisch ist nie mit leeren Schüsseln, wenn
» gleich sehr häuslich, bestellt gewesen; auch ein
» Glas Wein hat mitunter nicht gefehlt und liebe
» Freunde haben manche Stunde verschönt. Mit
» dankbarem Herzen haben wir dieses Glück ge-
» nossen und bitten Gott, daß er es uns auch
» fernerhin erhalten möge; doch sind wir auch
» mit Ergebung auf schlimme Tage gefaßt, ohne
» die noch kein Sterblicher seine Bahn vollendet
» hat. «

Die Ahnung eines herannahenden Unglücks war schon früher in diesem Winter durch seine Seele gezogen, als er in sein Tagebuch schrieb:

» Wie glücklich, wie selig bin ich durch meine
» Liebe! ja glücklich, wie es jemals Menschen ge»
» wesen sind, wie es jemals Menschen seyn kön»
» nen. Aus der ganzen Fülle meines Herzens
» dank' ich zum Himmel hinauf, freudig gefaßt
» auch das Harte zu ertragen, was über uns kom»
» men mag. Denn solches nahet heran, das fühl'
» ich; unser Glück ist zu rein und zu groß, als
» daß es noch länger ohne Leid und Schmerz
» dauern könnte. Mein Vater im Himmel! ich
» ergebe mich dir. Laß vorübergehen an meinem
» Weibe den Engel des Leids; meine Brust ist
» stärker für seine Thränen. «

Diese Ahnung hatte ihn nicht getäuscht; ein großer Schmerz zog gegen ihn heran und nahm seine ganze Kraft in Anspruch. Seine theure, unaussprechlich geliebte Mutter schied von hinnen. Hören wir ihn selbst in seinem, mehre Wochen nach der Nachricht, als er sich gesammelt hatte, darüber geführten Tagebuche:

» Am 27sten April, Dienstags, des Morgens
» gegen 10 Uhr, als ich gerade mit dem griechi»
» schen Unterrichte beschäftigt war, wurde mir ein
» Brief gebracht, dessen Anschrift von Vaters
» Hand aus Schwerin war. Froh, endlich von
» den lieben Aeltern Nachricht zu erhalten, steckte

» ich den Brief ein bis zum Schlusse des Unter-
» richts. Dann ging ich hinaus und erbrach ihn
» mit Ungestüm. Er war von meiner Schwester,
» gerade an meinem Geburtstage geschrieben; aber
» kaum hatte ich einige Zeilen gelesen, so wußt'
» ich nicht mehr wie mir war. Ich hatte einen
» Baum ergriffen um mich zu halten; Lehrer
» und Schüler standen um mich her. Der Schmerz
» wollte mir fast die Brust zersprengen, bis ich
» Thränen und Worte fand. Meine theure ge-
» liebte Mutter war nicht mehr; Gott hatte sie
» zu sich genommen. Am dritten Tage einer plötz-
» lichen Krankheit war sie entschlummert, leicht und
« schmerzlos. Es war mir, als hätte das Son-
» nenlicht sich in Nacht verwandelt. Mit unge-
» haltenen Thränen ging ich hinaus in den Wald,
» auf die Berge und ergoß mein gepreßtes Herz
» in laute Klagen. — Lange lag ich auf dem Stern-
» berge im Gebet, und sprach mit meiner theuren
» Mutter, die ich, ach! im Leben nicht so getra-
» gen und geliebt hatte, wie es jetzt mein Herz
» wünschte. Jeder leiseste Vorwurf ward ein stra-
» fender Engel und ich schluchzete laut und bat
» um Vergebung. Die hat der selige Geist mir
» auch gewährt, denn mein Herz wurde ruhig und
» leicht, als wär' es aller Schuld entsühnt. Mit

» dem innigsten Danke gegen Gott, der meine
» Seele erquickt hatte mit dem Balsam des Frie-
» dens, mit dem seligen Gefühle eines gereinigten
» Herzens, mit einer fast anbetenden Liebe und
» Verehrung gegen meine Mutter, erhub ich mich
» um wegzugehen. Da sah ich zwey Männer in
» stummem Erstaunen hinter mir stehen, die mir
» vielleicht voll Besorgniß und Argwohn gefolgt
» waren; ich kannte sie nicht, so dunkel waren
» meine Augen geworden. Als ich zu Hause kam,
» hatte meine Frau schon ein Gerücht unseres Ver-
» lustes gehört, den ich also gar nicht länger ver-
» schweigen konnte, da er auch zu deutlich auf
» meinem Gesichte stand. Sie gerieth in die hef-
» tigste Bewegung, daß ich um sie fürchtete und
» den Arzt suchte. Doch Gottlob! es ging vor-
» über.«

» Die theure Mutter ist von uns geschieden am
» 14ten April Mittwochs, des Nachmittags um 5
» Uhr, und am 18ten zur Ruhestätte geleitet.
» Jetzt wurde mir die Traurigkeit begreiflich, die
» ich an meinem Geburtstage (den 18ten April)
» empfunden hatte, die so weit ging, daß ich nicht
» anstoßen mochte, als meine Frau die Gesund-
» heit unsrer lieben Aeltern und Geschwister in
» Schwerin ausbrachte. So ist mein Geburtstag,

» theure Mutter, dein Grabtag geworden. O Mut-
» ter, du hast die Deinen so treu, so zärtlich ge-
» liebt, hast nur für uns, für dein Haus gelebt,
» willig und freudig Allem entsagt, um uns zu
» bilden und zu erziehen; die Freude und das
» Glück Andrer war dein eignes; dich selbst hast
» du vergessen über uns, dich abgemühet und ab-
» gesorget für uns, ohne es zu wissen, ohne an
» Dank und Vergeltung zu denken — ach, und
» keiner, keiner von uns hat nur in Etwas die
» Schuld abtragen können, mit der wir an dich
» gebunden sind. Jetzt, da wir zu deiner Erleich-
» terung Einiges beyzutragen gedachten, da ver-
» läßt du uns, läßt uns im Schmerze der schwer-
» sten Schuld. Aber, Mutter, wir wollen bezah-
» len was wir verschuldet sind. Ein Leben voll
» Frömmigkeit und Thätigkeit, voll Tugend und
» Liebe — das soll der Dank seyn, den wir dar-
» bringen, wodurch wir dich ehren können auch im
» Tode. Gott wird dir dort gewähren, was dir
» hier versagt war; dort wird dich erfreuen, was
» du hier entbehrt. Und du wirst aus deiner
» Seligkeit herabblicken auf uns, uns umschweben
» und geleiten, wie ein schützender Engel, daß
» wir dereinst auf ewig mit dir mögen vereinigt
» werden!«

Aber die allgütige Vorsehung hatte schon einen Balsam für die tiefe Wunde bereit, die ihm dieser Verlust geschlagen hatte. Am 6ten May 1819 gebar ihm seine Gattin, um welche er in der letztvergangenen Zeit ängstliche ahnungsvolle Sorge getragen, glücklich einen gesunden Knaben. Wie damals Furcht und Hoffnung, Schmerz und Entzücken, Andacht und Dank gegen Gott seine Seele durchströmten, das zu schildern ist die Feder zu schwach. Er selbst hat in seinem Tagebuche ausgedrückt was er damals empfand:

» . . . . . Die Wehfrau legte ein starkes Knäb»lein mir in die Arme, das mit großgeöffneten » Augen ruhig umhersah. Ich hielt es festgefaßt, » mit heißem Danke zu Gott, und sprach leise, » leise zu dem Kinde den ersten Gruß und Wunsch: » Gott gebe dir ein teutsches Herz, einen teut» schen Geist und teutschen Muth! Gott lasse dich » besser werden und tüchtiger in Allem, denn dein » Vater und deine Mutter sind.« Und hinaus » drängte es mich in den Garten, wo ich in über» wallender Freude nieder auf die Knie fiel, und » Herz und Hand erhob. Der Himmel war mit » gesprengtem Regengewölke bezogen, das mild » und linde herabthaute; einzelne Sterne grüß» ten freundlich herab, als gält' es dem holden

» Ankömmling. Die Blumen dufteten und von
» ferneher zogen die langen Strahlentöne der Nach-
» tigall; die Thurmglocke schlug, es war ein Uhr. «
Wir machen hier auch noch aufmerksam auf das herrliche Gedicht, welches er damals für die Mutter dichtete und wozu der Funke wohl in jener Nacht in seine Seele fiel. (Theil II. Pag. 167).

Ohne besonders merkwürdige Ereignisse, in stillem häuslichen Glücke, das nun durch die Freude der Entwickelung des geliebten Erstgebornen noch sehr vermehrt war, in eifriger Erfüllung des Berufs, in steter, oft getrübter Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit verstrich das Jahr 1819 und der Winter auf 1820. Im Sommer dieses Jahres wurde das Oberlandesgericht von Cleve nach Hamm verlegt und der Freundeskreis dadurch kleiner. Auch den Mitherausgeber Ammon entfernte sein an dieses Collegium geknüpfter Beruf von Cleve und aus Nagels und der Seinen Nähe, woran ihn bisher tagtäglich die innigste, beglückendste Freundschaft geknüpft hatte, so daß jetzt nur briefliche Mittheilungen, die von Nagels Seite nicht zu häufig waren, und so keinen Maaßstab für seine fortwährend treue Freundschaft abgeben konnten, und nur kürzere Besuche in Cleve, wenn die Zeit es gestattete, an die Stelle des bis-

herigen Zusammenlebens traten. Nagel klagt sich selbst mit scherzhaften Worten in Briefen an Freunde einer Krankheit seltsamer Art an, die er die Briefscheu nennt, und wünscht diesen Krankheitsstoff den Flug- und Tageblättern einimpfen und statt dessen etwas von ihrer Schreibewuth annehmen zu können, daß auf diese Weise beyden geholfen wäre.

Am 29sten August 1820 wurde unserm Freunde ein Töchterlein geboren, aber der Freude über den Besitz desselben folgte auf dem Fuße ein um so bitterer Schmerz, denn schon nach zwey Tagen nahm der himmlische Vater das Kind aus den Armen, von dem Herzen der betrübten Aeltern. Die Mutter erkrankte schwer; wochenlang war für ihr Leben zu fürchten. Zugleich trafen aus der Heimath mehre sehr traurige Nachrichten zusammen, namentlich die Kunde von dem Tode eines jüngern Bruders von Nagels Frau, welche der Kranken, so schwer es auch war, sorgfältig verborgen werden mußten. Das war denn eine schwere, angstvolle Zeit für Nagel, und er hatte alle seine Kraft zusammenzuraffen, um sich selbst aufrecht zu erhalten. So kündigte das Ende des Sommers 1820 einen Winter an, der auch noch durch andre Trauer getrübt werden sollte. Zwey neue Todesfälle waren es besonders, welche in demselben unsern Freund schmerzhaft

trafen. Ihrer gedenkt er in einem Briefe an Ammon vom 3ten März 1821:

» Die Zahl derer, die du hier noch gekannt, ist
» seitdem auch schmerzlich vermindert worden; der
» redliche Strauß, der nach dem schwersten vier-
» teljährigen Krankenlager noch keinen Gedanken
» an den nahen Tod fassen konnte, hat ihm fol-
» gen müssen; gefolgt ist ihm zu allgemeiner
» Trauer der fromme Heer, mit dem mir schöne
» Hoffnungen für die hiesige Gegend begraben
» sind. «

Strauß war ein Jude und Hauslehrer in einer achtbaren jüdischen Familie zu Cleve, wohin er im Jahre 1819 aus seiner anderweitigen Stellung als Lehrer, mit Empfehlungen an Nagel, kam. Nicht sehr willkommen waren Letzterm diese Empfehlungen, denn er hatte im Allgemeinen eine ungünstige Meinung von den Juden, wenn er gleich ehrenvolle Ausnahmen, namentlich in Cleve, gebührend anerkannte. Seine Abneigung gegen das Volk aber überhaupt war eine moralisch-politische. Er erkannte, daß sie an Leib und Seele noch bis auf den heutigen Tag im Ganzen dieselben seyen, die sie unter ihren Königen waren, und als solche überall auf der Erde, in welchen Winkel sie das Schicksal auch geworfen, leicht herausgefunden würden. Wenn

nun, dachte er, diese lange Reihe von Jahrhunderten, so wie der Aufenthalt unter gebildeten Völkern, wie unter rohen, und nicht bloß im Druck, wie die Verfechter des Judenthums gewöhnlich vorbringen, sondern selbst bey den ungerechtesten Privilegien und Begünstigungen, wie im Mittelalter in Spanien und in Polen, *) so wenig habe auf sie einwirken können, daß sie bey aller Mischung dennoch als ein eignes, abgeschlossenes Volk dastehen, daß sie in blinder Halsstarrigkeit und Abneigung gegen alles Beßere, das durch Schweiß und schweren Kampf errungen wird, in moralischer Versteinerung durch den Buchstaben ihres Gesetzes, hinter der Veredlung, nach welcher die andern Menschen trachten, zurückblieben, ohne Sinn für vaterländische Tugend, wie könne dann ein verständiger und frommer Mann, zumal ein Teutscher, auftreten als ihr Fürsprecher und Verfechter! Als daher Strauß, mit seinen Empfehlungen versehen, den ersten Besuch bey Nagel machte, empfing dieser ihn zwar freundlich und ehrte die Empfehlung, besuchte ihn auch wieder, hielt sich jedoch aus obigen allgemeinen

---

*) Siehe die trefflichen Schriften von Fr. Rühs: Ueber die Ansprüche der Juden an das teutsche Bürgerrecht, und: Die Rechte des Christenthums und des teutschen Volks. Vertheidigt gegen die Ansprüche der Juden und ihrer Verfechter. Berlin 1816.

Gründen etwas fern. Strauß war nun in seltnem Grade eine Ausnahme von seinem Volke. Redlich und treu von Grund seines Herzens, scharfen Verstandes, klaren und richtigen Blicks, einfach und demüthig, strebend nach sittlicher und wissenschaftlicher Veredlung, hatte er in Hamburg und Elberfeld, wo er früher als Lehrer gestanden, Versuche gemacht, die schlechten Eigenschaften seines Volks, die ihm ein Gräuel waren, zu bekämpfen, und es aus seiner Versunkenheit heraufzuziehen, hatte ihm in mehren öffentlichen Reden, deren einige gedruckt sind, das Bild der Verderbtheit und verdienten Verachtung gezeichnet und die Mittel, zu Besserung und Achtung zu gelangen, entwickelt. Aber es war im Allgemeinen nur ein frommer Traum gewesen, und schmerzlich mußte er es oft empfinden, daß die edlen Pläne seiner für das Gute glühenden Seele scheiterten. Als Nagel nun nach und nach seinen Charakter von dieser Seite kennen lernte, und Strauß, die anfängliche Zurückziehung desselben gewahrend, ihr eine seltne Bescheidenheit entgegensetzte, — wie änderte da Nagel sein Benehmen, wie kam er ihm da mit Vertrauen entgegen, wie suchte er ihn in die reine Atmosphäre seines und seiner Freunde Umganges emporzuziehen, wie ihn zu trösten über die Härte des unverdienten Schicksals, wie erfreute er sich

wissenschaftlicher Unterredungen mit ihm, wie innig war der Antheil, den er an seiner, im Herbst 1820 entstehenden und sich bald zerstörend gestaltenden Krankheit nahm, wie treu besuchte er ihn in dieser Zeit, wo der Kranke des edlern, geistigen Umgangs um so bedürftiger war, als mit dem Hinschwinden des Körpers die Flamme des Geistes immer klarer und stärker emporschlug, wie aufrichtig und schmerzlich beklagte er endlich den Verlust des edlen Strauß, dem diese Erde so Wenig und der Himmel so Viel geben konnte! —

Der zweyte, dessen Nagel in seinem oben extrahirten Briefe gedenkt, war einer seiner Lieblingsschüler. Von diesem sagt er in dem Schulprogramm für 1821:

» Im November desselben Jahrs (1821) schied
» einer der hoffnungsvollsten Jünglinge, auf lan-
» gem Krankenlager, aus unsrer Mitte: Christian
» Heer, aus Cleve, der, ohne vorgenossenen Un-
» terricht, doch von vorzüglichen Anlagen, mit
» einer seltnen Kraft des Willens, durch eisernen
» Fleiß und rastlose Thätigkeit, in der kurzen
» Zeit von zwey Jahren so weit gekommen war,
» daß er bey Errichtung der Prima tüchtig be-
» funden wurde, mit einzutreten — durch jene
» Tugenden wie durch Sitte und Gesinnung Vie-

» len ein schönes Vorbild. Da ergriff ihn die
» Gewalt des Uebels, das schon lange an seiner
» Jugend gezehrt hatte, und nahm ihn hinweg,
» im siebzehnten Jahre des Alters:

» Der Schule Zier,
» Der Freunde Lust,
» Der Aeltern Hoffnung.«

Die nämliche Krankheit, welche Strauß, riß auch ihn fort. Dieser hatte, zum Behuf seiner künftigen theologischen Studien, bey jenem Unterricht im Hebräischen genommen, und seinerseits dem Strauß wieder Unterricht in alten Sprachen gegeben. Der später zu erwähnende Franz Jansen war Heers vertrautester Freund und auf diesen gehen die Fragmente am Schlusse der Auswahl aus Franz Jansens Nachlaß. (II. Theil Pag. 237 u. f.)

In diese Zeit gehört auch ein Ereigniß, welches Nagel sehr beschäftigte, ihm vielen Verdruß zuzog und beynah eine bedeutende Aenderung in seiner äußern Lage hervorgebracht hätte. In dem für jenes Jahr entworfenen Schulplane war eine, dem katholischen Religionsunterrichte gewidmete Stunde in den untern Klassen, durch den Rücktritt des Oberpfarrers van Rossum von seinem anfänglichen Erbieten, diesen Unterricht zu ertheilen, ausgefallen. Die Lehrer hatten diese Stunde durch Leseübungen, unter

Aufsicht älterer und erprobter Schüler katholischer Confession auszufüllen gesucht und dazu das bekannte Buch » Gumal und Lina « von Lossius benutzt. Der Pfarrer hatte nun von der Kanzel herab gegen diese Leseübungen, worin positive, von katholischen Glaubenssätzen abweichende Religionslehren verhandelt würden, heftig gewarnt und den Aeltern scharf geboten, ihre Kinder nicht mehr in diese Stunde zu schicken. Nagel, erzürnt über diese Auflösung des Vertrauens zwischen den Lehrern und Schülern, ohne Grund und ohne vorherige Mittheilung gegen die Lehrer, sprach sich am folgenden Tage in der Schule vor den versammelten Lehrern und Schülern heftig dagegen aus und rechtfertigte sein Verfahren rücksichtlich jener Lesestunde. Zugleich beschwerte er sich bey der vorgesetzten Behörde, während der Pfarrer seinerseits ebenfalls eine Beschwerde gegen Nagel einlegte. Die Sache, welche auch noch von andern Seiten her durch Einsendung eines Aufsatzes in öffentliche Blätter, der das Wesentliche der van Rossum'schen Predigt enthielt und von einem Dritten herrührte, bekannt geworden war, erregte die Aufmerksamkeit der höchsten Behörden und es schien, als glaubte man den üblen Folgen am füglichsten durch eine Beförderung Nagels zu einer auswärtigen Stelle abhelfen zu können. Schon im

Jahr 1819 war von einer Versetzung desselben als Director an die Gymnasien zu Wesel und Duisburg, welche ebenfalls neu organisirt waren, die Rede gewesen. Von beyden Städten waren ihm in den Jahren 1820 und 1821 die ehrenvollsten Anträge zur Uebernahme der Directorstelle an ihren Anstalten gemacht worden. Mehre Gründe aber hielten ihn ab, auf Eines oder das Andre einzugehen. Wenn schon an sich seine Bescheidenheit, wie wir oben andeuteten, eine solche Stelle ablehnte, um sich dazu erst noch tüchtiger und würdiger zu machen; wenn er nur ungern sich von Cleve trennen mochte, wo er die schönen Umgebungen, viele wackere Einwohner und vor Allem seinen Wirkungskreis unter befreundeten Collegen und einer hoffnungsvoll aufstrebenden Jugend lieb gewonnen hatte, so hielt ihn vollends jetzt die Befürchtung ab, daß die Maaßregel, jene Fehde, wenn auch durch ein ehrenvolles Mittel zu beendigen, leicht als eine Bestrafung, eine Anerkennung seines Unrechts angesehen werden könne, — so mußte die Liebe und Theilnahme, die sich dabey allgemein in Cleve ihm offenbarte, ihn doppelt an diese Stadt ketten. Er remonstrirte kräftig, jedoch ohne Erfolg. Auch die Gegenvorstellungen des Consistoriums waren anfangs fruchtlos. Bald wurde auch noch die Beförderung Nagels zum Di-

rectorat an einem dritten rheinischen Gymnasium in Anregung gebracht, mit welchem ein bedeutendes Gehalt verbunden war; wo denn freylich die Rücksicht auf seine Familie und die sonstigen schönen Aussichten, welche diese Stelle eröffnete, ihn in einen Kampf mit sich über die oben angeführten Gegenmotive brachte. Von Duisburg aus hatte man sich indessen auch alle Mühe in Berlin gegeben, den trefflichen Mann für die Direction der dortigen neubelebten Anstalt zu gewinnen, und so erfolgte denn im Sommer 1821 seine Versetzung dahin, zugleich mit der Weisung, sofort an diese Stelle abzugehen. Jetzt aber drängten sich Gesuche der übrigen Lehrer des Cleveschen Gymnasiums, der dortigen Regierung, des Stadtraths und eine Eingabe vieler Bürger und Familienväter in und um Cleve um die Beybehaltung des hochverehrten Lehrers, welcher schon seit dem Schlusse des Schuljahrs 1819 die einstweilige Direction mit segensreichem Erfolge geführt hatte. Die letzterwähnte Bittschrift an das Ministerium des Unterrichts wird hier, als ein Beleg für die Hochachtung und liebevolle Theilnahme, die man für Nagel hegte, eine passende Stelle finden:

» Da die unterzeichneten Familienväter der Stadt
» Cleve und Umgegend, deren Söhne das hiesige
» Königliche Gymnasium besuchen, in diesen Ta-

» gen mit nicht geringem Erstaunen in Erfah»
» rung gebracht haben, daß dieser trefflichen Lehr»
» anstalt der mögliche Verlust des sehr würdigen
» Oberlehrers und einstweiligen Directors, Herrn
» Dr. Nagel, durch Versetzung an ein anderes
» ähnliches Institut bevorstehen könne, so glauben
» sie die vertrauensvolle und unterthänige Bitte
» bey Ew. Excellenz um die Beybehaltung dieses
» achtungswerthen und beliebten Lehrers wagen
» zu dürfen; indem derselbe nicht nur unsre, son»
» dern auch unsrer Söhne und aller Schüler Ach»
» tung, Liebe und Vertrauen in einem hohen
» Grade besitzt, und durch Kenntnisse, Fleiß, Un»
» terrichtsmethode, Beharrlichkeit und erfolgreiches
» Wirken zu dem raschen Aufblühen des Gym»
» nasiums nicht wenig beygetragen hat und zu
» dem fernern Gedeihen desselben auf eine unbe»
» zweyfelte Weise beytragen kann und wird.

» Gründliche und vielseitige Kenntnisse sind zwar
» für jeden Lehrer einer solchen Anstalt unerläß»
» liche, aber nicht die einzigen, Vertrauen und
» Liebe erweckenden und wissenschaftliche Aus» und
» Fortbildung der Lernenden bewirkenden Eigen»
» schaften; daß ihm, dem Herrn Dr. Nagel, keine
» der einem tüchtigen Schulmanne und Vorsteher
» nöthigen Eigenschaften mangelt, geht außer

» unsrer, aus eigner Wahrnehmung geschöpften
» vollen Ueberzeugung des wissenschaftlichen all»
» seitigen Fortschreitens der Schüler, noch beson»
» ders aus dem freyen Entschlusse der außerstädt»
» ischen Aeltern, deren Söhne die obern Klassen
» des hiesigen Königlichen Gymnasiums besuchen,
» hervor: diese ihre Söhne ihrem würdigen Lehrer
» bey einer Versetzung folgen lassen zu wollen.
» Eine nachtheilige Erschütterung, vielleicht für
» eine lange Reihe von Jahren, würde also für
» diese unsere herrliche Anstalt durch den Verlust
» dieses würdigen Lehrers hervorgebracht werden.
» Mit den ehrfurchtsvollsten Gesinnungen wagen
» wir es daher, Ew. Excellenz unsere Bitte in
» dem obigen Sinne zur hochgeneigtesten Berück»
» sichtigung unterthänigst vorzutragen. «

(Folgt der Schluß und die Unterschriften.)

Solchem vereinten und mit triftigen Gründen unterstützten Andrange konnte denn auch das humane und einsichtsvolle Ministerium nicht widerstehen, und als nun noch im December 1821 durch den Tod des Oberpfarrers van Rossum ein Hauptmotiv zur Versetzung wegfiel, so wurde die frühere Verfügung zurückgenommen und Nagel blieb im Directorat der Schule, worin er unter dem 22. September 1822 definitiv bestätigt wurde. Von seiner christlichen Ver»

söhnlichkeit gegen den genannten Pfarrer gibt folgende Aeußerung in einem Briefe an Ammon, vom December 1821, einen zu schönen Beweis, als daß wir ihn verschweigen sollten:

» Van Rossum ist vor etwa 14 Tagen sehr un» erwartet mit Tode abgegangen. Ich kann dir » nicht sagen, wie mich das schwer überrascht hat: » hinübergegangen in die Ewigkeit ohne Versöh» nung! — der Gedanke hat mich schmerzlich ge» drückt und nur das Bewußtseyn hat mich be» ruhigen können, daß von meiner Seite, durch » Vermittlung des Consistoriums, Alles geschehen » ist, um eine Ausgleichung herbeyzuführen, die » er jedoch hartnäckig zurückwies. Hätt' ich indeß » um seine Gefahr gewußt, so wär' ich doch noch » zu ihm gegangen. Wir Lehrer sind alle bey » seiner Bestattung zugegen gewesen.«

So war denn die drohende Wolke, welche zwischen Nagel und Cleve getreten war, glücklich verschwunden.

Am 2ten September 1821 fand sich ein neuer Bürger in Nagels Hause ein. Er schreibt darüber:

» Mein Haus ist um einen Kopf größer und die » gute Sache, so Gott will! um einen Mann » stärker geworden: ein tüchtiger Junge hat sich » eingefunden, so groß und stark, daß Siegfried

» in gleichem Alter Kind gegen ihn ist. Wir ha»
» ben ihn Rudolph genannt. Mit welchen Empfin»
» dungen des Dankes und der Freude ich in Er»
» innerung des vorigen Herbstes zum Himmel
» sehe, magst du selbst dir sagen. Es liegt oft
» fast wie ein Traum vor mir. «

Die gegen Ende des Jahrs 1821 erfolgte Auflösung der Regierung zu Cleve sprengte mehre Glieder des frühern Freundeskreises auseinander und es wurde daher immer stiller in Nagels dortigem Leben.

Der Kampf der Griechen um die höchsten Güter des Lebens, um Glauben, Freyheit, Cultur und Vaterland hatte seit dessen Beginnen unsern Nagel mit der lebhaftesten Theilnahme erfüllt. Auch sein jüngerer Bruder, Gustav, ein hoher, gerader und kräftiger Jüngling, ganz von seiner Art und Gesinnung, war von diesem Verzweyflungskampfe des unglücklichen Volkes innigst ergriffen, und, nicht wie jener durch die Rücksicht auf eigne Familie und durch einen segensvollen Wirkungskreis im Vaterlande zurückgehalten, hatte er den Entschluß gefaßt, sein Leben dieser großen Angelegenheit der Menschheit zu weihen und thatenmuthig Theil zu nehmen an jenem Kampfe. So verließ er die Heimath, reiste jedoch mit einem Umwege über Cleve, um seinen Bruder, zu dem er eben so viel Liebe als Vertrauen

hegte, über sein Vorhaben und die Art und Weise, es auszuführen, zu Rathe zu ziehen. Dort im August 1821 angekommen, hielt ihn dieser durch die nachher vielfach bewährte Ansicht, daß die Hülfe des Einzelnen, zumal dessen, der keine Kriegserfahrung mitbringe, wenig frommen werde, so wie durch die kindliche Rücksicht auf den alten Vater einstweilen bey sich zurück bis zum Januar 1822. In der Meinung, daß sein Bruder sich diesen Gründen gefügt habe, sah Nagel sich schon nach einem weitern Unterkommen für ihn um. Aber nichts konnte den muthigen Freyheitskämpfer von seinem, fest im Herzen getragenen Plane abwenden und endlich führte er ihn aus. — Wir lassen Nagel hierüber selbst reden, wie er in einem Briefe an Ammon sich ausspricht:

» Du fragst vor Allem nach meinem Bruder: so » Gott will, steht er jetzt schon auf griechischem » Boden in den Reihen der Freyheit- der Gottes- » kämpfer. Es sind drangvolle Tage für mich » gewesen; ich bin dir noch nähere Nachricht » schuldig. Du weißt, wie meines Bruders Plan, » nach Griechenland zu gehen, vielfach bekämpft » worden ist, und besonders von meiner Seite; » nicht, wie ich kaum hinzuzusetzen brauche, aus

» Mißbilligung überhaupt, sondern aus Rücksicht
» auf meinen Vater, der, ein hoher Sechziger,
» an Gustav, als dem Jüngsten von uns, mit
» ganz besondrer Liebe hing, auf den daher von
» einem solchen Unternehmen schwere Einwirkung
» zu befürchten war. Gustav schien denn auch
» nachzugeben, wenigstens wurde der Sache
» gar nicht mehr gedacht, und ich fing an, wie
» auch er selbst, nach einer guten Stelle mich
» näher umzusehn. So kam der 17te Januar
« heran, der Geburtstag meiner Schwester, den
» er, wie ich nachher erfuhr, zur Ausführung
» festgesetzt hatte. Unter dem Vorwande, einen
» Freund in Emmerich zu besuchen, begab er sich
» in der heitern Frische des Morgens auf den
» Weg. Auffallend war mir, daß er mich, meine
» Frau und die Kinder küßte, doch saß ich zu sehr
» in Arbeit vertieft, als daß ich weiter darüber
» hätte nachdenken können. Schon war er den
» vierten Tag weg und ich erwartete etwas un=
» geduldig seine Rückkunft — da kommt gerade
» am Sonntag Mittag ein Brief von seiner Hand
» über Xanten. Das fällt mir auf; mit einer
» leisen Ahnung erbreche ich ihn; er war in Bis=
» lich geschrieben und Gustav auf dem Wege nach
» Griechenland. Ohne Zaudern, wie ich ging und

» stand, ihm nach; die Post war schon weg, also
» zu Fuß, im schauderhaftesten Regensturm über
» den Rhein. Du wirst meine Eile sehr begreif-
» lich finden, wenn du dich in meine Lage ver-
» setzest: Gustav gegangen ohne Abschied von mir,
» ohne Rath und Unterstützung, ohne Geld und
» andre Bedürfnisse —; was aber das Schwerste
» war, zu einer Zeit, da mein Vater kaum an-
» fing, von einer langwierigen Krankheit, an der
» er ohne Hoffnung danieder gelegen, und die
» uns aus Schonung verschwiegen worden war,
» einigermaaßen zu genesen. Das war es vor Al-
» lem, was mich in Nacht und Sturm hinaus-
» trieb. Mit Extra langte ich die Nacht in Düs-
» seldorf an und des Morgens um sechs Uhr
» stand ich schon vor seinem Bette. Die Ueber-
» einkunft war bald brüderlich geschlossen; wir
» beschlossen auf der Stelle an den Vater zu
» schreiben und ihm die Entscheidung anheim zu
» stellen. Das geschah auch .... Endlich kam
» ein Brief von meinem Vater. O Ammon!
» welch' einen Vater hab' ich! Mit noch matter
» Hand hatt' er den Brief geschrieben: Gustav's
» Entschluß habe ihn schwer und schmerzlich über-
» rascht. Er habe hin und hergewogen, es sey
» ihm aber Anfangs gewesen, als solle er ein

» Todesurtheil unterschreiben, da er sein jüngstes
» Kind, nachdem er schon zwey in Kampf auf
» Leben und Tod gesendet, gegen die unmensch-
» lichsten Feinde hinzusenden aufgefordert werde.
» Und doch könnt' er nicht Nein sagen, da das
» nicht bloß eine Menschen-, sondern auch eine
» Gottessache sey. Der Gedanke hab' ihm Muth
» und Vertrauen wieder gegeben; Gustav möge
» denn ziehen mit seinem Segen; die Hand des
» Herrn sey überall. — Daß unser Teutschland
» viele solcher Bürger zählte! es stände anders
» in allen Dingen. Mein ganzes Herz bewegt sich
» voll Freude, und ich darf es frey sagen, daß
» mir wenigstens mein Vater das Bild und Muster
» eines ächten teutschen Bürgermannes ist — so
» voll Geradheit und männlichen Selbstgefühls, so
» voll Stärke und Kraft bey Milde und Innig-
» keit, so voll lebendigen Sinnes für Gesammt-
» wohl, für Volksehre und Menschenglück, voll
» kühnen Hasses und Wortes gegen alle Ungerech-
» tigkeit und Schlechtigkeit, voll treuer Liebe für
» das Vaterland, voll Theilnahme für alle Ange-
» legenheiten desselben, — dazu ein scharfer Ver-
» stand, der Welt und Menschen kennt, und ein
» Geist voll jugendlicher Heiterkeit und treffenden
» Mutterwitzes. «

Ein herrliches Denkmal der kindlichen Liebe hat unser verewigter Freund sich und seinem würdigen Vater in diesen Worten gestellt, aber sich unbewußt darin zugleich sein eignes Bild gezeichnet; denn alle diese Eigenschaften — sie waren auch sein Erbtheil, nur daß die Heiterkeit oft hinter die düstern Falten zurückwich, welche sein glühender, oft angeregter Haß gegen alles Schlechte und Ungerechte, seine warme, nicht befriedigte Liebe für sein Volk und die Menschheit, sein reger Eifer für beyder Glück, seine innige Theilnahme am Wehe seiner Freunde so oft auf seine Stirn zog.

Gustav Nagel ging denn über Marseille nach Griechenland, wo er in die unter dem General Normann stehende Philhellenen-Schaar eintrat. Mit treuer Sorgfalt verfolgte ihn dahin im Geiste des Bruders Liebe. In einem Briefe vom 30sten May 1822 äußert dieser:

» Mit Ungeduld verlang' ich von ihm zu hören,
» daß er glücklich auf griechischem Boden steht
» und schon Türken vor sich hergetrieben. Gott
» steh' ihm zur Seite! Ist ihm beschieden zu
» fallen — für eine heiligere Sache kann der
» Mensch sein Leben nicht hingeben, wie auch Gu-
» stav in wahrer Ergriffenheit mir noch einige

» Worte hinterlassen hat, mit den Versen aus
» Bürger:

»» Für Menschenwohl, für Menschenfreyheit sterben
»» Ist höchst erhab'nes Ziel, ist Welt-Erlöser-Tod,
»» Denn nur die Edelsten der Heldenmenschen färben
»» Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.««

» die mir voll bewiesen haben, wie sehr sein Unternehmen aus dem reinsten und unbezwinglichsten Andrange seines Herzens hervorgegangen ist. Gott denn mit dir, treuer Bruder! Kehrst du wieder, so bringst du ein Bewußtseyn und eine Erfahrung mit, die für kein Gold feil ist.«

Bald kamen nun auch Briefe von Gustav aus Griechenland. Er hatte dort manche eigensüchtige Abenteurer gefunden, welche, einer reinen Absicht unfähig, nur aus Ehr- oder Habsucht dorthin gegangen waren und ihr früheres Lasterleben fortsetzten; manche Andere, welche in kindisch-unreifen und romanhaft gespannten Erwartungen nicht an die großen Entbehrungen, an die erforderliche mannliche Ausdauer, an die sich von allen Seiten und besonders auch aus dem Charakter der großen Masse eines, Jahrhunderte lang in Sklaverey versunken gewesenen Volks

entgegenstellenden Schwierigkeiten gedacht hatten, — und welche alle, da sie sich, die Einen, wie die Andern, in ihren Erwartungen getäuscht sahen, nach kurzer Weile zum sichern Heerde zurückkehrten und dort durch Verleumdung der Griechen ihre eigne Schande zu verhüllen suchten, oder wohl gar nach Aegypten zu den Feinden der Griechen überzugehen keine Scham fühlten. Aber er hatte auch Andere gefunden, welche, gleich ihm, die reinste Absicht durch alle Mühen und Entbehrungen treu bis in den Tod durchzuführen Willens waren und sich darin, nur die große heilige Sache im Auge, durch Nebendinge und selbst durch bittre Erfahrungen, die sie im Einzelnen machten, nicht irre machen ließen. Besonders hatte er sich an einen Freund und Kriegsgefährten seines Bruders, Schmidt, enge angeschlossen, und wie dieses Freundschaftsbündniß unsern Nagel mit der größten Freude erfüllte, so belebten die Briefe beyder, worin sie mit einstimmiger Lust und Freude über die Griechen und ihre Sache sprachen, ihn mit den schönsten Hoffnungen für letztere, so daß seine Theilnahme für sie immer inniger wurde und ihn ganz durchdrang.

» Wie ich heute « schreibt er am 14ten Juny 1822,
» in der Geschichtsklasse auf den letzten Todes-
» kampf des griechischen Reichs gekommen war,

» das von der ganzen Christenheit verlassen, mit
» würdigem Heldenmuthe sich unter den rauchen»
» den Trümmern seiner Hauptstadt begrub, und
» im Glanze der Unsterblichkeit vor Allen Kon»
» stantinos; wie ich so bewegt und erschüttert der
» alten Herrlichkeit des Volkes und seines gegen»
» wärtigen, fast schon vierhundertjährigen Jam»
» mers gedachte — da ergriff mich plötzlich ein so
» bittrer Schmerz und so tiefe Trauer, daß ich
» hinausgehen mußte, um meine Thränen zu ver»
» bergen. Ich sah dich, mein theurer Bruder;
» dein Bild stand mir lebhaft vor der Seele; ich
» sah dich kämpfen und bluten für dieß unglück»
» liche Volk, das von der Christenheit zum zwey»
» tenmal in die Klauen der blutgierigen Raub»
» horden dahingegeben ist. Und was haben die Ar»
» men verschuldet? was gethan? — was alle Völ»
» ker aller Zeiten, was wir selber, und was Gott
» jedem Menschen ins Herz gegraben hat. Warum
« hat Spanien die Mauren vertrieben, warum
» Teutschland die Hunnen, und Frankreich die
» Engländer, und Rußland die Mongolen? wa»
» ren das doch zum Theil menschliche Sieger,
» menschliche Feinde! Und warum haben wir uns
» den Franzosen zur Wehre gesetzt? haben doch
» unsre Fürsten selbst uns zu den Waffen gerufen!

» Und was sie und wir gethan — das dürften die
» Griechen nicht? nicht gegen einen Feind, der
» Religion und Tugend und Sitte mit Füßen
» tritt? . . . . Das allgemeine Menschen-
» gefühl, wie der allgemeine Menschenverstand
» des ganzen gesittigten Europa hat sich wie in
» Einem Seufzer, in Einem Wunsche kund gethan,
» und dieser Seufzer soll Gotteslästerung, dieser
» Wunsch Hochverrath seyn? . . . .
» . . . .
» O mein Bruder! Nicht um dich will ich klagen,
» wenn Gott dir verhängt hat, im Kampfe für
» die Menschheit zu fallen; aber Wehe ruf' ich
» herab über Alle, die ein ganzes Christenvolk
» vom Angesichte der Erde vertilgen zu lassen im
» Stande sind, ohne daß ihr Herz darüber eine
» Regung, ihr Auge eine Thräne fühlt.«

Doch den edlen Gustav riß sein Verhängniß dahin. In dem bekannten Gefechte bey Petta, unweit Arta, fiel fast die ganze Philhellenenschaar unter den übermächtigen Schwertern der Türken, Schmidt und Gustav mit, letzterer, wie ein späterer Brief des Oberarztes Dr. Elster meldete, nach verzweifelter blutiger Gegenwehr bis zum letzten Augenblicke. — Im November 1822 wurde dieses unglückliche Ereigniß mit den Namen der Gefallenen durch die

Zeitungen bekannt. Der Mitherausgeber Herold suchte Nagel auf die schmerzvolle Kunde vorzubereiten und veranlaßte ihn am Morgen des 24sten November, wo jene Zeitungen eben angekommen waren, mit in die Kirche zu gehen, indem gerade an diesem Tage die allgemeine Todtenfeyer statt fand. Die schmerzlichen Erinnerungen der Vergangenheit tauchten dort vor ihm auf:

» Wie viele Bilder der Theuren, die nicht mehr » sind, « sagt er, » gingen meinen Blicken vor» über! Die theure Mutter und die geliebten » Freunde: Wehnert und Karl Becker, Hartmann » und Körner, Friesen, Schnelle, Sörgel, ach! » so viele der Trefflichen, die den Tod für das » Vaterland gefunden hatten. Und immer drängte » sich das Bild meines Bruders, meines treuen » Gustav und meines geliebten Schmidt in jenen » Zug; alle meine Gedanken schweiften in Grie» chenland umher, wohin die Wackern ihres Her» zens Stimme gerufen hatte. «

In trüber Wehmuth verließ er die Kirche und als man ihm nun zu Hause, auf seine ahnungsvollen Fragen, zunächst Schmidt's Tod mittheilte, da bat er, nichts zu verschweigen, denn Gustav habe seinen Freund gewiß nicht verlassen, er sey ihm treu ge-

blieben bis in den Tod. Ja, war die Antwort, treu bis in den Tod!

» Lange stand ich « schreibt er einige Tage später, » den Kopf auf das Fenster niedergebeugt, und » wußte nicht wie mir geschehen war. Erst unten » im Garten fand ich nach langem Auf- und Ab- » gehen Schmerz und Thränen. O wie vielmal » rief ich den Namen des theuren Bruders; ich » stand bey jeder Blume, die er mir genannt; ich » rief seine Gestalt lebendig neben mir hervor und » wollte dem Gedanken nicht Raum geben, daß » dieß Bild nie wieder in meine Arme, an meine » Brust zurückkehre. Mein ganzes Wesen war » wie gebrochen. Gustav hatte mich ganz erfüllt; » weiter empfand und dachte ich nichts mehr, als » seinen Verlust. Erst da fand ich einige Ruhe » wieder, als der Gedanke in meiner Seele auf- » stieg: Wohl ihnen, sie sind im Reiche der Frey- » heit, im Reiche des Lichts! «

Sein Unwille richtete sich gegen die Führer, welche nach seiner Ansicht ohne Erkundigung und Uebersicht der Verhältnisse und der ungeheuren Uebermacht des Feindes, zwecklos, in Masse, eine so treffliche Schaar hingeopfert hatten, — besonders aber gegen den General Normann, der ihm wegen seines thätigen Antheils an dem Ueberfalle der Lützowschen

Reiterey bey Kitzen von einer ungünstigen Seite bekannt war, und über den auch die aus Griechenland erhaltenen Briefe kein günstiges Urtheil gefällt hatten. Noch tiefer wurde der Schmerz auf eine Mittheilung von Ammon, den Gustav vor seiner Abreise im Vorgefühl seines Schicksals in einem Briefe zum Erben seiner brüderlichen Liebe eingesetzt hatte, der aber gegen Nagel hiervon geschwiegen, um seine bange Sorge nicht noch zu steigern. Hier die Antwort auf Ammons Brief, worin dieser sein Herz ausgeschüttet und womit er den Abschiedsbrief des Bruders übersandt hatte:

» Wie hat dein Brief mich getroffen und erschüt-
» tert, mein theurer Ammon! Der starke Schmerz,
» der meine Brust gepreßt hielt, hatte sich noch
» kaum zu lösen angefangen, da erhalt' ich deine
» Zeilen und ach! meines Bruders heiliges Ver-
» mächtniß. Fühle du selbst, was ich empfunden!
» In lebendiger Vorahnung seines Schicksals, im
» Vorgefühl neuer Schmerzen — eine Gottes-
» stimme ruft ihn, er muß für dieses Erdenleben
» auf immer von mir scheiden, und um mein wun-
» des Herz zu trösten, legt er seine Liebe, seine
» Rechte und Pflichten des Bluts in deine Hand.
» Du mein Bruder! durch ein reines Opfer mir
» verbunden! ja, mein treuer Ammon, ich nehme

» deine Hand unauflöslich in die meine! Er wußte
» es, wie du mir schon inniger angehörtest, als
» Freunde sich zu verbinden pflegen; sein Wille,
» sein Tod hat uns auf ewig aneinander geknüpft.
» Ich nenne dich mit ganzer Seele meinen Bru»
» der; und gewiß du darfst dich dessen nicht schä»
» men, der dir seine heiligen Rechte übertragen
» hat. Ich will sein Andenken nicht entweihen
» durch Aufzählung seiner Tugenden; auch ich
» sehe jetzt erst die volle Tiefe und Innigkeit sei»
» ner Liebe. Ist es mir doch jetzt, als hätt' ich
» nie etwas so Kostbares und Theures auf Erden
» gehabt, als eben diesen Bruder; der Gedanke
» an ihn hat mich ganz erfüllt, das Gefühl sei»
» nes Verlustes will mir oft fast die Brust zer»
» drücken und ich muß hinsehen auf die Mutter
» und die Kinder und ach! auf den theuren
» Vater, dessen Bild mir mit Gustav's stets vor
» die Seele tritt. Wie seh' ich ihn in seinem
» Schmerze da sitzen, ohne Thräne, ohne Klage,
» das graue Haupt schweigend in die Hand ge»
» senkt, oder mit Trostesworten die Geschwister
» aufrichtend. O da möcht' ich Alles von mir
» werfen, zu ihm eilen, und kann es nicht; ich
» möchte hin auf die Stätte, wo Gustav das frühe
» Ziel seines schönen Lebens gefunden — aber

» Fesseln, unlösbare, überall! — Der einzige Ge»
» danke, der uns Trost und Beruhigung zu geben
» vermag, wie ich sie darin suche, und wie sich
» immer klarer vor meiner Seele entfaltet, ist:
» daß es die Bestimmung seines Lebens war, für
» die heilige Sache der Menschheit zu kämpfen
» und zu sterben.

» Wahrlich! je mehr ich Alles überblicke und über»
» denke, je mehr erkenn' ich, daß es ein heiliger
» Ruf von oben war, der ihn mit unwidersteh»
» lichem Drange seines Herzens dahin zog, wo
» sein irdisches Daseyn sich lösen und verklären
» sollte in ein unvergängliches Leben voll Licht
» und Freyheit. Ja! Licht und Freyheit! — das,
» mein Gustav, war in stiller Brust der Athem
» deines Lebens; das ist und bleibe auch unser
» Leben, bis wir aus dem Nebel und der Trüb»
» niß, die uns hienieden feindlich umzieht, zu dir
» versammelt werden in das Land der ewigen
» Klarheit! «

Und weiter unten sagt er noch:

» Ja, es ist ein schmerzvoller Verlust; und nicht
» bloß wir haben ihn erlitten, auch das Vaterland.
» Mein Bruder mit seinem treuen ehrenfesten,
» mit seinem teutschen Herzen, als Bürger der»
» einst, was hätt' er geleistet, denn der teutschen

» Bürger hat das Vaterland noch eine geringe
» Zahl. Und mein treuer Schmidt, der mir bey
» Ligny fast Retter wurde, mit seiner klaren und
» tiefen Liebe für Teutschlands Sache, mit sei-
» nem reinen, kindlichen Herzen, mit seiner rei-
» chen Kenntniß und Erfahrung im Kriegswesen!«

So hallte noch lange mit gleicher Innigkeit seine Klage dem geliebten Bruder nach. Am 17ten Januar 1823 finden wir Folgendes in seinem Tagebuche:

» Heute war es, vor einem Jahre, als du unser
» Haus verließest, mit Abschiedskuß und beweg-
» tem Herzen; ach! und keiner ahnte, welcher
» ernste und hohe Gedanke in deiner Seele zur
» That gereift war! Wie ich damals dir nach-
» flog, dich umzulenken, oder wenigstens noch ein-
» mal an mein Herz zu drücken — Bruder, wie
» würd' ich aufjauchzen, und deiner Spur nach-
» folgen bis an die Enden der Erden! Aber ver-
» gebens such' ich dich mit meinen Blicken, ver-
» gebens mit meinen Armen, meinen Seufzern;
» du bist auf blutiger Bahn hinübergegangen, wir
» aber trauern in Schmerz und Nacht. — Wohl
» dir, daß dort die theure Mutter dich empfangen
» und der Kreis ehrwürdiger Helden, die dich
» freudig begrüßen in ihrer Mitte, wo du mit
» dem Blute des Herzens, das du für Glauben

» und Freyheit jugendlich freudig hingabst, dir
» den Ehrenplatz errungen. O mögest du dort
» dereinst auch mich, und bald, mein Bruder,
» bald empfangen! —

» Nicht will mein armes Herz sich gewöhnen an
» den Gedanken, ihn verloren zu haben; die Welt
» dehnt sich so öde und leer vor meinen Blicken
» hin; es ist mir fast, als hätt' ich mit ihm eine
» bleibende Stätte in ihr verloren, als müßt' ich
» eilen, ihm nachzukommen. «

Und am 24sten April 1823, wo er ein schweres Unglück, das eine Freundin betroffen, beklagt, fügt er hinzu, sich damit vergleichend:

» Bin ich doch Mannes genug und habe den Ver-
» lust des theuren Bruders fast schon 6 Monde
» getragen! Aber mit jedem Tage bricht mir das
» Herz wieder in frischem Schmerz auf. Wann
» ich mich niederlege zur Ruhe des Abends, steht
» sein Bild in dem blutigen Todeskampfe vor
» mir, und wann ich erwache, ist es schon wieder
« da und begleitet mich durch jede Minute des
» Tages. Wohin ich sehe, höre, was ich denk'
» und empfinde — es knüpft sich an den theuren
» Bruder, ich weiß selbst nicht wie. O mein
» Gustav! die Kraft und die Freude des Lebens
» ist mir mit dir gebrochen! «

Aber nicht diese Verluste allein waren es, die Nagel's Herz zerrissen; mit erneuten Schlägen hatte das ernste Schicksal ihm noch eine andre tiefe Wunde geschlagen. Der geliebteste unter allen seinen Schülern, Franz Jansen, den die gütige Natur mit allen ihren geistigen Gaben verschwenderisch ausgestattet, dem sie einen klaren tiefdenkenden Verstand und einen hochpoetischen Sinn für alles Schöne verliehen, der diese schönen Gaben unter Nagel's Leitung mit ernstem Fleiße ausgebildet und sich in allen, in der Schule einheimischen Fächern des Wissens vor Allen ausgezeichnet hatte, der mit einem sanften, milden, bescheidenen und liebevollen Wesen eine stets gleiche, sinnige Heiterkeit verband und mit freudigem Eifer strebte, das, was ihm Gott gegeben, einst für das Vaterland, die Wissenschaft und besonders die Kunst, welche die Sonne seines innern Lebens war, fruchtbringend anzuwenden, von dem Nagel in einem frühern Briefe sagte:

» Es ist eine schöne, reiche und kräftige Natur in
» Jansen, von der ich Vieles erwarte, ein tiefer,
» lebendiger Sinn für die sittliche Würde des
» Menschen, ein kühnes begeistertes Streben für
» Volk und Vaterland, für alles Theuerste und
» Höchste der Menschheit in Leben und Wissen-
» schaft, — «

dieser Jansen hatte im Spätjahr 1822 die Universität zu Heidelberg bezogen, und kaum vierzehn Tage dort, verirrte er sich an einem stürmischen dunklen Herbstabende vom Wege längs dem Neckar und — die Flut begrub ihn und alle die schönen Hoffnungen, die er erregte, in ihre Tiefe, strömte namenlosen Jammer in die Herzen seiner grauen, würdigen Aeltern, seiner innig liebenden Geschwister, seiner trauernden Freunde, und ließ erst nach drey Wochen den entstellten, zwischen Felsen eingeklemmten, lange umsonst gesuchten Raub fahren. — Fast gleichzeitig mit der Todesbotschaft über seinen Bruder ging auch die Nachricht von Jansen's Verschwinden bey Nagel ein.

» Wie entsetzlich häuft sich Unglück auf Unglück! « schrieb er am 29sten November in sein Tagebuch, » Franz Jansen ist nicht mehr. — Schon seit einigen Tagen ging ein Gerücht, das auf ein Schicksal der Art hindeutete. Jetzt so eben aber erhalt' ich den Brief des Vaters, der von der Last des Jammers ganz überwältigt ist; ich soll der Schwester und dem Schwager die Jammerkunde mittheilen und bin selbst von mehr als zwiefachem Schmerze zerrissen. Denn nie hab' ich einen Jüngling von solchen Geistesgaben gekannt, den dazu jede liebenswürdige Tugend

» schmückte. Wie viele große Hoffnungen knüpften
» sich an ihn! Wie viel Schönes und Herrliches
» ist mit ihm verloren! Was den Schmerz dieses
» Leidgeschickes erhöht, ist, einen solchen Jüngling
» da zu verlieren, wo auch kein Gedanke Gefahr
» ahnt, ihn zu verlieren, ohne alle Spur, als hätt'
» ihn die Erde verschlungen. —

Und in dem oben erwähnten Briefe fährt er nach der Klage um Gustav und Schmidt fort:

» Dazu Franz Jansen, der geliebteste aller mei-
» ner Schüler, der hoffnungsvollsten Jünglinge
» einer, die ich je gekannt. Alles dieß fließt in
» meinem Schmerze so ineinander, daß es mir
» wie ein Traum wird, und ich sie noch im Leben
» vor mir zu sehen glaube. Wohl mögen wir
» sagen: traure, armes Vaterland, du hast von
» deinen treuesten Söhnen verloren! — Gewiß, es
» ist ein nicht geringer Trost über Schmidt und
» Gustav, daß sie den edelsten und erhabensten
» Tod gestorben sind, den Tod für ein hohes und
» heiliges Ziel, daß sie gefallen sind in der Ge-
» meinschaft so vieler Edlen und Tapfern, die wie
» sie geglüht, gestrebt und die Reinheit ihres Sin-
» nes mit ihrem Blute besiegelt haben, — aber
» meines lieben Jansen unglückliches Schicksal!
» Ich gestehe, und wenn ich sechs Söhne hätte, so

» würd' ich es ruhiger tragen, alle sechs wie Gustav
» fallen zu sehen, als einen einzigen so zu ver-
» lieren. «

Und in der That war dieser edle Jüngling solcher Klage werth. Selten mag wohl ein Schüler so gleich ausgezeichnet in allen Fächern gewesen seyn, als er, und wenn man den Fleiß bedenkt, womit er die ernstern Schulstudien betreiben mußte, um so Viel darin zu leisten, so muß man erstaunen, wenn man außerdem die große Masse eigner poetischer Produktionen ansieht, die sich in seinem Nachlasse gefunden haben, und die er bloß für sich schuf, ohne im entferntesten die Absicht zu haben, sie bekannt werden zu lassen, und so der Eitelkeit zu fröhnen, wovon junge Dichter so oft, zum Nachtheil der ächt poetischen Richtung und des Fortschreitens, befangen sind, und welche besonders in unserer schreibsüchtigen Zeit leider bey so Vielen vorherrscht. Freylich tragen diese dichterischen Erzeugnisse Jansen's vielfach das Gepräge der Jugendlichkeit ihres Verfassers an sich und können auf Reife und Vollendung keinen Anspruch machen; aber dennoch enthalten sie große Schönheiten und zeigen, zu welchen Erwartungen der junge Dichter berechtigte. Nagel, der dieß auch anerkannte, hatte es übernommen, nebst einer Skizze von Jansen's Leben und Charakter, eine Auswahl aus seinem

Nachlasse herauszugeben, um als ein werthes Andenken für die Aeltern, Verwandten und Freunde zu dienen. Allein überhäufte Amtsgeschäfte und sein frühes Ende hinderten die Ausführung dieses Vorhabens. Wir, die wir Jansen's Nachlaß noch unter Nagel's Papieren fanden, haben geglaubt, Einiges zur Erfüllung des Versprechens unsers verewigten Freundes thun zu können und dadurch nicht bloß den Angehörigen und Freunden Jansen's, den auch wir herzlich liebten, sondern auch dem größern Kreise unserer Leser ein willkommenes Geschenk zu machen, zumal durch diese Mittheilung auch die Einwirkung des Lehrers auf den Schüler gleichsam wie in einem Reflexe gezeigt wird. Der Natur des von uns behandelten Hauptgegenstandes nach mußten wir uns aber darauf beschränken, aus dem großen Vorrathe poetischer Versuche, worunter sich selbst einige größere dramatische und epische Arbeiten befinden, nur einige kleinere lyrische Gedichte auszuwählen, deren poetischer Werth, auch abgesehen von der Relativität des jugendlichen Alters, gewiß an sich Anerkennung finden wird.

Solche erschütternde Stürme mußten denn auf Nagel's ganzes inneres und äußeres Leben einen entscheidenden Einfluß haben. Es wurde immer stiller um ihn her, und mehr und mehr zog er sich in das

Innere seines häuslichen Lebens und Berufs zurück. Die größte Freude fand er im Kreise der Seinen und besonders in der kräftigen und blühenden Entwickelung seiner Knaben. Aber auch von diesen, wie von seiner geliebten Gattin sollte er sich auf eine Zeitlang trennen. Ein schon seit zwey Jahren eingetretenes stilles Kränkeln der Letztern, das besonders die Brust einnahm, und worüber die Aerzte ihm ihre schweren Bedenken und die Meynung, daß eine Reise in die Heymath das beste Heilmittel sey, nicht verhehlten, legte ihm dieses gewiß schwere Opfer auf und er trieb und drängte nun selbst zur Reise.

» Wie ich es aushalten soll « schreibt er in einem Briefe vom 29sten August 1823, » in der winter» lichen Einsamkeit meines öden Klosters, ich weiß » es nicht. Es ist mir schon jetzt oftmals, wenn » ich mich lebhaft in diese Todtenstille versetze, als » ob ein bittres Heimweh mir die Brust zerspren» gen wolle — aber ermanne dich armes Herz! «

Im Monat September 1823 reiste seine Frau mit beyden Knaben ab, und bald nachher schreibt Nagel an Ammon:

» Mit welcher Ungeduld ich auf Briefe harre, » magst du dir vorstellen; ich kann dir gar nicht » sagen, wie sehr mich die Einsamkeit martert und » verstimmt. Ich glaubte, tüchtig arbeiten zu kön-

» nen, wenn ich die Jungen nicht mehr lärmen
» und schreyen hörte, aber gerade umgekehrt. Ihr
» tollstes Geschrey wäre mir jetzt die lieblichste
» Musik. Und meine Frau! meine Frau! wie
» hab' ich sie vermißt! ......«

Ein schwerer Winter war der von 1823 auf 1824 für den Verlassenen, besonders als ihn nach Neujahr 1824 ein Nervenfieber gefährlich krank dahin warf und ihn vier Wochen lang in trauriger Einsamkeit, welche der Freunde treue Liebe nicht ganz beseitigen konnte, im Zimmer festhielt. Nur mit großer Anstrengung setzte er nach diesem Zeitraume seine gewohnten Geschäfte fort, litt aber noch lange nachher fortwährend an einem dumpfen, oft betäubenden Drucke im Gehirn, der ihn früher mehr oder weniger schon oft geplagt hatte, so daß, wie er schreibt, er herzlich froh war, wenn seine Schularbeit vorbey war, und an Anderes, wie schwer ihn auch vielfache Versäumung drückte, noch fast gar nicht denken konnte. Sein Eifer hatte ihn zu früh wieder in die Geschäfte getrieben, welches er später einsah, als bey jeder geistigen Anstrengung der Kopf ihm gleich so zu arbeiten anfing, daß er ihm bald wieder Ruhe gönnen mußte. Lange blieb eine große Schwäche des ganzen Körpers zurück, daß er nur bey heiterm Wetter und mit Hülfe eines Stocks

ausgeben konnte. Doch um so reichern Ersatz fand er für diese Entbehrungen und Leiden, um so unbeschreiblicher war seine Freude, als im Frühjahre 1824 seine theure Frau mit den herrlich emporgediehenen Knaben wohlbehalten zu ihm zurückkehrte.

Wir kommen jetzt zu einem Zeitraume, wo die unverschuldetste Kränkung unsern Nagel im Innersten verletzte, seine letzten Lebensjahre trübte und, in ihrer Einwirkung auf seine körperliche Organisation, Veranlassung seines Todes wurde. — Wir müssen uns enthalten, dieses Ereigniß näher zu schildern, weil wir es nicht könnten, ohne nicht nur manchen Persönlichkeiten, sondern sogar einer ganzen Corporation entgegen zu treten. Und was sollten wir unsern Lesern das Bild, das wir von ihm zu entwerfen uns bemühten, durch die Schatten des ihm widerfahrenen, durch höhere Gerechtigkeit leider zu spät und gerade an seinem Todestage gesühnten Unrechtes verdunkeln! Was sollten wir den Zorn und Unmuth aufs Neue aufregen, der uns so oft erfüllte, als wir vergebens aus allen Kräften gegen dieses Unrecht kämpften! Was sollten wir sein Gedächtniß hier durch, wenn gleich gerechte Bitterkeit entweihen, da ja sein seliger Geist, hoch erhaben über die niedern Ränke und Verleumdungen dieser Erde, dort oben gewiß allen denen verziehen hat, die ihn,

sey es aus Bosheit, Leidenschaft und blindem Vorurtheil, sey es aus Schwäche, Unverstand oder Irrthum so bitter kränkten! Und so möge Gott ihnen auch verzeihen. —

Wer in der Nähe und Ferne unbefangen von jener Kränkung Kunde erhalten — und es sind ihrer Viele in der ganzen Provinz — der hat auch an Nagel den innigsten Antheil genommen, wie denn namentlich seine Behörden, und dafür sey ihnen hier öffentlich Dank gebracht, sich warm für den hochgeschätzten Mann verwendeten; — wer Nagel persönlich kannte, der wird ihn auch für unfähig halten, irgend Etwas gegen Ehre oder auch nur gegen die Sitte zu begehen, und wer auch selbst, nachdem er nur unsre Schilderung gelesen, solches noch bezweifeln könnte, für den würden ohnehin alle unsre Worte vergebens seyn. Darum schweigen wir, und nur das sey uns erlaubt zu bemerken, daß die Kränkung seine äußere Ehre, wofür er, wie wir oben gesehen haben, so sehr empfänglich war, und zwar in seiner Stellung als Landwehrofficier betraf, eine Stelle, in die er schon im Jahre 1818 aus reiner Liebe für dieses an sich so treffliche vaterländische Institut freywillig und zur großen Freude des damaligen Regiments-Commandeurs, Majors v. Schlechtendahl, der sich hierüber selbst gegen Ammon mit der lo-

bendsten Anerkennung Nagel's äußerte, eingetreten war.

Seit dem Sommer 1825, wo jenes Ereigniß statt fand, welches sich mit seinen Folgen unentschieden bis zu seinem Tode hinspann, bemächtigte sich Nagel's die finsterste Stimmung über das erlittene Unrecht, und so sehr auch seine Freunde ihn davon loszureißen bemüht waren, so konnte es ihnen doch nicht gelingen. Häusliche Leiden suchten ihn auch heim, als im November 1825 seine beyden Knaben von den Masern ergriffen wurden und er, obgleich die Krankheit an sich gefahrlos war, doch, bey der so nöthigen höchsten Vorsicht gegen Luft und Licht, wie er schreibt, fast in acht Tagen nicht zu Bette kam, so daß er, in Verbindung mit den Schulgeschäften, sehr abgespannt wurde.

Eine unerwartete, schmerzliche Wunde schlug ihm und seiner Gattin das Schicksal abermals durch den, am 19ten May 1826 erfolgten Tod des, beyden so theuren Vaters der Letztern. Dagegen trug ein kurz vorher gebornes Töchterlein Viel zu seiner Erheiterung bey, und die innige Vaterfreude, die er an der kleinen Adelheid bis gegen das Ende seines Lebens hatte, wo er immer mehr nur im engen Kreise der Seinen Vergessenheit der Unbilde suchte,

wird immer ein lichter, freundlicher Strahl seyn, der das düstere Bild seiner letzten Zeit erhellt.

Schlimmer und angstvoller, als jene eben erwähnte Krankheit seiner Knaben, war das Scharlachfieber welches im October 1826 seinen Siegfried ergriff.

» Das Scharlachfieber, « schreibt er, » das grau»sam in der Stadt umherzieht, ist auch bey uns » eingebrochen und hat meinen lieben, herrlichen » Siegfried ergriffen. Wir sind nicht ohne bange » Sorgen. Gott lass' es gnädig vorüberziehen! » Ach! du weißt nicht, was er, bey all' seiner » Weichheit, für ein herrliches, hoffnungreiches » Kind ist! Ich fühl' es jetzt recht, wie meine » ganze Seele an ihm hängt. «

Und weiter nach einigen Tagen:

» Vor Unruh' und Sorge bin ich nicht dazu ge» kommen, diese Zeilen abzuschicken. Tag und » Nacht in ewiger Spannung des Körpers und » Gemüths, bin ich mit meiner Frau schon ganz » hinfällig geworden; die Freunde können und » dürfen nicht zu uns, nicht helfen, nicht theilen, » denn die Gefahr der Ansteckung ist zu groß, » und fremden Leuten die nächtliche Wartung un» seres Kindes anzuvertrauen, wo jede Vernach-

» lässigung Gefahr bringt, wer vermöchte das? —
» Dazu der Blick auf die beyden andern Kinder,
» die von dem kranken gänzlich abgesondert sind und
» kein andres Haus mehr besuchen dürfen, stets
» in unsrer Nähe, ohne daß wir ihnen nur ein-
» mal die Hand bieten könnten. Und was mir
» das Herz oft noch schwerer macht — als wollte
» der Himmel uns in diesen Kindern jetzt Trost
» und Stärkung geben, so freundlich, so heiter
» und liebenswürdig sind sie. Denke dir das ent-
» setzliche Schicksal, wenn diese Kinder auch von
» dem Unhold der Krankheit ergriffen würden,
» während bey Siegfried die bedenklichen Tage
» noch gar nicht vorüber sind. In solchen Augen-
» blicken fühlt man recht schwer, was es heißt,
» fern von der Heymath, von Aeltern und Ge-
» schwistern leben! Nun, Gott wird es wohl
» machen. «

In einem bald nachher, am 4ten November 1826, geschriebenen Briefe sagt Nagel ferner hierüber:

» Die angstvolle Sorge um Siegfried, worin ich
» an dich schrieb, hat fast eine Woche gewährt.
» Die ganze Zeit ist kein Schlaf in meine Augen
» gekommen und dazu des Tags die Arbeit in
» der Schule. Meine Frau hat sich besser gehal-
» ten, als zu erwarten war, und der Sorgen wa-

» ren doch nicht wenige. Für mich ist diese Krank»
» heit, bey der Bitterkeit und Gereiztheit meines
» Gemüths, wahrhaft wohlthätig gewesen, als wäre
» sie von oben gesandt — ein Ableiter aller wil»
» den und finstern Gedanken. —

Doch sie kehrten oft wieder, diese finstern Gedanken; sie rüttelten gewaltsam an seinem so höchst reizbaren Nervensystem, und als im April 1827 ein galliges Nervenfieber eintrat, machte nach kurzer Krankheit ein Nervenschlag auf das Gehirn seinem tugendhaften Leben, das einer längern Dauer, eines freundlicheren Schlusses, eines schönern Todes würdig war, ein Ende.

Am Morgen seines vierzigsten Geburtstages, den 18ten April, war Nagel ungewöhnlich heiter; Nachmittags schien seine Stimmung wieder trüber und am Abend äußerte er, kurz vor dem Schlafengehen, gegen seine Frau: » es ist mir zu Muthe, als ob uns ein großes Unglück bevorstände. « Ein sehr deutliches Gefühl körperlichen Unwohlseyns hielt ihn am andern Morgen nicht ab, als Mitglied der städtischen Schulcommission, bey der Prüfung der Schulkinder auf dem Rathhause zugegen zu seyn. Mit jeder Stunde fühlte er sich dort kränker; ein heftiges Frieren und Reißen in allen Gliedern nahm bald so zu, daß er nicht mehr gerade stehen konnte. Den»

noch wollte er durchaus das Ende der Prüfung abwarten und erst spät ließ er sich durch wiederholtes dringendes Bitten bewegen, nach Hause zu gehen. Hier ergriff ihn sofort ein starkes Fieber, das ihn von diesem Augenblick an ans Bett fesselte. Aerztliche Hülfe fehlte gleich Anfangs nicht, und wiewohl der Kranke schon in den nächsten Tagen eine ungewöhnliche Schwäche und Muthlosigkeit, überhaupt sich ganz anders zeigte, als man ihn in frühern Krankheiten gesehen, so lag doch Allen, im Vertrauen auf seinen kräftigen Körperbau, der Gedanke an Gefahr noch immer sehr fern. Auch wurde er mitunter wieder heiterer, sah gern die Seinigen und einige Freunde an seinem Bette und hörte unter Anderm mit inniger Theilnahme und sichtbarer Freude die neuesten, damals gerade sehr günstigen, Nachrichten aus Griechenland. Später, als es ihm nur mit der äußersten Anstrengung noch möglich wurde zu reden, ertheilte er, so sehr man auch bat, sich doch um nichts zu bekümmern, wiederholt Aufträge in Angelegenheiten der Schule, namentlich wegen Besetzung seiner Lehrstunden und empfahl dringend, dabey für die Erleichterung eines etwas kränkelnden Lehrers zu sorgen. Um dieselbe Zeit verlangte er Papier und Bleyfeder; was er geschrieben, wollte er nicht zeigen; es waren, wie sich später ergab, einige rythmi-

sche Zeilen; sie enthielten ein von der Fieberangst, unter schwerem Drucke auf das Gehirn, eingegebenes Gebet um Erhaltung »des göttlichen Lichtstrahles der Vernunft.« — Am meisten beschäfftigte, Tag und Nacht quälte ihn der Gedanke an die ihm widerfahrne Kränkung, und die Ungeduld, womit er schon immer einer endlichen letzten Entscheidung in dieser unglücklichen Sache entgegen gesehen, hatte jetzt den höchsten Grad erreicht.

Von drey Aerzten wurde gemeinschaftlich Alles aufgeboten, was die Kunst vermochte, um ein so theures Leben zu retten; auch schien es wirklich, als könne sie noch siegen und einzelne günstige Symptome erfüllten die Umstehenden mit einer Freude und Sicherheit, als sey nun schon Alles gewonnen. Doch am achten Tage (am 26sten April) konnte es sich keiner mehr verbergen, daß jeder Funke von Hoffnung erloschen war. Alles wetteiferte nun, die letzten Stunden des heißgeliebten Freundes einigermaaßen zu erleichtern. Deutlich fühlte er selbst die Nähe des Todes; Alles, was er noch zu äußern vermochte, bezog sich auf Weib und Kind, und die Sorge um diese schien ihn jetzt allein zu beschäftigen; das letzte Wort, was er deutlich sprach, war — Adelheid! — Bald nachher drückten ihm die Freunde die Augen zu. — Von dem Jammer der Wittwe

und der Freunde kein Wort. In einem Augenblicke war die unglückselige Kunde durch ganz Cleve verbreitet, ein tiefer Schmerz hatte Alle durchdrungen.

Am Sonntage, den 29sten April 1827, früh um neun Uhr fand die Beerdigung statt. Der Verewigte, dessen letztes Verdienst um die Stadt Cleve eine von ihm betriebene Begräbnißordnung war, wodurch die vielen, bis dahin bestandenen und sehr verletzenden Mißbräuche abgeschafft und einfach-würdige Gebräuche an ihre Stelle gesetzt worden waren — er selbst war der Erste, bey dem dieß zur Anwendung kam. Wenige Stunden vor der Bestattung trafen auch von Düsseldorf einige Freunde dazu ein. Es war ein wunderschöner Frühlingsmorgen; die Bäume standen in voller Blüte und es erleichterte die schwer gepreßten Herzen einigermaaßen, die Hülle des verklärten Freundes unter Blüten in die verjüngte Erde zu senken. Die nächsten Freunde trugen den mit Lorbeerkränzen, dem eisernen Kreuze und der Kriegs-Denkmünze geschmückten Sarg bis an den Wagen, wo ein Sängerchor von Gymnasiasten ihn in feyerlichem Chorale empfing. Niemand war zur Beerdigung eingeladen, aber ein unübersehbares Gefolge aus allen Ständen hatte sich angeschlossen und es herrschte eine Ruhe und Stille, wie keiner sich ihrer bey frühern Beerdigungen je

erinnern konnte. Am Grabe wurden wieder einige Verse gesungen, dann hielt der Prediger eine Rede, nach ihm sprach des Verewigten Waffengefährte, Dr. Fallenstein, einige wenige, aber gehaltreiche und ergreifende Worte und hierauf warf ein anderer Freund und Landsmann, Consistorialrath Dr. Kortüm, mit einem passenden Bibelspruche die erste Erde auf den Sarg, worin die übrigen Freunde folgten und dann von dem Grabe schieden, wohin sie noch oft zurückkehren werden, um das fromme Gedächtniß und das hohe Vorbild des Verklärten in sich zu erneuen. Ein Denkmal wird das Grab schmücken, welches die Symbole des Gelehrten und des Kriegers: Helm, Schwert und eine Rolle (volumen) trägt, sammt der Inschrift des Namens, des Geburts- und Sterbetages und folgenden Versen:

Tief als Forscher, kühn als Streiter,
Teutscher Jugend treuer Leiter,
Schützt' er fromm mit Wort und Hand
Ehre, Freyheit, Vaterland.

—

Weib und Kind und all' die Seinen,
Jünger, Freunde, Bürger weinen
Um ihn, dem sie diesen Stein
Liebend zum Gedächtniß weih'n.

—

Als ein schönes Zeugniß der Freundschaft und ächt christlichen Liebe können wir es nicht unerwähnt lassen, daß der Oberpfarrer der katholischen Gemeine, Arens, als er unmittelbar nach der Beerdigung die Kanzel betrat, seine Thränen nicht bergen und dem Drange des Herzens, dem Verewigten Worte der Liebe und der Trauer nachzurufen, nicht widerstehen konnte.

Stellen wir nun das Bild, welches wir in diesem Buche mit Liebe und mit Wahrheit zu zeichnen uns bemühten, jetzt am Schlusse in seinen Hauptzügen zusammen, so bestehen diese in Folgendem:

Ein äußerlich kräftiger Körperbau; eine mehr als mittlere Größe; eine hoch und breit gewölbte, stark gefurchte Stirn mit sparsamem Haupthaar; eine kurze eingebogene Nase und starke Backenknochen; seelenvolle Augen, worin besonders sich der Charakter der ganzen Physiognomie: ein mehr milder und schwermüthiger als finsterer Ernst aussprach, — überhaupt aber eine große Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Sokrates; eine weiche, melodische Stimme; eine einfache, den ihm verhaßten Modethorheiten fremde, dabey aber stets äußerst reinliche Kleidung; im Allgemeinen eine äußere Erscheinung, welche offen und wahr seine Gemüthsbewegungen und eben sowohl die

Reinheit, Milde und Demuth seines Innern aus-drückte, als seine Festigkeit und den edlen Zorn, der in ihm oft überwallte — so war sein Aeußeres.

Fester, tief im Herzen wurzelnder Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit; fromme Verehrung der Religion und ihrer Gebräuche, ohne Buchstaben- und menschlichen Formenzwang; hohe Achtung vor der sittlichen Würde des Menschen und innige Ueberzeugung von seiner sittlich und geistig fortschreitenden Veredlung; warme Liebe für die Menschheit, ohne schlaffe, allgemeine Afterphilanthropie und deshalb insbesondre Liebe für Volk und Vaterland mit regem Eifer für dessen Ehre, Selbständigkeit und die gesetzmäßige Freyheit Aller; daher Haß gegen Privilegien und Kastengeist; daher glühender Zorn, wie überhaupt gegen alles Gemeine und Schlechte, so insbesondre gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung; daher Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, bey großer Strenge gegen sich selbst; daher endlich lebendiges Mitgefühl an Andrer Wohl und Wehe, mit Wohlwollen, uneigennütziger Gefälligkeit gegen Jedermann und stiller Wohlthätigkeit bis zum Selbstvergessen; liebenswürdige Bescheidenheit, bey edlem Selbstgefühl, und große Reizbarkeit des Ehrgefühls, bey gänzlichem Mangel an Ehrgeiz; schlichte Wahrheit und Geradheit in Worten und Werken; reiche,

vielseitige, wissenschaftlich ausgebildete Geistesgaben; ernstes Denken und tiefes Forschen, bey poetischem Gefühl, lebendiger Phantasie, Witz und Laune; unverbrüchliche, aufopfernde Treue endlich denen, die sein Herz einmal liebend in sich aufgenommen — so war Nagel's Seyn und Wesen.

In der Kindheit gehegt im Schooße frommer Aelternliebe; in der Jugend eifrig nach Ausbildung strebend; im stürmischen Kampfe für das Vaterland kräftig und mild, umsichtig und tapfer; in der Bildung der ihm anvertrauten Jugend, der er sich mit heiliger Liebe gewidmet, unermüdlich, um sie, den Blick zum Himmel gerichtet, für diese Erde möglichst tüchtig zu machen; hochgeschätzt von allen Guten, die ihn kannten; innigst geliebt von seinen Freunden und glücklich unter ihnen in froher Geselligkeit, mehr noch im häuslichen Kreise unter Weib und Kind; vielfach von Unmuth, öfter aber von trüber Schwermuth bewegt, durch das Fehlschlagen mancher Hoffnungen des Menschen- und Vaterlandsfreundes; durch ein bittres Schicksal oft im Innersten verwundet, und, weil er der Erde und ihrem niedern Treiben nicht ganz sich hingeben konnte, oft in die Fersen gestochen, daß das reizbare Nervensystem in allen Fibern schmerzlich erzitterte, am schmerzlichsten in seiner letzten Zeit, wo nur der Tod

die Wunde heilen konnte und die Rechtfertigung zu spät kam — so war sein Leben und sein Tod.

Und so, du theurer, ewig geliebter Freund, wollen wir dich in unserm Gedächtnisse behalten, so dich beweinen und den Verlust beklagen, den wir alle, die wir dich liebten, den die Jugend, die an deinem Herzen lag und aus deinem Munde und Beyspiel Weisheit und Tugend lernte, den dein Vater und deine Geschwister, dein Weib und deine vier unmündigen Kinder, deren jüngstes nie liebend dich Vater gegrüßt, den die Stadt, welcher du angehörtest, den Wissenschaft und Vaterland durch deinen Tod erlitten, — aber empor gerichtet aus diesen Klagen, wollen wir das schöne Vorbild deines Seyns und Wirkens fest im Auge behalten, daß es uns ein Leitstern bleibe durch dieses Leben, bis wir zu dir in die Unsterblichkeit eingehen, welcher wir, so wie du hienieden, gläubig entgegensehen.

Des Verklärten Bild.

Die Sonne sinkt in's rothe Wolkenmeer
Und Wehmuth zittern ihre letzten Strahlen;
Vom langen Tageslaufe müd' und schwer
Scheint *sie* sogar die alte Schuld zu zahlen,
Die jeglichem Erschaff'nen Fesseln schlägt:
Die höchste Kraft wird endlich doch erlegt,
Das Herrlichste, daran wir uns erfreuen,
Steigt, glänzt, versinkt, sich anders zu erneuen.

Schau ich auf meiner Tage Zahl zurück —
Nur Sonnen sind's, die steigen und versinken!
Viel große Thaten sah erstaunt mein Blick,
Sah Lethe's Fluth ihr Angedenken trinken!
Sah Völker aus des Stumpfsinn's Nacht erstehn,
Sah and're im Verderben untergehn —
Tyrannen stürzen und die Freyheit steigen,
Um neuem, schwererm Joche sich zu beugen.

Manch edler Mann, so reich an jedem Werth,
Stand mir in seines Glanzes Tagen nahe;
Doch schnell entrafft' ihn mir des Krieges Schwert;
Verhaßte Unbill, die an ihm geschahe,
Ein jäher Tod riß plötzlich ihn hinab,
Und Schloß' und Sturm umbraus't das frühe Grab.
Den stillen Bund, der überm Grabeshügel
Fortlebt und wirkt, verhüllt ein schweigend Siegel.

Noch steh' ich da, und anders stets und neu
Seh' ich die Welt sich um mich her gestalten;
Die heiße Brust, dem heil'gen Glauben treu,
Was sie auch trog, will immer nicht erkalten.
Das Loos der Guten fesselt meinen Blick,
Ich beb' und jauchz' und tret' erzürnt zurück; —
Mitfühlende nur such' ich fast vergebens,
Verscheucht hat sie die Mittagsglut des Lebens!

Wo ist die Brust, an deren Jubelschlag
Die meine sich entflammend dürfte drängen?
Wo ist ein Mann, dem sich ergießen mag,
Was mich durchbebt mit sanften Wehmuthklängen? —
Ach, scheu sind sie und still, die mich verstehn,
Wenn And're kalt und stumpf vorübergehn;
Der Selbstsucht opfern sie als ihrem Gotte,
Und der Begeisterte verfällt dem Spotte!

Auf, flieh hinaus zum dunklen Eichenhain,
Wo dich kein Hohn der Frechen störet,
Wo in der Abendsonne Widerschein
Die Echo jauchzt, wie sie dich jauchzen höret.
Dort wird der Bäume Säuseln zum Choral,
Und tröstend tönt der Bach hinab in's Thal;
Der Kämpfe Bild, die deinen Geist durchfliegen,
Wird sichtbar dir in bunten Wolkenzügen.

Doch — was bestrahlt den düstern Waldesgrund,
Des Herbstlaubs buntes Farbenspiel erhellend?
Welch leuchtend Wunder thut sich plötzlich kund,
Herab, empor aus tiefer Dämm'rung quellend?
Wer bist du, der mir nah und näher wallt,
Von heiterm Muth verklärte Lichtgestalt?
Ich ahn' es wohl, du kommst aus höhern Zonen,
Als darin ich und meine Brüder wohnen!

Des alten Griechenvolkes besten Mann
Und weisesten verkünden deine Züge,
Und dennoch schau'n sie mich so traulich an,
Als ob ein naher, werther Freund sie trüge.
Thut Sokrates durch diesen heitern Mund, —
Thut wohl ein Kriegsgefährte mir sich kund?
Denn Bücherrollen seh' ich weiser Alten
Zugleich mit Waffen dich in Händen halten.

»Du kennst mich nicht? — « Wohl, wohl! dieß eine Wort,
In diesem Ton der Milde mir erklungen,
Reißt plötzlich jeden Räthselschleier fort;
Ich kenne dich, und bin von Lust durchdrungen!
Du bist der Mann der Treue ganz und gar,
Wie er einst Führer uns und Lehrer war,
Wie er zu früh, vom dunklen Loos umfangen,
Den Seinen, mir, uns allen heimgegangen.

Baar jeder Heucheley und Eigensucht
Standst du verklärt von hoher Männertugend,
Ein Vorbild stets in Wahrheit, Ernst und Zucht,
Und doch ein heitrer Freund der Jugend;
Ein Forscher, der sich nie genug gethan,
Im Glauben stark, doch abhold jedem Wahn,
Ob Kampf ihm droht, ob eitle Ehre schimmert,
Um Menschengunst und Abgunst unbekümmert.

So hoch du standst an Einsicht, Kraft und That,
So milde war dein Urtheil dem Beschränkten,
So anspruchslos bliebst du in Hülf' und Rath,
Und doch voll heil'ger Glut für die Bedrängten.
Dein Wort, getreu, wie unvermischtes Gold,
Wich nie zurück, hat nie der Macht gezollt;
Ein tapfrer Führer warest du zum Streite,
Und Ehr' und Recht, sie gingen dir zur Seite.

Wer je gehört der Rede klaren Fluß
Von deinem Mund in selt'ner Anmuth tönen,
Wer je vernahm den innigen Erguß
Der heil'gen Lust am Großen und am Schönen,
Ihm prägte sich dein Bild unlöschbar ein!
An Liebe reich, in Sitten fromm und rein,
Dem Höchsten zugewandt dein ganzes Streben,
Standst lebend du schon überm Erdenleben.

In kunstlos-herzlicher Geselligkeit
Wandst du der Freude anmuthsvollste Kronen;
Da sah'n wir das Gefühl im Wechselstreit
Mit heiterm Scherz auf deinen Lippen wohnen.
Und, rühmtest du auch nie dich ihrer Gunst,
Hat doch die Muse, hat der Dichter Kunst
In dir den treusten Jünger hier besessen,
Und deine Gaben sind ihr unvergessen.

Für's Vaterland, für Freyheit schlug dein Herz,
Wie jemals Eins in schöner Vorzeit Tagen;
Wie milde sonst, warst du ein Mann von Erz,
Galts für so heil'gen Schatz ein kühnes Wagen.
Doch höher noch sah'n wir dein Ziel gestellt:
Dein Lieben und dein Hoffen galt der Welt;
Recht, Licht und Treue sollten segnend thronen,
So weit auf Erden Menschenkinder wohnen.

»Mein Lieben und mein Hoffen galt der Welt!«
So tönt, vergleichbar fernem Chorgesange,
Indeß sich schöner noch sein Blick erhellt,
Des Frühverklärten Wort mit Himmelsklange.
»Der Tag des Rechts, der leise dämmernd nah't,
Dem Tag des Lichts bereitend seinen Pfad,
Führt mich noch einmal in die Erdenferne
Herab zu euch von meinem sel'gen Sterne.«

»Der Griechen schönes, hartzertret'nes Land,
Dem meine Lieder und Gebete galten,
Dem ich ein theures Opfer schon gesandt,
Als noch vergeblich seine Klagen hallten —
Es steigt empor aus tiefster Leidensnacht;
Bald folgen And're, staunend aufgewacht,
Und hören froh das Mahnungswort erklingen:
Erneuung naht auf morgenrothen Schwingen!«

»Darum verschließt der Selbstsucht gier'gen Mund;
Seyd wahr, seyd gut, laßt ab vom falschen Scheine!
Wie lange schon ward euch die Wahrheit kund:
Such' Aller Wohl, und sicher ist das deine!
Sey jeglicher in seinem Kreise treu!
So wenig scheints! und dennoch hehr und neu
Kann es auf einmal, stark, unaufgehalten
Das ganze kranke Erdenrund gestalten.«

»Ich scheide hin — ich grüße dich und Sie,
Die mir zunächst am warmen Herzen lagen;
Das Band der Liebe reißt und altert nie,
Ich bin bey ihnen, wie in frühern Tagen.
Mich sieht, wer mich geliebt, in Glück und Noth, —
Nicht erst Verwand'lung braucht es durch den
Tod — — —.«
Hier stirbt der Glanz, der Ton flieht in die Ferne;
Ich bin allein — hell schimmern schon die Sterne.

W. Ribbeck.

An Nagel's Grabe.

In des Abends heil'gem Schweigen
Wandl' ich in des Mondes Strahle,
Unter dämmernd grünen Zweigen,
Um geliebter Todten Male.
Ach! auf dieser heil'gen Stätte
Ruhet mir der theure Freund
In der Erde kühlem Bette,
Der mir einst so treu vereint,
Dem ich liebend angehangen,
Der ach! frühe heimgegangen.

Dort in junger Eichen Schatten
Zeigt sich mir ein Monument;
Rolle, Schwert und Helm sich gatten,
Löschend d'ran die Fackel brennt.
Jene Inschrift will ich lesen,
Die des Mondes Licht umfließt,
Daß ich seh', wer es gewesen,
Dessen Staub dieß Grab umschließt:

Tief als Forscher, kühn als Streiter,
Teutscher Jugend treuer Leiter!

Ach! du bist's, um den wir klagen,
Edler Sohn von Tuiskon's Stamme,
Der in tiefer Brust getragen
Heiliger Begeist'rung Flamme! —
Tugend, Lieb' und Licht verbreitend,
Rein und kräftig wie sein Schwert,
Heil'gem Recht den Weg bereitend,
Kämpfend kühn für Hof und Heerd,

Schützt' er fromm mit Wort und Hand
Ehre, Freyheit, Vaterland!

Verzeichniss der Subscribenten. *)

Aachen: Dort, Steuerrath. v. Görschen, Reg. Rath. v. Heinz, Reg. und Baurath. Coßmann, Reg. Secrtr. v. Ellerts, App. Ger. Assessor. Dr. Schön, Gymn. Director. Herrmann, Ob. Lehrer. Korten, id. Savels, Gymn. Lehrer. Menge, id. Postel. Zur Hosen, Ob. Postdir. Hauchecorne, Steuerrath. Heyse, Reg. Rath. Hermsen, Reg. Secrtr.

Altena: Die Lesegesellschaft. Hammerschmidt, Prediger.

Anholt: v. Noel, Geh. Rath.

Arnheim: L. Maurenbrecher, Rentner, 5 Ex. Hesse, Kaufmann. Gerike, Administrateur. v. Rosenthal, Auditeur. Die Freimaurerloge. Andres, Expediteur. Calkoen, Colonel. van Ittersum, Baron. Quack, Kfm. Reyers, id. Lehnkering, Expedit. de Ruuk, Bür.-Chef. Verster, Inspect. Duerveldt, Advocat. v. Jeetze, Capitain, 3 Ex. Keidel, Commis de Büreau. Laurin, Cadet. Lehnkering, id. Scheltema, Doct. Med. Böhtlingk, Particulier. Graf v. Ranzow, 6 Ex. Nahuys, Ob. Controleur.

*) Wegen Undeutlichkeit mancher Handschrift dürften einzelne Namen leicht unrichtig abgedruckt seyn.

Aschersleben: Das Gymnasium.
Badresch: Horn, Prediger.
Barmen: J. Reinhold. E. Overbeck, jun. F. W. Röhr. Osterroth. C. L. Bredt. Jäger, Kfm. Schrassenberg, id. Wülfing, Lehrer. L. Nohl, Stud. med. v. Gahlen, Apoth. F. Wittenstein. Böodinghaus. W. Wittenstein. G. Wittenstein. L. Wemhöner. Feldhof, Pred. Wittwe Rübel.
Beek (bei Mastricht): Cox, Prediger. M. Cox, geb. Dieker.
Berlin: Meineke, Direktor und Prof. Poppo, Wolf, de Marées, Pfund, Köpke, Snethlage, Krüger, Kannegießer, Brünn, Conrad, Professoren. Knöpffler, College. Neydeker, Alumneninspect. Vater, id. Ilgen, id. D. Stieglitz, Seminarist. Markwort, Schreib- u. Zeichenlehr. Jahrmarr, Schreiblehr. Elsner, Cand. d. Th. Ant. Beudemann. Spielleke, Direct. Barby, Prof. Siebenhaar, id. Bibliothek des Fried. Werderschen Gymn. Palmie', Consist. Rath u. Direct. Bibliothek des französ. Gymn. Nolte, wirkl. Ob. Consist. Rath. v. Schöler, General Leutn. v. Colomb, Oberst. Bresse, Major. v. Stangenheim, Ingenieurhauptm. Stark, geh. expedir. Secrtr. Broks, geh. Kanzl. Secrtr. Bellermann, Prof. Moldenhawer, Doct. med. Richter, Hauptm. Klaatsch, Archivrath. Klaatsch, Mediz. Rath. Sembeck, Justizcommissar. Stargardt, Hauptm. Fr. Förster, Dr. Körner, geh. Ob. Reg. Rath. v. Grolmann, Kammerger. Präsident. Marquard, Kammerger. Rath. F. W. A. Duncker, id. Westphalen, geh. exped.

Secrtr. Bötti00cher, geh. Ob. Postamts-Revisor. Bötticher, O. L. Ger. Chef-Präsident. Felgentreff, Hofrath. Beuth, geh. Ob. Finanzrath. v. Bodenhausen, Gutsbesitzer. Biblioth. d. Berl. Gymn.

Bielefeld: Krönig, Dir. des Gymn. Kästner, Rect. Schaaf, Prorect. Ohle, Cantor. Hinzpeter, Conrect. Bertelsmann, id.

Biesdorf: Zander, Prediger.

Birkenfeld: Reinwald, Reg. Assessor.

Bischoffswerder: Jackstein, Superintdt.

Blankenburg: Müller, Dir. d. Gymn.

Schloß Blytterswick: Freifrau v. Haeften, 3 Ex.

Bodelschwingh: E. v. Bodelschwingh-Plettenberg.

Bojanowo: Schulbibliothek.

Bonn: v. Hymmen, Landrath. Nitzsch, Näke, Ritter, Nöggerath, Delbrück, Hüllmann, Achterfeldt, v. Münchow, Freitag, Brandis, Heinrich, 2 Ex., Welcker, Sack, Gieseler, Professoren. Augusti, Ob. Consist. Rath u. Prof. Biedermann, Dir. d. Gymn. Lucas, Dr. Schopen, Dr. Rindfleisch, Dr. de Wahl, Fuchs, Forsbeck, W. Look, Studenten.

Borgfeld: Scheven, Pastor.

Bornheim: Freifrau v. Carnap, 3 Ex.

Brandenburg: Barth, Rect. d. Gymn. Braut, Prorect. Arnold, Dir. d. Ritt. Akadem.

Neu-Brandenburg (in Mekl.): Müller, Hofrath u. Bürgermeister.

Braunsberg: Gerlach, Dir. d. Gymn. Biester, Oberlehrer.

Braunschweig: Bibliothek d. Ob. Gymnasiums.

Bremen: Strack, Prof. Plate, Dr. Tappenbeck, Dr. Ruete, Dr. Wendt, Pastor. F. Heyse. J. Blendermann. Menke, Dr. Knöpfel, Dr. W. Meyen. J. H. Volkmann. R. Migault.

Breslau: Reiche, Rect. des Elisab. Gymn. Dr. Wellauer, Prorect. Hänel, Prof. Keil, College. Kemp, id. Hauke, Schreiblehr. Dr. Kluge, Rect. d. Maria-Magdal. Gymn. Dr. Rüdiger, Dr. Köcher, Dr. Kloßmann, Dr. Held, Collegen. Dr. Kannegießer, Dir. und Prof. des Friedr. Gymn. Dr. Kunisch, Prof. Mag. Tobisch I., id. Mag. Miecke, Wimmer, Tobisch II, Gymn. Lehrer. Wissowa, Prof. am kathol. Gymn. Kabath, Geistlicher- und Schulrath. Dr. Bach, Oberlehrer.

Brieg: Dr. Schmieder, Dir. des Gymn.

Bromberg: Müller, Dir. des Gymn.

Brüßel: Schwiers, Rentner.

Burtscheid: C. Haas, d. Hdlg Beflies.

Calcar: Klönne, Prediger.

Cleve: Kalle, Prediger. Heister, Bürgermeister. Dr. von Velsen, Kreis-Physikus. G. von Velsen, Stud. med. Freih. v. Rodenberg. Graf C. zur Lippe. Thomae, Notar. Finance, Landger. Rath. v. Wolff, Major und Postdir. Everhahn, Post-Commiss. Schultheis, Consist. Rath. S. Bischon, geb. v. Wolff. Collmann, Advoc. Anwalt. B. d. Mosel, Landrath. Hagenberg, Kreissecrtr. Pollmann, Bürgermstr. zu Griethausen. Arens, Ob. Pfarrer. Hanf, Ob. Procurator. Frau v. Schimmelpenninck v. d. Oye. J. BlydeSteyn, Kfm.

Raab, Friedensrichter. Latz, Banquier. Kreutler, Buchbinder. Gräfin v. Limburg-Styrum. Arntz, Dr. med. v. Weiler, O. L. Ger. Rath. Zernial, Dr. med. Abrahams. van Rossum. Griesenbeck, Gutsbesitzer. Schlüter, Hypoth. Bewahrer. G. Gudden, Kfm. J. Gudden, Bierbrauer. Leendertz, Leutn. u. Controleur. Char, Buchhändler. König, Advoc. Anwalt. Schmitz, Landger. Schreiber. Paulus, Rentmeister. Heinzen, Forstinspector. Schniewind, Bürgermeister, 2 Ex. W. Remy. Eichelberg, Prediger. Rigler, Direct. des Gymn. Kölsch, Rector. Bierhaus, Conrect. Hochmuth, Rector, 2 Ex. Dr. Axt, Ob. Lehrer. Gudermann, Gymn. Lehrer. Dr. van Jaarsveldt, Lehr. der neuern Spr. Dellig, Buchbinder. S. C. Runde. van Gelder, Apotheker. Rommel, Weinhändl. Frau v. Hinüber. van Lipp, Apotheker. Lindhorst, Rechnungsrath. Höchter. J. Meyer, jun. Fr. Richard. Büschmann, Staatsprokurator. Neesen, Bürgermstr. Maywald, Gastgeber. Bachoven von Echt, Landger. Rath. Bessel, Staatsprokurator. Jansen, O. L. Ger. Rath, 2 Ex. L. Jansen, Oeconom. Kopstadt, Canonicus. Soest, Ob. Gerichtsschreiber. Jösting, Landger. Rath. Kramb, Becker, Lange, Picker, Tüllmann, Schullehrer. van Ghemen, Kfm. Wittwe J. Gompertz. Junck, Advoc. Anwalt. Oppenhoff, Landger. Präsident. Hoffmanns. Speck, Advoc. Anwalt. v. Hövell, Baron. v. Nagell, Baron. Frau Dillie. Wittwe Maurenbrecher, geb. Abham. Akkeringa, Greeven, 2 Ex., van Dreveldt, Jonas, Giese,

Steinberg, Paschen, Schott, Peters, Krafft, Gymnasiasten.

Coblenz: Bibliothek d. Gymn. Dr. Klein, Dir. d. Gymn. Leuzinger, Prof. Dr. Dronke, Ob. Lehr. Seul, Höchsten, Gymn. Lehrer. Heynen, Schreib- u. Zeichenlehr. van Coeverden, Reg. Rath. Grundschöttel, App. Ger. Asseß. Jäger, Reg. Referendar. Lombard, Ob. Procurator.

Coesfeld: Sökeland, Dir. des Gymn.

Cöln: Nicolovius, Staatsprocurator. Bibliothek d. Jesuit. Gymn. Birnbaum, Dir. d. Gymn. Dr. Grashof, Consist. Rath u. Direct. Freiherr v. Blomberg, Hauptm., 3 Ex. v. Auer, Reg. Rath. Madihn, App. Ger. Rath.

Conitz: Müller, Dir. d. Gymn., 3 Ex. Orthmann, Superintdt.

Cöslin: Königl. Regierung. Die Lehrer des Gymn. 5 Ex.

Cottbus: Reuscher, Dir. des Gymn.

Cranenburg: v. Ammon, Ob. Inspector.

Crefeld: Heilmann, Consist. Präsident. Zernial, Prediger. Molenaar, id. N. Molenaar, Banq. Dr. Vogel, Rector. H. v. Beckerath. P. Audojer. Giesbertsche Buchhandl. M. v. Lumm. F. v. Lumm. L. Schifflin. W. Schramm. A. ter Mer. J. v. Broek. W. v. Beckerath. A. Funcke. J. D. Beindorff. F. H. v. C. v. d. Leyen. G. Hunzinger. C. de Greiff. H. T. Tillmanns. G. Schumacher. J. H. Funkesche Buchhandl., 2 Ex. Bibliothek der höhern Stadtschule.

Danzig: Schaub, Dir. d. Gymn., 8 Ex. Die Schuldeputation, 2 Ex. Die Consistor.-Biblioth.
Deutsch-Krone: Dalski, Offizial. 7 Ex.
Donndorf: Die Klosterschule.
Dortmund: Kuithan, Dir. d. Gymn. Steuber, Prorect. Vollmann, Oberlehrer. Kerlen, Pred.
Duisburg: Dr. Schulze, Dir. d. Gymn. Bahrdt, Dr. Hopfensack, Oberlehrer. Scotti, Gymn.Lehr. W. Scholl, W. Vort, W. v. Eicken, G. Böninger, O. Fischer, F. Laufs, B. Bamberger, Gymnasiasten. L. Heidemann, Stud. jur. K. Schulz, Stud. th. G. Scriba, Stud. med.
Düren: Flügel, Bürgermeister, 2 Ex.
Düsseldorf: v. Pestel, Reg. Chef-Präsid., 3 Ex. Dr. Kortüm, Consist. Rath. Bracht, id. 3 Ex. Hatzfeld, geh. Reg. Rath. Sybel, Reg. Rath. Fasbender, id. Eversmann, id. Andre', Forstmeister. Dr. Fallenstein, Reg. Secrtr. v. Müllmann, Ob. Forstmeister. Fettich, Ob. Reg. Rath. Schuhmacher, Reg. Referend. Cuny, Reg. Rath. Wesermann, Reg. Assessor. v. Ammon, Kriegsrath, 3 Ex. Frau v. Ammon. v. Hymmen, Gutsbesitzer. F. Jacobi, 2 Ex. Schadow, Dir. der Kunst-Akademie. Brüggemann, Dir. d. Gymn. Dr. Crome, Dr. Hildebrand, Dr. Fichte, Ob. Lehrer. Grashof, Gymn. Lehrer. Koch, Reg. Secrtr. Witte, Leutn. Verw. Fr. v. Carnap, 2 Ex. Arnoldine Wülfingh. Altgelt, Div. Pred. Schnarr, Leutn. u. Bureau-Assistent. Graf zu Dohna, General-Major. Freiherr v. Forstner, Major. v. Köckritz, Leutn. v. Tiele, id.
Eisleben: Das Gymnasium.

Elberfeld: de Weerth, Gutsbesitzer. Platzhoff, Gymn. Inspector. J. A. v. Carnap, Curator des Gymn. A. v. d. Heydt, id. A. Frowein, id. J. P. vom Rath, id. H. Karp, id. Seelbach, Dir. des Gymn. Bibliothek des Gymn. Julie Wewer. P. Reinhold.

Eller: v. Plessen, Kammerherr, 2 Ex.

Emmerich: Lensing, Canonicus. Windscheidt, Steuerrath. Pahlke, Hauptm. Rusch, Pr. Leutn. u. Haupt-Control. Krebs, Ob. Control. Keßler, Revisor.

Erfurt: Das kathol. Gymnasium. Graffunder, Consist. Assessor.

Essen: Bädecker, Buchhändler, 2 Ex.

Feldberg: Drost v. Engel auf Eichhorst.

Friedland (in Meklb.): Berlin, Syndicus, Heinrichs, Pred. Hahn, Rect. d. gel. Sch. Sauer, Rathskellerpächter.

Geldern: Greeven, Dr. med. v. Ammon, Gutsbesitzer auf Walbeck.

Glatz: Thilsch, Prof. Pestinger, Langer, Heinisch, Gymn. Lehrer. Herzig, Rel. Lehrer.

Gleiwitz: Kabath, Dir. des Gymn. Bibliothek des Gymn. Heimbrod, Böbel, Professoren. Liedtki, Brettner, Wolf, Rotter, Gymn. Lehrer. Hänsel, Rel. Lehrer.

Groß-Glogau: Ender, Dir. des kath. Gymn. Klamt, Canon. u. Probst. Severin, Prorect. d. evangel. Gymn. Die Schulbibliothek desselben.

Goch: Vielhaber, Superintdt. Van der Ploeg, Pred. Van den Bosch, Gutsbes. H. Gooßens. C. Fonk, d. Handlg. Beslßr.

Görlitz: Bibliothek des Gymn.
Göttingen: v. Grüter, Stud. jur.
Gröningen (bei Halberstadt): Michelmann, Pred.
Guben: Richter, Rect. u. Prof. des Gymn. Dr. Schönborn, Prorect.
Gumbinnen: Prang, Dir. des Gymn. Petrenz, Sperling, Oberlehrer.
Halberstadt: Dr. Meyer, Oberlehrer.
Halle: Dr. Marks, Prof. u. Universit. Predig. Dr. Krukenberg, Prof., 2 Ex. Tiebe, Predig. u. Schul-Inspect. L. Bergener. Hesekiel, Pred. Das Gymn. des W. H. 5 Ex.
Hamburg: Dr. Kraft, Direct. des Johanneums, 2 Ex. Hipp, Zimmermann, Dr. Müller, Calmberg, Dr. Umich, Dr. Krämer; Professoren. Greineisen, Dr., Hinrichs, Collaboratoren.
Hamm: Heinzmann, Just. Commissar. Keller 2, id. Overbeck, id. v. Noel, id. de Nerée, id. Israel Gerson. Voswinkel, O. L. Ger. Assessor. Julie Vorster. v. Weiler, O. L. Ger. Refd. 3 Ex.
Heerle: Preußer, Prediger.
Heidelberg: Küchenthal, Rentner.
Heiligenstadt: Das Gymnasium.
Heinsberg: Otterbein, Kfm.
Heren: v. Plettenberg.
Herford: Knefel, Dir. des Gymn. Dr. Harleß, Vicerect. Schmidt, Crim. Richt.
Heyde: C. v. Bodelschwingh.
Hilbeck: C. v. Plettenberg.
Hirschberg: Besser, Prorect. des Gymn. Paul, College.

Hohenbudberg: Schmitz, Pastor.
St. Ingbert: Fried. Krämer.
Iserlohn: Hülsmann, Land- u. Stadtger. Assess. Nohl, Just. Commiss. A. Schrimpf. Kfm.
Issum: A. L. Greeven, Pred. H. Greeven, Kfm. Blinnten, Bürgermstr. Leendertz, Steuereinn. M. P. Berg.
Keeken: Weydmann, Predig. Daamen, kathol. Pfarrer.
Kettwig: Osterroth, Kfm.
Kirchberg: C. Hochmuth, Kfm. 4 Ex.
Königsberg in Pr.: Dr. Lucas, Schulrath. Dieckmann, Dir. Weyl, Superintdt u. Hofpred. Die Lehrer d. Friedrichs-Colleg.
Königsberg in d. N. M.: Thiel, Dir. d. Gymn. Die Schüler-Bibliothek.
Kreuznach: Eilers, Dir. d. Gymn. Rummel, Kaplan. Ebertz, Superintdt. Hout, Landrath. Buß, Ob. Bürgermstr. Ruppert, Steuereinn. Schneegans, Superintdt.
Langenstein: Dr. Herold, Prediger.
Lauban: Dr. Schwarz, Rect. d. Gymn.
Leeden: Siemsen, Prediger.
Leer: Haesbart, Buchhändler.
Leobschütz: Jelloneck, Rect. d. Gymn.
Leyden: van Campen, Lector a. d. Universität.
Liegnitz: Becher, Studien-Dir. u. Prof. Dr. Schulze, Prof.
Lissa; Dr. v. Stöphasius, Consist. u. Schul-Rath. Schiedewitz, Prediger.
Luckau: Lehmann, Dir. d. Gymn. Thieme, Conr.
Luxemburg: v. Helmenstreitt, Oberst-Leutn.

Lyck: Dr. Rosenheyn, Dir. d. Gymn.

Magdeburg: D. Dom-Gymnasium, 6 Ex. Gymn. z. Kl. L. Fr. Weinschenk, Dr. med. Ribbeck, Leutn. und Rendant, 5 Ex. Nachtigal, Reg. Secrtr. 2 Ex.

Mainz: Caroline v. Auer.

Malchin: Bülch, Rect. Timm, Apoth., 2 Ex. Scheven, Dr. med.

Marienburg: Die Schul-Deputation.

Marienthron: Baron G. v. d. Leyen.

Marienwerder: Die Schul-Deputation. Ungefug, Rect. 3 Ex.

Mastricht: Danzmann, Präsident.

Meklenburg: S. Königl. Hoheit der Großherzog von Meklenburg-Strelitz, 5 Ex.

Merseburg: Das Gymnasium, 2 Ex.

Meurs: Dr. Hoffmeister, Rector. Dr. Diesterweg, Dir. des Semin.

Minden: Richter, Reg. Präsid. Carnow, Reg. Direct. Delius, Ob. Reg. Rath. Baden, Pred. Buse, Dom-Pfarrer. Imanuel, Dir. d. Gymn. Rempel, Conrect. Burkhardt, Oberlehr.

Montjoie: Zöpfel, Landrath. Aldenhoven, Steuercontrol.

Moyland: Wall, Prediger. Lommen, Rentmstr.

Münster: Baron A. v. Lützow, Gener. Major. v. Vincke, Ob. Präsid. Kohlrausch, Consist. Rath. Grothues, Domcapitular. Nadermann, Dir. d. Gymn. Lückenhoff, Prof. C. Schniewind, St. cam.

Naumburg: Tellemann I., Hofrath u. Justiz-Commissar. Telleman II., Just. Commiss. Das Dom-Gymnasium.

Neapel: Graf v. Voß, Königl. Pr. Gesandter, 2 Ex.

Groß-Nebrau: Zitterland, Superintdt. 2 Ex.

Neugolz: Kirsch, Superintdt. 2 Ex.

Neuß: Melsbach, Prediger.

Neiße: Dr. Riedel, Div. Pred. Handel, Superintdt. Scholz, Dir. d. Gymn. 3 Ex. Poppelack, Prof. Vogel, id. Schober, Oberlehrer. Krömer, Gymn. Lehr. Bibliothek des Gymn.

Nordhausen: Die Lehrer d. Gymn. 10 Ex.

Nymwegen: Felderhoff, Spedit.

Oelde: Dr. Geßner, Dom. Rentmstr.

Oels: Körner, Dir. u. Prof. d. Gymn.

Oppeln: Pichatzek I, Dir. d. Gymn. Pichatzek II, Ob. Lehr. Fiebag, Dr. Oehr, Dr. Wagner, Gymn. Lehrer. Burgmann, Rel. Lehr. Biblioth. des Gymn.

Paderborn: H. v. Ammon, O. L. Ger. Refrd. v. Blomberg.

Penzlin: Sophie Müller.

Schul-Pforte: Die Landesschule, 3 Ex.

Plettenberg: Freih. v. Bodelschwingh-Plettenberg.

Potsdam: Blume, Dir. d. Gymn. Reimnitz, Bruß, Ob. Lehrer. Ruhrmann, Gymn. Lehr. Bartelheim, Landrentmeister. Balke, Hofrath. Wetzel I, Gen. Staats-Kassenbuchhalter. Die Loge Teutonia zur Weisheit.

Posen: A. Jacob, Consist. Rath. Bornemann, id. F. Jacob, Prof. Stoe, id. Die Lehrer an d. poln. Stadtschule.

Prenzlau: Bibliothek des Gymn.

Prüm: Walther, Hypoth. Bewhr.
Quedlinburg: Sachse, Rect. des Gymn.
Rastenburg: Krüger, Dir. des Gymn. Die Lehrer des Gymn.
Ratibor: Dr. Linge, Dir. des Gymn. Hänisch, Dr. Müller, Ob. Lehrer. König, Kelch, Gymn. Lehrer.
Rawiez: Geist, Rect. u. Pred.
Remscheid: D. Hasenclever, Kfm. 10 Ex. H. Becker, Cand. d. Th. 2 Ex.
Roßleben: Die Kloster-Schule, 2 Ex.
Neu-Ruppin: Thormeyer, Dir. des Gymn. Krüger, Dr. Leps, Dr. Starke, Könitzer, Ob. Lehrer. Schraube, Brink, Krause, Gymn. Lehr.
Saarbrücken: Zimmermann, Superintdt u. Dir. des Gymn. Ottemann, Oberlehrer. Fastnagel, Staats-Procurator. Böcking, Bergamts-Assess.
Saarlouis: Weygold, Fried. Richter.
Sagan: Scholz, Prorect.
Schleusingen: Das Gymnasium, 3 Ex.
Schorson: Graf F. v. Voß.
Schwelm: Köster, Just. Commiss.
Schwetz: Winter, Pfarrer.
Semlowin: Freifrau v. Behr-Negendank.
Sevenaer: Pliester, Notar.
Sittard: Grimm, Pred. F. A. Hiest. Voget, Pred. emer. Preiser, Hptm. Wittwe Merkens. Lunenschloß, Kfm.
Soest: Opderbeck, Bürgermstr. Ehrlich, Semin. Dir. Birkmann, Semin. Inspect. Bibliothek des Gymn.
Soldin: v. Sack, Präsidt. Struck, Just. Rath.

Kalsow, Oecon. Rath. Rasch, Oecon. Commiss. Zimmermann, id. Voitus, Just. Amtm. Lette, O. L. Ger. Assess.

Sorau: Adler, Rect. des Gymn. Franz, Signator. Bachmann, Auditor.

Stargardt: Die Lehrer des Gymn. 2 Ex.

Stendal: Das Gymnasium. 2 Ex.

Stettin (Alt): Die Lehrer des Gymn. 4 Ex.

Stettin (Neu): Dr. Kaulfuß, Dir. u. Prof. des Gymn.

Stralsund: Furchau, Pred. Dr. Kirchner, Dir. des Gymn. Dr. Nizze, Prof. Dr. Hasenbalg, Ob. Lehr. Rietz, Dr. Zober, Gymn. Lehrer. Tamms, Pred.

Straußberg: Zernial, Ob. Prediger.

Strelitz (Neu): v. Oertzen, Staatsminist. Zander, Rath. Weber, Kanzl. Rath. Becker, Kammer-Ingenieur. Prozell, Lehr.

Strelitz (Alt): E. Becker, Prediger.

Thorn: Brohm, Dir. des Gymn. 2 Ex.

Teklenburg: v. Bodelschwingh, Landrath, 3 Ex. Schierenberg, Assessor.

Tilsit: Dr. Cörber, Dir. des Gymn.

Torgau: Das Gymnasium, 3 Ex. Baron v. Vaerst, Leutn.

Trier: Tellemann, App. Ger. Assess. Funcke, id. Delius, Landger. Rath. Hesse, Reg. Secrtr. P. L. Mohr, Banquier. Deuster, Lndger. Assess. Schmidt, Hptm. E. Rambs, Kfm. Frech, Landger. Rath. v. Schiller, id. Esser, id. Schmitz, Steuerrath. Eskens, Dir. des Land-Armenhauses. Albertalli, Kfm. Küpper, Consist. Rath.

Rumschöttel II, Reg. Secrtr. Merrem, App. Ger. Assess. Hermes. Großmann, Gymn. Lehr. Dr. Le loup, Ob. Lehr. Simon, Gymn. Lehr. Dessen Pflegesöhne, 2 Ex. Wirz, Prof. Wyttenbach, Dir. u. Prof. des Gymn. Lehmann, Landger. Rath. Heintzmann, Ob. Procurator. Sperling, Ob. Inspect. Mörsch, Registrator. Bochkoltz, Adv. Anw. Schwartz, Postcommiss. Müller, Notar. Dr. Heine. Recking, jun. Kfm.

Tützpatz: Rotermann, Secrtr.

Uedem: Walter, Prediger.

Unna: Schütte, Just. Rath.

Urmond: G. Stockfeld, Pred. Julie Stockfeld. Rich. Stockfeld.

Utrecht: BlydeSteyn, Student.

Vierlingsbeck: v. Bronkhorst, Prediger.

Wallerfangen: Heusner, Fried. Richt.

Weeze: Kraft, Prediger.

Werden: Felderhoff, Ob. Einnehmer.

Wesel: Bischoff, Dir. u. Prof. des Gymn. Dr. Fiedler, Schultgen, Ob. Lehrer. Thum, Gymn. Lehrer. Leis, Privat-Gelehrter, (zu Hisfeld). Dreist, Postdirect. Luyken, O. L. Ger. Auscult. 2 Ex. Schneider, Pred. Kalle, Cand. d. Th. G. Luyken, Kfm. Eversmann, O. L. Ger. Ref.

Wetzlar: Herbst, Dir. des Gymn. Dr. Schirlitz, Lambert, Ob. Lehrer.

Wissel: Van Straaten, Stud. th.

Wittenberg: Das Gymnasium, 3 Ex.

Woldegk: Müller, Dr. jur. Hartwig, Bürgrmstr.

Wupperfeld: Heuser, Prediger.

Xanten: van Emster, Pred. Schmithals, Apothkr. v. Haeften, Cadet.
Zeitz: Das Gymnasium, 4 Ex.
Züllichau: Steinbarth, Dir. d. Pädag. Dr. Thienemann, Insp. u. Prof. Dr. Gramberg, Ob. Lehr. B. Steinbarth, Gymn. Lehr. Siebler, id.

Summa der Exemplare: 900.

Druckfehler.

S. 19	Z. 1	v. u.	l. jene st. alle	
— 70	— 11	—	l. Sängerhelden st. Heldensänger	
— 72	— 5	v. o.	fehlt hinter nahmen: ohne ihre Herzen zu heiligen —	
— 87	— 9	v. u.	l. Deß st. Das	
— 90	— 11	—	l. ging dann st. dann ging	
— 104	— 5	v. o.	l. heiligen st. heilgen	
— 109	— 5	—	l. eines st. meines	
— 126	— 10	—	l. Generals st. Obersten. Derselbe war kurz vorher General-Major geworden.	
— 160	— 3	v. u.	fehlt vor Sünden: seiner	
— 205	— 3	—	l. heißen st. hießen	
— 210	— 13	v. o.	fehlt hinter eigentlich: positiv.	

Cleve, gedruckt in der Kochschen Buchdruckerei.

Das Leben
Dr. Christian Samuel Gottlieb Ludwig Nagel's

Directors des Königl. Preußischen Gymnasiums
zu Cleve
Ritters des eisernen Kreuzes

nebst einer Auswahl
seiner

Reden und Gedichte

durch

Friedrich von Ammon
Appellationsgerichts-Assessor zu Cöln
und
Dr. Theodor Herold
Oberlehrer am Gymnasium zu Cleve.

Zweiter Theil.

Cleve 1829, bei F. Char.

Verzeichniß des Inhalts.

Reden.

Seite.

Rede zur Feier des 18ten October 1818, gehalten auf dem Clever Berge. 1
Ueber die Erfordernisse zur Reife für die Universität. Entlassungsrede 1820. 15
Rede zur Einweihung der Aula des Gymnasiums 1820 . 31
Entlassungsrede 1821. 51
Entlassungsrede 1822. 67
Entlassungsrede 1823. 83
Entlassungsrede 1824. 91
Entlassungsrede 1825. 105

Gedichte.

An mein Badeplätzchen. 119
Die Frühlingsnacht 120
Erinnerung. 121
An einen Freund. 124
Herzog Moritz und sein Edelknappe. 125
Ahnung. 129
Sehnsucht und Gewährung. 131

(16)

Seite.

Sehnsucht. 133
Die Sage von der Schaumburg. 134
Der Frühling. 138
Trost im Leid. 141
Frühlingslied. 142
Herbstweh. 143
An die Freunde. . . . . „
Trennung. 144
Abschied im Spätherbst. 145
Huldigung. 146
Aufmunterung zum Lebensgenuß. 149
Winter. 149
Des Knaben Pilgerschaft. 150
Des Knaben Traum. 152
Der Knabe im Frühling. 153
Das Mädchen im Frühling. 155
Kindestraum. 157
Frühlingsbote. 158
Das Hündlein in der Haide. 159
An Hahn und Meyer. 161
Leid und Trost. 163
Der Mutter Seligkeit. 167
Skolien nach Kallistratos. 169
Die Biene und die Hummel. 171
Der Knabe und die Wasserlilie. 173
Gott. 173
Auf den Preuß. Fahnenträger v. Platen. 178
Auf den Preuß. Fahnenträger v. Kleist. 179
Auf v. Kleist und v. Platen. . . . . . . „

Seite.

An Eros. 180
Cedite, Graji. . . . . „
Zurechtweisung. . . . . „
An K. . . . . „
An C. B—'s Geburtstage. . . . . . . „
Buchhändler N. 182
Grabschrift. . . . . „
Das Heidelberger Schloß. . . . . . . „
Der Wolfsbrunnen. 183
Das Heidelberger Faß. . . . . „
Der Ilsenstein. 184
Die Donau in — — . . . . „
Die Leine. . . . . „
Der Neckar in Schwaben. 185
Der Neckar. . . . . „
Die Lippe. . . . . „
Anonymos. 186
Abfertigung. . . . . „
Der Mayn. . . . . „
Entschuldigung. 187
Probierstein. . . . . „
Saat ohne Ernte. . . . . „
Verlust. 188
Sängertreue. . . . . „
Die Musen im Winter. 189
Opfer an die Musen. . . . . „
Ergebung. . . . . „
Letzter Trost. 190
Einsamkeit. . . . . „

Seite.

Kämpfen, nicht dulden. 191
Lüneburger Haide. . . . . „
Frühlings Ankunft. 192
Letzte Bitte. 193
Aufruf an Oestreich. 194
Ausmarsch zur Schlacht. 195
Kriegsruf. 197
Jägersinn. 198
Zornlied beim Einmarsch in S. 200
Gebet. 202
Ruf zur Rache. 203
Die Erscheinung bei der Görde. 207
Vornacht vor Leipzig. 208
Siegesfeier. 209
Rundlied. 211
Siegesjubel beim Marsche über das Fluchtfeld von
Schönbund bis Genappe. 212
Die Braut von Maybusch. 214
Des Rhein's Weissagung. 218

Gedichte von Franz Jansen.

Minnesängers Abendlied. 223
Minnesängers Nachtlied. 225
Teutonia und Hellas. 227
Des Jünglings Treue. 231
An den May. 218
Fragmente aus einer größern Dichtung auf den Tod
eines Freundes. 237

Druckfehler.

S. 144 Z. 3 fehlt hinter Nachtigall um= , was in der folgenden Zeile zu tilgen ist.

S. 159 Z. 17 muß das Ausrufungszeichen statt hinter gehabt erst am Ende der Zeile stehen.

S. 161 Z. 15 l. Wehrhut statt Wehrhuth

S. 168 Z. 9 l. den statt dem

S 180 Z. 4 von unten, l. Roßebezähmerinn

An einigen Stellen fehlt ein Komma.

Vorwort.

Nur wenige Worte haben wir der Auswahl aus dem Nachlasse unsers verewigten Freundes voranzuschicken. Was die Bearbeitung seines Lebens motivirte, — der eigne Herzensdrang, die Aufforderungen zahlreicher Freunde des Vollendeten, und die Hoffnung etwas an sich der Mittheilung Werthes zu liefern, — das veranlaßte auch die Herausgabe einer Auswahl seiner Reden und Gedichte. Ueberdieß stehen dieselben mit dem Leben in enger Verbindung und vielfach ist in diesem auf jene Bezug genommen worden, um darin einen Beleg für die Charakterschilderung, oder für einzelne Momente des Lebens nachzuweisen. In dieser Rücksicht wurde denn auch Manches, das unverkennbar einer frühern Zeit angehört, wie z. B. die beiden Fabeln Pag. 171 und 173, beibehalten, und die hier und da

vielleicht zu treffende Aenderung einer eigenthümlichen Wendung unterblieb, um die Individualität treu zu bewahren.

Als eine Zugabe theilen wir noch einige Gedichte aus dem Nachlasse Franz Jansen's, Nagel's früh vollendeten Lieblingsschülers, mit, dessen in der Lebensbeschreibung näher gedacht worden ist. Wir beabsichtigen durch die Mittheilung dieser wenigen Proben aus dem reichen Vorrathe der, jedoch meist unvollendet gebliebenen, fragmentarischen, Produktionen eines Theils den Lesern einen Maaßstab eigener Beurtheilung dieses hoffnungsreichen Jünglings zu geben, andern Theils aber auch gegen dessen Verwandte und Freunde das Versprechen des Abdrucks einer Auswahl aus seinen hinterlassenen Gedichten in etwa zu lösen, welches der selige Nagel gegeben hatte, an dessen Erfüllung er aber durch den Tod gehindert wurde. — Möge diese Zugabe den Lesern willkommen seyn!

Die Herausgeber.

Rede

zur Feier des 18ten October 1818, gehalten auf dem Clever Berge.

Teutsche Männer!

Ihr kennt diese Flamme, die das Dunkel um uns her erleuchtet, ihr kennt den Sinn und die Bedeutung. Aus Nacht und Blut ist der Morgen hervorgegangen, in welchem wir wandeln. Wie auf Leipzigs Gefilden die Begeist'rung unsers Volkes leuchtend die Nacht durchbrach, welche über Teutschland hing, so steigt jetzo diese Flamme empor als ein Zeichen jenes Tages, der uns aus der tiefen Nacht der Knechtschaft und der Schande zum Lichte der Freyheit und der Ehren geführt, der uns die theuersten und heiligsten Güter der Menschheit wieder gegeben, die des Lebens höchster und alleiniger

Werth sind — Güter, um die des Feindes List und Lüge uns betrogen hatte, so wie Entfremdung, Zwietracht und Verrath unter uns selbst. Denn daß wir hier als freye teutsche Männer beysammen stehen, daß wir in teutscher Zunge reden, daß der Name der Teutschen genannt wird unter den Völkern, daß Sitte und Tugend unter uns wohnen, daß wir die Schande — Schande, und das Laster — Laster, und die Tyranney — Tyranney nennen und nennen dürfen, daß wir mit Freuden zum Himmel aufblicken — das alles verdanken wir diesem Tage. Darum ist dieser Tag ein heiliger Tag geworden für Alle, die sich zum teutschen Namen bekennen, und soll und wird es bleiben immerdar; und darum wollen auch wir ihn feyern und begehen nach dem alten frommen Brauch unsrer Väter: mit dankbarem Herzen gegen Gott, in Erinnerung aller Brüder, die ihr Blut für uns vergossen haben, und in Freude und Frohlocken über unsre Erlösung.

Eine lange graunvolle Zeit liegt hinter uns, und steigt heute gleich einer schweren Nachterscheinung wie aus frischem Grabe vor uns herauf, und mahnt uns an alle die namenlose Schmach und Unbill, womit unser heiliges Land überzogen war. Aber aus langer Nacht ging eine schöne Morgenröthe auf über unser Vaterland und in ihrem

Strahle sproß eine fröhliche Saat hervor aus dem Blute der gefallnen Brüder. Wie glühten da die Herzen im Glanze dieses Morgenroths! wie schlugen sie voll ungestümer Freude, voll kühner Hoffnung, wenn auch das Auge noch voll Thränen stand! — Und die Unbill wurde gerochen, und die Schmach hinweggeschwemmt in dem Blute derer, die uns so hart bedrängt, und mit stolzem Selbstgefühle schlug jedes Herz. So sind die Ketten des Feindes gebrochen worden, und wir sind frey. Frey? sag' ich. Ja von solchen Ketten, in denen der Leib gefangen lag, und die wir mit dem Schwerte gesprengt haben; aber es sind noch andre Fesseln, die der Feind unter uns ausgeworfen hat, die Fesseln des Geistes, in denen so viele das schmähliche Joch der Dienstbarkeit fortziehen, einige nur in blinder Bethörtheit, andre aber in arger Verstocktheit. Gegen diese Herrschaft des Feindes, die er über die Schwachen und über die Bösen übt, gegen diese Ketten des Geistes, die uns schon einmal zu Ketten für den Leib geworden sind, gegen diese gilt es noch einen ernsten Kampf. Nicht eher dürfen wir uns wahrhaft frey nennen, bis wir gereinigt und geläutert sind von allem Schlamme des Auslands, bis unsre Brust erfüllt ist mit hohem heiligen Ernst für die alte Zucht und Sitte, bis unser

Herz erglüht ist von Stolz und Liebe dessen, was ächt und wahrhaft teutsch, was vaterländisch ist, bis es erglüht ist von tiefem, innigem Zorn und Haß gegen alle Sünden des Auslands, wie gegen alles Schlechte und Schlaffe, das noch um unsre Eichen schleicht. — Hohn und Schande treffe den, der teutsche Art und Weise verräth, der sein Volk verläßt um dem Auslande zu dienen, der sein Herz an das Fremde hängt und verkauft! —

Viel ist gethan, aber mehr, das Meiste ist noch zu thun übrig. Ein hohes Ziel ist ausgestellt; doch ohne Kampf und Arbeit wird dem Sterblichen kein wahres Gut und dieses, nach welchen wir streben, ist der höchsten Kräfte werth. Uns allen aber ist gegeben mit zu schaffen und zu arbeiten an dem neuen Bau des Vaterlands; uns ist es gegeben den Segen der Nachwelt zu erwerben, oder ihren Fluch. Nicht möge es dereinst von uns heißen, daß wir zu siegen zwar gewußt, doch nicht des Sieges Frucht zu ernten! — Aber: »Wie? fragt Ihr, wie können wir würken und arbeiten, daß vollendet werde das Heil unsers Volks?« Freunde! wir feyern das Gedächtniß der Edlen und Helden, die uns mit ihrem Blute diesen Tag erworben haben. Was war es, das sie hinausgetrieben in das eiserne Feld, in den bittern Tod? Freyheit und Vater-

land, Glaube und Recht, Fürst und Gesetz — das sind die Güter für welche Greise und Männer, Jünglinge und Knaben, ja Weiber und Jungfrauen allen Gefahren getrotzt, für welche sie freudig gegangen sind in den offnen Tod. In diesem Geiste, mit welchem sie gekämpft und geblutet, in dieser Gesinnung laßt uns fortwandeln und wir sind des Zieles gewiß. So zu streben und zu handeln, ist der höchste Ehrendank, den wir den gefallnen Brüdern darzubringen vermögen, es ist eine heilige Pflicht, ein Gelübde, ein Vermächtniß das uns alle bindet, das mit Blut besiegelt ist. Freylich nicht alle sind wir zu gleichem Handeln und Würken erwählt und berufen; nicht jeder ist so gestellt daß sein Thun sichtbare Frucht tragen könne vor den Menschen; der eine lebt in einem größern, der andre in einem engern Kreise; doch für das Vaterland zu würken ist kein Kreis zu enge, kein Stand zu geringe, kein Arm zu schwach. — Wolle nur jeder nach seiner Gabe treu und redlich leisten und erfüllen was er vermag, was ihm obliegt; wolle nur jeder selbst tüchtiger, vaterländischer zu werden trachten, geläutert von aller Untugend, von allen Schlacken des Auslands. O wachset, blühet, herrschet immer mehr und fort und fort vom Pallast bis zur Hütte ihr alten Tugenden unsrer Väter, die von jeher unsers

Volkes Ruhm gewesen und womit sie bestanden sind in leuchtenden Ehren vor allen Völkern: du alte Treue und Redlichkeit! du strenge Zucht und hohe Einfalt in den Sitten! du begeisterte Liebe für Recht und Vaterland und Freyheit! du alter teutscher Muth, du frommer Glaube! der unsre Väter stark und stolz gemacht, sich vor keiner Erdenmacht zu beugen, sondern nur vor Gott. Verbannt und ausgetilgt werde was je den Teutschen geschändet und entehrt! hinweg der schnöde Sklavensinn, der nur mit Furcht und Zittern dich, himmlische Freiheit, zu nennen wagt; hinweg die wälsche Gleißnerey und Höferey, durch welche teutsche Geradheit und Mannheit aus dem Leben zu verschwinden droht; hinweg jene Sündendienerey mit den Götzen des Auslands, die jedes vaterländische und heilige Gefühl erstickt, die unsre Sitten mit giftigem Roste zerfrißt; und hinweg jene herzlose Selbstsucht, die kein höheres Gut kennt als dieß arme Leben, die ein knechtisches und entehrtes Leben höher achtet, als einen freyen männlichen Tod!

Wähne keiner daß nun endlich nach so schweren und blutigen Jahren die Zeit des Heils gekommen sey! Thöricht sind die da denken in ihrem Herzen: der Feind liegt in Staub getreten, nun laßt uns der Ruhe pflegen. Fern sey es von uns so zu denken,

so zu handeln. Es ist nicht Zeit zu schlafen und zu träumen; nicht Zeit die männliche Kraft in weicher Ruhe und bequemer Unthätigkeit zu erschlaffen. — Der Feind schleicht unter uns im Finstern umher und die Knechte seines Reichs sind geschäftig mit Bosheit und List. — O Preußen, erste aller teutschen Männer, bleibt eingedenk der hohen Bestimmung, wozu ihr auserwählt und berufen seyd, Vorbild und Führer zu seyn des ganzen teutschen Volkes! Wolle nicht laß und matt werden, du kühnes Volk des Adlers! muthig zur Sonne aufwärts den Blick, vorwärts mit Hand und Geist! Nicht mit Einem Aufschwunge ist die Wolke überflogen, nicht mit Einem Laufe die Höhe errungen! Nur kein Stillstand! nur kein Rückwärts! nur kein Zagen und Entmuthen! Langsam und sicher schafft die Natur das Starke und Dauernde, aber das Schwache und Gebrechliche schießt schnell und üppig hervor, und hat das Ziel seines Daseyns in wenig Tagen erreicht. Den Pilz gebiert Eine Nacht, die Eiche bedarf Jahrhunderte zur Vollendung. Sturm und Wetter zergeißeln den jungen Schoß; aber unbemerkt und sicher strebt er, durch Kampf gehärtet und gekräftigt, aufwärts zum Baum und nennt Sturm und Wetter seine Gespielen; nur immer voller und höher erhebt sich sein Haupt, nur immer

tiefer und fester gräbt sich seine Wurzel und es steht die Eiche da, die mit tiefem Sinne unsers Volkes Zeichen und Bild geworden ist.

Uns vor allen, wackre Männer vom Niederland, die wir das blühende Ufer des herrlichen Stromes bewohnen, uns vor allen liegt es ob, wach und rüstig zu seyn, damit der Verderber nicht über uns komme, während wir schlafen. — Wie unser Herz gerüstet seyn muß mit Liebe und Haß, so auch unser Arm mit der blanken Waffe. Wir sind die erste Brustwehr unsers Volks, uns ist die erste Wache anvertraut, wir sind die Hüter jenes Stromes, die Wächter unsrer Freyheit. Wach und rüstig, wie ihr jetzt dasteht, in fester Lanzenschaar, so ist es jetzt des Mannes Pflicht, so will euch das Vaterland. Die Waffe ist des Mannes Stolz und Ehre; wer sie verläßt, der klage nicht, wenn Feindes Fuß ihn höhnend auf den Nacken tritt. Spott und Schande über den, der Scheu trägt vor der männlichen Waffe, der feig sich ihr zu entziehen sucht! Doch so in Wehr und Waffen angethan und unsern Gott in unsrer Brust, da soll kein Teufel mit uns rechten! Frisch denn und rüstig! Wir alle kennen ja den bösen Feind, den gleißnerischen Nachbar, der uns umlauert und umstellt ohn' Unterlaß, der nim-

mer lassen wird von seiner räuberischen Art, wie fromm und christlich er sich auch geberden mag.

Doch wie vermögen wir, die Männer, wohl des Vaterlandes Heil zu gründen ohne Euch, ihr edlen Frauen? Ihr habt das Schwerere getragen in den Tagen des Kampfes und der Ruhm Eurer Tugenden, Eurer Milde und Demuth, Eurer Entsagung und Aufopferung wird leuchten bis in die fernste Zeit. Wie Ihr in jenen sturmbewegten Tagen mit milder Hand und frommem Worte die Wunden gepflegt und geheilt, die des Feindes Schwert uns schlug, so ist Euch jetzt der größere Ruhm gegeben, die gefährlicheren Wunden und Gebrechen zu heilen, die des Feindes böse Art und Sitte in unsre Herzen geschlagen hat. Ihr seyd wieder Teutschlands Töchter, seyd es ganz mit Leib und Seele! Baut wieder auf das Reich der alten Zucht, der reinen Sitte, das Reich der Frömmigkeit, Fröhlichkeit und Häuslichkeit, denn das ist die Grundlage des allgemeinen Wohls und jeder menschlichen und vaterländischen Tugend. Die Macht ist Euch gegeben durch das Recht, den Scepter der Sitte zu führen im Kreise des geselligen Lebens; nehmt Euch auch den Muth und Stolz, trotz wälschem Spott und Witz, es fromm und treu und strenge zu verwalten, wie teutschen Frauen ziemt.

Auch an Euch, denen noch der Morgen des Daseyns lächelt, die Ihr noch nicht die Sorgen und Mühen, die Stürme und Kämpfe des Lebens kennt, an Dich, teutsche Jugend ergeht die Stimme dieses Tages! Auch über Euch war schon das Loos der Knechtschaft geworfen, aber der Wurf ist auf des Verderbers Haupt zurückgefallen, bevor Ihr noch die Schmach Eures Volkes zu fühlen, zu erkennen im Stande wart. Wohl Euch, daß Ihr nur aus dem Munde Eurer Väter die Entehrung und Zertretung hört, die so blutig über unsre Häupter ging! wohl Euch, daß Ihr in diesem Licht, im Licht der Freyheit wandelt! Mit dieser Flammenschrift grabt unauslöschlich diesen Tag in Euer Herz und werdet seiner werth! Wachset auf in Frömmigkeit und Eintracht, in Liebe zu dem Vaterlande! übt und stählt die Kräfte Eures Leibes, bildet Euern Geist, bewahrt Euer Herz vor aller Pest des Auslands! Eine neue Zeit ist angebrochen; eine große Zukunft steht bevor. Auch an Euch wird dereinst die Stimme des Vaterlands ergehen, zu schützen, zu bewahren mit Gut und Blut, was Eure Väter errungen haben. Dazu bereitet Euch vor mit frischem Muthe, mit regem Geiste, mit freudiger Kraft! Werdet Söhne des Vaterlands, werdet Hermanns Söhne! voll heißer Liebe für Freyheit und Gesetz,

für König und Vaterland, voll tiefen innigen Hasses gegen Unrecht und Bedrückung, gegen jede Sünde, jede Schande! So wird Euch das Vaterland dereinst als würdige Söhne aufnehmen, so folget Ihr Euren Vätern nach.

Alle heran denn zu dieser Flamme, die die Verkündigerin ist der Thaten und Ehren unsers Volks, die das Freudenopfer ist, das wir dem Herrn darbringen. Tretet heran zu der Flamme dieses Tages und werfet hinein alle die herben Mühen und Lasten die Euch drücken, werfet hinein die eignen kleinen Sorgen und Bedrängnisse, damit Euer Herz wieder erwärme und aufglühe in heißer Liebe für das große gemeinsame Vaterland, für das Heil und die Ehre des ganzen teutschen Volkes; zu dieser Flamme tretet heran, daß der alte Geist und der hohe Muth sich wieder entzünde, durch welche das Vaterland gerettet ist, durch welche allein es hinfort nur kann erhalten werden in Ehren und Freyheit; zu dieser Flamme tretet heran, daß sie das Eis Eurer Furcht und Kleinmüthigkeit schmelze; zu dieser Flamme, daß sie Euch zurufe, um welchen Preis Ihr erkauft seyd, welche Jünglinge und welche Männer ihr blühendes Leben freudig in den Tod dahin gegeben haben, um Euch zu erlösen. Die Saat, die gesäet ist, ist das theuerste und hei-

ligste Blut unsers Volks; und das wäre eitel in den Wind gesäet? Hinweg so frevelhafte Gedanken! Aber an uns ist es nun, des zarten Keimes mit treuer Liebe und festem Muthe zu pflegen und zu warten, auf das er Frucht treibe in Fülle und Kraft. Darum frisch mein Volk! und getrost! Wie Ihr voran geflogen seyd im Felde der Schlacht, so strebe auch nun, jeder in seinem Kreise, und nach seiner Gabe mit demselben Muthe vorwärts, auf daß Ihr die schwer errungenen Güter behaupten, bewahren und befestigen möget mehr und mehr; auf das Ihr das begonnene Werk hinaus führt zur Vollendung! Vereinte Kraft ist allgewaltig! — Gott hat Euch den Sieg gegeben, denn in Euch war der Glaube, in Euch war die Liebe, in Euch war die Kraft, und wolle in Euch wohnen nun und immerdar. — Dann werdet Ihr ein freyes unbesiegbares Volk seyn und bleiben, troß Höll' und Teufel. — Wie einst die Kämpfer auf den Feldern von Leipzig umschlinge uns alle immer brüderlicher das Band der Eintracht, immer enger und fester alle Stämme, die das große Vaterland bewohnen, uns und unsre Fürsten; Zwietracht hat uns in Ketten geführt, Eintracht zur Freyheit. Alle für Einen und Einer für Alle! Das sey die Losung, womit auch wir leben und sterben wollen für unsre

Heiligthümer; das die Losung, die uns ermuthige und befeure, nie abzustehen von Recht und Freyheit, weder um Ehre noch Schande, weder um Reichthum noch Armuth, noch um irgend ein Gut oder Leid das von Menschen kommt. —

O ihr Geister unsrer gefallenen Brüder, die ihr jetzt an diesem heiligen Tage vom Sternenhimmel herabseht, die Ihr mit ernster Freude diese Flamme umschwebt, seyd Zeugen und Hüter des Gelübdes, das wir mit Herz und Mund erneuen: fromm und fest mit teutschem Muthe, wie Ihr, zu streben und zu leben für das Vaterland; kühn und freudig, wie ihr vorangegangen seyd, zu bluten und zu sterben für Freyheit und Gesetz. —

Seht um Euch her! diese geweihte Nacht, dieß ewige Gewölbe des Himmels mit seinen leuchtenden Welten, dort jener heilige Strom, an dessen Ufern Frevelmuth und Tyranney schon oft zerbrach, die Geister unsrer gefallenen Brüder — sie alle hörten unsern Schwur, sie alle sind Zeugen unsers Bundes. — Was in ihrem Angesichte geredet und gemahnet ist, das lasset uns alle einmüthiglich erhalten und erfüllen frey, fromm und treu bis in den Tod!

Dank denn und Preis dem Herrn der uns er-

rettet hat! Friede und Ehre der Asche unsrer gefallenen Brüder! Segen und Heil dem ganzen teutschen Volke! Segen und Heil unserm König!

Ueber die Erfordernisse zur Reife für die Universität.

Bey der ersten Entlassungs-Feyer des Gymnasiums zu Cleve, um Ostern 1820.

Es ist ein nicht unwichtiger Anlaß, hochgeehrte Anwesende, der uns hier zusammenführt, ein Anlaß voll ernster Bedeutung: die neu gegründete Schule dieser Stadt entläßt zum erstenmale einen Zögling ihrer Pflege. Mit Recht wohl mag das für diese Stadt, für euch, liebe Jünglinge und Knaben, wie für uns, die Lehrer dieser Anstalt, ein bedeutender Augenblick heißen. Liegt doch eine lange Reihe trüber Jahre hinter uns, da der Unterricht der Jugend in den Mauern dieser Stadt wie verwaiset, alle öffentliche Pflege der Wissenschaften vernichtet war; eine Reihe von Jahren, da kein Eingeborner,

kein Zögling dieser Stadt die Laufbahn der Wissenschaften betrat — sollte da nicht jeder Bewohner, der noch etwas Höheres im Leben anerkennt, als den alltäglichen Erwerb und Gewinn, in dessen Herz sich der Sinn für edlere und dauerhaftere Güter noch regt, mit freudiger Theilnahme dieser Stunde gedenken, und mit frommen Wünschen den scheidenden Jüngling begleiten! nicht dankbar sein Herz zu dem erheben, der die Nacht der Finsterniß, die schon hereinbrach, gnädig wie von unserm ganzen Volke, so auch von dieser Landschaft abgewandt hat! — Und Ihr, liebe Zöglinge, die Ihr den Scheidenden kennt, Ihr vor allen, die Ihr ihm näher angehöret, die Ihr ihn ehrt und liebt, könntet Ihr gleichgültig, ohne Wunsch und Gelübde, ihm nachsehen? Gewiß, in Euch allen lebt der Wunsch, daß er, der zuerst aus Eurer Mitte die Bahn der Welt betrit, ein glücklicher Vorgänger seyn möge in Kenntniß wie in Tugend, daß er den erwählten Weg wandeln möge mit regem, unverdroßnem Eifer, mit männlicher Beharrlichkeit, mit glücklichem Fortschritt und mit reinem, unbeflecktem Herzen; daß er Eurer Vater- und Pflegestadt rühmliches Gedenken erhöhen und verbreiten möge unter den Menschen. Auch uns, die Lehrer dieses Jünglings, bewegen ähnliche und größere Sorgen, lebhaftere Wünsche. Wie treue,

zärtlich besorgte Eltern, die keine Arbeiten und Entbehrungen gescheut, die in freudiger Hoffnung alles, was ihre Kräfte vermocht, dargebracht haben, wie sie den geliebten Sohn, der in die Welt hinaus scheidet, an ihr Herz drücken, das von Wünschen und Segnungen, von Hoffnungen und Besorgnissen vielfach bewegt ist, — so umstehen treue Lehrer den Zögling, mit dem ein theures Band sie mehre Jahre eng vereinte. Wem auch könnte nächst den Eltern das Schicksal eines Jünglings mehr am Herzen liegen? Sind sie es nicht, die seinen Geist zu entwickeln, mit edlen Kenntnissen zu nähren und zu bereichern gestrebt? die sein Herz zu bilden, zu begeistern bemüht waren für Sitte und für Tugend, für alles, was der Mensch Theuerstes und Heiligstes hat? — Doch wird der Saame, den sie gestreut, wie fröhlich er auch aufzukeimen begann, eine segensreiche Frucht bringen? Herbstliche Schlossen und winterliche Fröste überziehen auch den heitersten Himmel; ein plötzlicher Wettersturm kann die hoffnungsvollste Saat verwüsten, und des Sämanns jahrelange Sorge und Pflege ist ein Raub des Augenblicks. Freylich, das sind Schickungen aus Gottes Hand, und kein Sterblicher vermag sie abzuwenden. Doch der Mensch ist mehr als ein Saatfeld, über das die Stürme des Himmels daher-

brechen; er kann gebeugt und niedergeworfen werden, aber es ist ihm auch die Kraft gegeben, sich wieder empor zu heben, und den Sturm zu überwinden. Nur vom Elend, das er selbst verschuldet, steht er schwer wieder auf; das lähmt und bricht die Kraft in tiefster Wurzel. Von ihm selber also hängt es ab das Heil seines Lebens, auf ihm selber also beruhet seine Zukunft. Es ist kein Loos des Zufalls, das der Jüngling greift, wenn er von denen scheidet, die seine unerfahrne Jugend geleitet; es ist kein blindes Spiel, das er wagt, wenn er plötzlich in das unbekannte Leben hinaustritt. Jedem hat Gott verliehen, was er bedarf, um einen sichern Weg durch die Irrgänge des Lebens zu gehen, wenn auch dem Einem mehr, dem Andern minder; von jedem also auch, dem die Mittel gegeben sind, die geistige und sittliche Kraft seines Wesens zu üben und zu bilden, darf gefodert werden, daß er dieß wie eine heilige Pflicht, wie ein göttliches Gebot zu erfüllen trachte. Größeres indeß wird von dem verlangt, der in die höheren Verhältnisse des Lebens einzutreten gedenkt. Die Wissenschaft verschmähet alles, was Mittelmäßigkeit heißt. Wer Bürger ihres Reiches werden will, der erwählt, ob das glücklichste, was die Menschen so nennen, wag' ich nicht zu sagen, doch das segensreichste, wenn gleich das

schwerste, arbeitvollste Loos; wer ihr sich weihet, an den ergeht schon früh eine höhere, ernstere Mahnung. Der Tüchtigste und der Beste zu werden! daß muß seine Aufgabe, sein Ziel seyn: der Tüchtigste in Wissenschaft, der Beste an Sitte und Tugend; denn in wessen Herzen Unreines wohnet, da kann die edle Frucht der Weisheit nicht gedeihen. Wer nicht als Jüngling von solchen Gedanken und Vorsätzen ist bewegt worden, und aus reinstem Antriebe seines Herzens bewegt, ohne irgend einen Ruhm oder ein Lob für sich zu suchen, der wird als Mann auch die Mittelmäßigkeit nicht übersteigen, wenigstens kein würdiger Priester der Musen seyn.

Laßt uns, liebe Schüler, mit einem Blicke der Bahn folgen, die ein Jüngling abgemessen haben muß, der würdig vorbereitet aus den Vorhallen in den Tempel der Wissenschaft selbst eintreten, der ihrem Heiligthume sich nähern will. In diesen Vorhallen steht Ihr alle noch. Hier wird Euer schwacher Tritt gestützt, Eure unsichre Hand geführt, Euer Auge geübt, Eure Kraft geweckt und gestärkt; hier lernt Ihr in schwachem Abriß einzelner Felder das große Gebiet kennen, das zu pflegen, zu bebauen, zu erweitern, zu verschönen auch Ihr Euch weihet und vorbereitet; hier sollt Ihr mit demselben

Euch befreunden, wie man sich mit einem fernen unbekannten Lande durch solche befreunden mag, die es schon bewandert haben; hier schon sollt Ihr Euch erfreuen und erlaben an dem Anblick manches Schönen und Bewundernswerthen, das, oft auf harten, unfreundlichen Pfaden, Euch begegnet; hier Euch erstarken und ermuthigen an den Tönen, die oftmals schon tief Euer junges Herz bewegen. Stehen doch gewiß schon viele unter Euch, die das an sich selber erfahren haben, und an denen der Schwache und Muthlose die Freude erkennen mag, so die Wissenschaften auch schon ihren jüngsten Jüngern gewähren. Darum ermüde und ermatte keiner, wenn der Weg ihm oft lang und freudenlos erscheinen will; darum verdrieß' und entmuthige es ihn nicht, auch diesen, oder jenen Pfad gehen zu müssen, wenn er gern nur den Einen bis ans Ende verfolgen möchte, unbekümmert um die andern. Sie alle, so verschieden sie jetzt auch von einander abgehen, so ungleich sie auch erscheinen, führen doch zu einem gemeinschaftlichen Ziele. Euer Geist findet auf jedem reichlichen und lohnenden Gewinn, wenn Ihr ihn jetzo auch noch nicht erkennt. Auch sollt und könnt Ihr alle diese verschiedenen Wege nicht immerfort verfolgen; es kommt der Zeitpunkt, wo Einer allein all' Eure Kraft, all' Eure Thätigkeit verlangt und

in Anspruch nimmt, das ist der Uebertritt in einen höheren Lehrkreis, in die Universität.

Bis hieher ist der Jüngling vom schwachen Anfang seiner Laufbahn, erst Schritt vor Schritt und an der Hand seiner Lehrer gegangen, immer sicherer und vertrauender, zuletzt nur nach leiser Weisung, oder Hindeutung; hat er jetzt den Standpunkt erreicht, wo er anfängt, mit eigner Kraft selbständig vorwärts zu gehen, so ist er reif für höheren Unterricht, den die Universität gewährt. Die akademische Lehrweise unterscheidet sich wesentlich von der der Schule. Hier unterredet und bespricht sich der Lehrer mit seinen Schülern; Frage und Antwort bilden sich gegenseitig, und fördern zur Erfassung des Gegenstandes, und so führt jener den Zögling auf leichtem Wege, dem der Selbsterfindung, zur Einsicht und zum Verständniß. Ganz anders ist es in den Hörsälen der Universität. Der Lehrer läßt sich dort nicht herab zu den Fähigkeiten des Jünglings; er fragt nicht, ob er dieses, oder jenes wisse und verstehe; das alles setzt er voraus, oder überläßt es dem Scharfsinne des Jünglings, sich selber zu helfen. Er steht auf einem Standpunkte, zu dem dieser sich durch sich emporheben muß; ohne gründliche Kenntniß in demjenigen, was die Schule lehrte, ohne vielseitig geübte Kräfte des Geistes vermag

das keiner. Alles also, was die Schule bisher darbot, war nur Vorbereitung, war der Grund zu dem Gebäude, das jetzt erstehen soll. Ist jener schwach und schlecht gelegt, so kann auch dieses sich nicht stolz erheben. Aermlich und dürftig bleibt das Innere, und kein Erntesegen birgt sich in dem gebrechlichen Gefach. —

Hier, beim Uebergange in einen höhern Lehrkreis, steht der Jüngling an eiuem Wendepunkte, der für sein ganzes Leben entscheidet. Die Jahre sind wie im Fluge dahin geschwunden. Nichts bleibt ihm aus jener schönen Zeit, als was Geist und Herz eingesammelt und sich angeeignet haben. Ein ernsteres Leben empfängt ihn, dem er dereinst seine Kräfte weihen, für das er seine Bildung jetzt vollenden soll. Von diesem Augenblick an muß sein Streben daher eine entschiedene Richtung nehmen. »Was muß ich wissen, was verstehn, was leisten, um die neue Laufbahn mit Vertrauen und Glück betreten zu können?« Das sind die Fragen, die der redlich strebende Jüngling an sich richtet. Ein festes Ziel tritt ihm jetzt entgegen; die verschiednen Wege, die er bisher ging, fließen jetzt dahin alle in Einen zusammen. Aber auch diesen Einen, den er erwählt, sicher und siegreich zu gehen, ist er nur durch gründliche Erlernung und innige Befreundung mit

dem, was die Schule lehrt, im Stande; wo diese allgemeinere Vorbereitung fehlt, muß jeden Augenblick Hemmung und Erschwerung, wo nicht gar Stillstand erfolgen. Es treten jetzt zu viele neue Lehrgegenstände hervor, als daß eine Nachholung des auf der Schule Versäumten möglich wäre; auch bleibt jede Nachholung, so rühmlich sie sonst ist, doch immer Versäumniß und Verlust. Wer in den Sprachen Griechenlands und Rom's ein Anfänger blieb, wie vermag der glücklich in die Tiefen einzudringen, wo die Wissenschaft ihre Wurzeln treibt? denn Griechenland und Rom ist der heilige Boden, aus dem sie sproßt. Ihre schönsten und herrlichsten Früchte reifen auch dem nicht, dem das Zauberwort jener Sprachen fehlt, sie zu brechen. Griechenland also und Rom sind die Welt, in welcher der Jüngling sich eingebürgert haben muß; was die edelsten Geister jener Völker gedacht, erforscht und mit schöpferischer Kraft gebildet, soll und darf keinem fremd bleiben, der ein Jünger der Wissenschaft heißen und seyn will. Griechenland und Rom treten ihm überall entgegen, welches Feld der Wissenschaft er auch betrete — traurig, wenn nicht als befreundete Erscheinung! denn Gegenstände ganz anderer Art nehmen alle seine Thätigkeit in Anspruch; und doch kann er auch diese nicht erfassen, als nur durch jene. Denn

alle Wissenschaften treiben aus einer gemeinschaftlichen Wurzel; eine zieht ihre Nahrung aus der andern, und keine kann abgeschlossen für sich gedeihen. Um so viel mehr also liegt es jedem ohne Unterschied ob, sich auf der Schule eine Kenntniß der alten Sprachen in dem Maaße zu erwerben, daß er im Stande ist, die Schätze des Alterthums sich auch für sein Fach anzueignen, im Stande ist auch für sich fortzuleben in jenem Zauberlande ewiger Jugend, zur Erstarkung und Erquickung, und damit überhaupt die herrliche Fülle jener Welt, die für jeden Menschen des Schönen und Erhebenden so viel darbeut, ihm nicht ganz verschlossen bleibe, oder untergehe.

Wie viele ermüden schon auf der Schule in der Mathematik, zu ihrem großen Verluste! Denn es ist keine Wissenschaft, die so unmittelbar und so erfolgreich auf den Geist einwürkte, als diese, die die höheren Kräfte desselben so weckte und anregte, die solche Ordnung und Klarheit, solche Sicherheit und Bestimmtheit im Denken, solche Besonnenheit, Schärfe und Leichtigkeit in Auffassung und Ueberblick schwieriger Gegenstände verschaffte und gewährte. Freylich gibt es Männer genug, die auch ohne Mathematik Großes und Tüchtiges geleistet haben, und noch leisten; aber ist das eine Entschuldigung

und Berechtigung für solche, die da unbekümmert um diese Wissenschaft meynen, sie würden auch ohne das wohl zum Ziele kommen, oder wohl gar leisten, was vorzüglich begabte Männer ohne Mathematik geleistet haben? Und dürfen wir nicht mit Recht fragen, was diese Männer selbst dann wohl würden geleistet haben, wie viel Größeres und Trefflicheres noch, wenn ihr Geist durch dieß würksamste Bildungsmittel geübt worden wäre? Für jeden also, er wähle welches Fach der Wissenschaft er wolle, ist Mathematik ein unerlaßliches Bedingniß; sie ist nicht bloß die Ordnerinn und Bildnerinn des Verstandes, sondern auch die sicherste Führerinn durch die Irrpfade, die auch im Gebiete der Wissenschaft drohen. In dieser hohen Bedeutung kannten und ehrten sie schon die Weisen des Alterthums; in dieser Beziehung stand über dem Lehrsaale Platon's: Hier gehe niemand ein, der nicht Geometrie versteht! — So weit wenigstens soll jeder Jüngling sie verstehen, in sie eingedrungen seyn, daß ihre Einwürkung in allen höheren Thätigkeiten seines Denkvermögens hervortritt, zunächst in allen schriftlichen Arbeiten durch lichtvolle und sachgemäße Anordnung des Gegenstandes, in der Richtigkeit und Klarheit des Gedankens, und in der Sicherheit und Bestimmtheit des Ausdrucks.

Doch ich will mich jetzt nicht weiter ausbreiten über die Kenntnisse, die der Jüngling in jedem Lehrgegenstande erworben haben muß, wenn er mit Erfolg seine höhere Laufbahn betreten will; der Gegenstand ist zu reichhaltig für diese Stunde. Es wähne aber keiner, daß er nur das etwa tüchtig betreiben dürfe, was seinen Neigungen und Anlagen am meisten zusagt, das Andre aber immerhin versäumen könne, unbeschadet seiner dereinstigen Tüchtigkeit. Wer als Knabe schon, wer noch als Jüngling solche Gedanken hegt, der bleibe ferne vom Heiligthume der Wissenschaft! der erwähle sich ein anderes Loos! denn eben darum, weil der Jüngling auf der höheren Lehrschule ausschließlich nur dieses, oder jenes Fach umfassen kann und darf, so muß er in alle dem, was die Schule lehrt, was auf die Bildung und Veredlung des Menschen überhaupt abzweckt, einen festen, dauerhaften Grund gelegt haben. Die Schule nimmt nicht Rücksicht auf den künftigen Arzt, den Rechtsgelehrten, oder wozu sonst sich der Jüngling bestimme; sie hat lediglich den Menschen vor Augen, sie erzieht für die Menschheit; die Universität erst bildet und vollendet für den Staat und für die Wissenschaft.

Wie traurig steht es daher nicht um den, als Gelehrten und als Menschen, der schon auf der

Schule aufängt, sich ausschließlich nur als Arzt ausbilden zu wollen, oder als Rechtsgelehrter, als Gottesgelehrter, ehe er noch weiß, so wenig was das Eine, als was das Andre ist und erfodert. Er geht in die große Zahl derer über, die den Handwerksstand in der Wissenschaft bilden. Später, leider! meist zu spät, erkennt der Mann, was der unbedachte, oder ungewarnte Jüngling verschuldet hat. Wohl dem, der es dereinst an sich selber erfährt, wie heilsam, wie wohlthätig alle Lehrgegenstände, die ihm die Schule darbot, zur Weckung, zur Uebung und zur Schärfung seiner Verstandeskräfte, zur Bildung und Veredlung seines Herzens beygetragen und geleistet haben!

So also soll der Jüngling die Schule verlassen, daß er mehr als bloß Eine wissenschaftliche Laufbahn zu betreten im Stande ist. Denn oftmals auch hat sich der Jüngling auf der Schule noch nicht für diese oder jene Wissenschaft entscheiden können; er schwankt unentschlossen, und weiß noch nicht, welcher er ausschließlich alle seine Kräfte weihen soll. Doch plötzlich erwacht er durch diese, oder jene Anregung; ein heller Funke ist in seine Seele gefallen, er erkennt und vernimmt die innre Stimme: siehe! das ist deine Bestimmung! Wohl ihm dann,

wenn er freudig mit wohlgerüsteter Kraft diesem Rufe folgen kann!

Doch, fragen wir noch, ist denn schon jeder Jüngling, der selbständig auf dem Felde der Wissenschaft zu gehen vermag, zum Eintritt in die höhere Laufbahn der Universität geeignet und berechtigt? Wird er auch sicher und ungefährdet den Irrgängen entgehen können, die das Leben selbst darbietet? ist er stark genug, wenn einer derselben ihn verlockte, sich unverletzt wieder hinauszukämpfen? In banger Besorgniß drängen sich diese Fragen auf, wenn der Vater seinen Sohn, der Lehrer seinen Zögling entläßt, wenn dieser hinaustritt in die trügliche Woge des Lebens, die so viele Hoffnungen zertrümmert, so viele Gaben und Tugenden zerdrückt, oder ganz verschlingt. Zwar ist jener unreine Geist, der einst unsre Hochschulen beherrschte, dem besseren Geiste dieser Zeit gewichen; zwar drohen jene Gefahren der Rohheit, der Verderbung, die vormals den Jüngling umstellten, jetzt nicht mehr so wie sonst, aber immer noch bleiben der Gefahren und Versuchungen genug, die zu besiegen nur der reine und kräftige Jüngling vermag, der seine sittliche Würde und Bestimmung lebhaft erkennt und vor Augen hat. Die Hochschule ist ein Sammelplatz der lebendigsten, gährendsten Kräfte,

die mit jugendlichem Uebermuthe oft gefährlich an einander schlagen. Aber auch auf friedlicherem Wege kommt die Gefahr, und um so größer, je weniger sie als solche erscheint. Vielfach wird von allen Seiten der Jüngling herausgefodert, vielfach versucht. In solchem Kampfe leiblicher und geistiger Kräfte lernt der Jüngling erst sich selber kennen, da entwickelt sich Selbständigkeit, Charakter. Doch wenn sein ganzes Wesen nicht auf den ewigen Gesetzen des Rechts, der Wahrheit und der Sittlichkeit ruht, so wird er schwer ohne Reue und Schmerz den Kampf bestehen; wer aber so gerüstet in's Leben tritt — freylich gegen Trug, gegen Bosheit und Falschheit bieten sie allein dem unerfahrnen Jünglinge keine Waffen dar; aber sie bewahren ihn, daß er nie in den Pfuhl der Sünde, nie in die Stricke des Lasters fällt; er kehrt mit reiner, schuldloser Seele zu den Seinen wieder. Und das kann, das soll jeder Jüngling, der den Geist unsrer heiligen Religion kennen gelernt hat, der es weiß, daß sittliche Würde die höchste Würde des Menschen ist.

Wohl dem Jünglinge, dem, wenn er die treue Pflegerinn und Nährerinn seiner Jugend verläßt, sein Gewissen das freudige Zeugniß gibt: »Du »hast deine Zeit nicht verloren in der Wissenschaft; »aber was mehr ist, du bist besser geworden durch

» Belehrung und Einsicht, du hast deine Pflichten » kennen lernen, deine Würde und deine Bestim- » mung. Betritt also getrosten Muthes die vollere » Bahn! — «

Empfangen Sie denn jetzo, scheidender Zögling und Freund, der Sie einer volleren, höheren Bahn entgegen gehen, empfangen Sie das Zeugniß Ihres Fleißes, Ihres Wohlverhaltens, das Ihnen mit voller Ueberzeugung und fester Hoffnung die hochgeehrten Mitglieder der Königlichen Prüfungs-Kommission, so wie Ihre Lehrer ertheilen. Es sey Ihnen ein Antrieb zu Ihrem höherem Fortschreiten. Und wie jetzt dieß Wort ein Zeugniß geben soll von unsrer Zufriedenheit mit Ihren Leistungen, nnd von unsern Hoffnungen, so möge hinfort und in immer größerem Maaße Ihr Leben selbst ein Zeugniß geben und ablegen für Sie, wie für Ihre Eltern, Ihre Freunde, Ihre Lehrer.

Rede zur Einweihung der neuen Aula des Gymnasiums

verbunden
mit der öffentlichen Prüfung
im November 1820.

Zum erstenmale, seit teutsche Wissenschaft und Kunst ihren alten Wohnsitz auf den Rebenhügeln unsers Stromes wieder bezogen, stehen wir, hochgeehrte Anwesende, an dieser Stätte, die unsre Schule der frommen Liebe des Königs für Wissenschaft und Jugendbildung verdankt, feyerlich versammelt: Lehrer, die zur Mithut in dem Heiligthume der Menschheit bestellt sind; Knaben und Jünglinge, ihnen zur Pflege und Weihe übergeben; Eltern und Verwandte, die mit zuversichtlichem Vertrauen ihr Theuerstes hieher geführt — ein Kreis hochachtbarer

Männer, die durch Beruf, oder Neigung von gleicher Theilnahme erfüllt sind. Wie können wir da diesen Tag, der bestimmt ist, jedem forschenden Auge unser Würken zur Prüfung und Beurtheilung aufzuschließen, wie, sag' ich, können wir ihn würdiger beginnen, als indem wir frey und offen darlegen, mit jenem Selbstgefühle, das dem Manne ziemt, der redlicher Pflichterfüllung sich bewußt ist, als indem wir öffentlich aussprechen: in welchem Geiste wir unser Amt zu führen getrachtet haben, oder, damit, von jeglicher Beziehung frey, die Sache selbst allein hervortrete: welche Anfoderungen überhaupt die Schule an denjenigen mache, der das Amt der Jugendbildung an einer gelehrten Schule übernimmt, oder führt.

In welchem Geiste wir unser Amt zu führen getrachtet haben, liegt allen denkenden und beobachtenden Bewohnern dieser Stadt unverhüllt vor Augen; um so schärfer werde daher das Andre in's Auge gefaßt, damit es ein Prüfstein sey, an dem das erste sich bewähre. Zwar stehen dieselben Grundsätze der Jugendbildung in dem Ideale der Menschheit, dem anzunahen die höchste Aufgabe der Schule ist, ewig und unabänderlich fest; aber sie sind nicht zu allen Zeiten gleich klar und sicher erkannt worden; die Anfoderungen an den Lehrer der Jugend

haben oft gewechselt, in engem Zusammenhange mit den Bestrebungen und Irrungen des menschlichen Geistes. Alle Verirrungen, in welche dieser abgeschweift ist, hat auch die Schule mehr oder minder getheilt. Gab es doch eine Zeit, und sie liegt nicht gar ferne hinter uns, wo die Sorge und der Gedanke an Menschenbildung, durch die allein Menschenbeglückung, der höchste Zweck des Staates, erreichbar ist, wo nicht ganz verloren, doch so in den Hintergrund getreten war, daß die Schule nur wie eine untergeordnete Angelegenheit erschien, daß sie hie und da wohl gar, wie ein gewöhnliches Gewerbe, jedem überlassen war, der dieses Amt zu übernehmen sich entschloß. Daß dennoch auch in jenen Zeiten der Verkümmerung Männer in der Schule aufstanden, deren Namen jeder, der stille Verdienste zu würdigen versteht, mit Dank und Ehrfurcht nennt, die als ein Vorbild aller Zeiten da stehen — das verdanken wir, nächst dem, der über das Menschengeschlecht wacht und waltet, mehr einer angebornen und überwiegenden Neigung solcher Männer, mehr jenem Geiste, der in unserm Volke sichtbarer und lebendiger als in irgend einem andern sich regt, für Menschenwohl durch Jugendbildung auch mit völliger Selbstverleugnung zu arbeiten und zu streben, mehr, sag' ich, verdanken wir dieß solchen

segensreichen Fügungen, als etwa einer sorgfältigen Wahl und Prüfung. Doch jene Zeiten, wo die Schule, wie eine lästige, wenn gleich unentbehrliche Magd in der großen Familie des Staats da stand, sie sind vorüber, und unser Herz erhebe sich deß dankbar zu dem, der die erniedrigte emporgehoben hat zu der Ehre, die ihr gebührt. Den Fürsten, wie den Völkern hat sich mehr und mehr die Ueberzeugung aufgedrungen, daß die Schule eine der Grundsäulen der menschlichen Gesellschaft sey; immer mehr ist anerkannt und gewürdigt worden, was schon Cicero sagt: daß der Mensch dem Vaterlande keinen wichtigeren Dienst darbringen könne, als durch Bildung und Unterricht der Jugend. Die Schule umschließt das künftige Geschlecht, sie bildet in sich den künftigen Staat vor; mit den Grundsätzen, mit den Gesinnungen, mit den Ueberzeugungen, welche der Jüngling in der Schule gewonnen und eingesogen, tritt er in's Leben über; mag dieses auch Manches verwischen, Manches anders modeln und gestalten — jene ersten Eindrücke, wenn sie mit dem rechten Geiste gegeben und empfangen sind, haften tief, oft unauslöschlich, und halten für das ganze Leben nach. Vorzugsweise wird nun in den höheren, oder in den sogenannten gelehrten Schulen die höhere, geistige Kraft der Jugend entwickelt;

aus ihnen gehen die Lehrer und Richter, die Verwalter und Vertheidiger des Staates hervor, das gesammte geistige Leben eines Volkes; der Geist aber hat stets die Masse gelenkt und beherrscht. Welche Auffoderung daher für den Staat, seine volle Aufmerksamkeit der Schule zuzuwenden, in der das künftige Geschlecht aufblühet und sich vorbereitet! welche Auffoderung, der Schule jenen Geist einzuhauchen, ihr jene Richtung zu geben, daß sie in ihren Strebungen und Leistungen dem höchsten Zwecke des Staates entspreche, daß aus ihr hervorgehe ein frommes und tugendhaftes, ein aufgeklärtes und wohlgebildetes, ein starkes und mannhaftes, ein vaterländisches Geschlecht, gleich fähig und würdig zum Dienste für Religion, für Wissenschaft und Vaterland, die höchsten und heiligsten Güter des Menschen! Die große Aufgabe der Schule ist daher, die sittlichen und geistigen Kräfte der Jugend zu wecken, zu nähren, zu bilden und zu lenken, so daß der höchste Zweck des Staates stets mehr und mehr in erreichbarer Vollendung erstrebt werde. In eben dem Grade, wie der Staat diese höheren und höchsten Leistungen und Strebungen der Schule aufgelegt hat, sind auch die Anfoderungen an die Lehrer höher gesteigert worden. Mit Recht versichert sich der Staat der Fähigkeit derer, die sich dem Lehr-

amte der Schule widmen, durch strenge und vielfache Prüfungen; denn wem so Wichtiges anvertraut wird, der muß sich zu demselben auch fähig und würdig erweisen. Vor allen zuerst ergeht daher die Anfoderung an den, der in den Wissenschaften zu lehren übernimmt, daß er selber heimischer in sie eingedrungen sey, als zu gewöhnlicher Befreundung für andere Lebensverhältnisse nöthig ist.

Das Gebiet der Wissenschaften hat sich seit der Wiederbelebung derselben in dem Maaße erweitert, daß Ein Geist die Gegenstände nicht mehr zu umfassen, ja Ein Auge die Grenzen nicht mehr abzureichen vermag; und diese allgemeine Erweiterung ist nicht ohne eingreifende Einwürkung und Umgestaltung der Schule geblieben. Eine Menge von Lehrgegenständen, die ihr sonst zum Theil ganz fremd waren, oder doch nur wenig Beachtung fanden, wurden in ihren Lehrkreis, der sonst nur die alten Sprachen umfaßte, hineingezogen; ja vielen schien das Viel immer noch zu wenig, sie wollten die Jugend mit allem anfüllen, was ihnen als das Wissenswertheste und Nöthigste erschien für des Lebens alltäglichen Gebrauch und Bedarf, und gingen in ihrer Verbesserungssucht so weit, daß sie sogar die seit Jahrhunderten bewährten Haupt-Lehrgegenstände der Schule, die Sprachen Griechenlands

und Rom's, zu verdrängen suchten. Da entstand denn jenes Gähren und Sprudeln und Schwanken in der Schule, das noch jetzt nicht überall zum Stillstand gekommen ist; alle Dämme, durch welche sie sonst eingeengt war, wurden durchbrochen, hinweggespült, und der Geist arbeitete richtungslos nach allen Seiten hin in die unbegrenzte Weite und Breite. Auch mancher unter uns ist noch durch jene Sündflut der Vielwisserey gegangen; wohl uns, daß sie vorüber ist, daß weisere Männer noch zu rechter Zeit das Verderben erkannt, und ihm Maaß und Ziel zu setzen mit allen Kräften gestrebt haben. Der Geist hat sich mit ernstem Eifer jenen früheren Zeiten wieder zugewandt, wo alles Streben und Trachten, freylich in der einseitigsten Richtung, in die Tiefe ging; jedoch nicht ohne großen Gewinn ist jene Verirrung geblieben, schon dadurch, daß wir ihre Gefahr kennen gelernt haben. Aber es ist auch das Gebiet der Schule, wie einerseits verenget, so andrerseits reichlich erweitert worden, und es dürfte die Schule, nach langem Irren und Suchen, jetzo endlich den Spielraum gefunden haben, der ihrer Bestimmung der angemessenste, innerhalb dessen die gleichzeitige und ebenmäßige Entwickelung und Bildung der sittlichen und geistigen Kräfte des Menschen mit Gründlichkeit bewürkbar ist. Wir sind ge-

sichert vor jenem Glanz und Schimmer geprief'ner Vielseitigkeit, womit noch jetzo manche Schule prunkt; wo Vielseitigkeit glänzt, mag Gründlichkeit schwer bestehen. Was nur die höchsten und begabtesten Geister, und mehr durch göttliches Geschenk besitzen, als durch Müh' und Fleiß erringen, ein tieferes Eindringen, einen helleren Blick in alle Gegenstände des menschlichen Wissens — das sollte die Schule, wenn auch nur im Kleinen, bezwecken wollen? Welche Versündigung an der Jugend! Das Feld, welches ihr abgesteckt ist, bietet Raum und Licht genug dar zur Entwickelung jeglicher Kraft, es findet jeglicher edlere Keim daselbst seine Nahrung und Pflege. Ferne also, jenem Glanze nachzujagen, trachte die Schule nur dahin, daß der Jüngling in demjenigen Fache der Wissenschaften, welches er mit wärmerer Liebe umfaßt hat, ein gründlicheres und tieferes Wissen, daß er überhaupt eine gründliche Einseitigkeit mitnehme; ist er für Höheres geschaffen, so werden Wissenschaft und Leben schon das Ihrige thun, ihn in allen Richtungen hin zu vollenden.

Bey alle dem bleiben die wissenschaftlichen Anfoderungen an den Schulmann noch groß genug, vielleicht größer, als sie an irgend einen Stand erhoben werden. Er soll nicht nur in dem innern

und äußern Leben der alten Welt einheimisch seyn, sondern eben so auch in dem der neueren; er ist oft genug genöthigt, Lehrgegenstände zum Unterrichte zu übernehmen, die als völlige Gegensätze in den verschiedensten Richtungen aus einander gehen. Männer, die solches zu leisten vermögen, gehören überall zu den seltneren Erscheinungen. Daher wird eine andre, aber eben so schwierige als einfache Einrichtung, durch welche die Wiedergeburt der Schulen erst vollendet wird, immer dringender und nothwendiger: daß jeder Lehrer nur auf Ein besondres Lehrfach angewiesen werde, dem er sich ausschließlich gewidmet hat, und daß andre, solche, die überhaupt von jeder wissenschaftlichen Ausbildung unzertrennlich sind, seiner Neigung überlassen bleiben. So ist für Gründlichkeit in dem ganzen Unterrichtskreise der Schule gesorgt, und die strengste Anfoderung an den Lehrer gerechtfertigt; denn in Einem Lehrfache wenigstens soll und muß derselbe, wenn er erfolgreich würken will, mit fester, tiefer Wurzel stehen; doch auch die übrigen, so viel ihrer die Schule umfaßt, dürfen ihm keineswegs eine verschloßne Welt seyn. Es wird von jedem Lehrer und mit Recht gefodert, daß er die Fähigkeiten und Fortschritte jeder Klasse in jedem Lehrgegenstande zu beurtheilen und zu würdigen im Stande sey.

Was mag indeß alle Wissenschaft der Jugend frommen, wenn sie nicht ihre Wurzel in Gott hat? Religion ist die Lebenskraft, durch die erst alles Wissen und Forschen der Sterblichen seine wahre Richtung und Bedeutung gewinnt; sie, die die unermeßliche und unaussprechliche Kluft zwischen der Gottheit und der Menschheit überbrückt, die den Himmel mit der Erde verknüpft, sie ist auch die wahre Weihe des Unterrichts der Jugend; durch sie erst gelangt das Gute und Schöne, das die Herzen der Jugend erwärmt und erhebt, zur vollen Blüte. Wer von ihren heiligen Wahrheiten nicht innigst erfüllt und beseelt ist — alles Andre in der Welt mag er ergreifen und betreiben, nur zum Unterrichte der Jugend wend' er sich nicht! Es ist nicht genug, daß etwa nur derjenige, der das Lehramt der Religion führt, diese als die höchste und heiligste Angelegenheit der Menschheit anerkenne — nein, das soll sie jedem seyn, der es übernimmt, Führer und Lehrer der Jugend zu seyn. Jene Weihe, welche die Religion über denjenigen ausgießt, der ihr sein Herz geöffnet hat, ist überall erkennbar, auch da, wo ihr Name nicht genannt, ihre Lehre nicht gepredigt wird, schimmert überall hindurch, wie aus klarer Wassertiefe des Himmels reiner Grund. Ohne diesen Geist der Religion sind die Mühen und Arbeiten des Leh-

rers unfruchtbar, sein Wort ohne Erhebung und Ergreifung. Denn überall und ungesucht stellt sich im Kreise der Jugend auf dem Gebiete der Wissenschaft die Auffoderung dar, den Blick nach dem Höheren hinzulenken, den Sinn für das Ewige und Unvergängliche, für das höchste Schöne, das höchste Gute, das höchste Wahre zu wecken und zu beleben, das Bewußtseyn seiner irdischen Bestimmung, die hohe Ahnung seiner Zukunft klarer und lebhafter im Gemüthe des Knaben und des Jünglings anzuregen. Es ist ein schönes und erhebendes, ja das hoffnungsreichste Zeichen unsrer Zeit, daß sie, aus trauriger Erstarrung blutig geweckt, den Blick wieder zum Himmel empor gerichtet, dem sie fast entfremdet war, daß sie aus Innerstem sich hingezogen fühlt in das Heiligthum der Religion. Die da stets von den Dächern schreyen über Verfall und Umsturz derselben, mögen sie doch nur einen freyeren Blick über ihren Kreis hinauswerfen in die großen Erscheinungen des Lebens, um ihrer ungerechten Anklage, die gemeinhin nur aus kurzsichtiger Beobachtung der nächsten Umgebung hervorgeht, inne zu werden. Wer kann es verkennen, daß sich selbst in den verkehrtesten Richtungen und Bestrebungen, ja in Verirrungen sogar, jener religiöse Geist offenbare, der unsre Zeit bewegt? Aber für denjeni-

gen, dessen Amt es insbesondre ist, diesen Unterricht zu führen, ist es eine um so schwerere, ja ich mag es wohl sagen, die schwerste Aufgabe geworden, die Jugend in die höchste und heiligste Angelegenheit der Menschheit zur Betrachtung und Erkenntniß einzuführen. Wie viele Wege und Pfade sind nicht gebrochen und versucht worden, um zur wahren Erkenntniß zu gelangen! Welcher Ruhe und Klarheit bedarf der Lehrer zwischen so vielen Klippen, mit denen der einfache Pfad belastet und gefährdet ist, den Christus uns zu Gott gezeigt! Wie hier Gefahr droht, durch vermessenes Hinabsteigen in die Tiefen des Unbegreiflichen, und durch herzlose Zergliederung mit dem Verstande, was in begeistertem Gemüthe geahnet und empfunden ist, Gleichgültigkeit gegen das Heiligste, Verödung und Verwaisung im Herzen der Jugend hervorzurufen, so dort, durch Verkennung, ja Verachtung der Vernunft, daß Frömmigkeit ausarte in Frömmeley, daß Wärme für Religion Schwärmerey werde, daß die Jugend von ihrer wahren Bestimmung hienieden ganz abirre in ein dumpfes selbstbeschauliches Hinbrüten, ohne Freudigkeit und Thatenmuth für das Leben. — Soll ich gedenken, wie sehr der Lehrer selbst, zur Erfüllung seiner Berufspflichten, jenes freudigen, neu belebenden Hinblicks nach oben be-

dürfe? Was anders kann ihn emporhalten, wenn die Last der Arbeit ihn zu erdrücken droht, wenn seine schweren Mühen gemißdeutet, verkannt werden, wenn endlich gar Lieblosigkeit und Unverstand sein redlichstes Bestreben anklagen und verdammen? Da bewährt sich an ihm selber die Macht der Religion, und die Kraft eines reinen, freudigen Gewissens, die ihn siegreich emporhebt über jegliche Anfechtung, daß er standhaft fortfährt und ausharret in unverbrüchlich treuer Erfüllung seiner Pflichten.

Ist nun aber ein solcher Mann, der mit Kenntnissen ausgerüstet, der mit Religion erfüllt ist, schon dadurch geeignet, das Lehramt der Jugend zu übernehmen? Wäre das, genügte Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit, so würde die Schule sich eben so wie jede andre Anstalt im Staate zahlreicher Arbeiter erfreuen. Freylich sind Wissenschaft und Frömmigkeit die Grundbedingung und das wesentlichste Erforderniß; aber sie befähigen noch nicht zur Schule. Wie in jedem Amte zu gedeihlicher, erfolgreicher Führung vorherrschende Neigung erfoderlich ist, so ist das vielleicht in keinem Stande und Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft in höherem Grade der Fall, als eben im Lehramt der Schule. Und gerade diese Neigung wird seltner, als jede andre gefunden; wir wollen die Ursachen dieser Erscheinung

nicht näher aufsuchen, zumal da die äußre offen vor Augen liegt. Wer aber nicht von solcher überwiegenden Neigung, wer nicht von reiner und warmer Liebe zur Jugend erfüllt ist, wem nicht die Jugend über alles theuer und lieb ist, als die aufblühende Hoffnung des Vaterlandes, als das künftige Geschlecht — der trete nicht ein in den Dienst der Schule! Wie soll die Jugend Neigung fassen zu einem Manne, in welchem sie keine Neigung, keine Liebe gegen sich wahrnimmt? Und wo diese Liebe zur Jugend nicht ist, da bleibt auch das Innere der Jugendwelt verschlossen, und jede Würksamkeit ohne eindringliche und nachhaltige Würkung. Denn wie mag der, dem es eng und unwohl ist im Kreise der Jugend, in ihr Herz hinabdringen, wie ihre Neigungen und Richtungen erforschen, ihre Mängel und Fehler auffinden? wie seinen Worten und Lehren jenen Ton geben, der aus dem Herzen das Herz trifft, hier der ernsten, väterlichen Weisung, dort des stillen Zuwinks, hier des neidlosen Beyfalls, dort des spornenden Zurufs? Wie will er jene mannigfaltigen Mittel kennen lernen, durch die er allein erfolgreich auf die Jugend einwürken kann? Nur, wer seinen Blick, wenn auch nicht ausschließlich, doch vor allem auf diese Jugendwelt beschränkt, mag durch vielfache Beobachtung jene Gabe erwerben;

nur der ist im Stande, die abschweifenden Neigungen, die irren Bestrebungen der Jugend in die rechte Bahn wieder zurück zu lenken; und nur der allein, die aufgeregte Jugend unsrer Zeit, die, durch die großen Erscheinungen derselben erfüllt und jugendlich ergriffen, in gänzlicher Mißkennung ihrer Kräfte, wie ihrer Bestimmung, mit keckem Dünkelmuthe in die große, vielbewegte Welt hinüber greift, innerhalb jener Schranken zu erhalten und dahin zu führen, wo diese gährende Fülle und Kraft in erfreuliche Frucht emportreiben kann für Wissenschaft und Vaterland.

Aber auch sie noch nicht, Liebe zur Jugend allein noch nicht dürfte den befähigten Mann zu diesem Lehramte bestimmen, das für schwere Mühen geringen Lohn und seltnen Dank darbietet. Es muß ein Höheres hinzukommen, das ihn antreibt und begeistert, das ihn trägt und erhält, ihm wie ein Stern vom Himmelszelte stets vorleuchtet: das ist die Hoffnung auf ein besseres Geschlecht, auf ein Geschlecht, das in stetem langsamen Fortschreiten edler, reiner und tüchtiger werde durch Tugend und Wissenschaft. Und diese Hoffnung — auf welchem Grunde steht sie? — Der Landmann erntet die Saat, die er gestreuet, der Gärtner genießt die Frucht, die er gezogen; aber der Lehrer säet und

pflanzet, ohne zu ernten, ohne zu genießen. Jedoch der Landmann erntet stets dieselbe Saat, der Gärtner dieselbe Frucht; wie vor Jahrtausenden, so noch in dem jetzigen Augenblicke wiederholt sich derselbe Kreislauf im Reiche der Natur nach ewig unwandelbaren Formen. Aber nicht so in dem unendlich mannigfaltigen, in dem unbegrenzt sich entwickelnden Daseyn des Menschen! Wäre ein ewiger Kreislauf das Loos des Menschengeschlechts, träte dieß als Ueberzeugung aus den Büchern der Weltgeschichte hervor, wo gäb' es irgend ein bejammernswertheres, ein herzzerreißenderes Geschäft, als das Räderwerk des Menschengeschlechts im Gange zu erhalten? Wer möchte der Thurmhüter des großen Menschenuhrwerks seyn? Zwar wir wissen wohl, daß tiefsinnige Weise ein solches ewiges Kreislaufen der Menschheit behauptet und zu erweisen gesucht haben; daß solche Meynung und Ansicht selbst in den Mund der Leute übergegangen ist — aber wir bekennen uns nicht zu diesem traurigen, trostlosen Glauben, wir rufen nicht mit dem Dichter aus, daß alles im Leben sich wiederhole! Nicht einmal von der sinnlichen Natur des Menschen mag die Wahrheit jenes Sprüchleins zugestanden werden, viel weniger von der geistigen. Wir beklagen den Untergang des Schönen und Herrlichen, was die Vor-

welt besaß, ohne zu bedenken, auf welchen geringen, punktartigen Theil des Erdbodens es beschränkt war, während die übrige Welt in Finsterniß und Barbarey lag; ohne zu bedenken, daß an jenen Scheiterhaufen, auf denen Griechenland und Rom versanken, tausend und tausend Fackeln angezündet sind, die noch fortleuchten, in Gegenden und unter Völkern, von deren Daseyn noch nicht einmal eine Ahnung zu jenen hingedrungen war. Wer sich überzeugen will, welch' ein Reichthum von Ideen, welche Mannigfaltigkeit der Empfindungen, ja selbst der Leidenschaften, welche Umwälzungen und Eroberungen überhaupt seit jenem Untergange der alten Welt sich im Gebiete des menschlichen Geistes angehäuft haben, der stelle einen Shakespear gegen Aeschylos, oder Göthe gegen Sophokles, einen Newton gegen Pythagoras, Humboldt gegen Herodot. Freylich sind Fortschritte des Menschengeschlechts selber fast nur in Jahrtausenden sichtbar nachzuweisen; aber es finden sich doch auch, wiewohl selten, völlige Umgestaltungen in der Außen- wie in der Geisterwelt in einem kurzen Zeitraume zusammengedrängt. Welche Kette von Gedanken knüpft an sich die Namen: Guttenberg, Kolumbus, Luther! Ist aber irgendwo ein Fortschreiten im großen Entwickelungsgange der Menschheit erkennbar, so ist es in den Schicksalen

und Verbreitungen unsrer heiligen Religion, die, aus dem Schooße des verachtetsten Volkes der alten Welt hervorgegangen, sich unter Gefahren und Verfolgungen immer siegreicher emporhob, und jetzo da gepredigt wird, wo der Schooß des Ozeans dunkelgenannte Länder umschließt, wo seine Fluten die entlegensten, unwirthbarsten Küsten bespülen.

Nur wer aus solchen Betrachtungen die Hoffnung eines besseren Geschlechts gewonnen hat, nur wer mit reiner, unverlöschlicher Liebe zur Jugend das Ideal der Menschheit klar und fest im Busen trägt, nur wen der Gedanke erhebt und begeistert, mitzuwürken und mitzustreben, daß das Reich der Tugend und der Wahrheit sich immer mehr und mehr verwürkliche auf Erden, daß der Geist immer tiefer hinabsteige in den Schacht der Wissenschaft, zur Erkenntniß und Veredlung, — nur der mag würdig hinzutreten zu jenem Lehramte, dessen Beruf es ist, ein Sandkörnlein in lebenslänglicher Arbeit zusammen zu tragen zu dem Tempel edlerer Menschheit, der im unsichtbaren, ahnungsvollen Hintergrunde der Zeiten steht.

Gewiß ein edler und hoher, aber auch ein mühvoller und schwieriger Beruf, der seinen Lohn und Dank nur in sich selber trägt; denn wer zeitlichem

Lohne und Gewinne nachgeht, der kann nicht schlechter berathen werden, kann kein ärgeres Aergerniß und Verderbniß stiften, als wenn er sich zur Schule wendet. Wie groß und würdig steht daher jener Mann vor uns da, den eine alte Sage den Stifter unsrer Schule nennt, Eumenius, der dem goldnen Glanze des Kaiserhofes, der der seligen Muße des Landes entsagte, der freudig sein Gut und Habe, sein hohes Alter selbst dem Unterrichte der Jugend darbrachte! Und können wir ihn auch nicht den Unsrigen nennen, so ist er doch durch Adel und Reinheit der Gesinnung, durch edlen Eifer für Wissenschaft und Jugendbildung, werth und würdig als Vorbild unter den Besten genannt zu werden. Wie Er, sey jeder, der sich der Jugend widmet, willig und bereit, darzubringen, was ihr zu Nutz und Frommen gereichen mag; aus reinem heiligen Eifer für die Sache der Menschheit, von aller Selbstsucht frey, üb' er den Dienst der Schule; denn wenig bietet sie dar, das den Menschen reizen und locken könnte, wenn nicht die Lockung und Reizung aus ihm selber kommt, wenn nicht Liebe für Wissenschaft und Jugend ihm Ersatz gibt für Entbehrungen und Beschwerden, wenn nicht Hoffnung schönerer Zukunft ihn begeistert in den Bedrückungen seines Amtes, wenn nicht der Glaube an den,

der alles lenkt, ihn mit unerschütterlicher Zuversicht in seinen Hoffnungen stärkt und erhält.

So harre denn aus, treuer und redlicher Lehrer der Jugend, glücklich und reich im Bewußtseyn deines Würkens und Strebens, stark und mächtig im Bewußtseyn erfüllter Pflichten! Laß dich nicht irren, oder trüben im Dienste der Wissenschaft und Tugend, welcherley Anfechtung und Versuchung auch über dich ergehe! Halte unerschütterlich fest an den Pflichten deines Berufs, halte fest an dem Recht und der Wahrheit! denn wer die Wahrheit lehret und übt, der ist in Gott, und Gott ist mit ihm.

Entlassungsrede,

gesprochen

am Schlusse der öffentlichen Prüfung

im Herbste 1821.*)

Noch auf einige Augenblicke wend' ich mich zu Ihnen, geliebter Jüngling!**) der Sie im Begriffe stehen, aus unsrer Mitte, aus dem engen Kreise der Schule zu scheiden, und in eine höhere Bahn einzutreten, wo sich erproben und bewähren, wo sich erweitern, kräftigen, und in fester Richtung zu Einem Punkte hinwenden soll, was Herz und Geist dahier sich vorbereitet und angeeignet haben. Welche Gefühle, welche Gesinnungen und Entschlüsse Sie erfüllen, welche Grundsätze Sie zu Führern erkoren, das haben Sie selber ausgesprochen, und, wir dür-

*) Zuerst gedruckt 1822.

**) Franz Jansen. Vgl. über ihn den ersten Theil.

sen es bezeugen, nicht bloß mit dem Munde ausgesprochen, sondern, daß Sie es tief und lebendig im Herzen fühlen, daß es Ihnen ein hoher und heiliger Ernst sey, das haben Sie auch durch Ihr bisheriges Leben und Streben in der That und Wahrheit bewiesen. Dennoch sieht der treue Lehrer nicht ohne Sorge seinen geliebten Zögling scheiden; dennoch kann er sich mancher Unruhe, mancher Bangniß nicht erwehren, wenn dieser hinaustritt in die trügliche Woge des Lebens. Und gerade dieses Leben, das ihn aufnimmt, das seine geistigen, wie seine sittlichen und leiblichen Kräfte so vielfach herausfodert, so vielfach versucht — es hegt der Fährlichkeiten so viele und so große, in denen oft genug schon die schönsten, die begründetsten Hoffnungen ihren Untergang gefunden haben. Gerne ständ' er daher dem Unerfahrnen überall mit Rath und That zur Seite; gerne wär' er ihm Wegweiser und Leuchte; jedoch er vermag es nicht, und vermöcht' er auch: er dürfte nicht. Denn der Jüngling soll lernen selbst zu gehen und zu stehen, selbst zu prüfen und selbst zu wählen; er soll in all seinem Thun und Lassen sich selber Grund und Bestimmung seyn, soll ringen und kämpfen in eigner Kraft, daß er zur Selbständigkeit, zur Freyheit des Mannes reife. Hat die Schule ihn mit mütterlicher Sorgfalt auf-

gezogen, hat sie seine sittliche und geistige Kraft entfaltet und gebildet, so hat sie ihre Pflicht erfüllt; ihr Wirkungskreis ist geschlossen. Sie vermag nichts weiter für den theuren Zögling, als daß sie mit frommen Wünschen und Flehungen zu dem, dessen Hand unser aller Loos wägt, ihn auf seine neue Laufbahn geleite, daß sie noch einmal mit ernstem letzten Wort seinen Blick auf das Ziel hinlenke, zu dem alles höhere Streben gerichtet seyn, in das all unser Fühlen, Denken und Handeln zusammen fliessen muß. Und dieses Ziel heißt Religion, Wissenschaft und Vaterland; jene als Mittel sittlicher, wie geistiger Ausbildung und Veredlung, dieses als Bedingung ihrer Erscheinung und Mittelpunkt ihrer Beziehung. Diese Dreyheit, wie sie sich in sich selber innigst durchdringt und bedingt, müsse sich auch in Ihnen innigst durchdringen und verbinden, müsse Ihr ganzes Wesen einnehmen und erfüllen, weil nur so des Daseyns höhere Bestimmung, des Lebens wahre Vollendung erreichbar ist; der Mensch muß tief und innigst fühlen, klar und leicht denken, um würksam und segensreich handeln zu können.

Wohl uns, daß jene Zeit vorüber ist, wo der Religion die Wissenschaft, zwar nicht feindlich, aber doch in scheuer Verlegenheit gegenüber stand, wo das Christenthum aus den höheren Kreisen des Le-

bens sich hinweg gezogen zu haben schien! Schwere Verirrungen in der Wissenschaft und drangvolle Erfahrungen im Leben haben es uns gelehrt, daß der Mensch ohne Religion in allen höheren Strebungen seines Geistes irrt und schwankt, in den tiefsten Wurzeln seines Daseyns zittert. Es ist ein schönes und erhebendes, ja das hoffnungsreichste Zeichen unsrer Zeit, daß sie, aus dumpfer Gleichgültigkeit blutig geweckt, den Blick wieder zum Himmel emporgerichtet, dem sie fast entfremdet war, daß sie aus Innerstem sich hingezogen fühlt in das Heiligthum der Religion. Wer mag es verkennen, daß selbst in den verkehrtesten Richtungen und Bestrebungen sich das Daseyn jenes religiösen Geistes offenbare, der unsre Zeit bewegt; daß selbst die traurigen Verirrungen des Aberglaubens und der Schwärmerey ein Zeugniß sind von dem tieferen Bedürfniß des menschlichen Herzens, von seinem Ahnen und Fühlen, seinem Suchen und Streben nach dem Höheren, Unsichtbaren, Ewigen. — Religion ist es, durch die des Menschen Vollendung in seinen edelsten Anlagen, nach irdischer Beschränkung, erst möglich wird; sie ist die wahre Lebenskraft, das große Deutungswort von oben, wodurch erst alles Wissen und Forschen, wodurch das Leben selbst erst seine wahre Richtung und Bedeutung, das rechte

Verständniß findet. In wessen Gemüthe ihre ewigen Wahrheiten auf dem festen Grunde der Vernunft und des Glaubens ruhen, für den hat auch das Leben überhaupt keine Gefahren mehr. Freylich, gegen Trug und List, gegen Bosheit und Falschheit bietet sie allein dem unerfahrnen Jüngling keine Waffen dar; aber sie hält und bewahrt ihn vor jenen Gefahren, die auf dem Pfade des Lebens wie der Wissenschaft den Jüngling zumeist umlauern, die so oft die reinste und herrlichste Kraft im innersten Grunde lähmen und zerstören. Wie Religion der allein feste Grund ist, auf dem des Menschen Seyn sicher und freudig ruht, so ist sie es noch weit mehr für den, der den herrlichsten, aber auch den gefahrvollsten aller Lebenspfade, den Weg der Wissenschaft, betritt; denn wie »vor der Tugend der Schweiß«, so lagern auch vor diesem Heiligthume tausendfache, den andern Menschen unbekannte Mühen und Gefahren, und oftmals führt der Weg gerade die eifrigsten Jünger, die begeistertsten Pilger neben verborgnen Abgründen, neben schwarzen Tiefen hin. Wie vermöchte der Mensch da in eigner Kraft sich zu halten und sicher vorwärts zu schreiten? Doch Religion ist der Stern, der ihm durch die Nacht der Gefahren und Irrungen leuchtet, Religion der Stab, an dem er feststeht gegen die

Stürme und Wetter des Zweifels, Religion der Anker, an dem er sich gefahrlos hinabsenken darf in alle Tiefen der Erforschung. — Möge sie, theurer Jüngling, stets Ihre Leiterinn und Mahnerinn zu sittlicher Veredlung, Ihre unzertrennliche Führerinn seyn in den Irrgängen der Wissenschaft und des Lebens! sie Ihnen zur Seite stehen, wenn im Widerstreite der Schulen das Herz von Angst und Bangigkeit ergriffen, oder wenn es hinabgezogen wird von jenen schmeichlerischen, glänzenden Lockungen, deren das Leben überhaupt, deren unsre Zeit so viele hegt!

Wie den Jüngling, der in die höhere Lehr- und Lebens-Schule übergeht, die treuen Hüter verlassen, die über sein Herz gewacht, so verlassen ihn auch die Führer, die ihm bisher den Weg des Wissens vorgezeichnet haben. Ein unermeßliches Feld liegt vor ihm aufgeschlossen, und er soll nun selber gehn nach eigner Wahl und Führung. War er bisher auf den mannigfaltigen Feldern des großen Gebiets der Wissenschaft umhergewandert, ohne daß sein Geist vorherrschende Neigung für dieses, oder jenes gewann, so muß von jetzt an all seine Thätigkeit in entschiedner Richtung sich Einem Gegenstande zuwenden, all sein Streben auf diejenige Wissenschaft sich abschließen, in der er die innigsten Be-

rührungen und Verknüpfungen mit seinen Neigungen und Strebungen, in der er die Bestimmung seines Lebens erkennt. So wenig die Schule es gestatten darf, daß Einer anfange, sich nur als Gottesgelehrter, und nur als Arzt, und nur als Rechtsgelehrter in ihrer Mitte ausbilden zu wollen, eben so ernst und strenge verlangt dieß gerade die Universität; verlangt, daß der Jüngling sich der einen, oder der andern Wissenschaft ganz ausschließlich hingebe, ohne daß er jedoch darüber diejenigen Gegenstände des Wissens verabsäume, die den Sinn für das Schöne bilden, und vorzugsweise das Reinmenschliche pflegen. Und auch nur dadurch vermag er dereinst Tüchtiges und Würdiges zu leisten. Nur so, durch einseitige Gründlichkeit kann die vielseitige Flachheit zurückgedrängt und überwunden werden, von der unser Zeitalter noch nicht völlig genesen und erlös't ist. Wer viel zugleich erstreben und leisten will, erreicht und leistet wenig, oder nichts; nur seltnen Geistern ist es gegeben, und mehr durch göttliches Geschenk, als daß es durch Müh' und Fleiß errungen wird, sich zu befreunden und einzuheimen in dem ganzen Gebiete des menschlichen Wissens. Wir Uebrigen müssen uns begnügen, in dem Einen, oder dem Andern zu erreichen, was Kräfte und redliches Streben vermögen; und

suche das nur jeder; für das Andre, das Vielseitige in der Wissenschaft, wird ohnehin das Leben selbst in seinen vielfachen Anfoderungen schon sorgen, so wie der Drang des menschlichen Geistes, der sich an dem Einen und Wenigen nicht leicht genügen läßt. — Hüten Sie sich also, Ihre Kräfte in vielfacher Richtung zu zerstreuen; die Auffoderung dazu ist groß, und ein lebhafter, für alles Wissenswürdige empfänglicher Sinn wird nur zu leicht durch den Reiz und Zauber solcher Gegenstände des Wissens, die ihn lediglich im Gebiete des Schönen umherführen, fortgezogen, und dadurch nur zu oft rettungslos noch unter die Mittelmäßigkeit verstümpert.

Doch der Entschluß zur Tüchtigkeit in der Wissenschaft, und selbst die Ausführung ist noch nicht genug; der Jüngling soll diese Laufbahn auch mit dem rechten Sinne beginnen und gehen. Die Wissenschaft soll ihn zwar tüchtig machen für das Leben, aber das darf der alleinige Zweck nicht seyn, um dessen willen er sich ihr widmet; ein höherer muß ihn leiten; um ihrer selbst willen soll er die Wissenschaft lieben und pflegen, als in welcher sich das Höchste und Edelste, was die tiefsinnigsten Geister aller Jahrhunderte erforscht und ergründet haben, als in welcher sich der Menschengeist selber in seinen

höchsten Offenbarungen abspiegle, als die da den Menschen losreiße und läutre von der Erdscholle, die das Herz nähre und fülle mit reinerer Gesinnung, die ihn einführe in die Geheimnisse der Natur und des Menschenlebens, in das ewige Reich der Ideen, die ihn erhebe und ertüchtige für seine höhere Bestimmung. Und dieser reinwissenschaftliche Geist ist es, der sich mit dem religiösen auf das innigste vereint. Wer nicht mit diesem Sinne, wer nur um eitlen Gewinnes, um bequemeren Fortkommens willen die Wissenschaft erwählt, wer nur einsammelt für die Nothdurft und den täglichen Bedarf des Lebens, den verschmähet sie und stößt ihn aus; der tritt in die Zahl derer, die, wie ehrenwerth und tüchtig sie auch in der Führung ihres Geschäfts seyn mögen, doch im Verhältniß zur Wissenschaft höchstens nur die sogenannten »brauchbaren Subjekte« abgeben, Handwerker in der gelehrten Welt. Die Wissenschaft aber will mehr, als bloß brauchbare Subjekte. Wie unendlich viel ehrenwerther ist es da, jenem Stande der Gesellschaft anzugehören, die von ihrer Hände Werk den Namen führen!

Wie jede Thätigkeit des Geistes, um sich in der Erscheinung darzustellen, ihren Spielraum und Würkungskreis will, ohne den sie spurlos in sich selbst zerrinnt, so sucht solchen auch der Jüngling. Für

wen übernimmt er so viele Mühen und Arbeiten? für wen opfert er die Stunden erheiternder Muße, für wen die Ruhe der Nacht? Freylich sind es die Eltern zunächst, deren lange schwere Sorgen dereinst mit Freude zu erquicken — o wie so süß ist! Jedoch der thätige Geist bedarf einen weitern Kreis zum Würken und Handeln, und den beut der Staat, der ihm Pflege und Bildung und Schutz verlieh, das Vaterland ihm dar. Das ist es, das ihn auf dem Wege seiner sittlichen und geistigen Bildung stets ermahnend und befeuernd umschweben, das alle Wünsche und Strebungen seiner Seele erfüllen soll. Wohl gab es eine Zeit, und wer gedächte ihrer ohne schmerzlichen Rückblick! wo dieses Wort im Munde der Gelehrten kaum noch gehört wurde, oder doch alle Bedeutung verloren hatte; wo es unwürdig schien, daß ein Geist, der den Wissenschaften lebe, Einem Lande, Einem Volke angehören solle; für ihn gebe es kein Volk, kein Vaterland; der Gelehrte sey ein Bürger der Welt. Vermeßner Stolz der armen blöden Menschenkinder! wir sind schwer gezüchtigt worden für diese Verblendung, von der fast unser ganzes Volk befallen war, für diese Thorheit und Vermessenheit, Weltbürger heißen zu wollen, die wir verlernt hatten, Staatsbürger zu seyn, die wir mit all unserm Mühen und Sor-

gen, mit all unserm Thun und Vollbringen ja kaum den winzigen Kreis auszufüllen vermögen, der uns im Leben angewiesen ist. Und wir sollten uns erkühnen, jenen erhabnen Standpunkt einnehmen zu wollen, für den nur die höchsten und edelsten Geister geschaffen sind, auf dem nur sie allein sicher und gefahrlos stehen? Wo solcher Dünkel die Menschen ergreift und beherrscht, da muß endlich alle Würksamkeit und Theilnahme für ihre nächsten Verhältnisse erlahmen, der Sinn für das Vaterland traurig verkümmern; denn wer mit seiner Liebe, seiner Sorge stets in die Ferne greift, stets in den entlegensten Räumen umherschweift — wie kann der Liebe für das Nächste bewahren? — Freylich sind wir alle Glieder Eines Geschlechts, sind alle Bürger der Erde, alle zu Theilnahme, Beystand und Liebe gegen einander hingewiesen, wie Christus lehrt und gebeut, und sollen und können nie aufhören, so zu seyn, ohne unsre Menschenwürde zu verleugnen; jedoch im Sinne jener, die, in ihrem Wahne zu erhaben, um des Geistes Kraft auf eine Spanne zu beschränken, mit vornehmer Nichtbeachtung des eignen Volkes, den Ruf eines Weltbürgers suchten, sollen und wollen wir es nie seyn. Treu und redlich, je nach seiner Gabe, würken in dem angewiesenen Kreise, helfen, rathen, trösten, belehren, oder

an sich selber bilden und bessern — auch das ist für die Welt, für die Menschheit würken. Mehr vermögen wenige; und auf dieß Mehr — wer hat näheren, gültigeren Anspruch als das Vaterland? —

Es ist ein stolzer Spruch, der wie viele Sprüche, unerwogen ihres Sinnes, im Munde der Menschen klingt: ubi bene ibi patria! Aber das ist ein Wahlspruch für Bettler und Zigeuner, und die ihres Gleichen sind — ein Spruch, gegen den schon der Redner Lysias in edler Wärme sich ereifert, den das tägliche Leben selbst und sogar in seinen niedrigeren Sphären mit schlagender Kraft widerlegt. Denn wer hat es nicht erlebt, wie der Mensch lieber mit der undankbaren Scholle des vaterländischen Bodens im steten Kampfe ringt, um ein freudenloses Daseyn zu fristen, eh' er den lockenden Hoffnungen und Verheißungen der Ferne folgt! Wir denken und sprechen nicht wie Teukros, der Telamonier, der jenes Sprüchworts Urheber heißt,*) sondern wie der herrliche Dulder Odysseus, der sein Ithaka, das rauhe Felseneiland, selbst dem unsterblichen Götterleben auf Ogygia vorzog. Wer wie Teukros gezwungen ist, das Vaterland zu verlassen, der mag und muß sich, wie Teukros, trösten.

*) Cic. disp. Tusc. V, 37.

Doch sündhaft ist es, mit solchem Worte die natürliche Sinnesart der Menschen zu verkehren; der bess're Mensch hat nur Ein Vaterland, an das er mit tausend unsichtbaren Fäden, an das er mit allen Wurzeln seines Daseyns gekettet ist, das Land, das seine Väter liebend gepflegt, geschirmt und zur Ruhe aufgenommen, das Land, das seine Sprache, seine Sitten, das seine tiefsten und heiligsten Gefühle versteht und erwiedert. Und dieses ist es, das ist der Würkungskreis, für den der Jüngling sich erkräftigen und ertüchtigen, in den er eintreten soll aus den Hallen der Schule.

Wir dürfen nicht fürchten, wie es sonst wohl unsers Volkes Unart gescholten wird, aus dem einen Polpunkt in den andern zu verfallen, daß der Sinn für das Allgemeinmenschliche, der wahrhaft weltbürgerliche Sinn, der sich aus dem innersten Kerne des Christenthums, der Liebe, erschließt, erstarren möge in engherziger Vaterlandsliebe. Dafür bürgt der menschliche Sinn und jener Geist unsers Volkes, die beyde ein Grundzug desselben sind, jener Geist, der gleichsam als Vermittler und Verbinder zwischen allen Völkern der Erde in ihm gesetzt ist, und durch den es daher stets mehr zur Verallgemeinung, als zur Vereinzelung hinüberneigt. Aber es droht, insbesondere für den Jüngling, eine andere Gefahr

in unsrer aufgeregten Zeit, und gegen diese noch Ein Wort der Mahnung! Nie verleite die Liebe zum Vaterlande Sie zu dem Irrwahn, zu der schweren Verblendung, worin so viele und treffliche Jünglinge unsrer Zeit verfallen sind, die da, um thätig, wie sie vermeynten, in's Leben einzugreifen, die Bahn des Wissens verlassen, die sich bedünkt und vermessen haben, den langsamen Gestaltungen und Fortschritten des Zeitalters zum Besseren zuvorzugreifen — beklagenswerthe, schöne Kraft, die durch solchen Wahn sich selbst zerstört, und das Vaterland um hoffnungsvolle Jugend betrogen hat! Beherzigen Sie stets, was einer der tiefsten und herrlichsten Denker des Alterthums, was Platon, der zugleich ein eifriger und beredter Freund gesetzmäßiger Freyheit war, in seinem Werke über die Gesetze zu Klinias von Kreta und Megillos von Sparta ausspricht *): »Eins eurer trefflichsten Ge»setze ist das, welches verbietet, daß irgend ein »Jüngling untersuche, welche Einrichtung im Staate »gut sey, und welche nicht; und das dagegen ge»bietet, daß alle einmüthig und einstimmig sagen, »daß alle Gesetze gut seyen. Wenn aber ein älterer »Mann bey euch irgend eine Veränderung, oder

*) De legg. I, 7, und III, p. 156, ed. Bip.

» Verbesserung für nöthig hält, so solle er mit der
» Obrigkeit und mit Männern seines Alters darüber
» sprechen, nie aber in Gegenwart eines Jünglings.«

Der gute Geist der Ordnung und des Gehorsams, der Sie stets in williger Unterwerfung auch gegen die strengeren und beschränkenderen Gesetze der Schule geleitet, der leite und erhalte Sie auch fernerhin auf dem Wege der Ordnung und Gesetzlichkeit; der bewahre Sie, in einer Zeit, wo die Elemente der Gesellschaft mit wachsendem Widerstreite gegen einander ringen, vor jenem Staats- und Weltverbesserungsdrange, dessen die Jugend unsrer Tage beschuldigt wird — diesem Geiste der Unruhe und Unstätigkeit, der mit einem Leben in der Wissenschaft durchaus unverträglich ist, und der mit der heiligen Achtung gegen die Gesetze des äußern Lebens auch die der innern Welt, das ewige Sittengesetz in unsrer Brust untergräbt und zerstört. —

So ziehe denn hin, theurer geliebter Jüngling, zu Deiner Bestimmung: Gott vor Augen und Gott im Herzen! Wie Du rein und schuldlos aus unsrer Mitte scheidest, so wolle der Himmel Dich wieder zurückführen in die Arme der Deinigen, mit höheren Kenntnissen, mit reiferer Tüchtigkeit ausge-

rüstet! die Segenswünsche Deiner Mitschüler, die Segenswünsche Deiner Lehrer und Freunde, der ganzen Versammlung geleiten Dich!

Entlassungsrede
im Herbste 1822.

In dem Leben des Jünglings ist wohl kein Augenblick von so entscheidender Wichtigkeit und Bedeutung, als wo derselbe die Schule verläßt, um frey und selbständig die Bahn zu gehen, die zu gehen und zu verfolgen er schon lange im Innersten des Herzens für den Beruf seines Lebens erkannt hat. Und wohl dem Jüngling, der zu dieser Selbsterkenntniß schon frühzeitig gelangt ist, der nicht mit unentschiednem, zwiespältigem Sinne hineintritt in das letzte Stadium seiner wissenschaftlichen Laufbahn, der das Ziel, dem sein Streben zugewandt ist, klar und fest vor Augen, mit sicherm Schritte den geraden Weg durchmessen kann! Wohl Ihnen, geliebter Jüngling, daß Sie Ihre Bestimmung in der Tiefe des Gemüths empfunden, mit dem Auge

des Verstandes als die rechte erkannt haben! Wer so mit sich einig seinen Weg antritt, kann des Ziels nur durch eigne Schuld verfehlen. Aber leicht erreichbar steht es Ihnen nicht da; es ist umringt von vielfachen Gefahren und Kämpfen, von größeren als irgend ein andres, das der Jüngling sich erwählen mag; denn die Wissenschaft, der Sie Leben und Kraft zu weihen entschlossen sind, heißt Theologie.*) Doch nicht vermeyn' ich jene Gefahren und Kämpfe, die jedes Jünglings warten, der die Hallen der Hochschule betritt; Sie selber haben deren gedacht, und sind vorbereitet und gerüstet, mit festem gottergebnen Sinne die Angriffe derselben zu bestehen; daher überheb' ich mich aller Worte des Raths und aller Ermahnungen derley Art. Denn wozu auch hätte die göttliche Lehre des Christenthums Ihnen zum Herzen und zum Verstande gesprochen? wozu Ihr Geist sich gelabt und erkräftigt an den Weisen des Alterthums? wozu die Stimme Ihrer Lehrer die Erfahrungen des eignen Lebens zu Ihrem Besten dargelegt? — Zudem, bey der Festigkeit sittlicher Grundsätze, welche Sie sich, wie wir glauben dürfen, erworben haben, bey der Reife des Charakters, zu der Sie gelangt sind, dür-

*) Der Abiturient war entschlossen, sich dem Studium der katholischen Theologie zu widmen.

fen wir in unbesorgter, froher Hoffnung Sie hinüber gehen sehen in eine andre höhere Bahn. Nein! es sind Gefahren andrer Art, die ich meyne, solche, die Herz und Geist des Jünglings zugleich, die den ganzen Menschen bedrohen und gefährden; Gefahren, die freylich der Wissenschaft, welche Sie sich gewidmet haben, zu jeder Zeit vorzugsweise eigen waren, die aber in unsern Tagen eine bedenklichere Gestalt angenommen haben, als vielleicht je vorher. Von diesen Gefahren, wie von den Waffen wider sie, will ich, wenn auch nur in Andeutungen, wie des Augenblicks gemessene Bestimmung nicht anders gestattet, zu Ihnen reden.

Ihr Leben ist in ein vielbewegtes und aufgeregtes Zeitalter gefallen, in ein Zeitalter, wo nicht bloß auf dem sichtbaren Schauplatze der Völker, sondern auch in dem unsichtbaren Gebiete der Geister die Kräfte in feindseligen Kampf gegen einander hervorgetreten sind. Gährung und Widerstreit überall, doch nirgendwo lebendiger und ernster als im Gebiete der religiösen Wahrheiten. Und es ist gut, daß hier Krieg ist, besser, als wenn die Lebensgeister in trauriger Versumpfung stocken. Gut, sag' ich, ist ein solcher Krieg; denn es gilt nicht um die Scholle des Besitzes, es gilt um höhere Güter, um Licht und Wahrheit. Wo solcher Krieg ist, da

ist höheres Leben, höhere Kraft; und nur der Schwächling mag zagen vor solchem Kampfe, und nur der Kleinmüthige bangen vor seinem Ausgang. Daß dieser nicht in feindseliger Zerstörung und Verfinsterung geschehe, sondern in der versöhnenden Einigung der Liebe und des Lichts — das sey der Glaube, das das Ziel aller, die ihre Kraft an diesen Kampf setzen! Das hoffe und vertraue der Mensch zu dem, der die Schicksale der Völker lenkt! —

Schwärmerey und Aberglaube sind es, der Geist der Verfinsterung und Verknechtung, die diesen Kampf angeregt, die ihr nächtliches Haupt mitten in das Reich des Lichts emporgehoben haben. Denn wie in den verflossenen Jahrzehenden, wo sich einzig und allein der Verstand der Religion bemächtigt zu haben schien, der Glaube in Unglauben überzugehen bedrohet war, so ist in unsern Tagen aus dem entgegengesetzten Streben eine nicht geringere Gefahr entstanden; das Gemüth hat seine Rechte im Gebiete der Religion wieder geltend gemacht, aber es ist nicht minder die Mitte in entgegengesetzter Richtung hin übersprungen worden. Die Einen knüpfen alles Heil der Menschheit an den Buchstaben der Schrift, uneingedenk der Worte des Meisters, daß der Buchstabe tödte, und nur der Geist lebendig

mache; die Andern trachten die Religion gänzlich dem Verstande zu entziehen, und sie lediglich dem Gemüthe zuzuführen; aber sie wird auf diesem Wege ein Raub jeder maaß- und regellosen Phantasie; noch Andre, in ähnlichem Irrthum befangen, verleugnen ihre Menschenwürde so tief, daß sie der heiligen Himmelsgabe Vernunft mit Verachtung Hohn bieten; während endlich Andre sich nicht entblödet haben, die Religion zu einem Werkzeuge eigensüchtiger Zwecke zu entwürdigen; — Verirrungen und Bestrebungen, die das Menschengeschlecht, wenn nicht ein besonnener und ausdauernder Widerstand geleistet wird, zu kirchlichem, wie zu weltlichem Despotismus zurückzuführen drohen. Von allen jenen Menschen aber, die die Religion auf so verschiedenartige Weise erfassen und verkehren, droht dem unerfahrnen Jünglinge keine größere Gefahr, als von Seiten der letzten, von jenen, die Unheiliges und Frevelhaftes mit heiligen Formen bedeckend, mit nichts Geringerem umzugehen scheinen, als an der Stelle des göttlichen Heiligthums ein Menschenwerk aufzuführen, in dem sie selber herrschen.

Alle Völker aller Zeiten haben hohe Anfoderungen an den gestellt, der ihres Heiligthums wartete und pflegte, an den Priester; das Christenthum jedoch die höchsten, und mit Recht; denn wer dieß

Heiligthum der Offenbarungen Gottes zu pflegen sich berufen fühlt, der soll selbst in allen Dingen höher stehen, als andere Menschen; höher durch Reinheit des Sinnes und des Wandels, höher durch Einsicht und Kenntniß dessen, das er lehren und pflegen, höher durch Kenntniß der Welt und der Menschen, die er lehren, auf welche und für welche er würken soll. Und unsre Zeit hat diese gerechten Anfoderungen noch um ein Großes gesteigert, und muß es, wenn der Geist, den sie zu wecken begonnen hat, wenn der Geist des Lichts den Sieg behalten soll über die Finsterniß, die schon heranzieht.

Unendlich bedeutungsvoll ist also der Entschluß des Jünglings, der es als den Beruf seines Lebens erwählt, des Heiligthumes der Religion zu hüten; unendlich schwere Folgen knüpfen sich daran, wie er in diesen vielbewegten Kampfsplatz der Geister hineintritt, und welche Waffen er den Angriffen und Werbungen von allen Seiten her entgegenstellt. Nur tüchtige, nur erprobte Waffen können schützen.

Die Zeit, sagt ein tiefer und frommer Denker, der mit Pascals helldurchdringendem Verstande die Tiefe und Frömmigkeit des Gemüths vereint, wie sie in Fenelon, in Spener war, ein Mann, den jede

Kirche der Christenheit mit gleicher Liebe und Verehrung nennt, »die Zeit, sagt Kajetan v. Weiler, will Glauben, kräftigen, unerschütterlichen Glauben; aber auch Forschung, gründlichere, als bisher gewöhnlich Statt hatte. Sie will eine aufgeklärte Frömmigkeit, weil sie die wahre, die ganze und unwandelbare will, weil sie das Wesen derselben will, nicht bloß ihren Schein.« —

Um zu dieser aufgeklärten Frömmigkeit zu gelangen, und jenen vorbenannten Gefahren zu entgehen, geben Vernunft und Erfahrung uns gleichermaßen die Mittel an die Hand, die jedoch nur in ihrer Vereinigung angewandt glücklichen Erfolg gewähren können.

Unter diesen Mitteln behauptet den ersten Platz ein ernstes, gründliches Studium der heiligen Urkunden der Religion. Diese herrlichen Denkmäler gottbegeisterter Männer, voll Wärme und Innigkeit des Gefühls, wie voll Weisheit und Wahrheit des Verstandes, bemächtigen sich durch die innre Kraft ihrer Lehren unwiderstehlich des guten Menschen; wie sie seinen Verstand erleuchten und bereichern, so erwärmen und bilden sie das Herz. Nur durch genaue und innige Vertrautheit mit der heiligen Schrift, mit dem Leben und Geiste ihrer Verfasser,

mit der Zeit, dem Lande, den Sitten, den Verhältnissen, wo, mit dem Zwecke, für den sie geschrieben sind, ist der Lehrer der Religion im Stande, gegen Schwärmerey und Aberglauben, die im Gewande des Heiligen auftreten, Ausdrücke und Erzählungen der Schrift als Belege der regellosen Spiele und Träume der Phantasie mißbrauchen, und die das Wort des Heils und Segens in ein Wort des Unheils und Verderbens verkehren, anzukämpfen; nur so ist er im Stande, die Religion in ihrer Reinheit, und sich und Andre gegen solche Ansteckungen zu verwahren.

Aber jene Zeit, wo die Werke der heiligen Schrift entstanden, ist nicht mehr; sie liegt mit Allem, was sie getragen und genährt, wie eine untergegangne Schöpfung da. Wie vermag es der Mensch, sich mit ihr zu befreunden? wie ihren Geist zu erfassen, deren Sprache und Sitten nicht mehr sind? wie in das Leben und Wesen jener Menschen, jener Zeit überhaupt einzudringen? wie hinabzutauchen zu ihren versunkenen Schätzen? — In Wahrheit, eine nicht geringe Kunst! in der aber keiner ein Fremdling seyn darf, der würdig als ein Pfleger und Verkünder des Heiligen und Göttlichen unter den Menschen da stehen will. Da bedarf es also langer und vielfacher Uebungen und Vorbereitungen,

die den Weg bahnen; es bedarf gründlicher Kenntnisse, durch die wir das Menschenleben und den Menschengeist, wie beides sich zu allen Zeiten unter ähnlichen Verhältnissen als ein Verwandtes geoffenbart, als eine Einheit im höheren Sinne erfassen; dann nur ist es möglich, wie durch des Magnets sichre Kraft geleitet, alle Abwege und Klippen glücklich zu überwinden.

Ein gründliches Studium also des klassischen Alterthums ist es, das der künftige Gottesgelehrte mit unablässigem Eifer betreiben muß. Es ist dieß der sicherste Weg, auf dem er zum Erschauen und Erkennen jener geheimniß- und wundervolleren Welt des Morgenlandes gelangen mag; denn wie gesittete Völker der Gegenwart in ihren Denk- und Redeweisen, in den Eigenthümlichkeiten ihres innern und äußern Lebens, näher zu einander stehen, als zu denen der Vergangenheit, so ist das auch mit diesen der Fall. Und hat nicht die Erfahrung fast aller Jahrhunderte bewiesen, daß die tiefsten und frömmsten Gottesgelehrten zugleich gediegene Kenner des klassischen Alterthums waren? daß in solchen Zeiten, wo das Studium desselben ganz daniederlag, zugleich auch das Heiligthum der Religion mit der dicksten Finsterniß umhüllt war? Wo ist in dem dunklen Schwarme der Schwärmer, unter den My-

stikern und Theosophen, auch nur Einer aufzuweisen, der ein gründlicher Kenner des Alterthums gewesen wäre? Erst unsre Tage, denen es vorbehalten schien, in der Wissenschaft wie im Außenleben die entschiedensten Gegensätze einander nahe zu bringen, erst unsre Tage haben es gesehen, daß ein Mann, der mit tiefem Forschungsgeiste in das Alterthum eingedrungen war, am Ende mit dem reumüthigen Bekenntniß zurückkam: »daß kein Studium den guten innern Menschen mehr tödte und verkrüpple, als das Studium der alten Litteratur, wenn es mit ganzem Ernst und Eifer betrieben werde.« — Ein solcher Ausspruch, und an solche Unbestimmtheit der Bedingung geknüpft, kann den unbefangnen Prüfer und Richter nicht irren, noch weniger die Erfahrung so vieler Jahrhunderte umwerfen. Mögen immerhin alle Arten von Schwärmern, Finsterlingen und Frömmlern, solche, denen alle Erkenntniß und Einsicht durch das Gefühl kommt, über das sie nicht Rechenschaft zu geben wissen, und die daher, wenn sie von einem Gedanken dunkel angeregt werden, sich sofort auch mit unmittelbarer göttlicher Einwürkung täuschen — mögen solche immerhin das Studium des klassischen Alterthums als einen heidnischen Greuel verschreyen, — es ist und bleibt nicht minder ein kräftiges Mittel

gegen solche Ansteckung der Gemüther, denn die Grundzüge jenes Geistes, der in den Werken des Alterthums lebt und webt, sind Maaß, Klarheit und Schönheit, drey Genien, gegen die nicht Aberglaube, nicht Schwärmerey mit ihren maaßlosen, dunklen und mißförmigen Ausgeburten bestehen können. Sie selbst haben aus diesem Borne ewiger Jugend und Schönheit gekostet, so daß es Mißtrauen meinerseits wäre, wenn ich die Nothwendigkeit, ja Unerläßlichkeit, dieses Studium nicht bey Seite zu setzen, weiter zu entwickeln fortfahren wollte.

Eben so wenig darf die Geschichte vernachläßigt werden, die ja ohnehin schon mit jenem Studium des klassischen Alterthums auf das engste verwachsen ist. Wie unendlich viele inhaltschwere Lehren und Warnungen stellt sie, wie jedem Menschen, so insbesondre dem Gottesgelehrten dar, in den traurigen Würkungen und Folgen des Aberglaubens und des Unglaubens, der Schwärmerey und der Geistes-Unterdrückung! Doch nicht sowohl solche vereinzelte Thatsachen sind es, die den Gegenstand seines Wissens und Betrachtens bilden sollen, als vielmehr die Erforschung des innern Zusammenhangs im Leben der Völker, ihrer Verknüpfung zu einem fortstrebenden Ganzen. Vor allem aber muß Geist und Gemüth sich hinwenden, den erhabnen Gottes-

geist zu erkennen, der, wenn auch unsichtbar, doch dem frommen Betrachter wohl erkennbar, über den Sterblichen waltet. — So spricht dieselbe Gottesstimme, die er in den Worten der heiligen Schrift vernimmt, ihm auch hier aus den Werken und Thaten der Menschen wie der Völker vernehmbar an's Herz. Und hat er so das Auge an der Betrachtung verschwundener Völker zu freyerem Blicke geübt, den Geist gekräftigt und gefestigt — dann mag er mit versöhnterem Gemüthe, mit hoffnungsfester Ergebung in die trübe Nacht der Gegenwart schauen, wenn die Last ihres Elends das bange Menschenherz zerdrücken will, wenn ihrem zerreißenden Jammer Hülfe und Erbarmen bey den Menschen fehlt. — Dieser Geist höherer Betrachtung und Gottergebung, eine Frucht der Geschichte, er auch ist es, der vor jenem öden, trostlosen, zerdrückenden Gedanken bewahrt, mit dem so viele über ihr Leben und Streben sich täuschen, daß das Menschengeschlecht sich doch nur in ewigem Kreislauf wiederhole, daß wieder heute würde, was gestern war — ein Uhrwerk, dessen Zeiger, wenn er seine Mittagshöhe erreicht hat, wieder herabsinkt, um denselben traurigen Gang von Neuem zu beginnen.

Unzertrennlich von der Geschichte ist die Philosophie; der Erfahrung muß die Betrachtung zur

Seite gehen. Auch ist ja Alles, was die Geschichte aufbewahrt, nur ein Ausfluß desselben Menschengeistes, dessen Wesen und Würken die Philosophie zu erkennen strebt. Sie ist es, die den Geist mit Licht erfüllt und zum Denken kräftigt, die ihn mit erhabnen Ideen nährt! Wie sie überall nach Deutlichkeit und Klarheit in den Erkenntnissen trachtet, so erweckt sie eben dadurch einen entschiednen Widerstand gegen Alles, was dem Reiche der Finsterniß angehört. Die Theologie kann ihrer also nicht entbehren, ohne auf einen Boden zu gerathen, dem die Unterlage fehlt. Und doch gibt es gerade jetzt nicht wenige, die sich nicht entblöden, der Philosophie anzuschuldigen, daß sie Altar und Thron umstürze; oder die sie mildestens nur als eine Magd der Theologie, seit Ambrosius zuerst sie so genannt hat, mit geringschätzigem Seitenblicke betrachten; aber das ganze Mittelalter stellt nur zu anschaulich vor Augen, was aus der Herrin ohne die Magd geworden ist. Darum widmen Sie sich ihr mit freyem, unbefangnem Sinne, und hüten Sie sich, über dieselbe aburtheilen zu wollen, bevor Sie alle Meynungen über die Hauptsätze derselben geprüft und abgewogen haben. So wird vor dem Lichte der Wahrheit, welches die Philosophie anzündet, alles Dunkel der Vorurtheile und Irrthümer

zerrinnen; und zugleich werden Sie erkennen, welche Grenzen des Schöpfers Weisheit dem menschlichen Verstande abgemessen habe.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen noch zuzurufen jene große Wahrheit, die Philosophie und Geschichte uns verkünden, die dem Gottesgelehrten stets gegenwärtig seyn soll, und die sich Ihrem Herzen unauslöschlich tief einprägen möge; ich spreche sie aus mit den Worten des vorbenannten Denkers: »Die Freyheit der Gewissen ist die unerlaßlichste »Bedingung aller wahren Geistesbildung.«

Wer denn solche Rüstungen mit ernstem Eifer und redlichem Willen vorgenommen, der mag als ein würdiger und tüchtiger Diener eintreten in das Heiligthum des Herrn, der mag sich segensreich jenen Frommen und Weisen aller Kirchen der Christenheit zugesellen, die da arbeiten und würken, jene Zeit herbeyzuführen, wo die ganze Menschheit durch Liebe, Wahrheit und Tugend verbunden nur Eine Heerde unter Einem guten Hirten seyn wird — Ein Gottesreich, dessen Herr und Haupt ist Jesus Christus. — Dahin also, der Sie jetzo von uns scheiden, lieber van Rossum, dahin geh' Ihr Streben und Trachten, zu werden ein Verkündiger der göttlichen beseligenden Lehre des Evangeliums im

Geiste des Evangeliums, ein Lehrer der Liebe und der Wahrheit, nach dem großen Vorbilde, das uns gegeben hat, auf daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, unser Herr und Heiland Jesus Christus.

Heil und Segen sey auf Ihrem Wege!

Entlassungsrede

im Herbste 1823.

So ist denn jetzt der Augenblick gekommen, wo die Schule Euch zum letzten Male in ihrer Mitte versammelt sieht, Euch, geliebte Jünglinge, die Ihr im Begriffe steht, diese Hallen für immer zu verlassen, in die Ihr vor einer Reihe von Jahren eintratet, wo Ihr den Weg erkennen und wandeln gelernt, wo Ihr die Kraft des Willens, die Einsicht des Verstandes gewonnen habt zu Eurer sittlichen und geistigen Veredlung. — Nicht ohne Schmerz ist der Gedanke dieser Trennung für mich, für Eure Lehrer, für Eure Mitschüler; denn ein schönes, ein heiliges Band war zwischen uns geknüpft: das Band des gemeinschaftlichen Strebens und Ringens nach Erkenntniß und Veredlung, nach harmonischer

Entwickelung und Erstarkung unsrer sittlichen und geistigen Kraft. Und dieses Band, das den Menschen in seinem innersten Wesen umschlingt, sollte das, weil Ihr jetzt von hinnen zieht, zerreißen? Nein, es zerreißt nicht, wenn Euer Streben wahr und treu, wenn Eure Gesinnung ächt war; denn welches Band dürfte Bestand haben, wenn nicht das der Wahrheit, der Erkenntniß, der Tugend? Nein! es zerreißt nicht, dieses Band zwischen uns, sondern wie Ihr wachset und zunehmet an Herz und an Geist, wird es uns enger und enger umziehen. Und doch nicht ohne Wehmuth sehen wir Euch scheiden; wer vermöchte das? Das Leben, dessen Woge Euch nun empfängt, bedeckt der Klippen und Sümpfe, bedeckt der Strudel und Schlünde so viele. Weiß doch niemand, welchem Schicksal Ihr entgegen zieht! niemand, in welche Gefahr auch der redlichste Jüngling hinabstürzen kann durch die Gewalt des Augenblicks, niemand, in welche rückkehrlose Tiefe, nach dem unerforschlichen Rathschlusse jener höheren Macht, die oftmals, wie mit Blitzes Gewalt, der Jugend blühende Unschuld ergreift, und die Eiche wie ein Rohr zerbricht. Ihr alle, liebe Jünglinge, seyd ja noch seiner eingedenk, unvergeßlich lebt er in Euren, wie in unsern Herzen, den wir vor zwey Jahren im fröhlichsten Jugendmuthe, in der Blüte

der Hoffnungen von hier ziehen sahen, und den die Nacht des Grabes ach! wie so plötzlich, wie so entsetzlich verschlungen hat. Dieser blühende Kreis, wie Ihr vor uns da steht in der freudigen Fülle einer unentweihten Jugend, in hochaufstrebenden Hoffnungen für das Leben — noch wenig Stunden, und er ist gelös't. O daß er nie sich lös'te als durch Raum und Zeit! daß er unerschütterlich fest stände durch Herz und Geist, durch That und Wandel!

Mag denn immerhin unser Auge die Stätte leer finden, wo es Euch sonst zu erblicken gewohnt war; mag unser Herz der Freude entbehren, aus Eurem Geiste sich entwickeln und gestalten zu sehen, was noch unklar, wie in Nebelhülle, lag, oder hervorzuwecken, was verborgen schlief; der hohen Freude, an Eurer gereifteren Kraft, an Eurer gewonnenen Einsicht den Schwächeren emporstreben zu sehen — das Gefühl der Wehmuth soll nicht Herr werden über die Freude, daß Ihr reif geworden seyd, einer höheren Bestimmung entgegen zu gehen, daß Ihr die Schule verlaßt in solcher Vorbereitung, wie jedem nach seinen Kräften zu erreichen möglich war, daß Ihr in die Bahn des freyeren Lebens eintretet, genährt und geleitet, gehoben und entzündet für des Menschen erhabene Würde und Bestimmung durch den göttlichen Geist der Religion; erstarkt und

ausgerüstet durch die hohe Kraft des Alterthums, aus jenem Zauberquell, in dem die Fülle unvergänglicher Schönheit, ungetrübter Klarheit wohnt. Denn hat auch wohl mancher unter Euch in unbewachten Augenblicken des ernsteren, ja strengeren Wortes zu Antrieb und Weisung bedurft; so halten wir doch alle fest an der schönen, tröstlichen Zuversicht, daß keiner unter Euch ist, geliebte Jünglinge, dessen Brust nicht ein tieferes Gefühl, ein lebendiger Wille beseelte für alles, was gut und wahr und schön ist; keiner, in dessen Seele nicht der große Entschluß lebte: redlich voranzustreben in Tugend und in Erkenntniß, zu werden, was er in des Herzens innerster Neigung erkor, mit Würdigkeit und Tüchtigkeit, sey es ein Lehrer des Heils und der Wahrheit, sey es ein Schirmer des Rechts und der Unschuld, sey es ein Ordner und Berather der bürgerlichen Wohlfahrt, sey es ein Helfer in den Nöthen und Gefahren des Leibes, wie des Geistes.

Aber damit Ihr das werdet, im ganzen Umfange werdet, was Ihr zu werden aus freyer Wahl beschlossen, wozu Ihr Euch vorzubereiten redlich gestrebt habt, so bleibt vor Allem eingedenk einer Pflicht, die freylich zu üben nicht ohne Schwierigkeit ist, die dem redlichen Eifer aber bald leicht und

angenehm wird wie eine theure Gespielinn, — jener hohen Pflicht, die schon das heidnische Alterthum als die höchste und heiligste Aufgabe dessen erkannte, der vorwärts dringen will auf dem Wege wahrer Veredlung, der seinen Beruf unter den Menschen würdig erfüllen, der sein Herz heiligen will zu einem Tempel der Gottheit — jener Worte, die das Heiligthum des pythischen Apollon allen, die seine Schwelle betraten, zurief: γνῶθι σεαυτόν! — Vergebens beseelt Euch Eifer und Liebe zur Wissenschaft, wenn Ihr Euch selbst zu erkennen versäumt. Wie? wollt Ihr in das Heiligthum der Wissenschaft dringen, und kennet Euch selbst nicht? Vergebens schlägt Euer Herz für Religion und Tugend, vergebens leuchtet Euch das göttliche Vorbild unsers Herrn und Meisters, wenn Ihr Fremdlinge seyd in der eignen Brust. Nur da ist Fortschreiten in Tugend und Erkenntniß, nur da ist Freudigkeit und Aufopferung in unserm Berufe, in Erfüllung unsrer Pflichten, nur da ein lebendiger und dauerhafter Sinn für Freundschaft, nur da jede Tugend, die das Leben schmückt und verschönt, nur da der wahre Weg zum höchsten Ziele, wo wahrhafte Selbsterkenntniß wohnt. Sie, nach der zu trachten Ihr alle schon begonnen habt, sie möge sich Euch täglich mehr und mehr offenbaren, sie Eure Führe-

rinn werden auf dem vielverschlungnen Pfade, der Euch jetzo aufnimmt. So werdet Ihr stets den Zweck Eures akademischen Lebens klar vor Augen behalten, stets eingedenk bleiben Eurer hohen Bestimmung hienieden, Eurer höchsten in jener Welt!

Ziehet denn hin, geliebte Jünglinge, zu wandeln die Wege, die Ihr gewählt habt! Wie verschieden sie auch sind, wie weit sie Euch auch in Euren Strebungen von einander trennen — es ist doch Ein Sinn und Geist, der Euch alle zusammenhält und verbindet, der Sinn für Wissenschaft, für Vaterland, für Tugend; es ist doch nur Ein Ziel, zu dem sie alle führen: zu ihm, in dem, wie einer unsrer größten Denker sagt, alles wahre Wissen und Erkennen seine Wurzel hat, zu Gott. — Sie, lieber L.,*) Sie bleiben in unsrer Mitte; Sie treten ein unter erfahrne und geachtete Amtsgenossen, die Ihnen, wie wir, willig zur Seite stehen werden mit Rath und That, und bedürfen Sie deß je, mit Mahnung und Ermunterung. Denn Sie haben einen schweren, mühevollen Beruf erwählt, in vielfacher Hinsicht den undankbarsten unter allen. Er läßt arm an irdischen Gütern, arm an den gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, arm an äußern

*) Derselbe wurde Elementarlehrer.

Ehren. Doch was hätte des Menschen Tugend für Werth, die auf Dank, auf Lohn gebauet wäre! Ihr Herz erhebe sich in dem stillen Bewußtseyn, mitzuarbeiten an einem Werke, ohne welches die Erde eine Raubhöhle und der Himmel dem Menschen verschlossen wäre!

Doch Eines Dankes gewärtigen wir von Euch allen, geliebte Jünglinge, Einen begehren wir, Einen legen wir Eurem Herzen auf zu zahlen wie eine heilige Schuld: ehret Eure Lehrer, Eure Schule durch Reinheit des Sinnes und des Wandels, durch ein ernstes Streben, durch einen klaren Geist in der Wissenschaft, auf daß noch in späten Tagen Eure Gesinnung und Erkenntniß durch Werk und That für uns zeugen möge!

So ziehet denn hin in Frieden! Die Freude der Rührung, die jetzt in manchem Herzen für Euch schlägt, möge sie dereinst Euch wieder empfangen, wann Ihr heimkehrt, mit kindlich reinem Herzen zu Männern gereift! Das sind unser aller Wünsche, das unser aller Flehen! Wir legen sie in Gottes Hand. Seine Hand leite Euch! sein Auge behüte Euch! sein Geist erfülle Euch!

Entlassungsrede
im Herbste 1824.

Wie jetzt die Mehrzahl unter Euch, liebe Jünglinge und Knaben, jeder nach dem Maaße seiner gewonnenen Einsicht in eine höhere Klasse übergetreten ist, so werdet Ihr, wenn der Geist der Erkenntniß Euch beseelt und leitet, fortschreiten von Stufe zu Stufe, bis Ihr das Ziel erreicht habt, das die Bahn der Schule schließt. Wann die Zeit der Reife gekommen ist, löset sich die Frucht von dem Stamme, aus dem sie bisher die Nahrung zu ihrer Entwickelung zog; sie fällt ab, und beginnt ein eignes selbständiges Leben. Der Augenblick ist für Euch gekommen, liebe Jünglinge, die Ihr heute zum letztenmale in unsrer Mitte versammelt seyd, entschlossen, im Vertrauen auf die erworbene Kraft, von nun an ein höheres Ziel zu verfolgen. Doch so wenig

die Frucht, die sich von ihrem Stamme gelös't hat, aus eigner Kraft zu einem Baume sich zu erschliessen vermag, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes ein Obdach suchen und mit Freude verweilen, dessen Blüten und Früchte die Menschen laben und erquicken — wie im Reiche der Nothwendigkeit keine Pflanze zu ihrer vollen Schönheit und Vollkommenheit gelangen mag ohne die nährende Fruchtbarkeit der Erde, ohne den erquickenden Thau des Himmels, ohne das reifende Licht der Sonne, so auch Ihr. Freylich habt Ihr, liebe Jünglinge, wenn auch ungleich an Kräften, doch gleich an ernstem Sinn und Streben für die Ausbildung Eures Herzens und Geistes, das zu leisten und zu erreichen gerungen, was die Gesetze des Staats, was die Wissenschaft selbst dem auflegt, der mit Verdienst und Würdigkeit in ihr Reich eintreten, der einen ehrenvollen Platz einnehmen will in den höheren Verhältnissen der Gesellschaft; aber damit habt Ihr erst den Eingang zu einer neuen Bahn gewonnen. Hat sich der Keim der Pflanze auch zu Wurzel und Stamm, zu Zweigen und Blättern entfaltet, die das Auge mit Wohlgefallen betrachtet, an die das Herz schöne Hoffnungen knüpft — es fehlt noch viel, ehe die Kraft zur Blüte, ehe die Blüte zur Frucht gediehen ist.

Doch sie gelangt dahin, die Pflanze, es erreicht die Summe seiner Entwickelung das Thier — aber wo ist der Sterbliche, an dem die Blüte und Frucht des Menschthums, Tugend und Erkenntniß, zu einer in sich vollendeten Entwickelung gereift wäre? Denn was unserm jetzigen Blicke vielleicht als der Gipfel erscheint, wird, wenn er errungen ist, doch wieder nur der Anfang eines neuen. Das beherzige der Jüngling wohl, der sein Leben den Wissenschaften zu widmen entschlossen ist; das allein vermag ihn zu bewahren vor dem geistlähmenden, geisttödtenden Wahne, nun das Seine gethan, nun erreicht zu haben, was des Menschen Kraft zu erreichen vermöge.

Es ist gewöhnlich ein Tag der Freude, an welchem der Jüngling das Ziel der Schule erreicht hat. Und wer möchte diese Freude mißbilligen, oder gar tadeln, wo sie rechter Art ist, nicht etwa jene Freude eines rohen Gemüthes, nun endlich eines Zwanges entledigt zu seyn, der doch gewiß wohlthätig ist, da eben er erst fähig macht für den gefahrlosen Genuß einer höheren Freyheit, sondern wo diese Freude aus dem schönen Gefühl hervorgeht, dem großen Ziele für das Leben um ein Beträchtliches näher gerückt zu seyn. Ist es doch für jeden Menschen so süß, auf eine vollbrachte Arbeit, auf einen mühvollen

Weg, den er nicht ohne Schweiß überwunden, zurückzublicken, und gestärkt durch dieß Gefühl seiner Kraft, der neuen Bahn mit fröhlicher Hoffnung entgegen zu gehen. Aber der Jüngling vergesse nicht in seiner Freude, daß er neuer Arbeit, neuem Schweiße entgegen gehe; vergesse nicht, daß er seine Kräfte nur entfaltet, geübt und gestählt, um Schwereres zu vollbringen, um Höheres zu erreichen. Denn zur Höhe hinauf, sonnenwärts muß doch der Blick eines jeden sich erheben, eingedenk jeder ringen jener homerischen*) Worte:

Immer der Erste zu seyn und vorzustreben den Andern,
nicht bloß Sprecher des Worts, nein auch Vollbringer von Thaten!

dieser Stolz jeden erfüllen, der sich den Wissenschaften widmet: mehr zu werden und zu seyn, als ein brauchbares Subjekt; nicht als Handlanger dereinst zu dienen im Reiche der Wissenschaft, sondern mit Freyheit und Selbständigkeit einen ehrenvollen Platz einzunehmen, ist es nicht unter den Häuptern und Führern, doch unter den ehrenwerthen Bürgern. Der Weg zu diesem Ziele ist nicht zu verfehlen, wo nur, auch bey geringer Kraft, der rechte

*) Il. 6, 208 und Il. 9, 443.

Blick, der rechte Wille herrscht. Ihr habt ihn bisher gewandelt; Ihr werdet es auch fernerhin, geliebte Jünglinge, wo er schwieriger wird, wofern' Ihr die Erfahrungen und Einsichten, die Ihr aus dem Schatze des Alterthums eingesammelt, für Euer Streben mit festem, männlichem Willen zu benutzen wißt. Denn blicket nur hin auf das Alterthum, aus dessen unerschöpflichem Borne Euer Geist die lebensvollste Nahrung gesogen! Welche Völker sind es doch, die dieß Alterthum bilden? Sind es die, welche den größten Raum auf der Erde einnahmen, Babylonier, oder Assyrier? sind es Meder und Perser? oder Aegypter, Skythen, Makedonier? Nein, nicht Völker, nicht Völkerschaften — Städte sind es, die das Größte vollbracht, die das Höchste geleistet haben, sowohl im Felde der Waffen, als im Gebiete der Kunst und Wissenschaft — Thaten und Werke, die die Bewunderung, das Vorbild aller Jahrhunderte gewesen sind und noch sind. Und durch welche Mittel haben sie solches geleistet? wodurch widerstand Athen mit dem Häuflein seiner Bewohner der Völkerflut aus Asien? wodurch ward die Siebenhügelstadt die Herrinn der Welt? wodurch ward jede die Meisterinn und Lehrerinn aller Völker? — Freylich, wenn wir die Antwort auf solche Fragen in der Verfassung der neueren Staaten suchen wol-

len, so finden wir sie nicht; denn was jetzo als die Hebel und Stützen der Macht, der Größe, der Blüte gilt — das war es nicht bey jenen Völkern: nicht die Stärke der Kriegsmacht, nicht die gefüllte Schatzkammer, nicht der Betrieb des Handels, nicht die Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbfleißes, sondern, wodurch je und zu allen Zeiten von Völkern, wie von einzelnen Menschen nur Großes geleistet und vollbracht ist — die Summe und die Gediegenheit der geistigen und der sittlichen Kraft. Dadurch waren Griechenlands, waren Roms Bürger tüchtig und begeistert zu jeder Anstrengung, zu jedem edelsten und höchsten Wetteifer in den Künsten des Friedens, zu jeder Dahingebung und Aufopferung in den Zeiten der Gefahr; dadurch hat ja auch Teutschland sein Heil errungen aus der Schmach der Unterjochung. Was von ganzen Völkern gilt (denn Völker erscheinen ja von einem höheren Standpunkte selbst nur als Einzelwesen), das gilt auch von dem einzelnen Menschen; nur der wird nach dem Maaße seiner Anlage das Tüchtigste leisten im Leben wie in der Welt, der die größte Summe der geistigen und der sittlichen Kraft in sich gesammelt, und dieß vermag der Mensch nur dann, wenn er alle Strahlen seines Geistes in Einen Punkt zu vereinigen strebt. Bey welchem Volke zeigt sich diese

Erscheinung, dieß Bestreben in einem höheren Maaße, und wo hat es bewundernswürdigere Werke geschaffen, als namentlich gerade bey den Griechen? Wie der Sänger des Achilleus nie im Kothornos einherschritt, so versuchte ein Sophokles nie die mäonische Harfe, noch den Soccus Thalien's; der Dichter des unverdorbnen Naturlebens, der Hirten und der Fischer, verschmähte den Epheu des Olympiasängers; Herodotos rang nicht nach dem Kranze des Redners, noch nahm Demosthenes zugleich seinen Sitz in den Lusthainen Platon's. Aber eben darum leuchten auch ihre Werke als unvergängliche Denkmale des menschlichen Geistes. Freylich hat das Reich der Wissenschaft seitdem eine Erweiterung erfahren, von der bey den Alten kaum eine Ahnung war; freylich hat auch das Leben in andern Staatsverhältnissen sich anders gestaltet; es erhebt Anfoderungen an uns, von denen die Vorwelt nichts wußte — aber eben darum liegt uns um so mehr ob, jedem der etwas zu leisten den Beruf in sich erkennt, jenen Grundsatz der Alten auch in unserm wissenschaftlichen Streben festzuhalten und durchzuführen. Und wohl dem, der frühe zu dieser Einsicht gelangt!

Es wäre Mißtrauen gegen Euch, geliebte Jüng-

linge, und, hättet Ihr es auch nicht erkannt, doch zu spät, wenn ich dieß weiter zu entwickeln begönne, zu entwickeln, welche Pflichten die Wissenschaft Euch auflegt, welche Foderungen der Staat und das Leben überhaupt an Euch erhebt; Mißtrauen, wenn ich ferner der Klippen gedächte, an denen so oft schon das redlichste Streben, der edelste Vorsatz, der unsträflichste Wandel gescheitert ist. Ihr habt in der Wissenschaft die Bestimmung Eures Lebens erwählt und erkannt, nicht um an ihrer Hand eine bequeme Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen, nicht um Ehre und Ansehen zu erhandeln, sondern um durch ihre Hülfe in höherem Grade für das Wohl Eurer Mitmenschen zu würken, um durch sie zu schauen und einzudringen in die Tiefen der Natur, in die Erkenntniß dessen, zu dem all unser Wissen und Erkennen führt. Möge diese religiöse Beziehung, die mit einem tiefen, ächten Sinne für Wissenschaft unzertrennlich verknüpft ist, dieß gläubige Ahnen und Vertrauen, das in dem Ysop wie in der Zeder, im Frühlingshauche wie im Aufruhr der Elemente, das in allen Schickungen und Verkettungen des Menschenlebens die Hand der Vorsehung erkennt — möge es stets in Eurer Brust wohnen, so habt Ihr den sichersten Führer durch alle Klippen der Wissenschaft und des Lebens.

Wie der athenische Jüngling, wenn er in's achtzehnte Jahr getreten war, zum erstenmal mit Schild und Speer bewaffnet, nach dargebrachtem Opfer im Tempel, in Gegenwart der Häupter seines Stammes, den feyerlichen Eid ablegte: die heiligen Waffen, die das Vaterland ihm dargereicht, nie mit Schande zu beflecken, seinen Mitkämpfer nie zu verlassen; zu streiten für die geweihten Sitze der Götter, für Haus und Heerd; zu streben, daß das Vaterland nie herabsinke, sondern höher emporsteige; sich zu unterwerfen den Aussprüchen der Richter, zu gehorchen den Gesetzen, sowohl den bestehenden, als denen, die in der Folge noch entstehen möchten, und nie zu dulden, daß jemand sie verletze, oder aufzuheben unternehme — wie dieß der athenische Jüngling, so habt Ihr, teutsche und christliche Jünglinge, Einer in Euer aller Namen hier an dieser Stätte feyerlich gelobt: rastlos und mit ganzer Kraft zu streben nach jener Gründlichkeit und Tüchtigkeit in den Wissenschaften, die Eures Volkes leuchtender Ruhm und Schmuck ist, nach jenem höheren eines reinen Herzens, eines reinen Wandels, nach dem höchsten christlicher Tugend und Frömmigkeit, der unser Volk verherrlicht hat vor allen Völkern. Ein männliches Gelübde! ein hohes Ziel, um das zu ringen des Schweißes der Edlen werth ist!

Wir alle sind Zeugen, wir alle werden dereinst Richter seyn! — Ihr habt es jetzt schon an Euch selber erfahren, wie belohnend, wie ermuthigend das Gefühl ist, durch rastlose Beharrlichkeit und Anstrengung, durch Versagung mancher Freude, die sich darbot, durch manche Stunde der Nacht das Ziel erreicht zu haben, das Euch gesteckt war; habt an Euch die Wahrheit jener Worte eines alten Weisen erfahren, daß die Wurzel der Wissenschaft zwar bitter sey, die Frucht aber süß. Euch vor allen wird dieß Bewußtseyn ein reicher Ersatz und Lohn seyn für alle Anstrengung, die Ihr, an Alter allen Euren Schulgenossen vorangeschritten, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und Ausdauer, nach dem, was Ihr als Eure Bestimmung erkannt hattet, gerungen habt.

Der, dessen waltende Hand Euch bis hieher so sicher geführt, der in Eurer Brust die Liebe für das Höhere geweckt, der Euch den Muth und die Kraft verliehen hat, ungeschreckt durch alle Schwierigkeiten, die sich in den Weg lagerten, siegreich Euer Ziel zu verfolgen — sein Auge wache auch fortan über Euch alle, geliebte Jünglinge; seine Hand führe Euch einst zurück, erleuchtet von dem Lichte der Wissenschaft, geschmückt mit jeder Tugend, erfüllt und durchdrungen von dem Geiste der

Religion! Das ist der Segenswunsch, womit Eure Mitschüler und Lehrer, womit Eure Eltern und Verwandten, womit die ganze Versammlung Euch begleitet.

Entlassungsrede
im Herbste 1825.

Der ernste Augenblick ist da, geliebte Jünglinge, wo ein höheres Gebot die sichtbaren Bande lös't, die Euch mit uns, Euren Lehrern, die Euch mit Euren Mitschülern bisher verbunden haben; Ihr seyd im Begriffe, auf immer aus unserm Kreise zu scheiden. Wie jede Trennung das menschliche Gemüth in wehmüthige, oder ernstere Stimmung versetzt, so auch diese; denn wenn auch das Herz Eurer Eltern, Eurer Lehrer, Eurer Freunde in Freude schlägt, daß Ihr Euch fähig gemacht habt für höhere Erkenntniß — es kann sich dennoch so mancher Sorge, so manches bänglichen Gedankens nicht erwehren beym Hinblick auf jene Welt, die Euch nun bald empfängt. Denn habt Ihr jetzt auch die sorgenvolle Prüfung bestanden, an die das Gesetz den Eintritt in die

akademische Welt knüpft: es erwarten Euch andre. Darum mag die, auf welche Ihr jetzt freudig und leicht zurückblickt, sie mag wie ein ernster Vorbote Euch mahnen an das, was das Leben fort und fort von Euch fodern wird. Denn das ganze Leben des Menschen ist eine Prüfung, eine Prüfung seiner geistigen, seiner sittlichen Kraft; das bedenkt und erwäget wohl. Bedenkt, daß die Wissenschaft, daß das Vaterland, daß das Leben selbst in seinen mannigfaltigen Verhältnissen oft genug eine ernste, schwere Prüfung an Euch alle wird ergehen lassen, und daß dereinst kommen wird die letzte Prüfung vor dem, der die Tiefen durchschaut, der die Herzen erforscht.

Doch welche Prüfung hinfort auch an Euch ergehe, Ihr werdet sie alle zu bestehen vermögen, wenn Euer Streben mit ernstem Sinne, mit ganzer Kraft nur auf das Wahre gerichtet ist, auf Erkenntniß der Wahrheit. Strebet nach Wahrheit! das ist die Summe und der Inbegriff Eurer Pflichten auf der Bahn, die Ihr jetzo betretet. Denn wo der Mensch mit ganzer Kraft sein Streben auf das Wahre gerichtet hat, da kann auch die Schuld und die Sünde keine Wohnstatt finden.

Zwey Zwecke sind es, die allem Studium der

Wissenschaft überhaupt zum Grunde liegen, und von denen der Jüngling einen nothwendig ergreifen und verfolgen muß: daß er sich der Wissenschaft widme entweder ganz um ihrer selbst willen, indem sein Geist sich einzig und allein auf Erforschung, Erweiterung und Ausbildung derselben hinwendet, oder daß sein Streben bloß auf ihre Anwendung im Leben gerichtet ist. Welchen dieser beyden Zwecke zu erwählen Euch auch die innere Stimme gebieten mag, und welchem Berufe Ihr auch folgen möget — haltet fest an dem Streben nach Wahrheit! Sie sey das Panier, zu dem Ihr schwöret, dem Ihr folget immerdar! Dieß Streben ist es, welches die Wissenschaft bewahrt, daß sie nicht erstarre zum Handwerk; ist es, welches den Menschen bewahrt, daß er nicht herabsinke in die ahnungslose Dumpfheit des Thiers; ist es, durch das der Mensch seine höhere Natur, seine höhere, göttliche Abkunft bekundet. Denn was vermag wohl den Menschen mehr zu erheben und zu veredeln, als die Erkenntniß dessen, was ewig wahr, was ewig schön, was ewig gut ist — eine Erkenntniß, durch die er seinem Wesen erst die wahre Weihe und Vollendung gibt, indem sie ihn hinaufführt zu dem Urquell aller Wahrheit. Strebet nach Wahrheit! das ist, liebe Jünglinge, mein letzter Zuruf an Euren Geist, an Euer Herz! Wahrheit zu fin-

den, Wahrheit zu verbreiten, Wahrheit anzuwenden im Leben — welch' ein erhabner Beruf! welch' ein göttliches Loos! — Und bey aller Schwäche und Unzulänglichkeit unsrer Natur, bey allen Verirrungen, denen der Mensch so leichtlich ausgesetzt ist auf dem Wege der Erkenntniß, ist es dennoch seine Bestimmung nach Wahrheit zu forschen. Das ist der tiefe Trieb in unsrer Brust, dessen Regung auch der Schwächere vernimmt, das der unstillbare Durst, der den denkenden Menschen nicht ruhen und nicht rasten läßt, so lange er sich in den Banden des Irrthums, der Zweifel fühlt. Und diese seine höhere Bestimmung erkennt der Mensch nicht bloß in den Tiefen seiner Brust, er erkennt sie auch in den Erscheinungen der Außenwelt, in den Erfahrungen aller Zeiten; denn wo die Lüge und die Täuschung walten, wo finstrer Wahn und Irrthum herrschen unter den Völkern, da liegt alles freyere, geistige Leben erstarrt; nur wo die Wahrheit keine Fesseln, keine Kerker, keine Henker kennt, nur da steht die Wohlfahrt des Menschengeschlechts auf festem Grundgemäuer, nur da ist wahres Leben. Darum soll der Jüngling, der aus den Vorhallen des Tempels der Wissenschaft in das Innere selbst eintritt, der Erforschung der Wahrheit seine Kräfte vor Allem zuwenden durch das Studium der Philosophie. Frey-

lich ist dieser Weg nicht ohne vielfache, große Gefahr. Er führet leichtlich in ein ödes, grauenvolles Land, in die Wüste der Zweifel, wo Angst ist und Trostlosigkeit und Verzagen, wo mancher erliegt in beklagenswerthem Untergang. Aber eben darum ist es ein Entschluß von hoher, ernster Bedeutung, sich den Wissenschaften zu weihen; eben darum bedarf es für den Jüngling, der in der Wissenschaft mehr sucht, als das Mittel zu seinem täglichen Brote, der sich zu edel fühlt, nur ein βάναυσος zu werden, wie Platon die Handwerksgelehrten nennt, es bedarf für ihn tiefer Selbsterforschung, reiflicher Ueberlegung. Denn schwer ist es, das göttliche Bild der Wahrheit näher zu schauen; gedenkt des Jünglings zu Sais! Nur wer Alles vergessen kann für dieß Eine, nur wer aller Mühe und Sorge sich freudig unterwirft, um nach dem zu suchen, was den Geist nährt, hebt und erleuchtet, was das Herz läutert und reinigt, was dem großen innern Seyn und Leben erst die rechte Festigkeit und Sicherheit gibt — nur in dem ist die Kraft, in dem die wahre Liebe, in dem die rechte Begeisterung. Und ob denn auch nur wenige der Sterblichen zum Schauen gelangen, zum Schauen und Erkennen in vollem Lichte aber niemand — dennoch ist das Streben schon so reich und belohnend in sich selber. Ihr fraget: Wie? Nur

anzudeuten gestattet mir die Zeit, geliebte Jünglinge; auch bin ich nicht aufgetreten, Euch jetzo noch belehren zu wollen in dem letzten Augenblick unsers Beysammenseyns, sondern nur, um noch ein treues Wort der Mahnung und Weisung, als ein gutes Saamenkorn, in Euer Herz zu legen. Habt doch auch Ihr schon bey Euren geringeren Bestrebungen an Euch selbst erfahren, wie wohlthätig, wie segensreich jegliches Streben im Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens, durch Anstrengung und Entwickelung aller Kräfte, auf den Menschen zurückwürkt. In wie viel höherem Maaße muß das da der Fall seyn, wo es die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens und Erkennens gilt. Denn je mehr die Wahrheit sich dem Forscher zu entziehen sucht, je dichter sie den Schleyer um sich hüllt, den noch kein Sterblicher gehoben, um so stärker und tiefer fühlt er sich angeregt, um so lebhafter werden alle Kräfte seines Geistes herausgefodert, um so mehr alle noch unerkannten ungeahnten Tiefen erschlossen. Je mehr also der Christ diesem höchsten Streben nach Wahrheit sich hingibt, um so leichter wird er auch dessen Herr und Meister werden, was das Leben selbst von der Wissenschaft fodert.

Aber unendlich höher steht noch jener Gewinn, der dem Menschen aus diesem Streben in sittlicher

und religiöser Hinsicht erwächs't. Wer von Euch, geliebte Jünglinge, hat nicht jenes erhabne Wort unsers göttlichen Lehrers vernommen: die Wahrheit wird Euch frey machen! Frey von den Banden des Irrthums und des Aberglaubens, frey von den Fackeln der Begierden und der Leidenschaften, frey von dem Tode der Sünde und des Lasters — o erhabne Freyheit, die denen verheißen ist, die im Reiche der Wahrheit wandeln! Das ist das Reich, in welches keine Ahnen, keine Schätze, keine Ehren führen — das freye Reich der Geister, das keine andre Bürger kennt, als die der Geist, das Herz geadelt. — Wie könnte wohl der, welcher dem Höchsten nachstrebt, festhangen an dem Niedrigen und Gemeinen? wie der, welcher aus dem Borne des Lebens gekostet, sich sättigen in den Lüsten der Welt? Und wie geringe müssen dem die Güter der Erde erscheinen, der die einer höheren, unsichtbaren Welt kennen gelernt hat? Ein edles Selbstgefühl hebt ihn hoch über die Geringschätzung derer, die nicht eigner innrer Werth, die nur der blinde Zufall des Reichthums oder sonst eines Glückes so hoch gestellt hat in der Gesellschaft. Es ist keine Tugend in dem Menschen, die nicht Nahrung und Veredlung gewönne aus diesem Streben. Wer es an sich selber gelernt hat, wie schwer es ist, den Menschen zu er-

kennen und zu ergründen, wie sollte der lieblos richten, oder gar den Stab brechen über andre? Wer es an sich selber erfahren hat, wie leicht es ist, in Irrthum zu gerathen, wie sollte der zürnen, wenn er seinen Bruder befangen sieht in Irrthum? Wer es an sich selber erfahren hat, wie oftmals der Mensch den schwer errungenen Besitz vermeynter Erkenntniß gegen später gewonnene reifere Einsicht vertauschen muß — wie könnte der eifern und hadern, wenn sein Bruder festhält an andrer Erkenntniß? Wie in stolzer Selbstüberhebung hervortreten, wer die Beschränktheit des menschlichen Wissens kennen gelernt, wer es eingesehen hat, wie viel der Mensch wissen müsse, um zu erkennen, wie wenig er weiß? — Nein, geliebte Jünglinge, wenn solche Liebe zur Wahrheit in Euch lebendig geworden ist, wenn Ihr mit solchem Sinne ihr nachstrebt; so werden auch die schönen Tugenden der Bescheidenheit, der Demuth, der Duldsamkeit Wohnung aufschlagen in Eurem Herzen; alle die hohen Tugenden, die jene sittliche Würde und Vollendung des innern Menschen bilden, welche wir die Schönheit der Seele nennen. Und endlich ist es dieß Streben, das den Menschen erst ganz das göttliche Geschenk der Religion kennen lehrt, das ihn ganz einführt in die heiligen Tiefen des Christenthums. Hat unser

göttlicher Herr und Meister doch geboten: Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit. Und wenn der Apostel uns zuruft: Prüfet Alles und das Beste behaltet! was heißt das anders, als nach Wahrheit streben? — » Je mehr sich unsre Kenntnisse aus-
» breiten, sagt ein frommer Denker, den jeder den-
» kende Christ mit Hochachtung nennt, je mehr sich
» unsere Kenntnisse ausbreiten, sagt Kajetan von
» Weiler, je tiefer unser Verstand sich entfaltet,
» desto völliger thut sich uns der unermeßliche In-
» halt des Christenthums kund, in desto größerer
» Glorie steht dasselbe vor uns da. «

Das ist also das Wunderbare und Herrliche in diesem Streben unsers Geistes, daß es dennoch, auch wenn der Mensch zum Ziele selbst nicht hingelangt, daß der Weg allein schon der Früchte und Segnungen so viele gewährt; daß dieß Gefühl und Erkenntniß unsrer irrdischen Beschränktheit Freuden und Erhebungen, Hoffnungen und Ahnungen mit sich führt, von denen der nie erfährt, der nicht durch Wissen sein Nichtwissen kennen gelernt hat. — Wenn denn dieß Streben nach Wahrheit den ganzen Menschen, in allen seinen Kräften in Anspruch nimmt, wenn es den Geist nährt und kräftigt, wenn es das Herz läutert und veredelt, wenn es dem ganzen Wesen des Menschen ein höheres Gepräge aufdrückt

— o so gebt Euch demselben hin, geliebte Jünglinge, mit lebendigem Eifer, mit reinem Sinne, mit ganzer Kraft, aber stets eingedenk der tiefen Worte des Apostels:

» Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, oder
» schon vollkommen sey; aber ich jage ihm nach,
» ob ich es auch ergreifen möchte, wie ich ergrif=
» fen bin von Christus. « —

Es ist das letzte Mal, geliebte Jünglinge, daß ich als Lehrer zu Euch rede; lasset Euch mein Wort zu Herzen gehen! Wie Ihr Euch jetzo, um ehrenvoll die Schule zu verlassen, vorbereitet habt, mit Anstrengung und Aufbietung aller Eurer Kraft, nicht ohne manche Versagung, ohne manche durchwachte Nacht, wie Ihr alle, auch die, welche in früheren Tagen nicht frey geblieben sind von Vorwurf und Schuld, jene Richtung der sittlichen Kraft zu gewinnen gestrebt, durch die allein der Mensch seiner Natur höhere Würde, höheren Adel aufzudrücken vermag — o, geliebte Jünglinge, so lasset dieß Streben, diesen Eifer Euch stets leiten, diesen Geist Euch stets beseelen! Ja, meine jungen Freunde, diese ernstere Richtung zum Guten, diesen lenksamen Sinn zum Rechten, den wir seit längerer Zeit auch in denen wahrgenommen, die vormals nicht selten unser Herz mit mancher Sorge und Bekümmerniß

erfüllt — täuschet sie nicht unsre Hoffnungen, die wir daran geknüpft, die Hoffnung, daß Ihr festhalten werdet an Gott und Tugend, daß Ihr wachsen werdet in der Liebe und Freude zur Erkenntniß, zu Allem was wahr, was schön und was gut ist; die Hoffnung, daß Ihr mit regerem Eifer, mit erhöhter und erneuter Kraft streben werdet, dereinst, durch Wissenschaft ertüchtigt, durch Religion erwärmt und erleuchtet, zu würken und zu handeln als würdige Söhne des Vaterlands, als würdige Glieder in dem großen Bunde der Menschheit.

An Euch noch insbesondre, liebe Jünglinge, die Ihr, in dieser Stadt geboren und erzogen, die ersten seyd, die nach einem langen Zeitraum voll schicksalschwerer Jahre aus unsrer Mitte auf die Hochschule abgehen, an Euch noch sey mir vergönnt insbesondre mein Wort zu wenden. Euch leg' ich die Erfüllung unsrer Hoffnungen als eine heilige Pflicht noch einmal an das Herz. Wie die Schule über Euch ein ehrenvolles und hocherfreuliches Zeugniß abgelegt hat, so ist es an Euch, wofern Liebe und Dankbarkeit zu der Pflegerinn und Bildnerinn Eurer Jugend in Euch wohnt, es ist eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, sag' ich, mit redlichem Sinne dahin zu streben, auch in der Ferne, auch

überall, wohin Euch dereinst Eure Bestimmung führen mag, daß Ihr durch Geist und Gesinnung, durch Eure Würksamkeit und Euren Wandel, von der Schule, die Euch zu bilden getrachtet hat mit redlichem Bemühen, ein würdiges Zeugniß ablegt vor den Menschen. Das ist der reichste Lohn, das der würdigste Dank, den Ihr je darzubringen vermögt. Eure Vaterstadt nennt mit gerechtem Stolze manchen ihrer Söhne, der ohne solche Mittel, wie sie Euch zu Eurer Bildung dargeboten sind, einen gefeyerten Namen errungen hat unter den Würdigsten unsers Volkes — Schmach für den, der nicht den festen Vorsatz hätte, dieß ruhmvolle Ehrenmal seiner Heimath fort und fort zu erhalten! Seyd denn würdige Nachfolger derer, die so vorangestrebt, seyd glückliche Vorgänger denen, an die, Euch nachzufolgen, der Ruf schon so bald ergeht!

Euch allen aber, o geliebte Jünglinge, die Ihr jetzt von uns scheidet, sey es zu einem Berufe in der Wissenschaft, sey es zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens — Euch allen erflehen wir den Segen und Beystand dessen, bey dem allein das Gelingen und das Vollbringen ist. Verleihe du, o allgütiger Vater der Menschen, jedem dieser Jünglinge die Kraft, durch die allein er mit Freudigkeit und Segen fördern mag das Werk, das er erwäh-

let. Laß den heiligen Trieb nach Erkenntniß, nach Wahrheit tief und immer tiefer Wurzel schlagen in ihren Herzen, und freudig emporstreben zu Blüte und Frucht! Dein Auge behüte sie, deine Hand leite und erhalte sie auf dem rechten Wege, dem Wege der Frömmigkeit und Tugend, daß sie in Reinheit des Herzens vor dir wandeln immerdar!

Auswahl

aus

Nagels Gedichten.

An mein Badeplätzchen.

Geliebte, freundliche Wellen
von klarem Krystall,
die ihr entrieselt im hellen,
geschwätzigen Schall,

Empfanget traulich den Matten
vom sonnigen Brand
in eure lieblichen Schatten
am blumigen Rand!

Wie dürst' ich, euch zu umfangen!
ich brenne vor Glut;
schnell kühlt das Feuer der Wangen,
empfange mich Flut!

Die Frühlingsnacht.

Empfangt mich, stille Haingefilde,
wo alles Leid der Welt versinkt,
wenn lächelnd mit verklärter Milde
der Mond in grüne Dämm'rung winkt;
wenn, von des Tages Glut besieget,
das Leben auf der schönen Flur
in süßen Schlummer eingewieget,
wenn bräutlich harret die Natur.

Anbetend fey'rt mit frommem Schweigen,
was an der Mutter Busen glüht;
die Nachtigall in Blütenzweigen
frohlocket, daß noch Eden blüht.
O Freuden, die aus ew'ger Fülle
die Erd' in schönem Wechsel beut!
du trägst, o Nacht, in deiner Hülle
so namenlose Seligkeit!

Verzückt in himmeloffne Träume,
das Weh der Wonne trag ich nicht!
mein Geist entschwebt in höh're Räume,
bewundernd, was kein Mund ausspricht.
Was will das unnennbare Sehnen?
was regt die tiefe Seele mir?

dem Aug' entzittern stille Thränen —
o Nina! Nina! wärst du hier!

Und »Nina!« tönt's im Rosenstrauche,
und schmachtet das beseelte Lied;
und »Nina!« lispelt's in dem Hauche,
der durch die regen Blüten zieht;
und »Nina!« rufen Thal und Hügel,
und Nina's Bild glänzt am Azur,
und lächelt aus des Quelles Spiegel,
und »Nina!« säuselt die Natur.

Erinnerung.

Schönes Land, wo Götterfrieden
jedes Herz erfreut,
und, vom blut'gen Krieg geschieden,
bunte Saaten streut —
dein gedenk' ich stets mit Sehnen,
theures Jugendland,
weine dir oft bittre Thränen,
ach, aus dir verbannt!

Dein geliebtes Bild umschwebet
tröstend mich und mild,
tief es mir im Busen lebet,
herben Kummer stillt.
Muß ach! ferne von dir weilen,
väterliche Flur,
kann nie deine Freuden theilen,
heimische Natur!

Gold'ne Felder, Blumenauen,
froher Lämmer Tanz;
Hügel, die ins Wasser schauen,
mit dem Tannenkranz;
Lauben, wo die Rosen glühen,
kühler Lindengang;
Wiesen, wo Violen blühen
meinem Bach entlang;

Haine, wo bemoos'te Eichen
stark und himmelhoch
die gewölbten Zweige reichen,
die der Sturm erzog —
mit euch möcht' ich wieder leben,
wo mein Lenz begann,
einmal noch den Traum durchweben,
der so bald zerrann!

Schöner See, wo Blumen sprießen,
oft gedenk ich dein,
sehe deine Wellen fließen,
sanft und silberrein!
O, wie oft hast du getragen
meinen kühnen Kahn!
wo ich wähnte, mich zu wagen
auf den Ozean.

Du gabst neue Lebensfülle
mir in deinem Schooß,
wenn nach heißer Mittagsstille
Kühlung niederfloß.
Schlau fing ich mir das Geflügel
in dem dunklen Rohr,
fuhr dann stolz auf deinem Spiegel
wie ein Held hervor.

Fröhlich bin ich oft gesprungen
nach dem Silberfisch,
hab' manch Knabenlied gesungen,
Zu der Flut Gezisch.
Meinem heitern Sinn entflohen
Sorg' und Grillenfang,
wenn ich Schwärmer mit dem frohen
leichten Herzen sang.

Sorglich zog ich meine Bäume,
meine Blumenflur;
schön, wie zarte Unschuldträume,
war mir die Natur. —
O, ihr Tage meiner Lieder,
Paradiesesglück,
kehret doch, o kehret wieder,
einmal noch zurück!

An einen Freund.

Ist die Nachtigall entflohen,
schon verblüht der holde May?
und der Herbst will uns bedrohen,
ruft des Winters Sturm herbey?
Schöner Lenz, wohin entzogen?
trauernd ruft dich unsre Flur,
sucht am weiten Himmelsbogen
deine holde Rosenspur.

Ach! der schöne Jüngling kehret
in die Erde früh zurück,
die ihn liebend hegt und nähret
für ein höh'res Lebensglück;

bis er freudig sich entringet
aus der langen Schlummernacht,
und die goldnen Flügel schwinget,
in erneuter Farbenpracht.

So in treuer Brust bewahre
du der Jugend holden May,
und mit jedem neuen Jahre
laß ihn auferstehen neu;
laß das Reich der Muse walten,
die das Alte neu verklärt,
sich den innern Lenz entfalten,
den kein Winter je zerstört!

Herzog Moritz und sein Edelknappe Sebastian v. Reibisch.

Sonne schien und Vöglein sangen,
sprang vom Lager auf der Herzog,
Herzog Moritz, Thurm der Freunde,
Blitzesstrahl den stolzen Feinden.

Und er fügt die schönen Glieder
in den dunkelblauen Harnisch,
setzt den Helm auf, weißbefiedert,
gürtet um den tapfern Degen.
Und er schwingt sich auf sein Rößlein,
will den Feind zur Schlacht auskunden,
Türken, grausam, wild, verwegen,
die das heil'ge Kreuz nicht ehren.
Ihm zur Seite folgt der Reibisch,
ernst und still, sein Edelknabe,
treu bewähret in Gefahren.
Und sie reiten in dem Frühroth
durch die dichten Nebelwolken,
ferne von dem sichern Lager.
Horch! beginnt der Herzog lauschend,
als sein Rößlein scheu sich bäumet,
mich bedünkt, ich höre Waffen;
weiß ich kaum doch, wo wir reiten.
Und die Sonne theilt den Nebel,
leuchtet blutigroth hernieder;
da ergreift sie heimlich Grausen,
schreckt die mannhaft starke Seele,
denn auf Bergeshöh' gelagert,
steht im Morgenlicht der Feind da,
stürzt mit Allah! Allah! plötzlich
herunter in's Thal.

Spricht der edle Herzog: Weh mir!
soll ich hier im Ungarlande
sterben fern von meinen Vätern,
und von meiner Treugeliebten,
durch die Hände der Ungläubigen?
Fahre wohl, mein Waffenbruder!
sterben wir zu Gottes Ehre,
wird die Jungfrau uns geleiten!
Und sein edles Herz ermannt sich,
greift er nach dem tapfern Schwerte:
halt dich gut, mein Degen, wacker!
bleibe treu, mein edles Rößlein,
will dir deine Treu vergelten!
Und das Rößlein wiehert freudig,
stampft den Boden, muthig schnaubend.

Und sie stürzen in die Feinde,
wie der Nord auf Bergen raset
durch die hohen Eichenhaine;
jählings ringt er sie zu Boden,
freut sich seiner That im Herzen.
Blutig brennt des Kampfes Flamme,
Funken sprühn, wie wann die Esse
feurig glüht von rothem Eisen;
heiß und heißer brennt die Arbeit,
frißt verzehrend Blut und Leben.

Und der Herzog sinkt zur Erde,
unter ihm stürzt todt sein Rößlein,
springt der Feind ein ohn' Erbarmen,
wie die Hunde auf den Leuen,
der im Netze liegt gefangen.

Sollst du so, mein Herzog, sterben,
in dem schönen Thatenfrühling?
Und sie alle werden trauern
um den Herrn so gut und edel;
nein! ich wär' kein teutscher Kämpe,
der nicht für den Feldherrn stürbe,
bist mir gleich so lieb mein Leben.

Ab vom Rosse springt der Knappe,
klammert fest den theuren Herzog,
wie zwo Freunde sich umarmen.
Und sein Leib ist Schild und Panzer,
wehret ab die grimmen Stöße
unbarmherzig wilder Türken.
Aber aus den teutschen Zelten
kommen Freunde, angstvoll suchend
nach dem schwervermißten Führer,
fliegen grimmig auf die Feinde;
und sie flattern auseinander,
wie vor edlem Aar die Raben.

Und der Herzog athmet Leben,

wird mit Reibisch heimgetragen
in das Lager, wo sich sorglich
graues Kriegsvolk um sie gießet.
Schwer hebt Reibisch auf die Augen,
spricht mit letztem Lebensathem:
lebst du noch, mein theurer Herzog,
bin ich gern' für dich gestorben!

Und erlosch sein treues Auge;
ernst und still umstand das Kriegsvolk.
Sank der Herzog zu ihm nieder,
küßt die blassen, theuren Lippen:
» bist, mein Bruder, mir gestorben,
wer wird mich so treulich lieben! «
Und er weinte bitt're Thränen.

Ahnung.

Mit dem Adler möcht' ich schweben,
tauchen mit dem kühnen Schwan,
zu der Sonne mich erheben,
fliegen nie versuchte Bahn.

Himmelslüfte möcht' ich trinken,
wo des Urquells Tiefen glühn;
möchte in die Glut versinken,
ewig mit dem Frühling ziehn.

Andre Sonnen will ich schauen;
holder Frühling, bring' mich hin
zu den lichten Aetherauen,
zu der Sehnsucht Urbeginn!

Und ich streck' umsonst die Arme,
blick' ihm nach so heimathkrank;
aber aus dem tiefen Harme
weckt mich jauchzender Gesang.

Alles Grab wird aufgeschlossen,
Frühling streckt die Rosenhand,
schön von Himmelsglanz umflossen,
Licht und Jugend sein Gewand.

Und als Blume möcht' ich sprießen,
dämmern auf im Morgenschein,
möcht' in Blütenduft zerfließen,
selber möcht' ich Frühling seyn!

Ach! wer mag mir Kunde sagen,
wo die ew'ge Tugend wohnt,

ach! wer mag dorthin mich tragen,
wo das ewig Schöne thront!

Ach! wer stillt das rege Trachten
nach des Lichtes buntem Reich!
ach! wer letzt das Heimathschmachten,
machet Tod und Leben gleich!

»Laß das Schmachten, laß das Sehnen
»nach dem fernen Morgenroth!
»in dich weine deine Thränen,
»du bist Leben, du bist Tod!

»Was du fühlst, ist dir verliehen,
»was du wünschest, ist schon dein;
»alle Formen in dir blühen,
»wohnt dir Tod und Leben ein!«

Sehnsucht und Gewährung.

»O Neid der finstern Berge,
Du böse Scheidewand!
ich muß die Flügel wagen
jenseit in's Sonnenland!«

»Da rieseln Silberklänge
durch Auen blumenhold,
da ist des Frühlings Heimath
im ew'gen Morgengold!«

Und es flog entzückt der Knabe,
unter ihm verschwimmt das Thal;
und erflogen ist die Höhe,
matt erquickt vom Abendstrahl.

Und er schweift mit heißem Blicke
in die Ferne sehnend aus;
aber nichts als graue Wildniß
zeigt ihm da ihr ödes Haus.

»O Land voll Nacht und Nebel,
was raubst du mir mein Glück!«
da zieht ihn stark und innig
sein stilles Thal zurück.

Was du gesehn im Geiste,
das ist auf ewig dein!
das Schönste, das du siehest,
ist deines Herzens Wiederschein!

Sehnsucht.

Wär' ich ein Vögelein,
blieb ich nicht hier;
weit über Feld und Hain
flög' ich zu dir.

Mir ist so bang' und weh,
weiß nicht wohin;
wo ich auch geh und steh,
sucht dich mein Sinn.

Irr' ich durch Hain und Au,
find ich dich nur;
im lieben Himmelsblau
glänzt deine Spur.

Schwindest mir nimmermehr,
lieb' dich so treu;
folgst mir zu Land und Meer,
schön wie der May!

Lagert sich rings die Nacht,
hab' ich nicht Ruh;
immer mein Herz doch wacht,
rufet dir zu.

Weckt mich das Morgenlicht,
denk' ich an dich,
und ach! mein Herze spricht:
denkst du an mich?

Wann wohl der Tag erscheint,
da ich dich seh!
dann nicht das Auge weint,
schweiget das Weh.

Die Sage von der Schaumburg. *)

Frisch auf! frisch auf, in's dampfende Feld,
ihr rüstigen Jagdgesellen!
Da schwang sich auf's Roß der eherne Held,
das hurtige Wild zu fällen.
Und zu ihm flog sein liebes Weib,
ihr Haar umringelt den schönen Leib;
sie faßt ihn bey den Händen,
den wilden Sinn zu wenden:

*) An der Bergstraße bey dem Dorfe Dossenheim.

Laß ab, mein Herr und Ehgemahl,
nur heute laß vom Jagen!
mich treibt eine Angst durch Hof und Saal,
als hört' ich Trauerklagen.

Der Ritter lächelt mit holdem Blick,
doch sie anklammernd hält ihn zurück:
Mein lieber Herr, o erbarme dich,
bleib heim von sündiger Jagd;
ein böser Traum erschreckte mich
um Mitternacht.
Die Blumen sah ich blutig roth,
und schwarz behängt die Halle;
und die Säle durchschritt der grause Tod,
und das Schloß versank und wir alle;
Und als ich voll Angst vom Lager sprang,
da schrien die Eulen den Todtengesang,
daß die Hunde heulend erwachten.
Und ich empfahl mich in Gottes Hand,
denn Träume die sind von Gott gesandt,
es soll sie keiner verachten.

Lieb Weib, was quält dich der häßliche Traum!
die Träume sind falsch und eitel Schaum,
die nimmer noch Wahrheit brachten.
Verjage die Grillen dir aus dem Sinn,
am Abend bring' ich meinen Gewinn.

Da stieß er in's Horn, das hell erklang,
und der Troß sich auf die Rosse schwang;
die Brück' erdonnert von stampfenden Hufen,
und verschlingt des armen Weibes Rufen. —
Die lustige Jagd fliegt stürmisch fort
mit Geschrey und Gesang in die Wälder;
die Hunde durchstöbern nach Raub und Mord,
des Wildes Rudel fliehn stürzend fort
durch Gebüsch und Gestein in die Felder.

Und es sprenget heran
ein Rittersmann,
dem um die edle Gestalt
flatternd ein weißer Mantel wallt,
mit des Kreuzes blutigem Zeichen,
dem die Frommen voll Andacht weichen;
die Straße kam er gezogen,
wo jene vorüber flogen.
» Herr Ritter, wie hegt ihr so grausamen Sinn,
» dieß harmlose Wild zu erschlagen!
» Lüstet euch etwa nach schnödem Gewinn,
» so mögt ihr die Bären jagen! «

Drob schwillt ihm das Herz von heißem Zorn —
den Spott sollst du theuer mir büßen!
Er hemmet die Jagd mit schmetterndem Horn
vom Blutvergießen.

Und machtvoll hebt er den gewichtigen Speer,
sie fliegen mit Gewalt auf einander her,
sie stürzen vom blutigen Pferde
sterbend zur Erde.

Laut jammert und heult der Troß,
vor Entsetzen sträuben die Haare,
und sie bringen die Leichen in's Schloß,
getragen auf grüner Bahre.
Das sieht die Herrinn, es stiert ihr Blick
und starren die Glieder,
denn sie erkannte das schwarze Geschick,
und das Leben kam nicht wieder.

Und als nun des Fremdlings Helm gelös't,
und ihm das blutige Haupt entblößt,
Da barg sich schaudernd des Tages Licht —
es war des Sohnes Angesicht.
Zum heiligen Grabe war er schon
gezogen in jungen Tagen;
und nun hatte den Vater der Sohn,
den Sohn der Vater erschlagen.

Der Frühling.

Das trunkne Auge muß ich wenden,
wie trag' ich dieser Wunder Pracht!
Mein junges Leben möcht' ich enden,
zu blühen, wie die Erde lacht.
Wer reißt mich aus dem Taumelquell,
macht mir die Blicke stark und hell!
Entzücken, laß mich untergehen,
im Reich des Schönen aufzustehen!

Hinab, mein Geist! ich seh' ihn winken,
den Gott aus seiner Tiefen Grund;
dem Born der Lust soll ich enttrinken —
Der Tod nur macht das Leben kund.
Schön, wie die Braut im Wonnekranz,
kommt her des Frühlings Jubeltanz;
im Gruß und Kuß von tausend Zungen
jauchzt ihm der Strom der Huldigungen.

Willkommen! ruft entzückt der Knabe,
und fliegt dem schönen Jüngling nach;
willkommen! dankt der Greis vom Grabe,
das Glück der Jugend wird ihm wach.
Willkommen! nickt die Blumenau —
der Jubel trifft des Himmels Bau;

willkommen! brausen Donnerklänge,
des fessellosen Stroms Gesänge.

Er schwebt daher voll Jugendfülle,
in Gold und Lichtglanz eingetaucht;
birgt dir den Gott die Erdenhülle,
du fühlst ihn, wenn sein Odem haucht.
Der Jungfrau reicht er Blumen dar,
sie kränzt ihr dunkles Lockenhaar,
und stumm den Jüngling zu begrüßen,
sieht er die schönern Thränen fließen.

Sein Hauch erweckt den Schlaf der Wälder,
ihm schallt ihr lustiger Gesang;
er wandelt über Berg' und Felder,
ihm tönt der Saaten goldner Klang.
Sehnsüchtig klingt die Quelle hin,
das muntre Fischlein spielt darin;
all Leben webt im Meer der Lüfte,
berauscht vom Kelch der Balsamdüfte.

In Lust und Seligkeit verloren
er schwelgt in seiner Wunder Flut;
selbst staunt der Gott, was er geboren,
der Fluren Schnee und Purpurblut.
Er hört der Schöpfung Liebeslaut —
das All ist Bräutigam und Braut;

des Aethers Tiefen sieht er sprühen,
das bunte Gold der Blumen glühen.

Dem Jüngling glühn die dunklen Wangen,
die große Hochzeitfackel loht;
die Erde brennt, ihn zu umfangen,
und Liebe wird des Lebens Tod.
Sein Auge sinkt beseligt zu;
ihn hält des Jahrs verschwieg'ne Ruh,
gewiegt von Nachtigallgesängen,
umspielt von holden Zauberklängen.

O, weile, schöner Jüngling! weile!
Umsonst streckt ihr die Hände nach.
Das Schöne flieht mit Sturmeseile,
die Nacht entführt den holden Tag.
Und trauernd schweigt die Nachtigall,
das Bächlein hemmt den muntern Schall;
die Blumen, die der Gott gegeben,
sie mögen ihn nicht überleben.

Trost im Leid.

Lieb', ach! Liebe dahin!
ewig hinab!
Schwerer, dunkler mein Sinn,
scheint mir die Welt ein Grab.
Lieb' und Lenz wie schnell verschwunden!
ach! ihr goldenen Frühlingsstunden!

Schweig! o mein armes Herz!
trage das Leid!
Thränen und allen Schmerz
tröstet, begräbt die Zeit;
ist der laute Tag entflogen,
kommt die stille Nacht gezogen.

Komm, süße Liebeswelt,
mag gern zu Haus!
breite dein grünes Zelt,
über mir fröhlich aus;
wo Gedanken lebend gehen,
werd' ich meine Träume sehen.

Frühlingslied.

1807.

Hörst du die Vög'lein singen?
Aus allen Zweigen klingen
tausend süße Melodeyn,
und ich sollte traurig seyn?

Siehst du die Fluren blühen,
die Himmelssonne glühen?
Heiter lächeln Thal und Hain,
und ich sollte traurig seyn?

Hörst du die Freude schallen
im Lied der Nachtigallen?
Wonne jauchzet Flur und Hain
und ich sollte traurig seyn?

Siehst du die Blumenkränze,
der Mädchen muntre Tänze?
Lustig fliegt der laute Reihn
und ich sollte traurig seyn?

Auf! bringet Wein und Kränze
dem lieben, schönen Lenze!
Alles, alles ladet ein,
froh wie die Natur zu seyn!

Herbstweh.

Längst entsank die goldne Aehre,
floh die Blumensängerinn —
heißer fließt die helle Zähre,
Nacht umfängt den heitern Sinn.

Zeigt mir nicht die bunten Kränze,
nicht das Gold der Winzerinn,
nicht die lustgewebten Tänze,
noch des Festes Königinn!

Was mag euer Glück mir frommen,
der ich Schmerz und Thränen bin!
Ach! der Herbst hat Sie genommen,
nähm' der Herbst auch mich dahin!

An die Freunde.

Was beklagt ihr mich mit verhaßtem Mitleid,
daß verborg'ne Schmerzen die Stirn' umnachten,
daß verblüht Frohsinn und Gestalt, des Auges
Flammen erloschen!

Ob Erkrankte Tanz und Gesang ergötzet,
und des Himmels Frühling entzückt den Blinden?
Ach! dem Tauben schmettert die Nachtigall
umsonst in Entzückung.

Auch dem Gold' entsauget den Glanz die Flamme,
auch die Freude weinet voll Schmerz am Grabe,
und das Aug', entzündet von höchster Sonne,
locken nicht Sterne.

Trennung.

Geliebter, den ein Thal erzogen,
den eine Flur mit mir gebar,
wo wir die Lust der Jugend sogen,
mit Blumen kränzten unser Haar,

Des Frühlings Glück ist hingeschwunden,
und Trennung will uns kalt umfahn;
was Herz und Jugend schön verbunden,
zerreißt des Lebens ernste Bahn.

O Bruder, nimm die treue Rechte,
den festen Schwur: auf ewig dein!
Nehmt Alles hin, ihr Himmelsmächte,
bleibt dieses Herz nur ewig mein.

Abschied, im Spätherbst.

Muß ich wandern, muß ich scheiden!
ach! das ist ein bittres Wort.
Alles will in Nacht sich kleiden,
Nebel ziehn auf düstern Haiden;
hie und dort —
Muth, o Seele! du mußt fort!

Einsam liegt ein Haus im Thale,
wo viel schöne Blumen stehn;
lieblich gleich dem Abendstrahle
lächelt Sie zum letzten Male:
»Wiedersehn!«
weg, ihr Augen! laßt mich gehn!

Laub und Blume kehret wieder,
und dem Bächlein Spiel und Scherz,
und den Hain verjüngen Lieder,
und die Sonne lächelt wieder —
armes Herz,
überwinde deinen Schmerz!

Und ob Sturm und Aufruhr toben,
Nacht dich mehr und mehr umzieht,
Aug' und Herz empor gehoben!
eine Heimath ist da droben,
wo dein Lied
dir zum Kranz entgegen blüht.

Huldigung.

Diesen Kuß von heißem Munde,
diesen Ring der rechten Hand,
zu dem ewig treuen Bunde
nimm mich selbst zum Unterpfand!
was ich bin und was ich habe,
dir gelob' ich's bis zum Grabe.

Ob die Welt auch feindlich walte,
 Herz und Jugend stehn uns bey;
ob selbst die Natur veralte,
 ewig blüht der Liebe May,
der zum höchsten Erdenlohne
flicht die zarte Myrthenkrone.

Unaufhaltsam hingezogen
 reißt das volle Herz mich fort;
kühn durch haßverschworne Wogen
 kämpf' ich rastlos in den Port;
ob das Meer auch alles raube,
ewig bleibt an dich mein Glaube.

Bald zerreißt der Wolkenschleyer,
 rosig geht der Himmel auf;
die beklomm'ne Brust wird freyer,
 und vollendet ist der Lauf;
alle Trübsal hat ein Ende
mit der neuen Sonnenwende.

Schon erbaut sich unsre Hütte,
 tausend Wünsche blühn hervor,
und des Bächleins traute Bitte
 ladet uns zum Gartenflor;
zärtlich reicht der Hain die Arme,
nimmt uns auf nach langem Harme.

Deines Fingers zarter Röthe
schmiege dieser Ring sich an.
Daß des Himmels Zorn mich tödte,
wenn ich dich verrathen kann!
Mir ist Unterpfand der Treue
deines Auges Aetherbläue.

Aufmunterung zum Lebensgenuß.

Schnell entsteigt der Aar, nicht dem Aug' erreichbar,
und die Windsbraut geißelt zugleich die Pole;
schnell herab entfährt vom Olymp der Blitzstrahl,
Zeuge des Vaters.

Schneller, die jetzt winket, enteilt die Stunde,
schneller, die jetzt blühet, verbleicht die Rose;
doch bestrafen oft erst verblühte Kränze
fühllosen Gleichsinn.

Noch verzaubert Jugend den Herbst in Frühling,
noch erquickt lebendige Flamm' im Busen;
Blütenduft zu trinken ermahnet eiskalt
dräuend der Winter.

Scheucht hinweg, was nächtlich die Stirn' umwölket,
gebt das freye Haupt der umkränzten Freude!
und in Frühlings süßer Erinnerung einst
lächelt der Winter.

Winter.

Sieh, die Wolken hängen bange,
thränenschwer auf uns herab,
und es lehnt die bleiche Wange
die Natur auf's eigne Grab.

Alle Spur ist hingesunken,
wo der bunte May gelacht;
nur vom Himmel tausend Funken
Hoffnung lächeln in die Nacht.

Rase, Sturm! vergeht, ihr Thale!
ewig jung und wandellos
blüht zu schönerm Morgenstrahle
Frühling in der Erde Schooß.

Winter ist hinweg genommen,
jauchzend kommt der grüne May;
bräutlich ist die Welt entglommen,
aller Band' und Thränen frey.

Nina, laß die bangen Zähren,
ob die Sonne noch gebricht!
alle Nacht muß sich verklären,
und die Liebe wintert nicht.

Des Knaben Pilgerschaft.

Sitzet der Knab' auf Bergeshöh',
schauet hinab in's dunkle Thal;
ist ihm das Herz so bang und weh,
sucht mit dem Aug' er die Einzige,
die ihm des Lebens Freuden stahl.

Bist mir entrissen, süßes Licht,
und mein Aug' erweinet dich nicht;
schwebt dein Bild mir ewig vor,
blickt wehmüthig durch dunklen Flor.
Bist du daheim im Jugendland,
traur' ich, auf fremde Flur gebannt,
strecke nach dir umsonst die Hand.
Keiner meinen Schmerz versteht,
Alles mir kalt vorübergeht.

Will der Knab' umfassen das Bild,
das entgegen ihm lächelt so mild;

lockt überall ihn die holde Gestalt,
und er durchweinet den öden Wald.

»Knab', o Knabe, was weinest du hier,
»störst meine einsame Ruhe mir?
»laß fahren deine Liebe hin,
»bringt dir nimmer guten Gewinn!«

Und ihm rinnet die Thräne heiß,
und es schauert ihn kalt wie Eis.
Langsam und mit ernstem Schritt
Waldkönigin zu ihm tritt:

»Ruhig, o Knab', und weine nicht mehr!
»lieb' dich und deine Liebe gar sehr,
»aber du wirst sie nimmer sehn,
»mußt in die Ferne wandern gehn.
»Trockn', o Knabe, dein bleich Gesicht,
»blüht die Myrtenkrone dir nicht;
»geh' und verwandre den bittern Schmerz,
»heilet die Fremde das wunde Herz!«

Und schaurig treibt's ihn, von dannen zu gehn —
Süße Heimath, will dich nicht wiedersehn!

Des Knaben Traum.

Schaurig war die Mitternacht
in das Thal gezogen,
und des Mondes bleiche Pracht
schwamm auf Silberwogen.

» Schläfst du, Knabe? auf geschwind!
will dir Ruhe geben;
eh' die Mitternacht verrinnt,
stirbt dein süßes Leben. «

Knabe sprang vom Lager auf,
wie von Angst gebadet,
trieb's zur Waldhöh' ihn hinauf,
einsam, unbepfadet.

Und er sieht den luft'gen Reihn
zarter Elfen weben,
seine Liebe mitten drein
mit dem Kranze schweben.

» Süßer Knab', wie Schnee so bleich,
willst du mit mir spielen,
geb' ich dir mein ganzes Reich,
will dein Herz auch kühlen! «

Und der todte Knabe wollt'
grausend heimwärts gehen;
da winkt seine Liebe hold —
war's um ihn geschehen.

Der Knabe im Frühling.

Die Sonne schien, das Vög'lein sang,
des Waldstroms Lied durch die Bäume klang;
den Jüngling trieb's in den Wald hinaus,
zu eng war ihm des Vaters Haus,
schwersinnig kann er nirgends weilen,
möcht' mit den Wolken von dannen eilen.

»Was blühst du, Frühling, ich seh' dich nicht,
was singt das Vög'lein, ich hör' es nicht!
was klingst du, Welle, so fröhlich hin,
und siehst nicht, wie ich so traurig bin!
wer mag mir liebe Botschaft sagen,
der sey mein Geliebter in allen Tagen!«

Die Schwalbe hebt sich aus silbernem Thau:
wohl komm' ich aus schönerm Himmelsblau,
durchzwitscherte manches lustige Feld,
sah lachen und weinen viele Welt;

aber so weit ich gezogen zu Meer und Lande,
sah nirgends deine süßen Bande.

Und mitleidig das Wasser verweilt:
wohl hab' ich Berg' und Thäler durcheilt,
habe gewiegt viel Jugend und Lust,
und geküßt viel zarter Jungfrau'n Brust
aber so weit ich umher mocht' fließen,
konnt' nirgends deine Liebe grüßen.

Streckt er die Hände zur Sonn' empor,
und sie neigt dem Jüngling' ihr göttlich Ohr:
wohl seh' ich das Dunkle hell und klar,
und die Finsterniß ist mir offenbar;
aber so weit ich umher mag schauen —
sie weilt nicht auf des Lichtes Auen.

Da sieht er eine Lilie blühn,
verloren in des Ufers Grün,
die sieht ihn so bedeutsam an:
ich weiß, was dir zu Leid gethan.
»Kannst, schöne Blume, mir Hoffnung geben,
so will ich dich pflegen mein ganzes Leben.«

Wohl kann ich deuten deinen Gram,
und woher der bittre Schmerz dir kam.
Deine Liebe hat mich hergesandt
fern' aus einem schönern Land,

daß ich aus deinem langen Harme
dich führ' in die geliebten Arme.

Mit Thränen hat sie mich erzogen groß
tief unten in der Erde Schooß;
schneeweiß und glänzend ist ihr Gewand,
einen Ring sie trägt an der linken Hand;
in's Reich des Lichts ließ sie mich dringen,
dir süße Botschaft herzubringen.

Er will die Lilie brechen ab,
und sie versinkt in das blaue Grab;
seine Liebe sieht er unten schön
im schneeweißen Kleide trauernd gehn,
und die Wellen sich von einander theilen,
daß er mag seine Schmerzen heilen.

Das Mädchen im Frühling.

„Und singen die Vög'lein Lieder,
und pflückst du Blumen zum Strauß,
dann, Liebchen, kehr' ich wieder
ins traute Vaterhaus."

Der Winter ist endlich verschwunden,
mir war so traurig und weh;
wie Wochen waren die Stunden
mein Herz wie Feuer und Schnee.

Schon singen die Vög'lein Lieder,
ich pflücke so manchen Strauß,
mein Treuer ist noch nicht wieder
im trauten Vaterhaus.

Was will dieß Ahnen und Bangen?
und nirgends Ruh' und Halt!
und diese nassen Wangen —
hinaus in den dunklen Wald!

Und sitz' ich im Wald' und weine,
die sanfte Nachtigall spricht:
jung Mädchen, was machst du alleine,
hast du kein Liebchen nicht?

Ich geh' an den Bach und weine,
das muntre Bächlein spricht:
jung Mädchen, was gehst du alleine,
hast du kein Liebchen nicht?

Der Abend kommt, wie ich weine,
das helle Sternlein spricht:
jung Mädchen, was bist du alleine,
hast du kein Liebchen nicht?

Ich sitz' am Felsen all' Tage,
und blick' in das weite Meer;
nichts helfen mir Thränen und Klage,
mein Treuer kommt nicht daher. —

Ein Schifflein kommt geschwommen!
was klopfst du so bange mein Herz?
Willkommen, Geliebter! willkommen!
Fahrt hin nun Thränen und Schmerz!

»Was willst du mit deinen Grüßen? —
Weiß nicht was die Dirne spricht!«
Da sinkt sie zu seinen Füßen,
ihr treues Auge bricht.

Kindestraum.

Das Kindlein lag in süßem Traum,
geöffnet war des Himmels Raum;
inmitten glänzt auf goldnem Thron
die Mutter mit dem lieben Sohn;
viel Engel schweben, blumenschön,
wohl auf und ab die blauen Höh'n;
sie winken hold, sie locken süß
das Kindlein in ihr Paradies.

Liebschwester spielt im Sonnenglanz,
und zeigt ihm ihren Sternenkranz:
was säumst du, liebes Brüderlein?
komm' in mein Himmelreich herein!
viel Blumen schön und wunderbar,
flecht' ich dir in dein Lockenhaar;
die Eng'lein sind so fromm und gut,
und lieben dich in treuer Hut.

Da weinte zarter Flötenklang,
und quoll hell rieselnder Gesang;
all' Himmel sieht er aufgethan,
die Engel freundlich zu ihm nahn.
Er streckt die frommen Händchen aus
nach seines Vaters schönem Haus,
und leis' entfloh ein seufzend Ach!
sein Auge ward nicht wieder wach.

Frühlingsbote.

1809.

Schwälbli, wo kommst du her?
» Komme weit über das Meer,
» wo die schöne Sonne schien,
» war die Erde grün·

»flog bald hie und da,
»wo ich Frühling sah;
»will mir ein Nest nun bau'n
»mit meiner Frau'n.«
Hast meine Braut nicht gesehn?
ist sie noch treu und schön?
»Sag' mir, wie sieht sie aus?«
Hast sie dort nicht gekannt im Haus?
»Ach! ihr Gesicht, wie Milch und Blut,
»und die Augen so blau und gut,
»lang und fein ihr Haar,
»daß kein Mädchen schöner war;
»habe sie wohl gekannt,
»pickte viel aus ihrer Hand;
»hat nun den reichsten Mann,
»den ich sagen kann.« —
Hab' sie so lieb gehabt! guter Gott,
wenn du sie wiedersiehst, bin ich todt!

Das Hündlein in der Haide.
1814.

Der Sturmwind heulte, der Regen goß,
das Herz verwundet, die Thräne floß —
du Armer auf nächtlicher Haide!

O Gott im Himmel, verlaß mich nicht,
ach! wende zu mir dein Angesicht,
daß ich nicht vergeh' im Leide!

Der Wandrer irret die Haide hinab,
die reiche Welt wie ein ödes Grab —
o Schmerzen, die Seele zu lösen!
Da regt es sich licht im düstern Grau,
und freundlich erschließt sich des Himmels Blau —
es weichen die Geister des Bösen.

Und traulich schmiegt sich ein Hündlein an,
und wedelt so schmeichlich, und eilt voran,
weißlockig und leuchtend wie Seide;
Das zeichnet den Weg, wie ein heller Stern,
und freudig folgt der Getröstete fern
durch Wald und nächtliche Haide.

O Hündlein, habe viel tausend Dank!
du hast mich geleitet den finstern Gang,
das will ich ewig erkennen!
Du hast mir den nächtlichen Busen enttrübt,
freywillig die treueste Liebe geübt,
drum will ich dich Treulieb nennen.

An Hahn und Meyer.

1816.

Die im Winfeld standen geschaart für Teutschland,
die das Joch Frankreichs mit dem Schwert zerbrachen,
daß die Elb' austrat, und der Rhein hinabzog,
rachegesättigt,

Oft erschien uns, gar nicht gesucht, der Tod nah,
bald aus falschem Haselgezweig', und wilder,
wann vesuvisch borst die Granat' und glieder-
froh die Kartätsche,

Müttern ach! und Bräuten zumeist beweinbar,
doch, ob Lützow's Ritterlichkeit, ob Dörnberg,
ob gebot der Russ', ob verhöhnte Schweden —
immer gefahrlos:

Dich, o Hahn, dich Meyer, beglückt die Muse;
Büchs' umspinnt und Degen der Rost geschäftig;
bald vielleicht wiegt, herzig umkos't, der Wehrhuth:
Schlaf', o mein Prinzchen!

Doch der Knabe tummelt umher den Stockgaul,
mit Geschrey aufstrebend nach Schwert und Schärpe,
wie zerstiebt die zierlich gepuppte Welt in
früher Erob'rung!

Mich umtönt noch Waffengeklirr, doch kampflos;
denn »Gewehr auf!« ist mein Gesang, »Gewehr ab!«
bis das Schicksal, wann ach! erweicht mir zuruft
»Kehrt!« und vergönnt »Halt!«

O Verhängniß, das mir versagt die Heimath!
dich, Schwerin, grünlockige Wasserjungfrau,
hold im Kranz blauäugiger Maygespielen,
meine Begeist'rung!

Dich erfleh' ich heiß, wie die Brust der Säugling,
wie im Nachtaufruhre das Schiff den Leuchthurm;
kaum entflog inbrünstiger nach Paris von
Leipzig der Franzmann.

Mich beglück' einst, — weigert mir dich des Schicksals
Zorn, — o Rhein, dein heiliger Rebenhügel,
oder du, Lustau des Geschwisterreigens,
ländliche Giewitz.

O beglückt, wen, die ihn gebar, die Hütte
fromm empfängt, den ehrengeschmückten Sieger,
dem entgegen blüht zu verdientem Kranz jung-
fräuliche Myrthe.

Leid und Trost. *)
1817.

Sternblümelein,
mit Ja und Nein,
zu Lust, zu Klage,
antworte, was ich frage!
Gedanken zart,
Gedanken innig —
dir offenbart
sich alles sinnig
mit Ja, mit Nein,
Sternblümelein!

Gar ferne weilt ein süßes Kind
im grünen Aehrenlande,
und ist so fromm und rein gesinnt,
und flocht mich fest in Bande —
Sternblümelein,
bescheide
mit Ja, mit Nein,
zu Liebe, zu Leide!
Ja und nein! nein und ja! ja und nein!
Mein nur, mein gedenkt sie! mein!

*) Dem Fragenden in diesem Spiele wird die Blume von einem andern bald mit vollzähligen Blättern, bald nachdem einige abgepflückt sind, gereicht, damit er die Zählung nicht nach der bekannten Blätterzahl einrichten könne.

Sternblümelein,
mit Ja und Nein,
zu Lust, zu Klage,
antworte, was ich frage!
Gedanken zart,
Gedanken innig —
dir offenbart
sich alles sinnig
mit Ja, mit Nein,
Sternblümelein!

Mein armes Herz so bang' und schwer,
kaum hält es seine Trauer;
drei Ströme ziehn sich vor mir her,
wie eine Eisenmauer —
Sternblümelein,
bescheide
mit Ja, mit Nein
zu Liebe, zu Leide!
Nein und ja! ja und nein! nein!
Trennt nicht Elbe, hemmt nicht Rhein!

Sternblümelein,
mit Ja und Nein,
zu Lust, zu Klage,
antworte, was ich frage!
Gedanken zart,

Gedanken innig —
dir offenbart
sich alles sinnig
mit Ja, mit Nein,
Sternblümelein!

Die Tage sind so öd' und lang,
das Jahr nimmt gar kein Ende;
und nimmer ruht des Herzens Drang,
voll Unruh', wann sich's wende —
Sternblümelein,
bescheide
mit Ja, mit Nein,
zu Liebe, zu Leide!
Nein und ja! ja und nein! nein und ja!
Blüht die Rose, bist du da!

Sternblümelein,
mit Ja und Nein,
zu Lust, zu Klage,
antworte, was ich frage!
Gedanken zart,
Gedanken innig —
dir offenbart
sich alles sinnig
mit Ja, mit Nein,
Sternblümelein!

Und Ein Gedanke füllt das Herz,
der alles Leid umgrünet;
und ach! Ein Blümlein allen Schmerz
auf immerdar versühnet —
Sternblümelein,
bescheide
mit Ja, mit Nein,
zu Liebe, zu Leide!
Ja und nein! nein und ja, ja!
Myrthe! Myrthenblüte nah!

Sternblümelein,
dein Ja, dein Nein
so rosenthauig,
dir, Himmelswort, vertrau' ich!
Gedanken zart,
Gedanken innig —
hast offenbart
mir alles minnig
mit Ja, mit Nein,
Sternblümelein!

O Wonne, die das Herz erfüllt!
o Schmerz der Liebeswonne!
o Blumenwort, hast mich erfüllt
mit heller Mayensonne.

O Myrthenkranz,
es schwanken
vor deinem Glanz
mir Wort und Gedanken;
mit Nein und Ja, mit Ja und Nein
soll ein Kranz das Leben seyn!

Der Mutter Seligkeit.

1819.

Kind der Schmerzen, Kind der Wonne,
süßes Kind, nun hab' ich dich,
und das höchste Glück der Sonne,
Mutterglück beseligt mich,
daß die Sprache fast verfüget,
was in tiefster Seele taget.

O wie lieblich klingt der Name,
den mein holdes Kind mir schenkt;
Mutter, Mutter heißt der Name,
der mit Himmelswonne tränkt.
Mutter, Mutter — Heil und Leben,
Alles hat dieß Wort gegeben.

Herr, du hast die Angst gewendet,
hast erhört mein banges Herz,
deine Eng'lein mir gesendet,
daß ich nicht verging in Schmerz.
Meine Seel' in Wonne badet,
daß du mich so hoch begnadet.

Herz, wie trägst du das Entzücken,
das durch alle Pulse schlägt!
an dem Busen darf ich's drücken,
hat mir Gott dieß Kind gelegt.
Ja dich sandte Gottes Gnade;
morgenhell sind meine Pfade! —

Lieber May, du hast gespendet
deines Füllhorns schönste Zier.
Wohin sich das Auge wendet
jauchzen deine Kindlein dir;
doch die schönste Frühlingsgabe
das ist mein geliebter Knabe!

Erd' und Himmel sind verbündet
und geschmückt im Blumenkleid,
und die Nachtigall verkündet
meines Herzens Seligkeit.
Alles will mein Kind begrüßen,
liebend an den Busen schließen;

Bist du aus dem Himmelsgarten
mir, mein süßes Kind, gesandt,
daß ich dich mit Liebe warten,
leiten soll an Mutterhand,
daß sich Aug' und Herz erhebe,
ganz dem Vater sich ergebe?

Herr des Himmels, Herr der Erden,
Thränenwonn' ist all mein Dank;
laß mich würdig vor dir werden,
werden ganz dein Lobgesang.
Herr, der du mein Kind gegeben,
dir gelob' ich, dir sein Leben.

Skolien
nach Kallistratos.

I.

Kränzen will ich mein Schwert mit Eichlaub,
wie Hermann that und Siegmar,
als sie Rom erschlugen,
uns Hermann rächte mit Varus Blut.

Ewig bleibt dein Ruhm, o Hermann,
ewig bleibt eu'r Ruhm, o Cherusker,
daß ihr Rom erschluget,
schütztet die Freiheit vor Römerbeil.

II.

Reicht mir Eichlaub, schlaget die Telyn,
wie Hermanns Barden sie schlugen,
als Thusnelda den blutigen Sieg
kränzte auf Hermanns Haupt.

Edler Hermann, bist nicht gestorben!
dort, wo sie Mana sagen und Teut,
freust du dich an Walhalla's Mahlen,
reicht Iduna die vollere Schale.

Ewig lebt eu'r Ruhm im Volke,
edler Hermann und Siegmar,
daß ihr Rom erschluget,
schütztet die Freiheit vor Römerbeil.

Die Biene und die Hummel.*)

Hummel.

Liebe Biene, Blumensaugerinn,
komm' mit mir zum Spielen hin!

Biene.

Ich kann nicht, gute Nachbarinn.

Hummel.

Schön're Blumen, ohne Zahl,
zeig' ich dir in jenem Thal,
wo viel tausend Rosen glühen.

Biene.

Siehst du wohl die Linden blühen?
siehst du wohl den bunten Rain,
der zum Fleiße ladet ein?

*) Anmerk. des Verf. Durch einen Zufall haben sich diese zwei Fabeln aus meinen frühern Jahren erhalten. Schon in der ersten Jugend begann meine Reimlust, die bald alle Fabeln aus Gedike's lateinischem Lesebuche, und wo ich sonst welche in Grammatiken fand, zusammen leimte. Als diese Quelle erschöpft war, fing meine eigne Phantasie an, zu bilden und zu schaffen — ob ordentliche Geschöpfe, oder Ungeheuer, weiß ich nicht mehr. Diese beiden Fabeln aber laßen es mich bereuen, daß ich einst alle meine Lieblinge voll stolzeren Dünkels dem Feuer übergab.

Hummel.

Komm doch, Jungfer Arbeitsam!
ich weiß Süßklee, Thymian,
auch Meliss' und Löwenzahn.

Biene.

Spare deine Rednergabe!
will nichts mehr, als was ich habe.

Hummel.

So die schönen Tage sich zu quälen,
als wollte wer den Sommer stehlen!

Biene.

Ist dir der Winter unbekannt?

Hummel.

O! noch blüht das ganze Land;
sieh die Lust auf Thal und Höh'n,
Spielen ist doch gar zu schön!

Biene.

Arbeit ist mir Spiel genug.

Hummel.

Ei! wie vernünftig! überklug! —
Nun? — es soll dich nicht gereuen.

Biene.

Mich kann Arbeit nur erfreuen.
Und was würde die Königinn sagen,
wollt' ich faul seyn in den Sommertagen.

Hummel.

O, die wird es auch erfahren!
du verschweigest, wo wir waren.

Biene.

Wie? die Königinn betrügen,
um mit dir ins Feld zu fliegen?
Nein, Freundinn, geh! ich danke dir,
Laß mich bey meiner Arbeit hier.
Und nun ade! liebe Nachbarinn,
ich muß nach meiner Zelle hin.

Wann die Bösen locken, wie Salomo spricht,
mein Kind, so folge nicht!

Der Knabe und die Wasserlilie.

In einem tiefen Bache blühte
eine Lilje jung und schön;
ein Knabe, der vor Sehnsucht glühte,
die Blum' in seiner Hand zu sehn,
wollte sie zu holen gehn.

Fest und eben schien der Sand,
wo die schöne Lilje stand;

und der Knabe mit frohem Muth
watet in die helle Flut.

Siehet kaum die stolze Pracht,
daß sein Herz vor Wonne lacht,
greift er hin und — sinkt,
wo die falsche Blume winkt.

Ach! umsonst war all' sein Streben;
er büßte mit dem Leben.

Die Lehre, die hierin verhüllt,
ist von des Menschen Thun ein Bild.

Gott.

1804.

Du, der aus Nichts die Welten schuf,
aus Nichts das All gebildet,
du, dessen leisester Gedanke
mit Weisheit schafft und ordnet,
den keines Sehers Blick ergründet,
den keines Forschers Geist erdenkt,
und jeder doch im Busen fühlt —
wie nenn' ich dich, du Unnennbarer?

O Herr, vor deines Geistes Schatten schon
sinkt alle Weisheit in den Staub.

Nicht zu erfassen, zu ergreifen ist
die Bahn, die du uns Menschen führst.
Wer darf der Staubgeborenen
zu kennen sie sich rühmen?
wer sich erkühnen, es zu denken nur?
Herr, unerfaßlich ist dein Thun und Macht!
Unendlichkeit umspannest du
wie einen Halm mit leichter Hand;
und Ewigkeit entrollet deinem Aufblick sich.
Wer mag sich wider dich erheben,
verwegen deine Werke meistern?
Aus Dunkel schaffst du Licht,
Aus Hoheit Niedrigkeit!
Du sprichst — es sinken Völker hin,
und andre gehen neu hervor;
du willst — und Staaten sind verschwunden,
die für die Ewigkeit erbauet schienen;
aus ihren Trümmern steigt ein neues Reich:
Du denkst — im Staube liegen sie gestürzt,
von goldnen Thronen jäh gesunken
die Kronen, die in frevlem Stolze
sich Herrn der Erde wähnten.
Vor dir, o Herr der Herren,

wer mag vor dir bestehn?
sich stellen wider dich zum Kampf?

Licht werde! sprach dein Mund,
und es ward Licht.
Verschwunden war die Nacht,
die Alles und doch Nichts
schon ewig hielt umarmet.
Und Welten standen da, unendlich,
unermeßlich in der großen Bahn;
Gestirne, hell hinwandelnd
den ewig gleichen Jubelgang.
Die Erde rollte jugendlich
dahin im lichten Sonnenbad',
und unbegrenzte Meeresfluten
wälzten sich einher, und thürmten
brausend ihre Berge;
und ungeheure Stürm' empörten
das wüste, schaumbekränzte Meer.
Du fuhrst herab im Sonnenglanze,
des Sturmes Donner schwiegen,
des Meeres Berge senkten sich herab,
und Fried' und Eintracht ward das Element.
Wohin dein Blick des Lebens drang,
weit in das Unbegrenzte, ewig Unerforschte,
da hob sich aus dem todten Schooße

der öden Erd' ein zahllos Pflanzenheer
in Blütenschmuck und reicher Pracht,
die keine Sprache je mag nennen,
und deren Schönheit keine Stimm' erreicht.
Geschöpfe traten stolz einher
auf reicher Ueppigkeit und Fülle,
ausjauchzend ihres Daseyns Lust.
In ew'ger Jugend stand sie da
und Majestät die junge Erde,
geschmücket mit dem Sonnenspiegel
der unbegrenzten Macht und Liebe.
Da sprachst du, Ewiger:
» ich will dir einen Herrn, o Erde, geben,
und er wird mehr, als Alles, was da ist,
sich deiner freun! « Hervor in lichtem Glanze
mit freudiger Bewunderung
ging da ein Wesen aus dem Staub,
ein Abglanz von des Schöpfers Macht,
und ahnend das Verborgene,
das Heilige, Erhabene,
sank er auf sein Antlitz,
gottgeblendet, anzubeten hin.

Auch ich, allmächt'ger Gott,
ein Staubgebildeter durch deine Vaterhuld,
ich werfe mich in Demuth und Anbetung nieder.

Im Staub, der mich geboren, lieg' ich, Staub,
vor dir, Furchtbarer, Ewiger,
Allvater, Allerhalter,
Allwissender, Unsichtbarer,
verhülle mich und bete an.

Auf den Preußischen Fahnenträger v. Platen. *)

Als siegtrotzige Feind' anstürmten, des Adlers begierig,
sprang in der Saal' Abgrund muthig der Jüngling hinab.
Kein Denkmal verkündet dir, Wandrer, die heilige Stäte;
Grab, Inschrift, Monument ist der bezeugende Strom.

---

*) Die beiden Fahnenträger v. Platen und v. Kleist stürzten sich einige Tage nach der Schlacht bei Jena unterhalb Halle in die Saale, damit ihre Fahnen nicht eine Beute des nachdrängenden Feindes würden.

Auf den Preußischen Fahnenträger v. Kleist.

Herrlicher Jüngling, du gingst freywillig zur Schattenbehausung,
rettend des Ruhmes Panier in die begrabende Flut!
Freudig empfing dich des Stromes Najad' in krystallener Grotte,
feyernd die ewige That, nie des Gesanges beraubt.
Wanderer, steh, doch hemme den Lauf unmännlicher Thränen!
weine, daß du nicht starbst, frey noch wie dieser allhier!

Auf v. Kleist und v. Platen.

Sey mir, o Saale, gegrüßt, Grabmal ruhmwürdigen Muthes,
welcher die Blüte geweiht schauderumnachtetem Tod!
Viele der Tapfern umfaßt dein blutgetränktes Gestade,
aber ein Brudergestirn leuchtet vor Allen hervor.

An Eros.

Eros, ich fordre dich auf, Hochmüthiger, der du dich rühmest,
König zu seyn im Olymp, Göttern und Sterblichen Herr;
Deinen Geschossen entgeht nicht, was sich erfreuet des Daseyns:
auf! und ergreife den Pfeil! Nina verspottet dich noch.

Cedite, Graji!

Roßbezähmerinn nenn' ich dich, Flur der bewässernden Nebel, *)
und der erfahrne Homer, höret es ernst und verstummt.
Weicht Hellenen! ihr zwangt nur sterbliche Roße; du aber —
selbst das geflügelte Roß zwingst du zur Karre herab.

*) Ein kleiner Fluß im Mecklenburgischem

Zurechtweisung.

Wie? ein Gedicht verlangst du, das hoch dich erhebe der Mitwelt?
Freund, wo das Herz sie nicht ruft, bleibt auch die Muse zurück.

An K.

Schmück't dem Geliebten den Pfad, mit blühenden Rosen bestreuend,
gütige Horen, verschönt ihm den geflügelten Traum!
Säumt, furchtbare Geschwister, den lieblichen Faden zu schneiden,
schont, ihr gewaltigen, schont! diesen begrüß' ich mir Freund!

An E. B—'s Geburtstage.

Feuriger Sohn der Traube, du schmachtest in langem Gefängniß!
Frei seyst heute mir du, heut' dein Gefangener ich.

Buchhändler N.

Teutsche, bewundert den Mann, den geprief'nen
Ernährer der Musen,
der die Unsterblichkeit druckt lumpig auf Lum-
penpapier.

Grabschrift. (nach Regnier.)

Wahrlich! mit Recht, o Wandrer, beklagst du
mein trauriges Schicksal,
daß, der ich seiner nie dacht', meiner gedachte
der Tod.

Das Heidelberger Schloß.

Mal der vergangenen Zeit, ehrwürdiger Väter
Gedächtniß,
todt und verklungen benennt dich nun das Tag-
lingsgeschlecht.
Aber du lebst, ein unsterblicher, ernst anmahnender
Herold;
Leben bewähret allein, der es verstöret, der Tod.

Der Wolfsbrunnen. *)

Hier, wo der Quell hervorhüpft, hat dich, gepriesener Siegfried,
tückisch gemordet der Freund, ach! mit verräth'rischer Hand.
Wie den Achilleus der Styx, umstählte dich Blut von dem Drachen,
aber trotz Drachen und Styx sieget der Freunde Verrath.

Das Heidelberger Faß.

Wahrlich! den Meister verehr' ich, der klug dir gesellte den Hofnarr'n;
was nicht die Traube vermag, würket die Kappe gewiß.

*) Im Neckarthale bei Heidelberg.

Der Ilsenstein.

Ein ehrwürdiger Dom erhebst du die ewige Wölbung,
Priester, Opfer, Gesang ist dir des Wandrers Gemüth.

Die Donau in — — —.

Pindar. Ol. VI. 151 sqq.

Wie den Böoten der Grieche, benennt mich der Teutsche mit Schimpfwort;
aber kein Pindar ersteht, der mir vertilge die Schmach.

Die Leine.

Rauschend ergoß ich mich einst, selbst Hyperboräern vernehmbar;
aber mich Arme verschlingt bald der umufernde Sand.

Der Neckar in Schwaben.

Lange schon hab' ich fürwahr! unwürdige Kränkung erfahren,
aber mich hat von dem Hohn' ewig mein Schiller befreyt.

Der Neckar.
1808.

Einst auch war ich genannt, jetzt aber verberg' ich mich schamvoll;
das sonst flog zum Gefecht, trinkt nur und tanzet mein Volk.

Die Lippe.
1808.

Schon Jahrhunderte seufz' ich, doch nimmer erscheinet mein Hermann;
die ich einst Roma verschlang, hemme den Gallier nicht.

Anonymos.

Hat mich auch niemals die Muse genannt, nicht schleich' ich gesanglos;
denn mich erkor zum Besitz freudig Abdera's Olymp.

Abfertigung.

Daß ich dich nenne, verlangst du, o Flüßchen? Fürwahr, ich bedank' mich;
denn du brächtest zum Lohn mir wohl dein quakig Konzert.

Der Mayn.

Mir gebühret der Kranz vor allen Erzeugten Poseidon's,
weil ich erzeuget den Gott, der den Parnassos beherrscht.

Entschuldigung.

Tief im Weine verbirgt sich die Wahrheit; fraget die Weisen!
Freunde, was tadelt ihr mich, daß ich die Wahrheit erforsch'?

Probierstein.

Göttlich erscheint dir der Mensch? Bewähr' es im Kampf mit dem Schicksal!
nur aus geschlagenem Stein lockst du den Funken hervor.

Saat ohne Ernte.

Frühling und Sommer, dem Winter vereint, bestürmen mich rastlos;
ach! wann lohnet der Herbst thränenbefruchtete Saat?

Verlust.

Ach! wie vergänglich und kurz ist Gutes und Schönes hienieden!
Plötzlich erscheinet das Glück, lieblich wie Traum in der Nacht.
Und ausstrecken wir sehnend die Arme nach süßerm Besitze;
aber in Nebel zerfließt ach! das erweinte Gebild.
Glücklich wem es zu schauen genügt, sich zu freuen des Anblicks,
wer nicht die thörichte Hand streckt nach versagtem Genuß!

Sängertreue.

Treulos entflieht aus dem Hain anmuthiger Sänger Entzückung,
wann mit entblätterndem Hauch stürmet der Winterorkan.
Holde Kamönen, nur ihr nicht verlaßt den erkorenen Liebling;
welcher den Fluren entfloh, bergt ihr den Frühling in ihm.

Die Musen im Winter.

Zwar unwillig bewohnt ihr kimmerische Nacht und Erstarrung,
denn es beherrschet auch euch oft ach! des Winters Gesetz;
aber es weckt euch Lerchengesang und Blumengefilde
aus feindseliger Ruh schöner und fröhlicher auf.

Opfer an die Musen.

Göttliche Musen, wie dankt euch würdig des Dichters Verehrung?
Selbst in böotische Luft folgt ihr dem Freunde getreu.

Ergebung.

Vieles ertrug ich, — Gutes fürwahr nicht! — mit Jugend und Leichtmuth,
frisch zu ertragen bereit, was mir die Stunde verhängt;

willig entbehr' ich sogar Obdach und der Jugend Bedürfniß,
bleibt dem verlassenen Freund' ihr nur, o Musen, getreu!

Letzter Trost.

Alles erduldet der Mensch; trostlos wird keiner verzagen,
bleibt die Erinnerung nur, bleibt ihm die Hoffnung zurück.
Lächelnd erliegt er und freudig im Geist obwaltendem Schicksal,
blieb ihm der fühlende Freund, blieb die Geliebte nur treu.

Einsamkeit.

Warum, o Nachtigall, Wonne des May's, du göttergeliebte,
weinst du verborgener Nacht thränenentlockende Lust?
» Wen unglückliche Liebe bedrängt, erfreut die Betrübniß,
» und die beglückte verläßt Alles, sich selber genug. «

Kämpfen, nicht dulden.

Zornig rüttelt des Nords Eisfaust den zergeißelten Baum auf;
aber besteht er den Kampf, krönt ihn die Fülle der Frucht.
Biete die Stirn', Unglücklicher, kühn dem erzürneten Schicksal,
ob dich umschatte der Kranz, ob das ereilende Grab!

Lüneburger Haide, im Spätherbst 1814.

Wie mich die Welt kaltherzig verließ mit reicher Vertröstung,
irr' ich die Haide hinab, einsam und nebelumgraut.
Nacht rückwärts, Nacht vorwärts! ach! ich verging' in der Wüste:
du, reich quellendes Herz, bist die Oase der Welt!

Frühlings Ankunft.

Auf das Gebirg' entwich, ohnmächtigen Grimmes, der Winter;
kühneren Fluges durchflog Zephyr begrüßend das Thal,
liebliche Blumen entschmeichelnd der Erd aufquillendem Schooße,
Flora's holdes Geschlecht, fröhlich von Bienen umsummt.
Alles, erneueten Lebens, empfing einsaugend den Frühling;
zärtlicher Jubel erscholl weit in des Hains Melodie,
und »Willkommen, Geliebter!« ertönt' aus Gefild' und Gebirgen —
Mir nur verschloß Wehmuth ach! das gefesselte Herz.
Jetzo schlug, ausathmend die Seel' in langem Gesange,
schmetternd die Nachtigall auf; Alles verstummte sofort;
und es zerfloß mein Herz sprachlos in unendlicher Sehnsucht,
Thränen drangen hervor tiefen verhaltnen Gefühls.

Da erschienst du, Sonne des May, liebreizende Nina;
Alles verging mir umher; Frühling, der Frühling ist da!

Letzte Bitte.
1811.

O ihr Gestirne der Nacht, helläugige Boten des Vaters,
die untrüglich erspähn, was nur die Erde verbirgt;
rührt euch sterbliches Leid, vernehmt ihr stumme Betrübniß,
ernst hinwandelnd die Bahn ewig am hohen Olymp:
hört! denn euch vertrauet das Herz von Schmerzen gebändigt,
höre mich, heiliger Stern, welchen die Liebe benannt!
Oftmal saht ihr den Knaben entzückt die Gefild' abwandeln,
freudig erhob er zu euch, kühner Gedanken, den Blick;

aber der Jüngling ergoß, durchglüht von unendlicher Sehnsucht,
thränende Wünsche hinauf, ruhlos in schweigender Nacht.
Was noch unausgesprochen bewahrt der zerrissene Busen,
was ich, verzehret von Gram, nächtlich umirrend, erweint —
gebt mir, ihr Himmlischen, gebt, mitleidig errettend den Armen,
oder gewährt mir, im Schooß heiliger Mutter zu ruhn!

Aufruf an Oestreich.
1809.

Frisch, Oestreich! frisch in's Feld hinaus!
laß deine Banner wehn!
Steh' auf, du altes Kaiserhaus,
dein Teutschland will dich sehn!
dich sehn auf stolzem Kriegesroß
mit Donnerstahl und Schwert;
zerschmettern sollst du den Koloß,
erlösen unsern Heerd!

Er sengt uns Sitt' und Glauben ab,
vergiftet Frucht und Saat;
die Freiheit lockt er in das Grab,
die Tugend heißt Verrath.
All' uns're Ritter schliefen ein,
viel' schworen wider dich;
auf, Oestreich! willst du Retter seyn,
dein sey die Herrschaft, sprich!

Ausmarsch zur Schlacht.
1813.

Mein Vaterland, dein treuer Sohn
zieht freudig aus zum Streite;
die ernste Stunde nahet schon,
willkommen mir noch heute!
Deß Treue, Huld und Macht
nicht endet Tag noch Nacht,
dir folg' ich frommgemuth,
getrost in deiner Hut!
Herr, du bist mein Geleite!

Wehklage nicht, o Vaterland,
ob deiner Schmach und Wunden!
wir reichen dir die treue Hand,
zur Rettung fest verbunden.

Und bist du hoch erhöht
in ernster Majestät,
nicht woll'n wir lassen ab,
bis aller Feind sein Grab
in deinem Schooß gefunden!

Heraus mit Sünd' und Missethat,
worin du warst verloren!
zertritt des bösen Feindes Saat,
die all dein Leid geboren!
Verrath und Lug und List
dein Widersacher ist;
nur Glaub' und Lieb' und Treu'
reißt all' die Band' entzwey,
und was sein Hohn geschworen.

Wir deine Kinder allzumal,
die deinen Schmerz vernommen —
der Herr gibt uns den Rachestahl,
bis deine Sonn' erglommen.
Sieh' auf zum Morgenlicht!
kennst du das Zeichen nicht?
aus Nacht und Graus und Blut
kommt uns des Himmels Gut;
so wird dein Heil dir kommen!

Und Gott in seiner Herrlichkeit
wird sich dir offenbaren,

er führt hinaus den schweren Streit,
wenn wir sein Wort bewahren.
Dein blutig Angesicht,
o Tod, erschreckt mich nicht;
frohlockt mit Herz und Hand,
frey ist das Vaterland!
Herr, führe deine Schaaren!

Kriegsruf.

Die Trommel ruft in's Feld; ins Feld!
ihr teutschen Kameraden!
der Franzmann hat ein Fest bestellt,
wir alle sind geladen;
und will er wieder um Teutschland frey'n,
die Hochzeit soll ihm gesegnet seyn!

Chor.

Und will er wieder um Teutschland frey'n,
die Hochzeit soll ihm gesegnet seyn!

Ihr Tänzer, auf! zum Ehrentanz
im schönen Rosengarten!
die treue Braut im Eichenkranz —
wie mag sie uns erwarten!
dich soll kein Franzose, der Wicht, umfahn,
viel lieber sterb' ich auf grünem Plan.

Chor.

Dich soll kein Franzose, der Wicht, umfahn,
viel lieber sterb' ich auf grünem Plan.

Schon klingt der Jubel laut und nah,
wie jauchzen die Kanonen!
du fromme Braut, schon bin ich da,
ein Wall um deine Kronen!
nun spielt, ihr Franzosen, und tanzet dazu,
als Spielgeld zahl' ich die ewige Ruh.

Chor.

Nun spielt, ihr Franzosen, und tanzet dazu,
als Spielgeld zahl' ich die ewige Ruh.

Jägersinn.

Der Jäger zu Fuß und zu Roß.

Fußjäger.

Hör' ich die lockenden Hörner klingen,
seh ich die muthige Fahne wehn,
will mir das Herz vor Lust zerspringen,
gleich in die mannliche Schlacht zu dringen,
wo die Feindesschaaren stehn;
und soll mir das Leben gleich verbluten,
hinab, hinab in die Feuergluten!

Alle.

Und soll mir das Leben gleich verbluten,
hinab, hinab in die Feuergluten!

Roßjäger.

Brennt in den Adern mir siedend das Blut,
wann die Drommeten zum Angriff blasen;
acht' ich nicht Schwerter und Flammenflut,
wo die Wellen sich brechen in Todeswuth,
und die letzten Kräfte rasen;
da herrscht der Jäger mit trotziger Lust,
wo das Leben zagt in eherner Brust.

Alle.

Da herrscht der Jäger mit trotziger Lust,
wo das Leben zagt in eherner Brust.

Fußjäger.

Ob auch Andern And'res behage,
mir das eiserne Waffenspiel!
Zittern die Kronen in blutiger Wage,
freut es den Jäger, am prüfenden Tage
hoch zu erspähn das ehrende Ziel;
und wen ich erseh'n, und wen ich erkoren,
er kehret nimmer, er ist verloren!

Alle.

Und wen ich erseh'n, und wen ich erkoren,
er kehret nimmer, er ist verloren!

Beyde.

Mitten hinein in Blut und Schlacht,
will ich nimmer wanken und weichen;
wo das Verderben tückisch wacht,
und die Verzweiflung in heller Nacht,
Tod, du siehst mich nimmer erbleichen;
wo der Donner heult, wo die Schlachtwuth tobt,
da wird des Jägers Muth erprobt.

Alle.

Wo der Donner heult, wo die Schlachtwuth tobt,
da wird des Jägers Muth erprobt.

Zornlied

beym Einmarsch in S—. 1813.

Und bist ein Mann, und hast kein Schwert?
ein Teutscher ohne Waffe?
und wimmerst feig' am scheuen Heerd,
wie auch der Feind es schaffe?
du zagest ob dem Zorngericht,
womit das Volk die Kette bricht?

Erzürnt dich nicht des Volkes Schmach,
begreifst nicht seinen Jammer?
sein Herz, das wund und blutig lag
in Hohn und Eisenklammer?
Und bist von teutscher Brust genährt,
hast Hermanns Ruhm und That gehört!

Wo ist der jähe Zorn der Hand,
und in der Brust die Flamme?
ausstößet dich das Vaterland,
bist nicht von meinem Stamme!
dein spotte Weib und Kind und Knecht,
verflucht auf ewig dein Geschlecht!

Nie nahe dir die Freundschaft sich,
die Seele zu erquicken!
und Weib und Jungfrau fliehe dich,
wie Gift in deinen Blicken!
dir müsse Schwefelglut der Rhein,
der Töne Wohllaut Hölle seyn!

Ihr ächten Teutschen, wacker auf!
ihr felsenstarken Mannen!
Es gilt den allergrößten Lauf,
um Freyheit und Tyrannen;
was ist um solchen Ehrenpreis
ein Weg durch Nacht und Todesschweiß?

Die Büchse her! und her den Stahl!
    hin nach den Freiheitsfahnen!
ihr Ruf durchschmettert Berg und Thal,
    voran der Zorn der Ahnen;
sichtbar in rother Wetternacht
zieht Teutschland aus zur Freiheitsschlacht:

»Steh' auf, mein Volk, vom tiefen Fall,
    du sturmgebeugte Eiche!
Um meine Brust du Männerwall,
    treumuthig bis zur Leiche!
dein Tag geht auf aus Nacht und Tod,
Blut ist der Freiheit Morgenroth!«

Gebet.

Nach der Weise: O Sanctissima!

Vater, mit Herz und Hand
flehet dein teutsches Land,
    das du zur Freiheit erkoren;
wild in erneu'ter Glut
hat sich der Hölle Wuth
    gegen die Deinen verschworen.

Herr, unser Schild und Hort,
führe das teutsche Wort
irdisch wie himmlisch zum Siege!
Hilf uns, du starker Gott,
daß des Verderbers Rott'
uns nun auf ewig erliege!

Ruf zur Rache.

Nach der Verrätherey bey Kitzen, im Waffenstillstande 1813.

Was entstürzt ihr, heiße Thränen?
was zersprengt dich, volles Herz?
In den Adern, in den Sehnen
ringt ein tiefempörter Schmerz;
jedes Antlitz trägt die Wunde,
spricht die jammervolle Kunde:

» Deine Brüder sind verrathen,
hingewürgt durch Meucheley;
und die Knosp' erhabner Thaten
ist geknickt vor ihrem May!
die der Herr erkor zur Rache,
schlug der giftgeschwoll'ne Drache. «

Gebt mir Eisen, gebt mir Blitze
in die zornentbrannte Hand!
daß ich Blut, sein Blut verspritze,
sühne dich, mein Vaterland!
Werdet That, Gedanken, Worte! —
Schließt des Herzens Mitleidspforte!

Schatten der erschlag'nen Brüder,
bleibet unserm Bunde nah!
führt die racheheißen Glieder,
ist der Tag der Sühnung da,
vor uns auf durch teutsche Lande,
und gelös't sind Schmach und Bande!

Die Jagd bey Lauenburg.

1813.

Bei Lauenburg am Sassenwald
erscholl die schwarze Jagd.
Da stürzten Füchse Schuß auf Schuß,
da dröhnte Schwertschlag, Kolbenkuß:
Herr Franzmann, gute Nacht!

Der Franzenprinz, Herr Eckmühl, kam,
und schnob uns höhnisch an;
wir dankten rauh, nach Waidmanns Art,
und sengten ihm den Marschallsbart,
daß er sich baß besann.

Und froh der sternelosen Nacht
verkroch sich gar der Held;
wir aber hielten Siegesmahl
und zogen frisch beym Morgenstrahl
in's rothe Ehrenfeld.

Hurrah! hurrah! ihr Tänzer auf!
schon tanzt die Feuerbraut;
sie fliegt die Reihen wild entlang,
und Rosen blühn auf ihrem Gang,
daß Leib und Seel' ergraut.

Und Berg hinauf, und Wald hinein,
trotz Wetterstrahl und Graus!
Laß fahren Welt- und Erdentand!
mit Gott für Freiheit, Vaterland! —
das war ein heißer Strauß!

Und endlich trennt Gewitternacht
den mordentbrannten Schwarm.
Schwarz troff das Feld von Franzenblut,
in Flammen hoch schlug unser Muth,
doch kraftlos war der Arm.

Und giftig, wie der Nebel streicht,
zog dänisch Volk heran;
die wollten nun in Schauernacht,
bey frischer Kraft und Uebermacht,
das matte Häuflein fahn.

Halt! werda? steht! — »Franzos, Franzos.«
Ha! Hülfe! Feind ringsum!
Nun, Jäger, gilt's! frisch aufgerafft!
versagt das Rohr, so schlagt den Schaft
auf Feindesschädeln krumm!

Und bis zur Stecknitz dehnte sich
des Mordes grauser Pfad;
roth grüßten wir den Morgenblick,
da blieb der scheue Feind zurück,
und mied die Kugelsaat.

Entschlafen war manch' Ehrenmann,
stolz bis zum letzten Hauch.
Doch hatte sich zur Dienerschaft
zehn Welsche jeder mitgerafft,
nach altem Väterbrauch.

Drum, schreibt ihr achtzehn im August,
so denkt an diese Jagd!
Da stürzten Füchse Schuß auf Schuß,
da dröhnte Schwertschlag Kolbenkuß:
Herr Franzmann, gute Nacht!

Die Erscheinung bey der Görde.*)

So zart die Hand, so muthig der Stahl —
mich bangt, du verweg'ner Schütze!
Die Görde bebt, es blutet das Thal,
er geht durch Eisen und Blitze;
und frommer Muth und kecker Sinn
treibt ihn dahin,
wo Leben und Tod gewaltig ringen,
des Sieges Ehren zu erzwingen.

Hell glüht sein Auge nach hohem Ziel —
fahr' ab, giftherziger Franze!
Uns freut das blutige Waffenspiel
mit Kugel mit Schwert und Lanze.
Hurrah! ihr Jäger, das Horn gebot;
da fliegt der Tod,
und den wir lange schon Bruder nennen,
als Schwester muß er sich von uns trennen.

Und Prochaska diese Jungfrau heißt,
in alter Zucht erzogen,
sie war entzündet von Gottes Geist,
kein Irdisches hat sie betrogen.

*) Ist bereits früher gedruckt.

Drum sey sie heilig geehrt und genannt
im Vaterland;
und hat das Weib für den Mann gestritten,
ihr Weiblinge, fort aus Teutschlands Sitten!

Vornacht von Leipzig. *)

Wer brauset daher durch Sturm und Nacht?
Es ist der Feldmarschall, er denkt die Schlacht;
er reitet das Feld wohl auf, wohl ab —
er wählt euch, Franzosen, ein ehrlich Grab.

Was fährt am Himmel so blutigroth?
das ist der Rächer, der teutsche Tod;
der schwingt über euch sein Flammenschwert —
Franzosen, entweicht zu eurem Heerd!

Auf klaffen die Gräber den schwarzen Schlund,
es erzittert die Höll' in eurem Bund,
sein Antlitz hat der Himmel gewandt —
Franzosen, befehlt euch in Gottes Hand!

Und gnädig leuchten die Sterne dort,
sie hören des Teutschen frommes Wort;
schon bricht die Sonne durch Nacht sich Bahn —
Franzosen, es ist um euch gethan!

*) Bereits früher gedruckt.

Siegesfeier.

1813.

Nach der Weise: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Lobsinge, teutsches Volk! es ist gelungen,
der große Sieg ist dein!
und Frankreich liegt in Schmach und Staub gerungen
in unserm Eichenhain.

Nun jauchze kühn empor, du Freudenflamme,
dem Feind zu Hohn und Spott!
Du aber, freies Volk von Hermann's Stamme,
erkenne deinen Gott!

Und wie der Strahl gereinigt steigt zum Aether,
steh' auf aus Frankreichs Tand!
vom Himmel sehn versöhnt die großen Väter;
frei ist das Vaterland!

Frohlockt, ihr Berge, Thal' und Ström' und Haine,
die Frankreichs Nacht umzog!
Im Lichtglanz opfern wir von unserm Rheine;
hoch lebe Teutschland, hoch!

Wir stehn vereint um dich, getreue Eiche,
trotz Sturm und Blitz und Beil;
weih'n Herz und Hand auf ewig deinem Reiche;
Heil unserm Volke, Heil!

Seht! Freiheit, Sprach' und Kunst und Våter Sitte,
die Frankreich uns entlog,
sie walten froh, vom Pallast bis zur Hütte;
hoch lebe Blücher, hoch!

O Tag von Leipzig, du sollst nie verklingen,
Es fiel der Welttyrann;
zum Sternenzelt hob Teutschlands Aar die Schwingen,
und Preußen hoch voran.

Ihr alle, die der Tod im Kampf verkläret,
geweihte Heldenschaar!
umlagert treu, die euer Blut genähret,
die Freiheit immerdar!

Und ruft das Vaterland, in's Feld zu gehen,
sein Wink sey uns Gebot!
wir wollen treu, wie ihr, zusammenstehen,
im Leben und im Tod.

Rundlied.

Es ist ein Sieg errungen
bey Leipzig in dem Thal,
da ist die Schlacht erklungen,
des Franzmanns Stolz bezwungen
durch teutschen Muth und Stahl,
bey Leipzig in dem Thal.

Wie ist die Schlacht geschlagen
bey Leipzig auf der Au?
Mögt das die Steine fragen;
all' Zungen werden sagen,
so weit der Himmel blau,
von Leipzig auf der Au!

Wer zog voran zum Tanze
bey Leipzig auf dem Plan?
Der Blücher flog zum Kranze
mit lustentbrannter Lanze;
und teutsche Faust brach Bahn
bey Leipzig auf dem Plan.

Ihr, die den Sieg gerungen
bey Leipzig in dem Thal,

von nah und fernen Zungen
werd' eure That gesungen;
stets klinge der Pokal
auf Leipzig's Rachethal!

Siegesjubel
beym Marsche über das Fluchtfeld von Schönbund bis Genappe, am 19ten Juny 1815.

Ja, uns trägt die liebe Erde,
uns umfängt das gold'ne Licht!
Volles Herz, ström' aus, und werde
Jubel, der die Felsen bricht!
Blumen, leiht mir eure Sonnen,
deine Brust, du Donnerwald!
jauchzet Sieg, ihr Ström' und Bronnen,
daß der Himmel wiederhallt!

Sieg des Glaubens, Sieg der Rechte,
Sieg der teutschen Freiheitsbrust!
Hohn und Staub der argen Knechte,
Frankreichs Stolz verweht in Dust!

Steigt hervor, ihr großen Ahnen,
    deren Arm die Freiheit trug!
Frankreich kniet vor Teutschlands Fahnen,
    vor dem alten Adlerflug.

Hingestreckt auf unsern Tritten,
    tiefgebeuget Knie und Wort —
so hat unser Arm gestritten,
    sie wie Laub gewirbelt fort.
Neu geboren, neu getaufet
    in der schweren Feuerflut,
teutsches Volk, du bist erkaufet
    mit dem reinsten Herzensblut!

Doch die Thräne, doch die Klage
    soll die Helden nicht entweihn;
nur in Siegesflammen schlage
    jedes Herz an unserm Rhein!
Ist der Braunschweig auch gefallen,
    Schnelle's Feuergeist versprüht,
trauern öde Stolberg's Hallen —
    stolz ihr Werk auf Bergen glüht.

Haltet fest ihr hohes Streben,
    ihren Geist und ihr Gemüth;
führt die Freiheit ein in's Leben,
    der ihr letzter Hauch geglüht!

Himmelwärts, du teutsche Eiche!
 Heldenblut hat dich genährt;
wehe, der dich sucht, dem Streiche!
 allen Stolz erreicht dein Schwert.

Die Braut von Maybusch. *)
1815.

Du edle Jungfrau, stolz und kühn,
 nach dir ist mein Verlangen;
dein Kränzlein zart und mayengrün
 hält all mein Herz gefangen;
zwar stammst du her aus wälschem Blut,
dreifarbig trotzt dein kecker Huth —
 doch lockt mich's, dich zu werben!

---

*) Maubeuge, vor den Preußen nie erobert, ist in einem Thale an der Sambre gelegen, und von sanften Anhöhen mit vielen Birkenwäldern umkränzt, aus denen die Biwakhütten erbauet und Laubgänge in den Lagern errichtet wurden, so daß diese das Ansehen einer grünen Mayenstadt erhielten. In der Aussprache der Umwohner heißt die Festung Mabouge; dies verdolmetschten die Soldaten, in Beziehung auf das Maygebüsch, Maybusch. Diese scherzhafte Benennung wurde bald allgemein, und die erste Entstehung des Orts durch germanische Auswanderer und Eroberer daran geknüpft.

Ritter August, stolzer Degen,
den ich sah in Banden schnöde,
was benahm dir deine Blöde?
sprich, was macht dich so verwegen?
Kennst nicht meinen Bräutigam
heldig und stark aus eig'nem Stamm?

Und hat der Falsche dich Braut genannt,
gabst du ihm Herz und Treue —
laß fahren dahin, gib mir die Hand,
der ist zerstoben wie Spreue.
Er hat gebuhlet um fremdes Weib,
die hat umfangen den schnöden Leib,
daß Athem und Lust ihm vergangen.

Sklavinnen zu meinem Throne
wollt' er fahn mit hohem Muthe;
liegt er nun auch tief im Blute,
du gewinnst nie meine Krone!
Eh' falle die Sonne vom Himmelszelt!
in Trümmer zerbreche die ganze Welt! *)

Auf denn, Gefährten! rüstig heran!
wir wollen den Strauß befahren.

---

*) In so stolzem Tone beantwortete der Platzwalt von Maubeuge die Aufforderung zur Uebergabe.

Nun lerne sie kennen den teutschen Mann,
der die Gefahr greift bey den Haaren.
Und schleud're sie zuckenden Blitz und Tod,
doch soll sie sich schmiegen von Thränen roth,
und breiten die Arm' uns entgegen.

Weh! das schwarze Ungewitter
kommt verderbend angezogen!
Himmel glüht in rothen Wogen,
mein Pallast schon Rauch und Splitter!
doch nicht huldigt ihm mein Knie,
Frankreichs Tochter wanket nie!

Gefällt dir der Tanz, gefällt dir das Lied?
und wie die glänzenden Bälle?
Was ringst du die Hand! dein Ritter verzieht —
schon ergreift dich die Flammenwelle!
Ihr Treuen, versucht nun den letzten Schlag,
zündet ihr an das Brautgemach,
da hoff' ich, ihr Herz zu erwärmen!

Weh! Glut mein Gewand! ihr Diebe!
Bräutigam, hilf, starker Ritter!
laß die argen Hochzeitbitter,
denn mein Herz entbrannt' in Liebe;
ganz treueigen ergeb' ich mich dir,
doch lade die andern Schwestern mir!

Und hab' ich dein Felsenherz erweicht,
erglüht dein Busen in Flamme,
so lad' ich, wenn du mir den Kranz gereicht,
sie alle von deinem Stamme.
Fackeln sind schon angefacht,
morgen ist die Hochzeitnacht,
dann will ich die Schwestern holen.

Chor der Brautwerber.

Glück auf! Glück auf zum Feste!
Trinket und klinget,
wie sich die Braut auch zwinget.
Wir sind teutsche Gäste,
lange schuldig den Besuch,
haben getragen treu zu Buch.

Fackeln sprühn,
Becher glühen,
und das Haus geschmückt mit Mayen,
weil sie muß nach Teutschland freyen;
drum soll sie hinfort
mit teutschem Wort
die Braut von Maybusch heißen.

Des Rhein's Weissagung. *)
1815.

Was erfüllt wie Jubel das ungewohnte
Ohr, und weckt den sorgebelad'nen Greis auf?
Fröhnt mein Volk leichtfertiger Lust, gefühllos,
ohne Gedächtniß?

Aufgethürmt mahnt, trauernd, wie meine Dome,
dein Gebein — und Kettengeklirr umwimmert
immer noch mein altes Gefild' und tief auf-
stöhnender Wehruf.

Wer beschwor mich heute herauf zum Lichte,
daß gebändigt schweigt der erzürnte Busen! —
Liebend überwallt dir mein Herz, o Teutschland,
innigste Tochter!

Wem erglüht dein züchtiges Aug' und schmachtet
frommer Lippen Gruß? So erschienst du niemals,
nicht, als Hermann, blutig gebrochen, Roma's
höchsten Triumphkranz

Dir, Erlös'te, um die entlockte Stirne
wand. Erglühter jauchzest du wem entgegen? —
Ruhmgelockter Bräutigam, Gruß und Heil dir,
Herrscher der Wahlstatt!

---

*) Bereits früher gedruckt.

Deinem Anblick lebt mein erstarrtes Herz auf,
und es kehrt, die weinend entfloh, die Hoffnung,
kehrst auch du, dein Auge verräth die Seele!
ohne Vollendung.

Die dir abermal des beschwingten Fußes
Staub geküßt, ob, wider den Gott, die Pfuhlstadt
ha! nicht meinem Volke, nicht deinem Zorn ab-
gaukelt ihr Daseyn:

Doch, und überschwillt auch im Blut' Europa, —
Frevler wollten's! — lodern im Flammenaufruhr
soll die treulos Sündigerinn, damit voll-
ende das Schicksal!

Aber dich, gottmüthiges Kind, mein Teutschland,
will ich, ob Jahrhunderte wild entgegen
ringen, durch blutflammige Nacht und Herzen,
führen zum Ziele!

Auswahl

aus

Franz Jansen's Nachlaß.

Minnesängers Abendlied.

Von dem Himmelsbogen
  winkt
purpurglühend,
Strahlen sprühend,
wie sie in die Wogen
  sinkt,
Sonne, deine Strahlenkrone
von dem rosigen Throne;
und durch das Grün der reifenden Felder,
durch die Wälder
  schweben,
durch das Blau der Abendlüfte
  süße Düfte.
Blühende Reben
schlingen sich um sanfte Hügel;
hoch erheben
sich und schweben
auf leichtem Flügel
Lerchen und singen.

Horch! es klingen
an den Gestaden,
zum Schlummer zu laden,
sprudelnder Quellen
Rauschende Wellen.

Aber süßer in Waldesnacht
tönt der Nachtigallen Sang,
und der Minne Zauber wacht;
und der Klang
flötet so leise,
mit wonniger Weise,
in die liebeathmende Brust
Götterlust.
Mit trunk'nem Blicke,
berauscht vom Glücke
erhebt sich das selige Herz
himmelwärts.

Möcht' ich, o Himmel,
aus dem Getümmel
einst, aus der Welt umwogenden Fluten
also scheiden,
von Leiden zu Freuden,
wie sie ruh'ten
auf dem Wellenspiegel,
Sonne, deine sinkenden Strahlen,

und sich malen
auf dem Grün der Hügel,
in den Wogen
und am Blau des Sternenbogen.

Minnesängers Nachtlied.

Dunkel umwebet
die starrende Flur,
und über die schlummerumwallte Natur
herrschend schwebet
tiefes Schweigen.
Lispelnd neigen
sich vor dem säuselnden Hauche der Weste
die thaubeladenen Aeste;
und die Wogen
an der Waldung nächtlichem Bogen
schaukeln im wankenden Kreise
sich leise.

Sterne glänzen,
Wolken umkränzen

schimmernd den bleichen Mond;
wie er so freundlich droben thront!
Strahlende Sterne!
aus endloser Ferne
winkt ihr mir traulich zu.

Schmeichelnde Ruh,
du weckest Gefühle,
im gaukelnden Spiele.
Minne, nur du
schufst Lust und Schmerzen,
wechselnd im Herzen.

Sternlein dort oben,
die ihr die Brust mir gehoben,
im strahlenden Reigen
erblick' ich die Liebliche nur.
Nachtumwallte Flur!
dein Lispeln in den Zweigen,
dein Rauschen der Bäume
kann mir die Holde nur zeigen;
ach! und ich träume
Morpheus goldumwebten Schlummer.

Nagender Kummer,
quälende Sorgen,
auch wenn der Morgen

sich dämmernd enthüllet,
endlich gestillet
flieht fern von der Zither! —
Holde! dein Ritter
ruft dich, wenn der Tag sich neiget,
ruft dich, wenn Aurora's Pracht
früh erwacht
und aus Tithons Arm entsteiget.

Teutonia und Hellas.

Teutonia auf Corinth's Trümmern stehend.

Wehe! auch die Hohen sanken,
Zeus sank vom Olymp herab,
und wo Epheuzweige ranken
starrt der schönen Vorzeit Grab.
Deine wilde Sichel mähte,
stolze Zeit, die Jugendsaat,
und der rauhe Nord verwehte
selbst die Spur der Heldenthat.

Dort, wo jene Trümmer trauern,
einsam in der finstern Nacht,
brauste um Corinthos Mauern
laut die grause Römerschlacht.
Und es fielen die Altäre,
ihre Pfeiler stürzten hin,
und es tobte durch die Hehre
wilder Räuber Kriegessinn.

Holde Hellas, schöne Wiege,
wo das Götterkind entsprang,
das die Liebe und die Siege
süß zu gold'nen Saiten sang;
Land der Musen, Land der Künste,
steig aus Grabes Nacht empor!
Ha! schon weichen dort die Dünste —
offen steht des Orkus Thor.

Hellas.

Weib aus Manas Heldenstamme,
erzumstrahlte Kriegerinn,
glänzend wie des Phöbos Flamme,
wo beschwörest du mich hin?
Meine Jugend ist verschwunden;
weh! durch Roma sank mein Sohn,
und die schnellbeschwingten Stunden
stießen mich von meinem Thron.

Teutonia.

Hohe Hellas, nur ein Schatten
schwebest du doch stolz und hehr
über die bethauten Matten;
mächtig klirrt dein starker Speer.
Götterjungfrau, auch die Musen
sanken hin mit deinem Fall,
und es tönt in unserm Busen
nur der schwache Wiederhall.

Hellas.

Ja, an meinen Strömen klangen
Lieder, warm wie Phöbos Glut,
und auf meinen Rosenwangen
glänzte Kraft und Jugendmuth.
Aber ach! die Frühlingsblume
knickte Kronos rauhe Hand,
und von meinem Heldenruhme
auch der letzte Schimmer schwand.

Teutonia.

Jungfrau, nein, beym Gott der Götter!
noch lebt Dirke's weißer Schwan,
und wie donnervolle Wetter
durch der Knechtschaft gold'nen Wahn

rauscht Alkäos Silberleyer,
und es leuchtet dein Homer
durch der Zeiten Nebelschleyer
wie Aurora's Flammenmeer!

Deine Trümmernacht zu sehen,
wallte ich am Pilgerstab,
wo hier sanfte Lüfte wehen
säuselnd durch das Heldengrab;
aus der Heimath grünen Fluren,
aus Tuiskon's Eichenhain
wallte ich zu deinen Spuren,
mich der Götter Kunst zu weihn.

Und als ich die Trümmer schaute,
düster wie des Hades Nacht, —
hehre Hellas! ach, da graute
mir's vor Kronos finst'rer Macht;
rief ich dich zum Sonnenlichte,
aus der schauervollen Kluft.
Auf denn Jungfrau! und berichte:
decket ewig dich die Gruft? —

Hellas.

Mana's Tochter! Dunkel waltet
in des Schicksals Götterrath;
doch wie seine Macht auch schaltet,
schon keimt meine neue Saat.

Meine Kraft ist hingesunken
in des Hades grause Nacht,
aber sieh! es glimmt ein Funken
auf zu junger Sonnenpracht.

Des Jünglings Treue.

Ein Jüngling weinte am lispelnden Bach,
es hatte die Braut ihn betrogen;
die Berge hallten die Klagen nach,
sie hallten die strömenden Wogen,
und düster umspielt von dem duftenden Gras
mit Thränen netzt' er die Blumen naß.

» Wallhilde, du rührtest das fühlende Herz
mit schmeichlerisch lockenden Blicken,
und wecktest im Busen den wonnigen Schmerz
und himmlische Lust und Entzücken; —
doch ach! wie die Welle ins wogende Meer
zerrinnet der Träume betrügerisch Heer.

Du warst dem freundlichen Jüngling hold
und gabst ihm die rosigen Wangen,
und gabst ihm der Locken sanft säuselndes Gold,
und hieltest ihn schmeichelnd umfangen.
Ach! wer auf Mädchentreue vertraut,
der hat sich täuschende Träume erbaut.

Wohl trüget der Spiegel der bläulichen Flut,
wohl trügen die thauigen Fluren,
die freundlich schimmern in sonniger Glut,
denn sie decken der Schlangen Spuren;
doch süß bist gegen den trügenden Schwur
du, Meer, und du, schlangenernährende Flur.«

So klagte der Jüngling und stürzt' sich hinab,
laut brausen die zischenden Wellen, —
und helfend hervor aus dem flutenden Grab
erhob sich die Fürstin der Quellen,
mit grünendem Schilfe die Locken umwebt,
so kam sie, die Nixe, herangeschwebt.

»» O Jüngling, so lispelt ihr rosiger Mund,
was treibt dich in's Reich der Gewässer?
Sieh, Holder, der Ufer umkränzendes Rund,
auf Bergen die winkenden Schlösser;
mit den Pappeln paart sich der Tanne Macht,
und Blümlein lächeln in zaub'rischer Pracht.««

»Nein, Nixe, laß grünen den winkenden Wald,
laß wehen die schneeigen Blüten;
ach! einstens hat ihn mein Jubel durchhallt,
jetzt würd' ihn mein Jammer durchwüthen.
Nur unten im rauschenden Wasserschooß,
da werd' ich den Kummer, den tödtenden, los.«

»»Ja, lieblich lispelt die bläuliche Flut,
und es taucht sich der Mond in den Spiegel;
und hell von den Wipfeln leuchtet die Glut,
und spiegelt in Wässern die Hügel;
drum komm in das schimmernde Schloß mit mir;
dort ist es wonnig, so todt ist es hier!

Dort spielen die Fische in munterer Schaar,
und Nixen entschweben den Wellen,
und scherzen und tanzen, leicht wallet das Haar,
wenn die Sternlein die Fluren erhellen;
und blitzt es auch dräuend vom Himmelszelt,
dort stürmet es nie, in der Geisterwelt.««

So singt sie, die Nixe, mit schmeichelndem Laut,
und ladet zum fröhlichen Spiele;
hoch pocht ihm das Herz, er denkt an die Braut,
wild stürmen im Streit die Gefühle;
da taucht sie hinab in den strudelnden Bach
und zieht den Geliebten sanft gleitend nach.

Wohl glänzt' es da unten von Edelgestein,
wohl strahlten kristall'ne Palläste,
und Fischlein silbern im bläulichen Schein
umspielten die Pforten der Veste;
doch ach! er gedachte der Wonnigen nur,
und des traulichen Hains und der blühenden Flur.

Wohl war an Liebreiz die Göttin so reich,
wohl glänzten die rosigen Wangen;
und wenn sie geboten dem flutenden Reich,
dann hielt sie den Theuren umfangen;
doch der mit schmachtendem, klagendem Laut
beweinte noch immer die irdische Braut.

Und wenn von dem Himmel die sternige Nacht
die Rosse hinlenkt in die Wogen,
dann hört man's so leise, dann hört man's so sacht
hinwimmern am waldigen Bogen.
»Wallhilde« — so tönet der säuselnde Wald,
bis Echo am tagenden Morgen verhallt.

An den May.

Mit goldgefiedertem Flügel,
durch Thal und Hügel
schwebet der rosenumgürtete May.
Die Weste kosen
mit jungen Rosen,
und götterfrey
erhebt sich des Jünglings aufathmende Brust
und schwelget in süßer, ambrosischer Lust.

Den eisigen Panzer der Fluren,
des Winters Spuren,
tilget der alles erschaffende Strahl.
Die Kräuter sprossen,
und sanft ergossen
im grünenden Thal
durchrieselt mit neuem, freudigem Muth
die Quelle die Felder mit murmelnder Flut.

Der duftumflossene Morgen
erstickt die Sorgen;

strahlend entschwebt er dem feurigen Thor.
Die Knospen schwellen,
die Düfte quellen
voll Lust empor;
und schwebend in's lautere Himmelsblau
ergießt sich der Blüten ambrosischer Thau.

Den Hain durchtönen Gesänge,
Nachtigall-Klänge;
freudig erwacht die junge Natur.
Die Berge schallen,
die Grotten hallen,
es lebt die Flur;
und rastlos auf silbern ertönenden Schwingen
erklingen die Lieder, in eins sich zu schlingen.

O Wonne! Thäler und Wälder
und lachende Felder
preisen den Gott der erwachenden Welt;
die jungen Bäume,
die reichen Räume,
das Himmelszelt;
und freudig der waltenden Macht sich bewußt
ergießet der Mensch in Gesängen die Lust.

Drum, May, du Tilger des Schmerzes,
du Bringer des Scherzes,

sey mir gegrüßt in dem Rosengewand!
dich grüß ich, Morgen,
du scheuchst die Sorgen,
mit linder Hand;
und es verschwindet der Schmerz, wie in's Thal
Nebel sich senkt vor dem sonnigen Strahl.

Fragmente aus einer größern Dichtung auf den Tod eines Freundes.

I.

Reiner Geist, der für die Tugend,
für die Wahrheit nur gerungen,
gehe ein in's Land der Jugend!
deine Fesseln sind zersprungen,
deine Erdenhülle sinkt,
und die ew'ge Palme winkt.

Was mit schmerzlich süßem Sehnen
dir die Jünglingsbrust durchzogen,
war nicht eitler Träume Wähnen; —
über blauem Himmelsbogen
thront der sel'gen Geister Chor;
schöner Jüngling steig' empor!

Droben glänzt der Wahrheit Sonne
klar in deiner Seele Spiegel,
reicht die Tugend Himmelswonne,
und die Schönheit schwingt die Flügel
frey im ungehemmten Lauf;
schöner Jüngling flieg' hinauf!

II.

Schmetterling hebt seine Flügel,
über grüne Thal' und Hügel
schwebt er und flieget
und tanzet und wieget
den Fittich, den gold'nen,
im rosigen Strahl.

Sonne tauchet aus dem Meere,
scheucht der Sternlein bleiche Heere;
Horen umschweben
die junge, und weben
aus Rosen und Glöcklein
den schimmernden Kranz.

Wie du Sonne aus Meeresnacht
neu erwachst in schöner Pracht;
wie aus düst'rer Raupenhülle,
Schmetterling, in Jugendfülle
du entsteigst, wann Flora winkt
und des Eises Decke sinkt:
Also in des Grabes Räumen
darf die Seele nimmer säumen.
Von Wolken getragen,
auf sonnigem Wagen
entflieht sie der Nacht,
und Engel umkränzen
mit wonnigen Tänzen
der Himmlischen Pracht.
Darum, Herz, o traure nicht,
wenn des Freundes Hülle bricht!

Digitized by Google

Digitized by Google